

SILVIO GESELL

**GESAMMELTE
WERKE**

Band 14 · 1922 – 1923

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

SILVIO GESELL | GESAMMELTE WERKE

© 1988 - 2009 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie
Hofholzallee 67, 24109 Kiel | Deutschland
Telefax: [49]0431-6793651 | www.gauke.net | eMail: mail@gauke.net

Internet: www.silvio-gesell.de
www.sozialoekonomie.info | www.sozialoekonomie.de [Shop]

Herausgegeben von der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung",
Hamburg [www.stiftung-geld-boden.de]

Lektorat: Werner Onken

ISBN-GESAMTÜBERSICHT der Printausgabe:

ISBN 3-87998-410-7 (Gesamtausgabe)

ISBN 3-87998-411-5 (Band 1)

ISBN 3-87998-412-3 (Band 2)

ISBN 3-87998-413-1 (Band 3)

ISBN 3-87998-414-X (Band 4)

ISBN 3-87998-415-8 (Band 5)

ISBN 3-87998-416-6 (Band 6)

ISBN 3-87998-417-4 (Band 7)

ISBN 3-87998-418-2 (Band 8)

ISBN 3-87998-419-0 (Band 9)

ISBN 3-87998-420-4 (Band 10)

ISBN 3-87998-421-2 (Band 11)

ISBN 3-87998-422-0 (Band 12)

ISBN 3-87998-423-9 (Band 13)

ISBN 3-87998-424-7 (Band 14)

ISBN 3-87998-425-5 (Band 15)

ISBN 3-87998-426-3 (Band 16)

ISBN 3-87998-427-1 (Band 17)

ISBN 3-87998-428-X (Band 18)

ISBN 3-87998-429-8 (Register)

Übersicht

- 010_ Zum Geleit
- 028_ Der verblüffte Sozialdemokrat
Erfurt und Bern: Freiland-Freigeld-Verlag, 1922
- 059_ Die Diktatur der Not – Sammelruf für die Staatsmänner Deutschlands
Erfurt: Freiland-Freigeld-Verlag, 1922
- 095_ Das Trugbild der Auslandsanleihe und ein neuer Vorschlag zum Reparationsproblem
Erfurt: Freiland-Freigeld-Verlag, 1922
- 127_ Die Statistik im Dienste der Politik
Quedlinburger Zeitung – Tageszeitung für Freiwirtschaft und Freikultur vom 12. Januar 1922
- 128_ Die Versiegelung der Notenpresse durch die Entente
Der Weg – Tageszeitung für Freiwirtschaft und Freikultur vom 21. Januar 1922
- 131_ Das Ehrgefühl der Dickhäuter
FFF-Zeitung Nr. 1/1922
- 132_ Die Rote Garde vor Mammons Tempel!
FFF-Zeitung Nr. 3/1922
- 134_ Barthels – Havenstein
FFF-Zeitung Nr. 4/1922
- 137_ Die Macht des Geldes oder die Macht der Produktionsmittel?
FFF-Zeitung Nr. 5/1922
- 138_ Nur 5 Prozent!
FFF-Zeitung Nr. 5/1922
- 138_ Hilferuf an die Sozialdemokratische Wissenschaft
FFF-Zeitung Nr. 6/1922
- 140_ Die Begründung des Urteils im Bartels-Havenstein-Prozeß
FFF-Zeitung Nr. 9/1922
- 143_ „U“ als Sprungbrett der Börsentiger
FFF-Zeitung Nr. 12/1922
- 147_ Die Zündhölzchen von Schildburga
Das Freigeld Nr. 8/1922
- 148_ Was kostet das deutsche Volk das Geldpapier der Reichsbank?
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 2/1922
- 153_ Erläuterungen zur IVA-Note
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 2/1922
- 154_ Der Begriff „Nach Möglichkeit“ in den Aussagen Wirths zur Reparation
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 3/1922
- 158_ Das päpstliche Zinsverbot
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 3/1922

- 160_ Unser Genueser Programm und die Goldwährung
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 4/1922
- 164_ Pierpont Morgan und Reichskanzler Wirth
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 5/1922
- 167_ Die Guernsey-Markthalle
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 6/1922
- 169_ Das Auseinanderklaffen der verschiedenen Preisindexe und seine Erklahrung
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 7/1922
- 171_ Die Stabilisierung der Währung durch Blut und Eisen
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 10/1922
- 175_ Ein amerikanischer Vorstoß zur Festwährung
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 11/1922
- 177_ Der Steuerzettel als Reparationsdevisen
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 12/1922
- 183_ Die Reichsbank und die Börsendifferenzen
Der neue Kurs Nr. 1/1922
- 185_ Kreditnot aus berflu an barem Geld
Der neue Kurs Nr. 4/1922
- 188_ Die neue papierene Einheitsfront des Proletariats
Der neue Kurs Nr. 6/1922
- 190_ Die Antwort auf die drei Fragen des Reichskanzlers
Der neue Kurs Nr. 7/1922
- 192_ Revision des Friedensvertrages oder Reparationsbolschewismus?
Der neue Kurs Nr. 9/1922
- 196_ Die sonderbare Stellung der Gewerkschaften zum Reparationsdiktat
Der neue Kurs Nr. 13/1922
- 199_ Der Aufstieg des Abendlandes
Berlin und Bern: Freiland-Freigeld-Verlag, 1923
- 219_ Die Bewaffnung des Proletariats
Essen: Kampfverlag, o. J. (1923)
- 237_ Die Papiergeldschlumperei als Zerstorerin der Reichseinheit
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 2/1923
- 238_ Eine Billion Banknotenumlauf
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 2/1923
- 244_ Edmund Kleinschmitt über das Freigeld
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 2/1923
- 246_ 10 200 Güterwagen Geldpapier
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 3/1923
- 249_ Wie die Berliner Mietshuser auf der Kapitalflucht über die Grenze gerollt werden
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 3/1923

- 253_ Die Indexmark
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 3/1923
- 255_ Der bargeldlose Verkehr und das Freigeld
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 3/1923
- 258_ Die Berechnung der deutschen Reparationsleistungen
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 4/1923
- 262_ Zur Geschichte der Wertlehre
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 4/1923
- 264_ Die stillschweigende Revision des Vertrages von Versailles durch den Präsidenten der Federal Reserve Board in Washington
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 5/1923
- 269_ Die Erfüllung und was wir von ihr persönlich, sowie welt-, staats- und sozialpolitisch zu erwarten haben
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 5 und 6/1923
- 279_ Zum Gesetz der Preisbildung
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 7 /1923
- 280_ Die Festwährung ohne Schwundgeld
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 8/1923
- 284_ Die Ursachen der Wirtschaftskrisen
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 8/1923
- 285_ Ist das Geld als Ware zu betrachten?
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 8/1923
- 287_ Der Ursprung des Übels
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 9/1923
- 291_ Schwundgeld
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 9/1923
- 294_ Die „Währungsreform“, der Sieg des Schwindels über die Vernunft
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 10/1923
- 297_ Über den Handelsprofit. Pläne der Münchener Räteregierung werden in Washington ausgeführt
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 11/1923
- 301_ Zur „Impulstheorie des Geldes“
Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 11/1923
- 306_ Hermes und der Kursturz des Dollars
Der neue Kurs Nr. 2/1923
- 309_ Vor der Enteignung der Kohlenbergwerke?
Der neue Kurs Nr. 4/1923
- 311_ Fort mit der Diktatur der Unfähigen! –
Wie werden wir nun die Franzosen wieder los?
Der neue Kurs Nr. 6/1923
- 315_ Vorschlag zur Befreiung von der Fremdherrschaft
Der neue Kurs Nr. 7/1923

- 317_ Die Beraubung der Arbeit – Wo bleibt das Arbeitsprodukt des fleißigen deutschen Volkes?
Der neue Kurs Nr. 9/1923
- 322_ Mehr aktive Außenpolitik! – Aufrechten Hauptes zu den Verhandlungen nach Paris!
Der neue Kurs Nr. 10/1923
- 326_ Wie Bodenreformer aussehen sollen – Die Henry George Partei in Argentinien. Partido Liberal Georgista
Der neue Kurs Nr. 13/1923
- 327_ Der Reichstag am Pranger – Politische Vorbedingungen für die Stabilisierung der Mark
Der neue Kurs Nr. 18/1923
- 332_ Die Reichsbank und der Mujik
Der neue Kurs Nr. 19/1923
- 334_ Die Monroe-Doktrin und mein Recht
Der neue Kurs Nr. 19/1923
- 337_ Der Verkauf unserer Selbständigkeit
Der neue Kurs Nr. 25/1923
- 341_ Havenstein als Sündenbock!
Der neue Kurs Nr. 29/1923
- 344_ Beeilen wir uns, ehe es zu spät ist
Der neue Kurs Nr. 30/1923
- 348_ Die Ursache von Lujo Brentanos Mißerfolgen
Der neue Kurs Nr. 31/1923
- 350_ Der Goldwahn triumphiert
Der neue Kurs Nr. 32/1923
- 352_ Die Reparation im Dienste der Lebensmittelversorgung Berlins
Der neue Kurs Nr. 33/1923
- 355_ Eine Expertise über Deutschlands Zahlungsfähigkeit
Der neue Kurs Nr. 34/1923
- 360_ Notwendige Vorarbeiten
Der neue Kurs Nr. 35/1923
- 363_ Die stärkste Partei
Der neue Kurs Nr. 36/1923
- 366_ Bürgerkrieg oder Bewaffnung des Proletariats?
Der neue Kurs Nr. 38/1923
- 370_ Die argentinischen Bodenreformer und wir
Der neue Kurs Nr. 38/1923
- 374_ Verspätungen und Halbheiten
Der neue Kurs Nr. 40/1923
- 378_ Was haben wir von Hilferdings Währungsbank zu erwarten?
Der neue Kurs Nr. 41/1923

- 382_ Die Rettung Deutschlands
Der neue Kurs Nr. 43/1923
- 384_ Die Bewaffnung des Finanzministers
Der neue Kurs Nr. 43/1923
- 388_ Die Zertrümmerung des Deutschen Reiches durch die
Demokratie und sein Neu- und Aufbau durch die Freiwirtschaft
Der neue Kurs Nr. 44/1923
- 391_ Das Brecheisen für die vollen Scheunen
Der neue Kurs Nr. 45/1923
- 395_ Die Reparation als direkte Aktion des deutschen Proletariats
Der neue Kurs Nr. 49/1923
- 399_ Geld und Börse
Freiwirtschaftliche Zeitung (Bern) Nr. 34/1923
- 400_ Ford und die Juden.
Freiwirtschaftliche Zeitung (Bern) Nr. 34/1923
- 401_ Offener Brief an den Reichspräsidenten
Land und Stadt Nr. 25 vom 29. Juli 1923

Zum Geleit

Nach der Zusammenfassung der physiokratischen und freiwirtschaftlichen Organisationen zum "Freiwirtschaftsbund FFF" im September 1921 setzten sogleich Bestrebungen ein, neben dem monatlich erscheinenden Theorieorgan "Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld" eine eigene Presse für die Aufklärung breiterer Bevölkerungsschichten aufzubauen. Diese Aufgabe übernahm Karl Polenske, der schon vor der Bildung der Einheitsorganisation in Hamburg die freiwirtschaftliche Wochenzeitung "Die Entscheidung" maßgeblich mitgestaltet hatte. Nach dem im Januar 1922 fehlgeschlagenen Versuch, die "Quedlinburger Zeitung" in eine freiwirtschaftliche Tageszeitung umzuwandeln, gab Polenske zunächst als deren wöchentliche Beilage die "FFF-Woche" und dann die "FFF-Zeitung" heraus. In den Wirren der Inflation erwies sich dieses Zeitungsprojekt jedoch ebenso wenig als lebensfähig wie seine Zeitung "Die Einheitsfront – Wohlstand für alle". [Zu Karl Polenske vgl. das Portrait von Günter Bartsch, Der linke Flügelmann, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 81. Folge 1989, S. 13-19.- Im Spätsommer 1923, also gegen Ende der großen Inflation, initiierte Karl Polenske das erste praktische Experiment mit einem Freigeld. In Flensburg gründete er die "Flensburger Goldmark-Gesellschaft", die für einen eigenen Kundenkreis Goldmarkscheine zu verschiedenen Nennwerten ausgab. Diese Scheine verloren pro Woche 1% ihres Nennwerts. Sie lauteten auf Polenskens Namen, hießen im Volksmund deshalb bald "Polenske-Zettel" und fanden in Flensburg rasche Verbreitung. Auf Anordnung des damaligen Finanzministers Dr. Luther mußte die "Goldmark-Gesellschaft" diese Scheine im Dezember 1923 als illegales Notgeld wieder aus dem Verkehr ziehen. Über die näheren Geschäftsbedingungen der Gesellschaft, vor allem über die Konzession an die Golddeckungsideologie, war es jedoch schon vor dem Ende dieser Selbsthilfeaktion zu größeren Differenzen zwischen Polenske und Gesell gekommen. Sie führten dazu, daß Polenske sich völlig aus der Freiwirtschaftsbewegung zurückzog. Vgl. dazu Carl-Hans Lühje, Die Selbsthilfe wurde verboten!, in: Informationen für Kultur, Wirtschaft und Politik Nr. 4/1961, S. 99-103. – Über die "Quedlinburger Zeitung" und "FFF-Zeitung" vgl. die redaktionelle Notiz von Karl Polenske in der FFF-Zeitung Nr. 1/1922, S. 3.]

Den zweiten, ebenfalls gescheiterten Versuch der Schaffung einer freiwirtschaftlichen Tageszeitung unternahm Will Noebe im Sommer 1923 in Mecklenburg. Er übernahm dort die Redaktion einer Zeitung "Land und Stadt", die das Organ des "Bundes der Kleinlandwirte" war, und erweiterte sie zu "Norddeutschen Blättern für ausbeutungslose Freiwirtschaft". Darin erschien unter anderen Autorennamen ein "Offener Brief an den Reichspräsidenten Ebert", der nach Angaben von Noebe aber von Gesell verfaßt war [Vgl. Günter Bartsch, Die NWO-Bewegung Silvio Gesells, Lütjenburg 1994, S. 41-42. – "Land und Stadt" war für Noebe der Beginn einer jahrzehntelangen freiwirtschaftlich-publizistischen Tätigkeit, zu der die Herausgabe und Redaktion der Zeitschrift "Telos – Die Welt von morgen" gehörte.] und deshalb in den Band 14 aufgenommen wurde. Eine scharfe Kritik an Außenminister Stresemann führte zu einem vorübergehenden Schreibverbot für Noebe.

Zum Nachfolger von "Der Befreier" wurde schließlich die Wochenzeitung "Der neue Kurs", die Helmut Haacke ab Oktober 1922 in einem eigenen Verlag in Erfurt herausgab. Dank seiner kaufmännischen Kenntnisse und durch den Einsatz eigenen Vermögens gelang es ihm, den "Neuen Kurs" auch unter schwierigsten äußeren Bedingungen existenzfähig zu erhalten. Redakteur dieser Wochenzeitung wurde Dr. Hans-Joachim Tuercke, der kurz zuvor an der Universität Halle mit der ersten profreiwirtschaftlichen Dissertation promoviert hatte. Die Geschäftsführung des "Freiwirtschaftsbundes" übernahm der stark von Max Stirners Philosophie beeinflusste Jurist Hans Timm, der sich auch zum engsten Mitarbeiter Silvio Gesells entwickelte und zur zentralen Figur im FWB wurde. Der Titel "Der neue Kurs" sollte den Willen von Herausgebern und Mitarbeitern zum Ausdruck bringen, ausgetretene Pfade einseitiger Parteipolitik sowie machtpolitischer und zwangsstaatlicher Wirtschaftssysteme zu verlassen und einen neuen Kurs der wirtschaftlichen Stabilität in Freiheit und Gerechtigkeit einzuschlagen. Anstelle von theoretischen Abhandlungen sollte die Zeitung in erster Linie der Anwendung von Gesells Theorien auf Probleme der Gegenwart und auf die Lösung von Tagesfragen dienen. "Der neue Kurs" und "Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld", in denen Gesells Aufsätze erschienen, müssen als ihr Umfeld bei weitergehenden Studien hinzugezogen werden. Manches, wozu sich Gesell nicht unmittelbar äußerte, wurde dort in seinem Sinne von anderen Autoren ausgesprochen. –

Zum alles beherrschenden Thema der frühen 20er Jahre wurden die große Inflation und die Reparationsforderungen der Entente. Dazu hat Gesell in zahlreichen Zeitungsartikeln, Aufsätzen, Broschüren und Vorträgen Stellung genommen und darin Wege gewiesen, auf denen er "das jetzige politische und wirtschaftliche Chaos in einen Kosmos verwandeln" wollte. [Silvio Gesell, Die Rettung Deutschlands, in: SGW Band 14, S. 382.] Zweifellos stellte das Versailler Diktat eine besondere Härte für Deutschland dar. Es wurde schnell zum Nährboden für übertrieben nationalistische Stimmungen. Davon ließ sich Gesell jedoch nicht mitreißen, sondern er hielt es für notwendig, daß Deutschland vor aller Welt, besonders gegenüber Frankreich, den Beweis für seinen Willen zu einer friedlichen Zukunft liefere. Zwar glaubte er zunächst noch an die Möglichkeit einer Revision der Reparationsforderungen. [Silvio Gesell, Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes und für die Überprüfung des Versailler Vertrages, in: SGW Band 12, S. 290.] Doch stellte er schon bald die Forderung an die deutschen Regierungen Wirth und Cuno, daß sie keine Zeit mehr mit vagen Hoffnungen auf eine Vertragsrevision verlieren sollten. Mit dem, was die Schieber, Wucherer und Spekulanten durch die große Inflation gewannen und dem deutschen Volk stahlen, hätte sich schon ein großer Teil der Reparationsschuld tilgen lassen. [Silvio Gesell, Vorschlag zur Befreiung von der Fremdherrschaft – Was sollen wir tun?, in: SGW Band 14, S. 316.] Unumwunden sollte Deutschland die Verantwortung für den ersten Weltkrieg übernehmen und den entstandenen Schaden, der im Versailler Vertrag mit 132 Milliarden Goldmark beziffert war, wieder gutmachen. Diese Summe sollte weder von den durch die

Inflation völlig verarmten deutschen Bürger- und Arbeitermassen noch auf dem Umweg über eine Auslandsanleihe aufgebracht werden, sondern durch eine einmalige 75%-ige Steuer auf den durch die Inflation unrechtmäßig von Großgrundbesitzern und Großkapitalisten angehäuften Besitz an Sachwerten. Zu dieser die Vergangenheit abschließenden Sachwertsteuer sollte in dieser Stunde Null die Boden- und Geldreform hinzutreten, um in Deutschland für die Zukunft vorbildliche soziale Verhältnisse zu schaffen und nach den Grauen des Krieges "... den Acker zu bereiten, auf dem der Friedensbaum Wurzeln schlagen kann ... Wir könnten den Zwang zur Reparation benutzen, um die wirtschaftlichen Grundlagen für den sozialen Frieden zu schaffen; und solcher Bürgerfrieden ist doch gewiß mehr wert als 132 Milliarden Mark." [Silvio Gesell, Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes und für die Überprüfung des Versailler Vertrags, in: SGW Band 12, S. 291; ders., Der Verkauf unserer Selbständigkeit, in: SGW Band 14, S. 337.]

Auf einer Tagung des "Freiwirtschaftsbundes FFF" Ostern 1922 hielt Silvio Gesell einen Vortrag über das "Trugbild der Auslandsanleihe". Darin trat er den Plänen von Reichskanzler Wirth entgegen, Auslandskredite zur Zahlung der Reparationen aufzunehmen, um die inländischen Sachwertbesitzer zu schonen. Als Alternative zur Regierungspolitik stellte er seinen Vorschlag dar, der die Lösung der Reparationsfrage mit seiner Lösung der sozialen Frage verband. "Wir werden arbeiten müssen", so lautete Gesells Fazit, "und zwar schwer, um den Schaden wettzumachen. Und werden zu diesen Arbeiten alle die heranziehen, die bis dahin von Renten und Zinsen lebten ... Viele werden das Leben von einer neuen Seite her kennenlernen. Es wird sich nicht mehr erschöpfen in Paraden, Uniformen, in der Anbetung des Staatspöppels ... Und dann werden die Tränen versiegen darüber, daß der Staat der Hohenzollern zerfiel ... Dann wollen wir nach 20 Jahren das deutsche Volk vergleichen mit dem elenden Häufchen Unglück, das aus dem Kriege heimgekommen ist. Und dann werden viele vielleicht sagen, daß die schwere Last der Reparation ein Glück für das deutsche Volk gewesen ist." [Silvio Gesell, Das Trugbild der Auslandsanleihe und ein neuer Vorschlag zum Reparationsproblem, S. 114 SGW Band 14.] Die Reparationen als "Glück" für das deutsche Volk – wie wohlthuend hob sich Silvio Gesells Einstellung ab von nationalistischen Klagen über den "Schmachfrieden von Versailles"!

Auf der Grundlage dieser Verbindung von sozialer Frage und Reparationsproblem hoffte Silvio Gesell, daß Deutschland nach der im Vertrag von Rapallo besiegelten Verständigung mit Sowjetrußland auch zu einer Verständigung mit den Entente-Staaten und dem nach drei leidvollen Teilungen wiedererstandenen Polen gelangen könnte. Während in der deutschen Öffentlichkeit vielfach Ansprüche auf polnische Gebiete erhoben wurden, wies Gesell darauf hin, daß diese Gebietsabtretungen sogar finanzielle Vorteile für Deutschland brachten. Zudem propagierte er die Schaffung von "Freikohle" als Weg zur Schaffung eines Friedens zwischen Deutschland und Polen in Oberschlesien. [Silvio Gesell, Wieviel gewinnt Deutschland durch die Abtretung der polnischen Gebiete?, sowie ders., Freikohle – Die

Formel für den Frieden in Oberschlesien, in: Gesammelte Werke Band 13, S. 109 und 92; zu Oberschlesien vgl. auch: Die Diktatur der Not, S. 73 SGW Band 14. – Vgl. auch Johannes Buchholz, Danziger Währung Eingabe und Denkschrift zur Einführung einer eigenen Danziger Währung und zur Vereinheitlichung mit der polnischen Währung, Danzig 1922.] Abgesehen davon würde ein unbeschränkter Freihandel die Menschen viel enger miteinander verbinden als eine gemeinsame Staatsbürgerschaft. Zugleich trat Gesell für eine Aussöhnung mit Frankreich ein, obwohl es unter Clemenceau und Poincaré eine un-nachgiebige, starre Haltung in der Reparationsfrage einnahm: “Wir wollen endlich mit Frankreich einen wahren, dauerhaften Frieden schaffen.” Und in dem Aufsatz “Beeilen wir uns, ehe es zu spät ist” zeigte er eindrucksvoll, wie die Politik ein Vertrauensverhältnis zwischen Franzosen und Deutschen aufbauen sollte. [Silvio Gesell, Die Rettung Deutschlands, S. 383 SGW Band 14, sowie ders., Beeilen wir uns, bevor es zu spät ist, S. 344-348 SGW Band 14.] Gesells Vortrag über das “Trugbild der Auslandsanleihe” erschien auch als Broschüre. Sie wurde den Mitgliedern der deutschen Delegation zugestellt, die unter der Führung von Reichskanzler Wirth im April/Mai 1922 an der internationalen Reparationskonferenz in Genua teilnahm. Dort waren auch der schwedische Völkerbundexperte Professor Gustav Cassel und als Mitglied der britischen Delegation John Maynard Keynes anwesend. Keynes hatte schon vorher in seinem Buch “Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrags” Bedenken gegen die Höhe der Reparationsforderungen erhoben. Er und Cassel erhielten ebenfalls Kenntnis von Gesells Broschüre. [Gemäß Brief von Bertha Heimberg an Wemer Schmid vom April 1962 im Archiv der Freiwirtschaftlichen Bibliothek. – Der amerikanischen Delegation gehörte der Bankier John Pierpont Morgan an, was Gesell zu der Bemerkung veranlaßte, daß in der Tagesordnung die wohlüberlegte Politik der Bankokratie zum Vorschein kommt“. (Unser Genueser Programm, S. 162 SGW Band 14). – Über Keynes' Haltung zur Reparationsfrage vgl. Wilhelm Hankel, John Maynard Keynes – Die Entschlüsselung des Kapitalismus, München 1986, S. 112 ff. – Am Rande einer der Konferenzen von Genua vorgeschalteten Konferenz der neutralen Staaten in Bern traf Professor Gustav Cassel mit schweizerischen Mitarbeitern Silvio Gesells zusammen. Vgl. dazu den Bericht von Fritz Schwarz, Prof. Dr. Cassel, der Finanzexperte des Völkerbundes, zur schweizerischen Freigeld-Petition, in: Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 5/1922, S. 131-133.]

Die Reparationsverhandlungen führten nicht zu einer Annäherung zwischen Deutschland und der Entente. Vor allem war Frankreich zu keinem Entgegenkommen bereit. Nach dem Sturz der Regierung Wirth, die zwar jedes Ultimatum der Entente akzeptierte, aber jedesmal unmittelbar danach um Zahlungsaufschub bat, versuchte die Regierung Cuno eine Gesamtlösung für die Reparationsfrage zu finden, die der tatsächlichen deutschen Zahlungsfähigkeit entsprach. Auch Cunos Vorschläge stießen auf die Ablehnung Frankreichs, das schließlich im Januar 1923 das Ruhrgebiet – die Waffenschmiede Deutschlands – besetzte, um Kohlevorräte zu beschlagnahmen. Von deutscher Seite wurde die Ruhrbesetzung mit einem sogenannten “nationalen passiven Widerstand” beantwortet, mit dem sich Gesell in mehreren Zeitungsartikeln kritisch auseinandersetzte. [Zum Ruhrkampf vgl. Arthur Rosenberg, Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik,

Frankfurt 1984, S. 125, und Helmut Heiber, Die Republik von Weimar, München 1985.] In jener Zeit hielt sich Gesell mehrfach im Ruhrgebiet auf, um Möglichkeiten einer proletarischen Freigeldaktion zu erkunden. Zuvor hatten sich bereits westdeutsche Physiokraten mit dem Vorschlag an die französische Regierung gewandt, das Ruhrgebiet vom Deutschen Reich abzutrennen und unter physiokratischer Leitung zu einem selbständigen Staat zu machen. [Gemäß Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers. Bern 1954, S. 280. Allerdings gibt Schmid hierfür keine detaillierten Quellen an.] Fortan verstärkten sich Gesells separatistische Neigungen. Im zunehmenden Zerfall des Deutschen Reiches und der Schaffung autonomer Staaten sah er auch den Vorteil, daß "... nicht mehr alles von Berlin aus bestimmt wird." [Silvio Gesell, Die Zertrümmerung des Deutschen Reiches, in: SGW Band 14, S. 390. – Vgl. in diesem Zusammenhang Johannes Buchholz, Danziger Währung ... (wie Anmerkung 8).] So könnten im Ruhrgebiet Währung und Wirtschaft neu geordnet werden, was dann positive Rückwirkungen auf andere Teile des Deutschen Reiches haben und zur Überwindung der großen Inflation führen könnte – letztlich auch zu einer innerdeutschen Wiedervereinigung in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen.

Auf maßgebliche Initiative des Ruhrbergmanns Adolf Simat streikten im Frühjahr 1923 die Bergleute von sechs Essener Zechen. Über 20 000 Ruhrkumpel demonstrierten für eine freiwirtschaftlich-separatistische Währungspolitik. Am 15. Dezember 1923 entstand auf einer Tagung im Essener Städtischen Saalbau ein "Kampfbund der Freiwirte im Rheinland und Ruhrgebiet". Auf derselben Tagung hielt Silvio Gesell einen Vortrag über eine "Freiwirtschaftliche Reparations- und Friedenspolitik". [Der Vortrag erschien in den Nummern 2 und 4/1924 der Zeitschrift Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld und wurde im Band 15 wieder abgedruckt. Vgl. Günter Bartsch, Die Die NWO-Bewegung Silvio Gesells, Lütjenburg 1994, S. 34-37 und die dort angegebenen Quellen.] In einem Brief zum Jahreswechsel 1923/24 berichtete er seiner Frau Anna Boettger-Gesell über diese Ereignisse: "Mit diesen Leuten an der Ruhr haben wir kürzlich verhandelt. Sie sind bereits in großer Zahl, an manchen Orten und in großen Städten bereits in der Mehrzahl für die FFF gewonnen. Da haben wir Fuß gefaßt und es sieht so aus, als ob wir dort durchdringen werden. In Essen hatten wir zwei mächtige Versammlungen – von über 2000 Personen -, wo unsere Resolution einstimmig angenommen wurde und wo S. G. als Diktator proklamiert wurde mit Hurra, Hurra." [Brief von Silvio Gesell an Anna Boettger-Gesell vom 29. Dezember 1923. – Vgl. auch die Notiz "Entschließung", in: Der neue Kurs Nr. 43/1923, S. 3.] In jener Zeit des Chaos und der Not mochte Gesell die Hoffnung gehabt haben, daß er noch einmal – wie in der Münchener Räterepublik – die Gelegenheit zu politischem Handeln bekommen würde.

Silvio Gesells Neigung zu einer "Währungsdiktatur" läßt sich – ohne sie rechtfertigen zu wollen – im historischen Kontext verständlich machen. Latent waren sie schon seit etwa 1910 in ihm vorhanden. Während des ersten Weltkriegs kamen sie in der Denkfigur des "Friedensdiktators" zum Ausdruck. [Vgl. Silvio Gesell, Die neue Lehre vom Geld und Zins, in: SGW Band 5, S. 261, sowie: Physiokratische Friedensdikte

zum freundlichen Gebrauch für den Sieger, wer immer er auch sei, in: SGW Band 8, S. 185ff.] In die Münchener Räteregierung trat Gesell in dem Bewußtsein ein, daß außer ihm niemand darauf vorbereitet sei, das große Werk der Sanierung des zerrütteten Geldwesens zu vollbringen. Er spürte in sich einen starken Drang zur rettenden Tat, weshalb Günter Bartsch ihn als "einen der letzten großen Renaissance-Menschen" bezeichnete. Ob etwas von dem Geist Niccolo Machiavellis in Gesells Broschüre "Die Diktatur der Not" eingeflossen ist, die er 1922 als "Sammelruf an die Staatsmänner Deutschlands" veröffentlichte? [Günter Bartsch, Die NWO-Bewegung Silvio Gesells, Lütjenburg 1994, S. 22 ff. – Die "Diktatur der Not" setzt Gedanken aus der Münchener Verteidigungsrede und aus dem Vortrag "An das deutsche Volk" fort; vgl. SGW Band 12, S. 17 ff und 297 ff. – Niccolo Machiavelli, Mensch und Staat, Leipzig 1940.] Schon frühzeitig hat Silvio Gesell vorausgesehen, daß das "Zerstörungswerk der Notenpresse" die gesellschaftliche Ordnung völlig in Trümmer legen würde. So hieß es in seiner Münchener Verteidigungsrede: "Die Währung hält den Staat zusammen oder sprengt ihn – je nach dem. Wird hier gepfuscht, so löst er sich in kleinste Teile auf, in Atome, die sich gegenseitig abstoßen." [Silvio Gesell, Papiergeldschlamperei, in: SGW Band 14, S. 237, sowie ders., Verteidigungsrede, SGW Band 12, S. 28.] Das Kommen und Gehen der Regierungen Fehrenbach, Wirth, Cuno und Stresemann in dem damaligen Chaos bestärkte Gesells Zweifel, ob die "Rettung des Ganzen" von den in Parteien organisierten Teilen der Gesellschaft erwartet werden könne. In Anbetracht des "völligen Versagens der Parteien" hielt er es für notwendig, daß die Gewerkschaften, Beamtenbünde und Berufsverbände eine politische Instanz bilden, die eine "Diktatur des Gemeinwohls" ausüben sollte. [Silvio Gesell, Diktatur der Not, S. 64, sowie ders., Das Trugbild der Auslandsanleihe, S. 98 im Band 14.]

In der allgemeinen Not jener Jahre lagen der Ruf nach einem 'starken Mann' und der Gedanke einer Diktatur gleichsam in der Luft. Von rechts drohte die Gefahr einer nationalen Diktatur und die Linke schwankte zwischen Parlamentarismus und proletarischer Diktatur nach bolschewistischem Muster. Dazwischen stand die Weimarer Demokratie, die im Strudel der Hyperinflation im Herbst 1923 schließlich auf dem Weg über ein Ermächtigungsgesetz zu einer "großkapitalistischen Wirtschafts- und Finanzdiktatur" (Arthur Rosenberg) wurde. [Arthur Rosenberg, Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt 1983, S. 153. – Silvio Gesell, Die Zertrümmerung des Deutschen Reiches ..., in: SGW Band 14, S. 338.] Die "bürgerliche Diktatur" der Regierung Stresemann kommentierte Gesell mit den Worten: "Wenn man wirklich den Zweck erreichen wollte, so durfte man nicht Vertreter des Kapitals zu Ermächtigten machen." [Silvio Gesell, Die Bewaffnung des Proletariats, in: SGW Band 14, S. 228.] Die "Diktatur der Not" hingegen sollte von Vertretern der Arbeitenden ausgeübt werden und auch "... keine usurpierte, auf Bajonetten sich stützende Diktatur ehrgeiziger Männer" sein. Gesell dachte weder an die Aufhebung bürgerlicher Grundrechte wie der Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit noch an die Anwendung von Gewalt. Die Reichswehr als militärische Stütze der Reichsregierung sollte entwaffnet und das Proletariat bewaffnet

werden. [Silvio Gesell, Die Diktatur der Not, in: SGW Band 14, S. 64. – Zur Bewaffnung der Reichswehr und der Bewaffnung des Proletariats vgl. den Aufsatz: Die stärkste Partei, in: SGW Band 14, S. 363. – Den Erhalt der Meinungsfreiheit verlangte Polenske schon 1920 bei der ersten Erläuterung der "Befreiungsdiktatur" (in: Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Dezember 1920, S. 51/52 und 10/11). Polenske ging von der Idee eines Volkskönigtums im Gegensatz zum Klassenkönigtum aus und auch Gesell sprach einmal vom "wahren König" (in: Die Diktatur der Not, in: SGW Band 14, S. 62) – Auf den Aufsatz "Die stärkste Partei" folgte eine Diskussion in "Der neue Kurs": Prof. Foehr "Gegen die Politik von Silvio Gesell" (Nr. 37/1923); "Bürgerkrieg oder Bewaffnung des Proletariats" (Nr. 38); Leserzuschriften von Fritz Trefzer, Johannes Buchholz und Hans Schweisthal (Nr. 39). Gesells Broschüre "Die Bewaffnung des Proletariats" stellt eine Antwort auf diese Diskussion dar.] Gesell wollte weder eine bürgerliche Diktatur des Kapitals noch eine bolschewistische oder nationale Diktatur. Hätte er die letztere angestrebt, hätte er sich beispielsweise positiv über den Hitler-Putsch im November 1923 äußern können. Doch nahm er zum "nationalistischen Wahn" und zum Antisemitismus eine ablehnende Haltung ein: "Die Missetaten der Hochfinanz gliedern sich nicht in christliche und jüdische; es ist unterschiedslos der Sieg des Mammonismus über die Menschen-seele." [Silvio Gesell, Die Reparation als direkte Aktion des Proletariats, in: SGW Band 14, S. 397; ders., Ford und die Juden, in: SGW Band 14, S. 400. – In seiner Nr. 46/1923 distanzierte sich der "Neue Kurs" vom Hitler-Putsch. Unter dem Leitmotiv "Der Bankrott der Novemberleute" erschienen zwei Kritiken: o.V., Die Morgenröte der nationalen Diktatur, sowie Gottlieb Scheuffler, Der 9. November. – Vgl. Benedikt Uhlemayr, Das Wirtschaftsprogramm der NSDAP, in: Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld, Nr. 6/1923. – Auch hier griff Gottfried Feder in einem Aufsatz "Propheten und Schwarmgeister" im "Völkischen Beobachter" vom 27.10.1923 Gesell scharf an: "Die restlose Ablehnung und wissenschaftliche Erledigung der Gesellschaften Irrlehre kann heute als Gemeingut des Nationalsozialismus angesehen werden."Vgl. die Anmerkungen 34-36 zum Geleitwort im Band 10.] Bei näherem Hinsehen wird fraglich, ob die Notstandsregierung, mit der Gesell einen Absturz der Weimarer Republik in eine "Anarchie in der schlimmsten Bedeutung des Wortes" abwenden wollte, wirklich eine Diktatur gewesen wäre. Jedenfalls ging es ihm nicht um die Herrschaft einer Minderheit, die ihre Gruppeninteressen hinter der ideologischen Fassade einer fiktiven Volks- oder Klassengemeinschaft verbirgt. Gesells Ziel war es, "die Revolution zu sichern", ohne daß wie bei allen anderen Revolutionen Köpfe rollen. "Alle Beamten und Minister, mit Einschluß des Reichspräsidenten, können auf ihren Posten bleiben." Der Regierungsapparat sollte seine gewohnte Tätigkeit fortsetzen. Nur vorübergehend sollte ihm eine besondere politische Instanz übergeordnet werden, für die der aus der Rätebewegung hervorgegangene Reichswirtschaftsrat das Vorbild gewesen sein könnte. Dieses Gremium aus Vertretern der Verbände der Arbeiter, Angestellten, Landwirte, Kaufleute, Unternehmer, Beamte und Freiberufler sollte als noch nicht vom "Parteigeist vergifteter letzter kosmischer Kraftwirbel im heutigen Volkschaos" eine spezielle Aufgabe erfüllen, nämlich die "... Geldmacht, die tyrannischste aller Mächte" beseitigen. Es sollte die Notenpresse stoppen und die Wirtschaft mittels Freiland und Freigeld neu ordnen. Damit sollten "ökonomische Grundlagen für eine wirklich parlamentarische Regierung" entstehen, die für binnenwirtschaftliche Stabi-

lität und friedlichen Weltfreihandel sorgt, die die Reparationsforderungen erfüllt und eine Verständigung mit den Nachbarn Deutschlands herbeiführt. [Silvio Gesell, Die Diktatur der Not, S. 64-70 und 88 im Band 14. Daß der Reichswirtschaftsrat Vorbild für den Gedanken einer Diktatur der Not gewesen sein könnte, geht auch aus dem Aufsatz "Der Reichstag am Pranger" hervor; in: SGW Band 14, S. 327.]

Im weiteren Verlauf der 20er Jahre trat die "Diktatur der Not" allmählich in den Hintergrund. Und 1927 gelangte Gesell in seinem letzten Buch "Der abgebaute Staat" schließlich zu der Vorstellung, daß der Übergang vom Kapitalismus zur Natürlichen Wirtschaftsordnung im Wege eines parlamentarischen Beschlusses einer spontan entstehenden, parteiübergreifenden Allianz aller Christen im Reichstag vollzogen wird. Jedoch blieb sein Bild von Staat und Politik ganz und gar unfertig. Ausgeräumt waren auch nicht seine früheren Zweifel, ob Parteien als 'Moleküle' der zerfallenen Gesellschaft tatsächlich die Kraft haben können, den sozialen Spaltpilz von Bodenrente und Geldzins auszuschalten und die verlorene Einheit des sozialen Organismus wieder herzustellen. Kann die atomisierte Gesellschaft sich allein aus eigener Kraft auf demokratischem Weg von der Herrschaft des Mammons befreien und sich zu einem Ganzen zusammenfügen oder bedarf sie zusätzlich zu ihrem eigenen Bemühen einer helfenden Kraft, die den Prozeß der Heilung von der "sozialen Dyskrasie" (Theophil Christen) gleichsam wie ein Arzt begleitet? In seiner Verteidigungsrede nannte Gesell die Boden- und Geldreform einen "Grundquader des gewaltigsten Werkes aller Zeiten" und ihre Durchführung eine "außergewöhnliche Tat des großen Heilschnitts". [Silvio Gesell, Verteidigungsrede, in: SGW Band 12, S. 19.] Nach der mehrtausendjährigen Fehlentwicklung in den Bahnen des Feudalismus und Kapitalismus müsse die Menschheit ihren Kurs korrigieren und die Richtung einer ausbeutungsfreien Natürlichen Wirtschaftsordnung einschlagen. Die Übergangszeit von 10-15 Jahren sei ein Nadelöhr, durch das die Menschheit hindurch müsse. Danach könne das mit geld- und bodenpolitischen Sondervollmachten ausgestattete Übergangsgremium wieder aufgelöst werden.

Damit ist Silvio Gesell nicht der einzige Denker mit der Vorstellung eines außergewöhnlichen Übergangsstadiums zwischen den gegenwärtigen und den zukünftigen Weltzuständen. Im Grunde ist sie schon so alt wie die jüdisch-christliche Apokalyptik, die das vom Nationalsozialismus so schändlich mißbrauchte Bild eines "tausendjährigen Reiches" als Stufe zwischen der sündigen und der erlösten Welt kennt (Apokalypse 20.2 und 21.1). Und selbst in der modernen Physik werden chaotische Geschehen als vorübergehende Fluktuationen zwischen alten und neuen Ordnungsmustern beschrieben. [Hermann Haken, Erfolgsgeheimnisse der Natur – Synergetik, Stuttgart 1981.] Freilich fehlt bei Gesell noch jegliche Transformationstheorie für den politischen und wirtschaftlichen Übergang in eine "Marktwirtschaft ohne Kapitalismus". Sind nationale und kommunistische Diktaturen menschlicher Hybris entsprungene Perversionen solcher kritischen Übergangsstadien, für die noch keine freiheitlichen Formen gefunden wurden?

Abgesehen von der Frage, ob die Konzeption der "Diktatur der Not" damals überhaupt realistisch war, wird eine detaillierte Forschung zu klären haben, wie sie im Falle ihrer Verwirklichung hätte weiter ausgestaltet werden müssen, ob sie auf andere historische Situationen übertragbar ist und wie eine demokratische Legitimation aussehen könnte. Zu klären bleibt ferner, wie der demokratische Regierungsapparat parallel zur Tätigkeit des Übergangsgremiums allmählich jene sekundären Privilegien aus den Gesetzen entfernen kann, die die Geld- und Bodenprivilegien zum Beispiel im Steuer-, Haftungs- und Gesellschaftsrecht hinterlassen haben. Schließlich bleibt die Frage nach dem Aussehen einer "wahren Demokratie" [Silvio Gesell, Die Natürliche Wirtschaftsordnung, in: SGW Band 11, S. 56.], deren Anbruch Gesell im Übergang vom Kapitalismus zur Natürlichen Wirtschaftsordnung erwartete. Die von Gruppeninteressen bestimmte Parteipolitik könne fließend in eine "allein von der höheren Warte des öffentlichen Wohls betriebene angewandte Wissenschaft" übergehen. "Zwar wird die Volksvertretung nicht überflüssig, aber sie wird von jetzt ab ganz andere Aufgaben zu erfüllen haben." [Silvio Gesell, Die Natürliche Wirtschaftsordnung ..., S. 89 ff. Diese Überlegungen lassen sich bis 1904 zurückverfolgen; vgl. SGW Band 4, S. 67ff.] An anderer Stelle zeigte Gesell Neigungen zu dem "gesunden, sympathischen Gedanken der Räteregierung" [Silvio Gesell, Der Reichstag am Pranger, in: SGW Band 14, S. 329. Vgl. Eberhard Kolb, Grundriß der Geschichte – Die Weimarer Republik, München 1990, S. 158 ff über ungenutzte Demokratisierungspotentiale.] ohne näher zu erläutern, wie er sich den Funktionswandel des Parlamentarismus und seine Verbindung mit dem Rätegedanken oder mit Elementen einer plebiszitären Demokratie vorstellte. Auch diese Lücke muß im Zuge einer kritischen Sichtung aller seiner Äußerungen über den Staat und die Politik geschlossen werden. [Vgl. Gerhardus Lang, Die Idee des konsequenten Föderalismus bei Proudhon, Gasser und Mahraun als Grundlage für die Überwindung der Demokratiemüdigkeit, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 90. Folge 1991, S. 16-24, und 91. Folge 1991, S. 14-18. – Zur Räte Demokratie vgl. Günter Bartsch, Die sozialen Sonderbewegungen – Satelliten oder Eigenmodelle? Marburg 1985, S. 15-19, sowie ders., Schulen und Praxis des Anarchismus, Troisdorf 1974, S. 126-143 mit weiterführenden Hinweisen auf Martin Buber ("Pfade in Utopie") und Hannah Arendt ("Über die Revolution").] –

Die Inflation der frühen 20er Jahre war das Ergebnis einer geradezu verbrecherischen Währungspuscherei, die die mittleren und unteren Schichten rücksichtslos enteignete. Arthur Rosenberg nannte sie in seiner "Geschichte der Weimarer Republik" eine der "größten Räubereien der Weltgeschichte". [Arthur Rosenberg, Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt 1983, S. 129.] Begangen wurde dieser Raub nicht etwa durch ein kommunistisches Regime, sondern durch einen demokratischen Staat, dessen Verfassung das private Eigentum schützte! Unaufhörlich griffen Silvio Gesell und seine Anhänger den Irrsinn dieser Inflation an. Einer dieser Angriffe trug Fritz Bartels vom Vorstand des "Freiwirtschaftsbundes" eine Klage ein. Wegen Beleidigung des Reichsbankpräsidenten verurteilte ihn ein Hamburger Gericht zu einer Geldstrafe. Die Erfurter Staatsanwaltschaft ging im Sommer 1923 gegen den "Neuen Kurs" vor – unter Berufung auf das "Gesetz zum Schutz der deutschen Republik"! –, weil Helmut Haacke die Währungspolitik

scharf attackiert hatte. Der Prozeß ist jedoch offenbar eingestellt worden. [Vgl. die Aufsätze von Gesell: Bartels – Havenstein, Die Begründung des Urteils im Bartels-Havenstein-Prozeß, S. 134 und 140 im Band 14. – Helmut Haacke, Der falsche Kurs, in: Der neue Kurs Nr. 19/1923; außerdem die Nummern 24 und 26/1923. – In einen weiteren Prozeß war Will Noebe verwickelt; vgl. seine Broschüre: Dokumentation, Berlin 1976 und Anmerkung 2 zu Band 14.]

Außer diesen juristischen Auseinandersetzungen zwischen der Deutschen Reichsbank und ihren Kritikern im “Freiwirtschaftsbund” gab es auch weitere theoretische Kontroversen. Im Auftrag der Reichsbank verfaßte Reichsbankrat Dr. Kleine-Natrop eine Broschüre “Bestrebungen und Kritik der Freiland-Freigeld-Lehre”, in welcher er davor warnte, “... den ‘Sprung ins Dunkle’ der absoluten Währung” zu tun und damit “das Staatsschiff dem Strudel preiszugeben”. Gesell halte an der “längst überwundenen Quantitätstheorie” fest und überschätze den Einfluß des Geldes auf das Preisniveau. [Dr. Kleine-Natrop, Bestrebungen und Kritik der Freiland-Freigeld-Lehre, Berlin 1922, S. 5, 12 f, 16. – Erwiderung von Otto Maaß, Der Reichsfinanzminister, Der ‘deutsche Ökonomist’ und die Freiland-Freigeld-Lehre, in: Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 4/1922, S. 94-101; vgl. auch Nr. 3, S. 77-79, Nr. 4, S. 106 und Nr. 5, S. 129-130.] War der Zusammenhang zwischen Geldmenge und Preisniveau jemals offensichtlicher als gerade zu jener Zeit der gigantischen Inflation? Und war nicht gerade diese Inflation ein “Sprung ins Dunkle”, der für die verarmten und verelendeten Volkmassen nicht noch dunkler hätte sein können?

Sehr viel fundierter war eine Kritik von Oskar Stillich. Er zweifelte vor allem an der praktischen Durchführbarkeit der damaligen Technik des Freigeldes und auch an der Leistungsfähigkeit der Preisstatistik. Stillich verwarf auch Gesells Ansichten über den Einfluß des Geldes in der Geschichte und seine Forderung nach einem Abbau des Staates. Trotzdem würdigte Stillich, was Gesell zum Fortschritt in der Ökonomie beigetragen hatte: “Gesell hat in dem Reiche der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Originales geschaffen – trotzdem (oder weil?) er Autodidakt ist ... Die Schriften Gesells enthalten viel wissenschaftlich Wertvolles und Fruchtbare, das nicht wieder aus dem Bestande der Geldlehre verschwinden wird ... Das Werk Gesells ist auch für die Wissenschaft trotz aller Einwendungen, die man dagegen erheben kann, eine Fundgrube origineller Gedanken und Anregungen.” [Oskar Stillich, Das Freigeld – eine Kritik, Berlin 1923, S. 6-8 und 80. – Stillich war Dozent an der damaligen Berliner Humboldt-Akademie und auch aktiv tätig in der Friedensbewegung; über sein Leben vgl. Helmut Donat und Karl Holl (Hg.), Die Friedensbewegung – Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Düsseldorf 1983. – Gesells Aufsatz “Ist das Geld als Ware zu betrachten?” (S. 285 im Band 14) ist eine Auseinandersetzung mit einigen Aspekten von Stillichs Kritik. Vgl. auch die ausführlicheren Repliken von Otto Maaß und Benedikt Uhlemayr im Jahrgang 1923 der Zeitschrift: Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld Nr. 8, S. 217-220; Nr. 9, S. 255-260; Nr. 10, S. 288-290 und Nr. 11, S. 306-312.] Umgekehrt könnten auch Elemente von Oskar Stillichs Kritik anregend für die Weiterentwicklung der freiwirtschaftlichen Theorie sein. –

Bei aller Konzentration auf Stellungnahmen zum damaligen Zeitgeschehen verlor Silvio Gesell sein großes Fernziel einer freiheitlichen, gerechten und friedlichen Sozialordnung nie aus den Augen. Mitten in die Zeit der größten Not hinein stellte er seine Utopie vom Leben auf der Insel Barataria. Und allen kulturpessimistischen Weltuntergangsstimmungen trat er mit der aufgeklärt optimistischen Überzeugung entgegen, daß die abendländische Kultur auf der Grundlage einer naturgemäßen Ordnung der Wirtschaft zu ungeahnten Höhen aufsteigen könnte.

Die Insel Barataria liegt "auf dem gleichen Breitengrad wie Utopia und genau 360° ostwestlich dieser Insel", womit Silvio Gesell zum Ausdruck bringen wollte, daß er die Insel Barataria als freiwirtschaftliches Gegenstück zu kommunistischen Utopien wie der "Utopia" von Thomas Morus, dem "Sonnenstaat" von Campanella, "Ikarien" von Etienne Cabet oder "Looking Backward" von Edward Bellamy meinte. [Zu diesen und anderen Utopien vgl. Richard Saage, Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991. – Vgl. Silvio Gesell, SGW Band 1, S. 223 ff, dort ist die Insel Barataria erstmals beschrieben und der kapitalistischen Realität auf der Insel Cararia gegenübergestellt.] Das Pseudonym Juan Acratillo, d. i. Hans Herrschaftslos, weist auf Gesells akra-tische, gegen Verstaatlichungstendenzen gerichtete Grundhaltung hin. Und der Titel "Der verblüffte Sozialdemokrat" unterstreicht seine Absicht, bei sozialdemokratischen Lesern durch die Gegenüberstellung von Diego Martinez und Carlos Marquez Zweifel an marxistischen Glaubenssätzen zu wecken. Nachdem Keynes bereits die Robinsonade in Gesells "Die Natürliche Wirtschaftsordnung" als eine "ganz ausgezeichnete wirtschaftliche Parabel" gewürdigt hatte [John Maynard Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1936, S. 301. Silvio Gesell, Die Natürliche Wirtschaftsordnung, in: SGW Band 11, S. 319ff.], fand die Insel Barataria später das Interesse eines anderen Ökonomen. Joachim Starbatty konzedierte, daß "die Wirtschaftswissenschaft ... Silvio Gesell tiefe Einblicke in das Wesen des Geldes und des Zinses zu verdanken hat ... Insgesamt ist die Gesellschaftliche Parabel über das utopische Barataria ein meisterhaftes Lehrstück zur Einführung in eines der schwierigsten Kapitel der Nationalökonomie, in die Geld und Zinstheorie". Kritisch merkte Starbatty an, daß in Gesells Zinstheorie jedoch eine bei Böhm-Bawerk ausgeführte Einsicht fehle: "Zinseinnahmen sind keine leistungslosen Einnahmen, sondern die Hergabe von Kapital ermöglicht Fortschritte im Wirtschaftsprozess." Außerdem seien zinslose Wirtschaft und 'Schwundgeld' infolge der Inflation de facto Realität geworden. [Joachim Starbatty, Eine kritische Würdigung der Geldordnung in Silvio Gesells utopischem Barataria, in: Fragen der Freiheit Nr. 129/1977, S. 5-31. Vgl. auch Joachim Starbatty, Die Interdependenz von Staat, Wirtschaft und Kultur in der "Utopia" von Thomas Morus, in: Fragen der Freiheit Nr. 123/1977, S. 20-40. Zur kritischen Auseinandersetzung Gesells mit Böhm-Bawerk vgl. SGW Band 7, S. 279 ff. und Band 8, S. 45 ff. Zur Unterscheidung von Freigeld und Inflation vgl. Dieter Suhr, Geld ohne Mehrwert - Befreiung der Marktwirtschaft von monetären Transaktionskosten, Frankfurt 1983, S. 37. – Inzwischen regte die "Insel Barataria" auch einen freiwirtschaftlich-feministischen Roman an: Wera Wendnagel, Mama Moneta oder die Frauenfolge, Frankfurt M. 1991. – Willem P. Roelofs hat die "Insel Barataria"

in die niederländische Sprache übersetzt. Diese Übersetzung erschien unter dem Titel "Het Wonder-eiland Barataria" mit einem Vorwort von Jan Tinbergen im Verlag Aktie Strohalp, Utrecht 1992.] –

Zu Pfingsten 1923 veranstaltete der "Schweizer Freiland-Freigeld-Bund" den 1. Internationalen Freiland-Freigeld-Kongreß in Basel, um diejenigen Menschen zu einer persönlichen Begegnung zusammenzuführen, die sich in der Schweiz, in Deutschland, Österreich, England, Frankreich, in den Niederlanden, in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien und in Amerika für die Verbreitung von Gesells Gedanken einsetzten. Auf dieser Tagung hielt Gesell seinen Vortrag "Der Aufstieg des Abendlandes", der in gedrängter Form sein weltanschauliches Credo enthält. [Dieser Vortrag setzt die Aufsätze "Die Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden" (in: SGW Band 7, S. 199ff und 216ff), "Die Hochzucht des Menschengeschlechts als Religion der Zukunft" und "Die Auslese durch die natürliche Wirtschaftsordnung" (in: SGW Band 10, S. 164-167) fort. Vgl. auch das Vorwort zur 3. Auflage der NWO, in: SGW Band 11, S. XV ff. – Auf dem Kongreß wurde der Geschäftsstelle des "Schweizerischen Freiland-Freigeld-Bundes" in Bern ein "Internationales Sekretariat" angegliedert. Eine organisierte Internationale entstand erst nach dem 2. Weltkrieg 1948 in Gestalt der "Internationalen Freiwirtschaftlichen Union". Ihre Nachfolgerin ist seit 1980 die "Internationale Vereinigung für Natürliche Wirtschaftsordnung" mit Ländersektionen in der Schweiz, Österreich und Deutschland.] Darin kritisierte er genau jene verderbte bürgerliche Welt, die der Dichter Gerhart Hauptmann zur selben Zeit in seinen naturalistischen Dramen anprangerte: die brüchige Welt der gescheiterten Existenzen, der zerrütteten Ehen, der gesellschaftlichen Doppelmoral, des Alkohols und des subalternen Beamtentums. Und der Vortrag ist zugleich eine Kampfansage an die damals weit verbreitete Weltuntergangsstimmung, die vor allem der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler in seinem monumentalen Werk über den "Untergang des Abendlandes" artikuliert.

Spengler hat durchaus richtig gesehen, daß der Niedergang der neuzeitlichen Zivilisation eine Ursache im modernen "Gelddenken" hat, das die Welt nur noch rational, abstrakt und quantitativ statt emotional, konkret und qualitativ wahrnimmt. Während der Boden als Grundlage bäuerlicher Wirtschaftsformen in kosmische Kreisläufe integriert ist, sprengt das Geld in seinem "faustischen Hang zum Unendlichen" alle natürlichen Grenzen seiner Selbstvermehrung. In der Möglichkeit des Geldes, aus dem Kreislauf des Werdens und Vergehens von allem Irdischen herauszutreten und auf Kosten von Mensch und Natur ein Eigenleben zu führen, erkannte Oswald Spengler ebenso wie Gesell die Ursache der "Diktatur des Geldes", die den Boden zum Objekt menschlicher Herrschaft degradiert und die die Stadtkultur, das Bürgertum, die Wirtschaft und die Technik ebenso deformiert wie den Staat und die Politik. [Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes, München 1922, Band 2, S. 32 und 115 f. – "Durch das Geld vernichtet die Demokratie sich selbst, nachdem das Geld den Geist vernichtet hat." (S. 582; S. 401 ff über die Deformation des Staates und der Politik; S. 585 ff über die Deformation von Wirtschaft und Technik) Zum 'faustischen' Geld der Neuzeit vgl. Hans Christoph Binswanger, Geld und Magie – Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust II, Stuttgart 1985, und

ders., Der Mensch als Herr der Zeit, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 75. Folge 1987, S. 3-11.] Anders als Gesell fehlte Oswald Spengler allerdings der Blick für den widersprüchlichen Doppelcharakter des Geldes. Er erkannte wohl seine "faustischen" Schattenseiten; aber obwohl er die Bedeutung der Stadtentwicklung für die Entfaltung der Kultur betonte, übersah er die den städtischen Handel und Wandel tragende Kraft des Geldes als Tauschmittel. So fehlte ihm die Einsicht in die positive Rolle des Geldes beim Aufstieg von Kulturen. Infolgedessen konnte Spengler auch nicht auf den Gedanken einer Änderung des Geldes kommen, die ihm seine Eigenschaft als kulturzerstörendes Machtmittel nimmt und es als kulturförderliches Tauschmittel erhält. Fatalistisch nahm er den Untergang des Abendlandes als unabwendbar hin und folgte konservativistisch-reaktionären Hoffnungen, daß das "Zeitalter der Geldwirtschaft" abgelöst werde von einem neuen "Cäsarismus, dessen Wurzeln tief in die Untergründe des Blutes und der Tradition hinabreichen." [Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes Band 2, S. 101ff über die Entstehung von Stadtkulturen; S. 582-583 und 634 über den neuen Cäsarismus, der freilich nicht näher beschrieben wird. Er dürfte von Nietzsche beeinflusst worden sein (vgl. dazu die Anmerkungen 15-19 zu SGW Band 10)]

Im Gegensatz zu Spenglers verschwommenen Vorstellungen einer Wiederkehr von alten adligen Traditionen ging es Gesell darum, mit einer Änderung des Geldes eine wirtschaftliche Basis für das Aufblühen einer dauerhaften Hochkultur auf der Grundlage eines republikanischen Gemeinwesens zu legen, das nicht mehr von der Gefahr des Untergangs bedroht ist. Gesells Freigeld ist gewissermaßen das Sinnbild einer zukünftigen Epoche, die das "faustische Gelddenken" überwunden hat. Der 'Schwund' macht das Geld vergänglich; er nimmt dem Geld seine Grenzenlosigkeit und Unendlichkeit und ordnet es in den Kreislauf des ewigen Stirb und Werde alles Irdischen und Kosmischen ein. Parallel dazu verwandelt Gesells Freiland den Boden vom Herrschaftsobjekt in eine vom Menschen treu-händerisch zu verwaltende Lebensgrundlage.

Freiland und Freigeld sind bereits Ausdrucksformen eines nachfaustischen Denkens. In anderer Hinsicht läßt Gesells Weltbild aber noch Spuren faustischen Denkens erkennen. Zwar hat sich das menschliche Ich im "Aufstieg des Abendlandes" vom göttlichen Gängelband gelöst. Es ist sich seiner Selbstverantwortung bewußt geworden und "... reitet nun gottverlassen und mutterseelenallein durch das Weltall". Aber noch hält sich das stirnersche ICH für das "absolute Maß aller Dinge" und den Beherrscher der Außenwelt. [Silvio Gesell, Der Aufstieg des Abendlandes, in: SGW Band 14, S. 211 und 212.] Noch steht die Wiederbegegnung des erwachsen gewordenen Menschen mit seinem Schöpfer auf der Ebene einer herrschaftsfreien Partnerschaft aus. Auf der Schwelle zwischen der neuzeitlichen Zivilisation und einer nachkapitalistischen Marktwirtschaft ging Silvio Gesell gleichsam in unterschiedlich langen Schritten. Während er das faustische Zeitalter in ökonomischer Hinsicht bereits ein Stück weit hinter sich ließ, blieb er dem philosophischen Zeitgeist noch verhaftet. Seine optimistische Lebenseinstellung, mit

der er ein Gegengewicht zu Oswald Spengler und anderen Weltuntergangsvorkündern setzen wollte, bestand aus einer Mischung von unterschwellig wirkender und ins Diesseitige gewendeter Eschatologie und von aufgeklärtem Fortschrittsglauben.

Das herkömmliche Bodenrecht und das überkommene Geldwesen bilden nach den Worten von Gesell die "Gußform, innerhalb derer wir uns seit 6000 Jahren entwickeln ... Es prägt allen gesellschaftlichen Einrichtungen, allen Sitten und Gebräuchen, der Ehe, dem Bau der Städte, der Architektur, den Mietskasernen, der nationalen und internationalen Politik, der Literatur, der Philosophie, der Religion, dem Streben der Jugend wie des Alters den Stempel auf, und zwar den schmutzigen Stempel der Gewalt, des Klassenstaates." [Silvio Gesell, *Der Aufstieg des Abendlandes*, in: SGW Band 14, S. 203.] Die Boden- und Geldreform sollte – wie es im Vorwort zur 3. Auflage der NWO hieß – "die seit Jahrtausenden von Geld und Vorrecht geleitete Fehlzucht" beenden und die Menschheit auf den Weg zur "Hochzucht" und des "Aufstiegs zu göttlichen Zielen" bringen. [Silvio Gesell, *Die NWO*, in: SGW Band 11, S. XV, XVI.] Auf diesem Weg zur Höherentwicklung des Menschen komme den Frauen die besonders bedeutsame Aufgabe zu, geeignete Väter für ihre Kinder zu suchen, um die "Fortpflanzung der Menschen in aufsteigender Linie" zu verbürgen. Die Verwendung der Bodenrente als "Mütterrente" wird zum Mittel der Befreiung der Mütter aus der ökonomischen Abhängigkeit von den Vätern und zur materiellen Basis für die Ausübung ihres "großen Zuchtwahlrechts". [Wie Anmerkung 44, S. XXI und 93; *Der Aufstieg des Abendlandes*, in: SGW Band 14, S. 213. Der Gedanke eines Erziehungsgeldes findet sich bereits in Theodor Hertzkas Roman "Freiland"; vgl. dazu Georg Hanisch, *Freiheitlicher Sozialismus*, Wien 1919, S. 12, sowie ders., *Mutterliebe – Mutterlohn!*, Wien 1936.] Das von Gesell verwendete darwinistische Vokabular wirkt heute befremdend. Es darf aber nicht im Sinne von Rassenideologien mißverstanden werden. Ausdrücklich forderte Gesell die "volle Gleichberechtigung aller Rassen" und er distanzierte sich mehrfach vom Rassismus. [Silvio Gesell, *Der Aufstieg des Abendlandes*, in: SGW Band 14, S. 209, sowie ders., *Die NWO*, in: SGW Band 11, S. 64, 72-73, 228-229. Vgl. auch Band 7, S. 126.] Hinter dem problematischen Begriff "Hochzucht" verbergen sich seine Hoffnungen auf eine Wiederaufrichtung des von der Mammonsherrschaft niedergedrückten Lebens und der Rousseausche Glaube an einen Zuwachs an Humanität und Sittlichkeit für die ganze Menschheit. Die Boden- und Geldreform "dringt umgestaltend in das innerste Wesen des Menschen; er wird sich wieder aufrichten wie eine junge Tanne, die, vom niederzwingenden Gewicht des Schnees befreit, kerzengerade wieder emporschnellt". Die Reform werde "wohltätige Folgen für die Gesundheit, Sinnesart, Religion und Bildung, Glück und Lebensfreude haben. Die wirtschaftliche Kraft und Selbständigkeit wird den gesamten Verkehr zwischen den Menschen umgestalten; die Sitten, Gebräuche, Redewendungen, die Gesinnung werden edler, freier werden". [Silvio Gesell, *Die NWO*, in: SGW Band 11, S. 93, 84 und 92.] Es ging Gesell um eine Heilung jedes einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit von allen körperlichen, seelischen und geistigen Leiden,

die die 6000 Jahre alte "soziale Dyskrasie" (Theophil Christen) verursacht hat. In Übereinstimmung mit den beiden ihm nahestehenden Ärzten Theophil Christen und Friedrich Landmann dachte er dabei im "Aufstieg des Abendlandes" besonders an eine Überwindung des Alkoholismus und anderer Laster, zu denen er heute vermutlich auch den Drogenmißbrauch und die Pornographie zählen würde. [Während Gesell den sozialen Organismus als Ganzes von den krankmachenden Einflüssen der Mammonsherrschaft befreien wollte, verstand sich in der Medizin die von Samuel Hahnemann begründete Homöopathie als eine Methode der Heilung nicht nur der menschlichen Individuen, sondern auch der Menschheit als Ganzes von den chronischen Leiden, die von Generation zu Generation weitergegeben werden und sich zunehmend anhäufen. Zu Hahnemanns Lehre von den Erbübeln, den sogenannten Miasmen, und ihrer Heilung vgl. Sanchez Ortega, Anmerkungen zu den Miasmen oder chronischen Krankheiten im Sinne Hahnemanns, Heidelberg 2. Aufl. 1984.]

Für völlig falsch hielt es Silvio Gesell, den großen Kurswechsel in der Menschheitsentwicklung in Form einer Umerziehung des Menschen vom Egoisten zum Altruisten zu versuchen und seine Natur zu 'verbessern': "Man stellte an ihn sogenannte 'moralische' Forderungen. Damit begann die Herrschaft der Pfuscher. Jeder hielt sich für berufen, dem Menschen Vorschriften zu machen. Der Staat, die Kirche, die Philosophen überschütteten die armen Menschen mit tausend Gesetzen. Du mußt, Du sollst. Dies ist erlaubt, das ist verboten. So entstand der unsichere Tropf, dem man auf 1000 Schritte ansieht, daß er nicht sich selbst, sondern fremden Wesen gehorcht." Inzwischen hat das historische Scheitern von Umerziehungsversuchen in Mittel- und Osteuropa Gesells Warnungen vor "Moral- und Moralinfabrikanten" [Silvio Gesell, Der Aufstieg des Abendlandes, in: SGW Band 14, S. 205.] bestätigt. Für ihn war der Mensch nicht wie für Hobbes des Menschen Wolf, der durch einen allmächtigen Leviathan gebändigt werden mußte. Statt die kapitalistische Ordnung bestehen zu lassen und die Menschen in diesen falschen Verhältnissen mit Moralpredigten zu drangsalieren, wollte Gesell mit der Boden- und Geldreform "... unserer Volkswirtschaft einen moralischen Untergrund erstellen". [Silvio Gesell, Not-Wirtschaftsprogramm für die sozialistische Einheitsfront, in: SGW Band 10, S. 328. In Gesells Warnungen vor Moralaposteln jedweder Couleur steckten stirnersche Elemente ebenso wie Einflüsse von Nietzsches "Götzendämmerung". Daß Gesell der Volkswirtschaft einen neuen "moralischen Untergrund" geben wollte, zeigt indessen, daß der Begriff der Moral für ihn nicht wie für Nietzsche Inbegriff völliger Dekadenz war.] Wie Rousseau wollte er die Menschen so nehmen, "wie sie sind" [Jean-Jacques Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag, Frankfurt 1978, S. 39.], d. h. wie sie im Laufe der Geschichte unter dem Einfluß des Kapitalismus geworden sind, und ihnen die Möglichkeit geben, sich auf dem neuen "moralischen Untergrund" auch selbst moralisch zu vervollkommen. Die vom kapitalistischen Rentabilitätszwang bewirkte Perversion des Egoismus zur sozialschädlichen 'Profitgier' könne überwunden werden und einer Polarität von geläutertem Eigennutz und sozialem Richtsinn Platz machen. [Silvio Gesell, Die NWO, in: SGW Band 11, S. XVII und 67.]

Diese Reifung des Ich zu einem gemeinschaftsbezogenen Individuum wird nicht von einer äußeren Instanz erzwungen, sondern sie kann aus dem inneren Antrieb des Menschen erfolgen. Allerdings ergibt sich die Höherentwicklung des Menschengeschlechts nicht automatisch aus geänderten wirtschaftlichen Institutionen. Sie bedarf eines Bewußtseinswandels im Sinne einer Abkehr von der Jagd nach Geld und Zins, nach ewigem Reichtum und Macht sowie einer Hinwendung zu den immateriellen Werten der Religionen, der Wissenschaften und der Künste. Im Hinblick auf den Prozeß der Befreiung des Menschen zu sich selbst und seiner weiteren Selbsterziehung rückt die Frage nach einem tragfähigen Menschenbild in den Mittelpunkt: Was kommt als "Natur" des Menschen zum Vorschein, wenn sein Tanz um das Goldene Kalb aufhört? Worin besteht das Natürliche der Natürlichen Wirtschaftsordnung? Gesells Hinweise auf eine von keinerlei Privilegien mehr verfälschten "natürlichen Auslese" vermögen die anthropologische Frage allenfalls teilweise zu beantworten. Für sich genommen sind sie genauso unzureichend und einseitig wie die Interpretation des Menschen als "homo oeconomicus" durch die Schulökonomie. [Vgl. Werner Onken und Hans-Joachim Führer, Abschied vom homo oeconomicus, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 69. Folge 1986, S. 15-22, und Hans Christoph Binswanger, Das Menschenbild der herkömmlichen Nationalökonomie, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 97. Folge 1993, S. 18 ff.] Biologische und ökonomische Teilantworten sollten mit philosophischen und religiösen Teilantworten zu einem ganzheitlichen Menschenbild vereinigt werden, in dem die Bedeutung der Einzelaspekte relativiert wird. Es muß auch eine ökologische Dimension beinhalten, wenn Anthropozentrik und Naturversklavung überwunden werden sollen.

Die anthropologische Frage betrifft nicht nur den Menschen, sondern auch das Verhältnis zwischen Mann und Frau, das Silvio Gesell auch vornehmlich mit darwinistischen Augen sah. [Möglicherweise könnte Gesells Verständnis der Geschlechterrollen von den sehr konservativen Rollenbegriffen Rousseaus mitbeeinflusst sein. Oreste Popescu machte darauf aufmerksam, daß Gesell Anhänger der Rousseauschen Pädagogik gewesen sei (in: Ensayos de doctrinas economicas argentinas: Belgrano, Echeverria, Gesell, La Plata 1963, S. 43).] Zweifellos wäre die Vergütung von häuslichen Kindererziehungsleistungen aus der Bodenrente ein großer Schritt auf dem Weg zur gesellschaftlichen Anerkennung der Reproduktionsarbeit. Auch wäre es ein Fortschritt, wenn Frauen keine Ehe mehr aus Gründen von Prestige und Versorgtsein zu schließen brauchten und wenn sie eine innerlich zerbrochene Ehe nicht aus äußerer Not fortführen müßten. Und ebenso gewiß könnten sie die Väter ihrer Kinder dann am besten auswählen, wenn ihre Wahl allein von der Liebe und nicht mehr von wirtschaftlichen Abhängigkeiten und Rücksichtnahmen bestimmt ist. Aber sollten nicht umgekehrt auch Männer darauf bedacht sein, gute Mütter für ihre Kinder zu finden? Abgesehen davon sind die Suche nach einem Partner für gemeinsame Kinder und die gemeinsame Elternschaft nur ein Ausschnitt im Leben von Mann und Frau. Wirtschaftliche Selbständigkeit der Partner und ihre herrschaftsfreie Liebe sind nicht nur Voraussetzung für glückliche Kinder, sondern auch für die eigene Persönlichkeitsentwicklung von Mann und Frau,

für ihre jeweilige seelische und geistige Entwicklung sowie für beider berufliche Entfaltung, die die Möglichkeit eines Rollentausches bedingt, so daß auch Väter eine "Mutterrente" erhalten müssen, wenn sie ihre berufliche Laufbahn unterbrechen und Kinder erziehen. [Wera Wendnagel, Frauen leisten die wichtigste Arbeit. Lütjenburg 1996. – Werner Onken, Umriss einer weiblichen und männlichen Ökonomie. Lütjenburg 1998. Vgl. außerdem die Aufsätze von Elisabeth Meyer-Renschhausen, Maria Mies, Wera Wendnagel, Renate Börger und Ricarda Buch in der Zeitschrift für Sozialökonomie 118. Folge (1998).] Etwa zur selben Zeit, als Silvio Gesell über die Befreiung von Liebe und Ehe aus den Fesseln antiquierter Konventionen und gesetzlicher Zwänge nachdachte, begannen Sigmund Freud, Carl Gustav Jung und Alfred Adler die Tiefen des gesamten menschlichen Seelenlebens zu untersuchen. Es ist bedauerlich, daß es damals zu keiner Berührung Gesells mit der Psychoanalyse kam. Während die Freiwirtschaft ihre Nähe zum Darwinismus behielt, entstand auf der anderen Seite eine Verbindung von Teilen der Psychoanalyse mit dem Marxismus (Wilhelm Reich, Erich Fromm und Herbert Marcuse), um die deformierenden Einflüsse des Kapitalismus auf das Liebes- und Seelenleben zu ergründen. [Vgl. Bernfeld, Reich, Jurinetz, Sapir und Stoljarov, Psychoanalyse und Marxismus – Dokumentation einer Kontroverse, Frankfurt 1970.] Beide 'Ehen' haben sich inzwischen überlebt und es ist an der Zeit, eine Brücke zwischen der Freiwirtschaft und der (Tiefen-) Psychologie zu bauen, um den darwinistisch verengten Blickwinkel zu einer Ganzheit von Evolutionslehre, Psychologie, Religion und Philosophie zu erweitern. Anknüpfungspunkte dafür sind in den Werken von C. G. Jung, Alfred Adler, Victor Frankl, Alexander Mitscherlich und Erich Fromm vielfach vorhanden.

Besonders Adler ist Gesell sehr nahe gekommen, ohne daß beide es bemerkten. Anders als marxistische Psychologen hatte Adler eine positive Einstellung zur Arbeitsteilung, zum marktwirtschaftlichen Wettbewerb und zum Geld. Durch den Lohn für die geleistete Arbeit "... gelangt der Mensch zum Gefühl seines Wertes für die Allgemeinheit". Andererseits wandte sich Adler entschieden gegen jede wirtschaftliche Ausbeutung der Arbeit, weil sie das Selbstwertgefühl der Menschen untergräbt und weil sie ihr "Gemeinschaftsgefühl" und das "Wohl der Menschheit" schädigt. [Alfred Adler, Der Sinn des Lebens, Frankfurt 1973/86, S. 47. In "Wozu leben wir?", Frankfurt 1979/86, S. 188 ff sprach Adler von der "großen Entdeckung der Arbeitsteilung, die die wichtigste Sicherung des Wohles der Menschheit ist."] Von seiner Feststellung, daß "... mit übergroßer Schwere das ungelöste ökonomische Problem auf dem sich entwickelnden Gemeinschaftsgefühl lastet", ist es nur ein kleiner Schritt bis zu Gesells Hinweisen auf den Zins und die Bodenrente als Störer der Arbeitsteilung und als "Spaltpilz in der Menschenfamilie", die den "sozialen Richtsinn" des Menschen verbiegen. [Alfred Adler, Der Sinn des Lebens, S. 170. – Silvio Gesell, Die NWO, in: SGW Band 11, S. 225 und 67.]

Ebenso wie Gesell beklagte Adler, daß die Reproduktionsleistungen der Mütter in der kapitalistischen Gesellschaft trotz ihrer hohen Bedeutung für den Fortbestand der Menschheit unterbewertet werden und daß "... eine Frau, die

sie zu ihrem Hauptberuf macht, sich meistens in wirtschaftlich abhängiger Stellung befindet". Auch Adler war der Ansicht, daß das Liebes- und Eheleben nur dann wirklich glücklich werden kann, wenn Mann und Frau gleichberechtigt und ökonomisch gleichwertig werden. Dann werde "... eine gute Ehe das beste Mittel, das wir haben, die nächstfolgende Generation heranzuziehen" und die Menschheit auf ihrem Weg der "Höherentwicklung" zu dem "Ziel einer idealen Gemeinschaft" vorankommen zu lassen. [Alfred Adler, Wozu leben wir?, S. 189/190, 213/214, sowie ders., Der Sinn des Lebens, S. 162-172. - Vgl. hierzu die Veröffentlichungen von Josef Rattner in der Zeitschrift "miteinander leben lernen" und in den "Jahrbüchern für verstehende Tiefenpsychologie und Kulturanalyse".] Diese kurze Gegenüberstellung von Gesell und Adler läßt bereits ahnen, wie sehr sich die Freiwirtschaft und die Tiefenpsychologie gegenseitig ergänzen und korrigieren könnten. Ihre Verbindung sollte im Rahmen einer zukünftigen Auswertung von Gesells Werken unbedingt angestrebt werden. [Bewußt wird hier die Aufmerksamkeit auf die Tiefenpsychologie und nicht auf die behaviouristische Verhaltenspsychologie gelenkt. Für die letztere interessiert sich schon die herrschende Betriebswirtschaftslehre im Rahmen ihrer Marketingstrategien, Konsumforschung und Werbung.]

J. Acratillo

Der verblüffte
Sozialdemokrat



J. Acratillo

Der verblüffte
Sozialdemokrat



Der verblüffte Sozialdemokrat

Eine erste Einführung in die Freigeldwelt

Von
Juan Acretillo · 1675

Auszug aus einem größeren Werke.
Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen
versehen von Klaus Rosenfeld.



Freiland-Freigeld-Verlag - Erfurt und Bern

Vorwort

Unter Kapitalismus ist der Zerfall der Völker in Klassen, die Scheidung der Menschen in *Rentner* und *Arbeiter*, Zehrer und Mehrer *zu verstehen*, die heute in der ganzen Welt durchgeführt ist. Wohin man sich auch wenden mag, nach Osten und Westen, nach Norden und Süden, nach autokratisch oder demokratisch geführten Staaten, allüberall findet man die gleichen Verhältnisse: Hunderttausende von Rentnern, die kaum wissen, was sie aus Übermut treiben sollen, und Arbeiter, die trotz der durch die Wunder der modernen Technik ins Riesenhafte gesteigerten Produktionsfähigkeit oft nicht wissen, wie sie die elementarsten Bedürfnisse befriedigen können. Dabei die durch die Krisen geschaffene Unsicherheit.

Dieser Zerfall der Völker ist so alt wie die Kultur. Er ist ihr unzertrennlicher Begleiter. Sobald ein Volk zur Geldwirtschaft übergeht, die die Arbeitsteilung ermöglicht und ausgestaltet, setzt auch der Zerfall des Volkes in Genießer und mühselig Beladene ein.

Worauf ist diese Erscheinung zurückzuführen? Auf diese Frage gibt es unzählige Antworten.

Die erste Antwort, von der uns die Geschichte erzählt, gab *Moses* [Moses lebte um 1500 vor Chr.], indem er die Unveräußerlichkeit des Bodens erklärte, das Zinsverbot und das Jubeljahr einführte.

Merkwürdigerweise hat auch *Lykurg* [Lykurg lebte um 800 vor Chr.] auf die Frage nach der Ursache des sozialen Zerfalls der Völker die gleiche Antwort wie Moses gegeben: Unveräußerlichkeit des Bodens und Ersatz des Goldes durch eisernes Geld waren Lykurgs Forderungen.

Beide großen Gesetzgeber des Altertums, Moses und Lykurg – voneinander durch sieben Jahrhunderte und ein Meer getrennt – gaben also auf die Frage nach der Ursache des sozialen Zerfalls der Völker übereinstimmend zur Antwort – das Gold und das Privateigentum am Boden.

Und jetzt nach 30 1/2 Jahrtausenden, nach einer entsetzlichen Leidensgeschichte der Menschheit, kommt, kommt Freiland-Freigeld auf die Antworten von Moses

und Lykurg zurück und erklärt – ja, Moses und Lykurg haben recht. Der soziale Zerfall der Völker ist auf die *Goldwährung* und das *Bodenrecht* zurückzuführen.

Freilich begnügt sich der Freiland-Freigeld-Bund nicht mit dieser Behauptung, sondern gibt auch die Erklärung, warum das so ist und sein muß. Und entsprechend seiner Begründung lautet die Forderung des Bundes nicht wie bei Moses und Lykurg: Zinsverbot und eisernes Geld, neben Fideikommissen, sondern Freiland und Freigeld, Forderungen zu denen eine peinliche Analyse der zu bekämpfenden Übel geführt hat.

Wenn also auch die Formulierung der Forderungen eine andere, dem Wesen des Übels genauer angepaßte ist, so bleibt doch die Tatsache hochinteressant, daß die Diagnose der sozialen Krankheit, die heute der Freigeldsbund gibt, schon vor 3 1/2 Jahrtausenden von Moses und Lykurg gestellt worden war.

Zur Erklärung dieser eigentümlichen Tatsache ist wohl die Annahme berechtigt, daß die den sozialen Zerfall bedingenden Kräfte im herkömmlichen Geld und Bodenrecht sehr gut verborgen gewesen sein müssen, daß sie sich so lange der Entdeckung zu entziehen vermochten.

Und fürwahr, es muß wohl so sein, denn aus Erfahrung wissen wir, daß es in der Regel durchaus nicht genügt, mit dem Finger die Mängel des Geldes zu zeigen. Es geht hier zu wie bei den bekannten Vexierbildern, wo man das Gesuchte oft auch dann nicht sieht, wenn es einem gezeigt wird. Derart sind wir durch Nebendinge abgelenkt.

Beim Vexierbild sind es die Nebenfiguren, die uns das Finden erschweren, beim Geld die zahllosen Vorurteile und falschen volkswirtschaftlichen Begriffe, die im Laufe der Jahrtausende sich dem Gelde angepaßt haben. Das Geld war das Gegebene, die Tatsache, und diesen Tatsachen, so schief sie auch waren, haben sich unsere Ansichten angepaßt.

Die vorliegende Schrift ist ein neuer Beweis für das Gesagte. Sie wurde mir von Pedro *Tramposo*, einem spanischen Freund unserer Bestrebungen, zugesandt. Er fand das Manuskript, das aus dem Jahr 1675 stammt, in Granada beim Ordnen einer alten Privatbibliothek. Den Titel wählte ich aus Gründen unserer Tagespolitik und weil die auf Marx schwörenden Sozialisten beim Lesen dieser Broschüre ob der neu gewonnenen Erkenntnisse mehr als einmal verblüfft dreinschauen werden.

Der Übersetzer.

Auf dem gleichen Breitengrad wie Utopia und genau 360 Grad ostwestlich dieser Insel liegt die Insel Barataria. So benannt, weil *barato* billig heißt und weil auf Barataria alles erstaunlich billig war, und zwar nicht in dem wucherischen Sinne, daß man für wenig Gold viel Ware bekam – was für den, er seine Ware für wenig Gold hergeben muß, ja keinen Vorteil hat – sondern billig im sozialpolitischen Sinne, daß alle Arbeiter, ohne Ausnahme, für wenig Arbeit viel Ware eintauschen konnten. Eine rätselhafte Sache, die wir aber erklären werden.

Die Insel wurde 1612 mit 500 spanischen Familien kolonisiert. Auf der Heimreise gingen die Schiffe mit Mann und Maus unter, und so kam es, daß man in Madrid glaubte, daß mit den Schiffen auch die Kolonisten umgekommen seien und man in der Folge die Insel ganz vergaß. So waren die Baratonen lange Zeit gänzlich von der Welt abgeschnitten.

Uns interessieren hier die wirtschaftlichen Einrichtungen der Baratonen, und was hier folgt, ist ein Auszug der Chronik, mit deren Führung der Pfarrer der Hauptstadt Villapanza betraut worden war.

Anfänglich betrieben die Baratonen ihre Wirtschaft kommunistisch. Jedoch nicht lange. Denn bereits 10 Jahre nach der Landung wurden die Kolonisten durch den Lehrer Diego Martinez zusammengerufen, um die Einführung der Privatwirtschaft zu besprechen. Der Aufruf lautete: Der kommunistische Wirtschaftsbetrieb, dem wir bis heute treu blieben, hat gewiß mehr geleistet als die Mehrheit von uns und von ihm erwartete, doch leistet er nicht das, was wir von der vollen persönlichen Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstverantwortung erwarten dürfen. Wie das Hemd uns näher liegt als der Rock, so ist es auch mit Egoismus und Altruismus, mit dem Selbsterhaltungstrieb und dem Arterhaltungstrieb. [Arterhaltungstrieb = Trieb, der uns veranlaßt, im Interesse der Art Opfer zu bringen der Familie, Gemeinde, Volk und Menschheit.] Wir alle tragen die Verantwortung für alles Tun und Lassen nicht unmittelbar genug. Vergißt einer das Handwerkszeug im Feld, wird ein krankes Pferd unsachgemäß oder nachlässig gepflegt, wird mit dem Feuer unvorsichtig umgegangen, wird ein Haus schlecht fundamentiert, schlecht geplant usw., so hat nicht der Schuldige den Schaden, sondern die Allgemeinheit. So gehen täglich durch Nachlässigkeit viele Güter verloren. Das Heu wird schlecht geborgen und gestern erfroren noch die Erdbeerkulturen, weil niemand sich die Mühe geben wollte, sie vor dem drohenden Nachtfrost zu schützen. weil niemand schneller arbeiten will als die Anderen – schon allein

um diese Anderen nicht zu beschämen – gibt der Langsamste das Tempo an. Wenn der dicke Gomez Feierabend ruft, so werfen schon alle das Handwerkszeug in den Staub. Es geht bei uns, wie es in zu engen Straßen geht, wo die Ochsenkarre allen anderen Fahrzeugen die Fahrgeschwindigkeit vorschreibt. Vieles unterbleibt, was geschehen würde, wenn jedem das *Recht auf das eigene Arbeitsprodukt zugestanden würde*. Manches könnte anders und besser gemacht werden, wenn aber einer es besser machen möchte, so muß er erst in langer und breiter Rede die Einwilligung von den Genossen erwirken. Die beste Zeit geht meistens bei solchen Reden verloren, wobei noch zu beachten ist, daß immer nur das durchgesetzt werden kann, was dem Verstande der Mehrheit erreichbar ist; und das ist nicht viel. Dinge, die vertieftes Studium zu ihrem Verständnis erfordern, lassen sich demokratisch überhaupt nicht durchsetzen. Unsere Erfinder legen die Hände in den Schoß, weil sie wissen, daß es ihnen doch nicht gelingen wird, die Zustimmung zu den nötigen Versuchen auf dem Wege wissenschaftlicher Erklärungen von Creti und Pleti zu erwirken. Der Mehrheit ist alles Ungewohnte stets Utopie. [Anm. des Übersetzers: Um diese von Acratillo gegen die Demokratie oder Herrschaft der Majorität wiederholt erhobenen schweren Angriffe auch für die Sozialdemokraten genießbarer zu machen, sei hier erwähnt, daß der Freiwirtschaftsbund mit Überzeugung die Ansicht vertritt, daß mit Freiland und Freigeld der Staat sozusagen entstaatlicht, enteelt und von ihm nicht mehr als ein Schatten übrig bleiben wird. Jede Art Kratie, die Demokratie nicht weniger als die Aristokratie, die Kleptokratie und Plutokratie entschwinden mit Freiland in die Welt geschichtlicher Begriffe. Wie schon Rousseau sagte, entsteht der heutige Staat mit dem Privateigentum am Boden. Der Staat wird zur Aufrechterhaltung der Unordnung als Machtinstrument so aufgebaut, wie er ist. Der Drehpunkt sämtlicher politischen Streitigkeiten, des Machthungers, des Parteiwesens, der Unwahrhaftigkeit ist die Grundrente. (Sehr hübsch sind diese Dinge im Volksfeind von Ibsen dargestellt worden.) Mit Freiland erlahmen all die Kräfte, die die Menschen national wie international verhetzen und in Waffen gegeneinander führen. Niemand hat dann noch ein Interesse an Staatskirchen, Staatsgöttern, Staatswissenschaften, Staatsschulen und Staatsverdummungsanstalten. Die Begriffe Schutzzoll, nationales Wirtschaftsgebiet, Export, Import, Nation usw. werden in ihrer ganzen Hohlheit von jedermann erkannt. Mit Freiland wird alles frei, was man heute im Interesse der Grundrente gebunden hat – auch der Geist. Freiland und Freigeld liefern die wirtschaftlichen Voraussetzungen um die alte physiokratische Forderung „Laissez faire“, auf deutsch: „Bleibe mir mit dem Staat 10 Schritte vom Leibe“ praktisch durchführen zu können. Die anarchistische Utopie wird Tatsache.]

Der Erfolg ist, daß wir alle trotz offener Tüchtigkeit unserer Frauen und Männer, trotz der großen Fruchtbarkeit unseres Bodens arm sind und arm bleiben. Und dazu diese schreckliche Gebundenheit und gegenseitige Abhängigkeit und ewige *Rücksichtnemelei*!

Ich schlage folgendes vor: Wir führen das Eigentum ein, die Eigenverantwortung, das Recht auf das eigene Arbeitsprodukt. Wir vermehren den Boden und verpachten die einzelnen Teile meistbietend, d. h. nach Selbsteinschätzung. Wer guten Boden haben will, wird viel zahlen, und wer den

schlechten Boden pachtet, erhält ihn umsonst, so daß alle wirtschaftlich gleich stehen werden trotz der großen Unterschiede in der Bodenbeschaffenheit. Das Pachtgeld verteilen wir dann gleichmäßig unter alle, oder führen es der Landeskasse zu zur Bestreitung der allgemeinen Ausgaben.

Freilich werden wir dann auch Geld brauchen, denn nun werden wir Waren erzeugen, also Dinge, die man nicht mehr persönlich unmittelbar brauchen kann, sondern die man zum Tausch oder Verkauf erzeugt. Und zu diesem Tausch brauchen wir ein Tauschmittel, also Geld.

Solches Geld können wir uns mit der Gutenbergschen Erfindung herstellen. Zwar fehlt uns das Gold als Deckung, aber ich wüßte nicht, warum man als Deckung gerade Gold brauchen soll. Als Deckung ist m. E. jede Ware von allgemeiner Nützlichkeit brauchbar und darum schlage ich vor, unsere Hauptfrucht, die Kartoffel, als Deckung unserer Banknoten zu gebrauchen. Wir bauen an verschiedenen Orten Kellerräume, wo man gegen Hinterlegung von Kartoffeln entsprechende Mengen Banknoten erhalten wird, und wo man umgekehrt dem Inhaber der Banknoten bei Sicht und ohne Legitimation von den hinterlegten Kartoffeln das Gewünschte bar aushändigen wird. Und mit diesen Banknoten, die dann mit 100% gedeckt sein werden, wird man auf der ganzen Insel herumreisen und alles kaufen können.

So werden wir uns der Geldwirtschaft erfreuen und das allgemeine Verlangen nach Freiheit, Eigentum und Selbstverantwortung und Selbständigkeit befriedigen. Kommt, Kameraden, morgen vollzählig zur Besprechung der Sache!

—

Wie die Chronik berichtet, wurde der Vorschlag *Diego Martinez* eingehend besprochen und angenommen. Einer schlug vor, statt der Kartoffeln den Stalldünger als Deckung der Banknoten zu nehmen, da dieser seiner universellen Verwendung und gleichmäßigen Produktion wegen sich besser als Deckung eignete. Es gäbe Jahre, wo man viele Kartoffeln erntete, so daß es dann auch Jahre mit vielem Geld geben würde, während bei einer Kartoffelmißernte es dann auch an Geld fehlen würde. Solche Schwankungen wären bei der Mistdeckung ausgeschlossen. Der Mist wäre das eigentliche Protoplasma, die wahre Unterlage unserer Existenz, der Urwert, das einzige Gut von wirklich „innerem, von ewigem Wert“, das von jedem Bauern in fast unbegrenzter Menge verwendet werden kann, von dem es nie genug und noch weniger jemals zuviel geben könne. Als Deckung der Banknoten könne nur ein Universalgut in Frage kommen, und ein Universalgut sei nicht die Kartoffel, nicht das Gold, sondern der Mist, der Urstoff, der Universalstoff. [Hätte die Reichsbank, als der Krieg ausbrach, Mist anstelle des Goldes als Notendeckung besessen, so wären unsere Felder fruchtbar geblieben; das Volk hätte weniger gehungert.]

Hierauf antwortete Martinez, er habe die Kartoffeldeckung vorgeschlagen, um nicht auf die Theorie des Geldes eingehen zu müssen. Nach seiner Überzeugung bedürfe das Geld überhaupt keiner Deckung. *Da die Geldfunktion, d. h. die Nützlichkeit des Geldes als Tauschmittel, aus dem Geldgegenstand ein Gut von universellster Verwendbarkeit mache*, universeller wenn möglich noch als der Stallmist, da es gerade da immer gesucht und begehrt wird, wo man Waren zum Verkauf anbietet. *Wo Ware liegt, da wäre Nachfrage nach Geld, die Ware wäre also schon die Deckung des Geldes* – warum also noch eine doppelte Deckung durch Kartoffeln, Gold oder Mist. *Mit seiner Funktion als Tauschmittel, wäre das Geld gerade richtig und immer voll gedeckt.* [Anm.: Der Leser wird gut tun, obige Sätze so oft zu lesen, bis er ihren Inhalt voll begriffen hat. Sie sind von grundlegender Bedeutung.]

Diese Ausführungen scheinen aber nicht von der Mehrheit der Baratonen begriffen worden zu sein, denn die Chronik sagt, daß bei der Abstimmung über diese Frage die Männer sich aus währungstechnischen Erwägungen für die Deckung des Geldes durch Mist entschieden, die Frauen, aber aus ästhetischen Gründen den Kartoffeln den Vorzug gaben. [Aus ähnlichen nebensächlichen Erwägungen wurde auch 1873 in Deutschland die Silberwährung durch die Goldwährung ersetzt.]

So wurde also die Sache nach den ursprünglichen Vorschlägen des Lehrers durchgeführt.

Man baute in jeder Stadt einen Kartoffelkeller, wo jeder für Kartoffeln Zettel erhielt, die unseren heutigen Banknoten ähnelten und die Inschrift trugen: Die baratonische Notenbank zahlt dem Inhaber bei Sicht und ohne Legitimation 1 – 5 – 10 – 100 – 1000 Zentner Kartoffeln.

Wie es scheint, bürgerten sich die Banknoten ohne Schwierigkeiten bei den Baratonen ein. Wer Geld brauchte, lieferte in den Kellern der Notenbank Kartoffeln ab und erhielt dort stets für einen Zentner Kartoffeln eine Note von einem Zentner Geld. Und wer umgekehrt Kartoffeln brauchte, erhielt solche in den Kellern der Notenbank gegen Vorzeigung der Noten. *Und auf der ganzen Insel liefen die Noten als Geld um und reihten sich in die allgemeine Preisskala nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage ein.* Jeder rechnete nach Kartoffelzentnern, alle Preise lauteten in Kartoffelzentnern, abgekürzt Zentner. Da die Kartoffel auf der ganzen Insel gleichmäßig gut gedieh, so standen die Preise der anderen Waren direkt unter der Kontrolle der Kartoffel. Erschienen die Preise der sonstigen Waren teuer im Vergleich mit den Kartoffeln, so vernachlässigte man den Anbau der Kartoffeln, dann gingen wegen Mangel an Geld (Kartoffelnoten) die Preise der übrigen Waren zurück, d. h. man erhielt für die Kartoffeln wieder mehr von den anderen Waren, bis daß der Kar-

toffelbau wieder lohnend erschien. So stand darum die Währung Baratarias viel unmittelbarer unter dem allgemeinen Gesetz, wonach das Tauschverhältnis der Waren durch die Arbeit bestimmt wird – als dies z. B. bei uns mit der Goldwährung der Fall ist. Denn das Gold läßt sich nicht wie Kartoffeln willkürlich produzieren, weil es ja gefunden wird. [Wieviel Licht werfen diese wenigen Sätze auf die noch heute vielfach mißverständene Quantitätstheorie! Der Übersetzer.]

So weit wickelte sich der Handel ganz gut und zur allgemeinen Zufriedenheit ab. Doch hatte die Sache einen Haken. Noch waren keine zwei Jahre verflossen, da berief *Diego Martinez*, den man zur Verwalter der Notenbank ernannt hatte, die Baratonen wieder zu einer Besprechung. Seine Bücher schlossen mit einem Fehlbetrag von über 20% ab, d. h. es waren 500 000 Zentner Kartoffelnoten ausgegeben, während die Deckung nur 400 000 Zentner betrug. Der Fehlbetrag von 100 000 Zentnern war auf den natürlichen Schwund der Kartoffeln, auf Fäulnis, Rattenfraß usw., und auf die Verwaltungskosten zurückzuführen. Martinez erklärte, daß dieser Verlust nicht zu vermeiden sei, und daß, wenn nichts geschähe, der Fehlbetrag auf 30% steigen würde. *Was sollte geschehen?*

Man schlug vor, durch eine Steuer den Fehlbetrag zu decken. Man solle eine Steuer im Gesamtbetrag von 100 000 Zentner erheben und diesen Betrag einfach verbrennen, So wäre das Gleichgewicht zwischen Noten und Deckung wieder hergestellt.

Martinez aber sagte: diese Steuer wäre ungerecht, denn sie würde Leute treffen, die keinen Gebrauch vom Geld machen, weil sie , was sie brauchen selber erzeugen und nicht für den Markt arbeiten. Ich komme aber auf das zurück, was ich in der ersten Versammlung von der Überflüssigkeit der Deckung gesagt habe. Ihr könnt nun sehen, wie recht ich damals hatte. Jetzt sind die Noten nur mehr mit 80% gedeckt, und trotzdem gelten sie draußen genauso viel, wie wenn sie gedeckt wären. Dasselbe wäre auch zweifellos der Fall, wenn die Deckung noch weiter abgenommen hätte. Wenn aber eine Deckung 80% und weniger als voll gilt, warum soll das nicht auch bei 10% so sein? In unseren Kartoffelkellern werden nur äußerst selten Kartoffeln verlangt – kaum 10% des Vorrats im Monat. Wer Kartoffeln braucht, kauft sie lieber auf dem Markt. Würden wir in der Inschrift der Noten die Lieferung von Kartoffeln streichen, so würde auch das ganz ohne Einfluß bleiben. *Je mehr die Noten zum allgemeinen Tauschmittel werden, um so unentbehrlicher werden sie, um so nebensächlicher wird die Deckung.* Aber das sind theoretische Erwägungen, deren Richtigkeit man nur nach vertieftem Studium anerkennt.

Hierauf antwortete *Santiago*, derselbe, der die Mistdeckung für das Geld vorgeschlagen hatte: *Diego Martinez* hat vollkommen recht. *Das Geld braucht gar keine Deckung, seine Verwendung, seine Nützlichkeit als Tauschmittel muß vollkommen genügen, um Nachfrage nach diesem Geld zu erzeugen, und mehr Deckung braucht keine Ware, als Nachfrage. Und für die Nachfrage nach unserem Geld wird schon die Natur unserer Produkte sorgen, die wir ja nicht anders verkaufen können, als indem wir sie gegen Geld anbieten. Und in diesem Angebot von Waren besteht doch gerade die Nachfrage nach Geld, die infolgedessen immer gerade so groß sein wird – wie die durch unsere Arbeit erzeugte Warenmenge, das Angebot von Waren* [Siehe Fußnote S. 36.]. Von unserer Zentralnotenbank hat der Inhaber der Geldes nichts zu fordern, *draußen auf den Märkten, in den Läden liegt die Deckung unseres Geldes. Wir brauchen keine Einlösung der Noten, da wir ja das Geld sowieso immer brauchen werden, ja im Grunde ist die Einlösbarkeit der Noten für uns eine ewige Bedrohung* – denn nehmen wir an, die Notenbank würde eines Tages die Noten wirklich sämtlich einlösen – wozu sie nicht nur berechtigt, sondern eigentlich sogar verpflichtet ist, was würde dann aus uns werden? Ist unserer Wirtschaft einmal auf das Geldwesen eingestellt, so brauchen wir nur eins: *Eine unbedingte Gewähr, daß die Notenbank ihre Noten niemals einlösen wird.* Diese Gewähr werden wir haben, wenn das Einlösungsmittel, die Kartoffeldeckung ganz verfault sein wird, und bis das geschehen, schlage ich vor, unserem Geld folgende Inschrift zu geben: *Der Notenbank ist es verboten, die Noten einzulösen. Die Notenbank hat das Geld ewig im Umlauf zu erhalten.* Sie darf keinen Geldschrank besitzen. Oder noch besser, wir schreiben: Dem Vorzeiger dieser Note wird *Diego Martinez* bei Sicht und ohne Legitimation 100 Streiche mit dem Schulstock verabfolgen. So werden wir dann auch von seiten der Geldinhaber vor der drohenden Einlösung der Noten geschützt. Ich will damit ganz klar ausdrücken, daß die Deckung des Geldes nicht in der Emmissionsbank zu suchen ist, und daß eine zur Einlösung der Noten bestimmte Deckung, wie sie unsere Kartoffeln bisher darstellten, keine Sicherheit, sondern eine Unsicherheit, ja eine Bedrohung des Geldmarktes darstellt. Ich stimmte vorhin für eine Mistdeckung, weil ich dieser Gesellschaft lange theoretische Auseinandersetzungen ersparen wollte, in der Überzeugung, daß die Praxis uns allen bald genug die völlige Überflüssigkeit jeder Art Deckung entschleiern würde.

Hierauf ergriff wieder *Diego Martinez* das Wort: So drastisch

Genosse Santiago euch den Sachverhalt klar gemacht hat, so treffend sind auch seine Ausführungen. Aber wir müssen hier unsere demokratische Verfassung achten und keine Gesetze, keine Einrichtungen einführen, die nicht auch restlos von der Majorität unseres Volkes begriffen und durchschaut werden, so nützlich auch solche Einrichtungen sich erweisen würden. Ich würde es als ein Verbrechen an der Demokratie ansehen, die Annahme meiner Vorschläge von eurem bloßen Vertrauen, womit ihr mich beehrt, zu erwirken. Alles muß auf dieser Welt bezahlt werden, warum nicht auch die Demokratie. Nein Genossen, Demokraten, echte Demokraten wollen wir bleiben – verweigert immer glattweg alles, was ihr nicht begreift und durchschaut. So ihr nach eigenem Urteil handelt und euch auf Vertrauensmänner verlaßt, verliert ihr das Heft aus der Hand und verfallt dem aristokratischen Regiment. *Trefft keine staatlichen Einrichtungen, die euren geistigen Horizont übersteigen. Euer Staat sei das geistige Spiegelbild der Majorität. Alles müßt ihr durchschauen können, nichts darf euch zu hoch sein. Und schmückt euch nicht mit fremden Federn. Ist das geistige Fassungsvermögen der Majorität nicht größer als das der Hottentotten, so begnügt euch mit einem Hottentottenstaat* [So vieles, was man heute wieder einreißen muß – Goldwährung, Privatgrundeigentum, Staatskirchen, Staatsuniversitäten, Zollgrenzen usw. – um zum Bürger- und Völkerfrieden zu gelangen, wäre niemals entstanden, wenn jeder immer gesagt hätte: Ich sehe hier nicht klar, ich durchschaue die Politiker nicht, die diese Forderungen stellen. Darum und weil ich *mir* in erster Linie verantwortlich bin, lehne ich die Forderung ab. D. Ü.]

Euer alter Lehrer weiß, daß viele unter euch das Geld im Sinne *Barabinos* begreifen werden, aber bei weitem nicht die hier ausschlaggebende Majorität. *Fiat democratia et pereat mundus*. Ehe wir uns eines Geldes bedienen, das unsere Majorität nicht geistig durchdringt, verzichten wir auf solches Geldwesen. – und wenn es noch so viele Vorteile böte. Zum Glück nun kann ich euch ein Geldsystem vorschlagen, das jeder von euch verstehen wird, und das wenngleich es stark an das Muschelgeld der Hottentotten erinnert, dennoch ganz gute Dienste leisten wird.

Wir haben hier auf unserer Insel ein Exemplar, ein einziges des „*Pinus moneta*“, des großen Baumes, wie ihn unsere Kinder nennen, dessen Nüsse uns zu weiter nichts nütze sind. Die Kinder spielen damit und die Ratten fressen sie, wenn nichts anderes da ist. Diese Nüsse erklären wir zu unserem Geld. Wir bauen um den Baum eine Mauer und erklären Baum und Früchte für Eigentum des Volkes. Mit diesem Geld fällt die ganze Deckungsfrage einfach weg. Das Geld trägt dann in sich selbst seine „Deckung“ und schleppt sie mit sich herum. Der Baum wird zu unserer Zentralnotenbank und ersetzt unsere kostspieligen Kartoffelhallen. Mit den Nüssen lösen wir die

in Umlauf befindlichen Kartoffelnoten ein. Die noch vorrätigen Kartoffeln verteilen wir unter uns und machen bekannt, daß von nun an nur mehr die Nüsse unseres großen Baumes als Geld anzusehen seien. Als Umtauschverhältnis für die Kartoffelnoten schlage ich 1 zu 100 vor – d. h. ein Pfund Nüsse für eine Note von 100 Pfund Kartoffeln. *Diese Nüsse unterliegen zwar auch einem regelmäßig wachsenden Gewichtsschwund dadurch, daß sich das in ihnen enthaltene Öl verflüchtigt, aber dieser Verlust trifft dann immer gleich den, den es treffen soll, also den, der das Geld für den Tausch seiner Produkte benutzt, und nicht mehr die Allgemeinheit.* Da weiter durch den ständigen Gewichtsverlust der Nüsse unser Geldbestand abnehmen wird, so werden wir jährlich für Ersatz sorgen müssen, indem wir von der jährlichen Ernte des großen Baumes soviel in Umlauf setzen, wie auf die genannte Weise jährlich verloren geht. So werden wir eine jährliche Einnahme haben, die ich auf 10% unseres Geldumlaufes schätze und für die wir gute Verwendung beim Ausbau unseres Straßensystems haben werden. Auch das ist noch zu bemerken: Unsere Nußreserven setzen uns in den Stand, stets genau so viel Nüsse (Geld) in Umlauf zu setzen, daß ihr Preis sich nicht verändert, d. h. *daß man für das gleiche Quantum Nüsse immer das gleiche Quantum Waren, Durchschnittswaren erhalten wird.* Neigen die Warenpreise abwärts, so werden wir von unseren Nußreserven so viel und so lange neue Mengen auf den Markt werfen, bis daß die Warenpreise wieder anziehen. Sollten umgekehrt die Warenpreise steigen, so vermindern wir den Geldumlauf, was auf die einfache Weise dadurch geschieht, daß wir den Ersatz des natürlichen Schwundes des Geldes eine Zeitlang aussetzen. So werden sich Angebot und Nachfrage stets die Waage halten. [Die vom Freiwirtschaftsbund geforderte Festwährung ist nichts als eine praktische Anwendung der Erkenntnisse, die dieser Schulmeister in so einfacher Form hier zum Besten gibt.]

Dieser Vorschlag gefiel den Baratonen ganz außerordentlich. Dieses Nußgeld, wenn es auch nur aus den unnützen Früchten eines Nadelbaumes bestand, von denen es in Madagaskar ganze Wälder gibt, verstanden sie, oder glaubten wenigstens es zu verstehen. Es war ein Körper, massiv; man sah, fühlte es, konnte es wiegen. Es hatte „inneren Wert“. Es war hartes Geld, Stoff, man konnte da wieder stofflich denken. Zudem eignete sich die Frucht, auch rein äußerlich betrachtet, vorzüglich für die beabsichtigte Verwendung. Es waren kleine, harte, glänzende Nüsschen in Erbsengröße, von angenehmem Getaste und Geruch, die sich leicht in Beuteln tragen ließen. Der Ballast war klein; man konnte sowohl die größte wie die kleinste Summe damit zahlen.

Der Pinus moneta, der große Geldbaum, wurde nun eingefriedigt. Die Früchte wurden gesammelt und der nach dem Umtausch der Kartoffelnoten

verbleibende Rest dem Lehrer Diego Martinez als Bankreserven übergeben mit der Vollmacht, damit nach seinen Vorschlägen die Währung des Landes zu verwalten.

Auf die Veranlassung des Bürgers *Carlos Marquez* wurden die Kartoffeln, die als Deckung des früheren Geldes gedient hatten, nicht aus den Hallen entfernt, denn so sagte er, die „wertlosen“ Nüsse des *Pinus moneta*, deren Produktion keine menschliche Arbeit gekostet hatte und keine „Arbeitsgallerte“ vorstellten, könnten nur durch den auf sie „übertragenen Wert“ der Kartoffeln als Geld funktionieren. Das Geld kann nur den Wert eintauschen, den es selber hat, sagte er. Die Kartoffeln könnten ja da wo sie lagen, vollständig verfaulen, das schadete sonst nichts, ihr Wert würde doch nach Beendigung des Fäulnisprozesses, d. h. „nach Abstraktion aller körperlichen Eigenschaften“ verbleiben und auf die Nüsse des *Pinus moneta* übergehen – also sozusagen nur eine Seelenwanderung durchmachen. (*Marx sagt*: Abstrahiert man sämtliche körperliche Eigenschaften der Waren [Und die anschauliche Abstraktion von sämtlichen körperlichen Eigenschaften der Kartoffeln liefert doch der Fäulnisprozeß.], so bleibt doch noch eine Eigenschaft – der Wert.) Da die Baratonen kein Wörtchen von diesen Ausführungen verstanden, so wurde der Vorschlag einstimmig angenommen.

Über diesen Schuldbürgerstreich machte sich *Santiago Barabino* nicht wenig lustig. Was seid ihr doch beschränkte Köpfe, sagte er. Ist das nicht der reine Fetischismus. Freilich, wer sich einer reinen Demokratie erfreuen will, der muß auch bereit sein, ihre Kosten zu zahlen. Heute kostet uns der Spaß 400 000 Zentner Kartoffeln, die wir darum verfaulen lassen, weil es die Majorität so will, weil sie geistig unfähig ist, das Geld zu begreifen und nun einer Phrase zum Opfer gefallen ist. *Fiat democratia et pereant tubercula*. Könnt ihr euch nicht über den Stoff erheben? Könnt ihr das Geld nur stofflich, nicht als Kraft begreifen? Dabei erlaubt ihr euch noch über den armen Kopernikus zu lachen, der wohl ein-sah, daß die Erde um die Sonne kreiste, aber sich auch nicht vom Stoffe trennen konnte und darum die Erde auf Achsen und auf einer festen Ebene kreisen ließ, bis daß Galileo auch diesen Rest stofflicher Vorstellungen beiseite warf, und unsere Erde in den Raum schleuderte, wo sie nun frei ihre Bahnen um die Sonne ziehen darf. So wie Galileo die Erde betrachtete, so müßt ihr euch das Geld vorstellen. Frei, an keine besondere Ware gebunden, weder an Gold, noch an Kartoffeln und an Nüsse. Wie die Erde ihre Schwerkraft von den umgebenden Himmelskörpern erhält, so zieht das Geld aus den Warenvorräten des Marktes, denen es als Tauschmittel dient, seine Lebensgeister. Nehmen wir die Sonne fort, so löst sich die Erde in Dunst auf, den die Wüstenwinde hin und her wehen; nehmen wir die Waren fort, so ver-

wandeln sich die Samen des *Pinus moneta* wieder in das, was sie waren, in Futter für die Ratten. Von dem Augenblick aber, wo wir sagen: wir verkaufen unsere Arbeitsprodukte nur noch gegen die Nüsse des *Pinus moneta*, entsteht eine kaufmännische Nachfrage, die genauso groß ist wie die auf den Tausch harrende Warenmenge und mit dieser gemessen werden kann. Wie ihr aber wißt, genügt es, *wenn Nachfrage nach einer Sache besteht*, um dieser den Charakter einer Ware zu geben, für die man auf dem Markt etwas eintauschen kann. Wie viel, sagen dann Angebot und Nachfrage. Vorher war die Nuß des *Pinus moneta* wirklich ein sehr nutzloser Gegenstand, *jetzt aber, da wir sie zu unserem Tauschmittel gemacht haben, gehört sie zweifellos zu unseren nützlichsten Gütern*, da wir es ihr verdanken, wenn wir unsere Produkte schnell, sicher und billig austauschen können. Darum war es ein toller Streich die 400 000 Zentner Kartoffeln „zur Gewinnung des Wertes“ verfaulen zu lassen. Weder die Kartoffelnoten noch die Nüsse des *Pinus moneta* brauchten zu ihrer Geldfunktion solcher „Deckung“. [Den schweren Vorwurf, den Barabino hier den Baratonen macht, kann man heute allgemein den Völkern machen, die sich mit der Goldwährung herumschlagen. Die Goldreserven, die sie als „Deckung“ betrachten kostet ihnen jährlich 5% Zins, löst sich also in 20 Jahren in Zinsen auf.]

Hier bricht die Chronik den Gegenstand plötzlich ab. Erst 10 Jahre später ist von einer neuen Geldordnung die Rede. So lange scheint man mit dem Nußgeld völlig zufrieden gewesen zu sein. Die Chronik berichtet von dem unaufhaltsam wachsenden allgemeinen Wohlstand, der sich in vielerlei Werken schöner Kultur äußerte. Auch der Überraschung des Chronisten wird Ausdruck gegeben darüber, daß dieser allgemeine Wohlstand allen Prophezeiungen zum Trotz nicht in Armut und Reichtum zerfallen wollte. Arme Leute gab es während dieser langen Zeit offenbar überhaupt nicht, denn im Staatshaushalt fehlt jede Andeutung über öffentliche Armenpflege. Überraschend klein an Umfang ist auch die Verbrecherchronik. Immer wieder spricht der Chronist seine Überraschung darüber aus, daß bei rein geschäftsmäßigen Darlehen kein Zins ausbedungen werden kann. Daß das nicht aus religiösen oder ethischen Gründen geschieht, erwähnt der Chronist ausdrücklich. Er sagt, *daß auf dem Darlehensmarkt das Angebot immer reichlich die Nachfrage deckt*, was ja dann allerdings die Erscheinung des zinslosen Darlehens erklärt. Die Baratonen verkaufen ihre Erzeugnisse nach kaufmännischen Grundsätzen, d. h. sie nahmen immer so viel, wie sie erlangen konnten. Hätten also die Baratonen nach Lage der Verhältnisse einen Zins bei Darlehen ausbedingen können, so hätten sie den Zins ganz gewiß nicht verschmäht. Die Erscheinung, daß in Barataria das Angebot auf dem Darlehensmarkt die Nachfrage deckte, sucht der Chronist wie folgt zu erklären: Das Angebot bei Darlehen bestand aus Nüssen des *Pinus moneta*, die,

wie wir wissen, genau wie alle anderen Güter dem ständigen Schwund unterworfen waren. Dieser Schwund übte auf das Angebot dieser Nüsse einen ständigen Druck aus. Die Darlehensgeber, also die Besitzer der Nüsse, konnten nicht wie unsere heutigen Kapitalisten den Zins zur selbstverständlichen Bedingung des Darlehens stellen; sie konnten den Geldschrank nicht dem Darlehensbegehrer vor der Nase zuschlagen und sagen: „Wenn sie keinen Zins bewilligen, so behalte ich mein Geld.“ Beim Gold und bei den heutigen Banknoten ist das möglich, weil das Gold und seine papierenen Vertreter unbegrenzt haltbar sind. Darin unterschied sich eben das Geld der Baratonen von unserem heutigen Geldwesen. Gaben die Baratonen das Geld zinsfrei her, so vermieden sie den Verlust, der ihnen sonst aus der Aufbewahrung des Geldes erwachsen wäre. Sie gaben 100 Pfund Nüsse, und nach einem Jahr und Tag bekamen sie 100 Pfund zurück. Hätten sie die 100 Pfund im Geldschrank verwahrt, weil sie auf zinsfreie Darlehen nicht eingehen wollten, so hätten sie nach Ablauf der gleichen Zeit nur mehr 90 – 80 – 70 Pfund vorgefunden. Was sollen die Sparer tun, fragt der Chronist. Sparen sie ihre eigenen Produkte, so haben sie Verluste und Kosten für die Wartung, legen sie ihre Ersparnisse in Produkten anderer Bürger an, so stehen sie sich nicht besser, und sparen sie Geld, so ist es wieder dasselbe, als ob sie ihre eigenen oder die Erzeugnisse anderer sparten. So ist das zinsfreie Darlehen für die Sparer tatsächlich die einfachste und nützlichste Sparanlage. Die Bürger aber, die das Geld ja nur zum Ankauf von Waren für ihre Industrie oder Handel benötigen, legen das Geld nicht in den Kasten, sie wälzen den aus dem Schwund des Geldes entstehenden Verlust durch den Kauf der von ihnen benötigten Waren wieder von sich ab. So haben sie den Vorteil des Darlehens ohne Zinslasten.

Weil derart die Gelddarlehen zinsfrei waren, konnten die Unternehmer auch von ihren Unternehmungen keine Zins verlangen. Sie konnten Fabriken, Mietshäuser, Schiffe, Kanäle bauen, ohne dabei zur Bedingung zu stellen, das ihnen das Haus Zins abwerfe. Bei uns muß jedes Unternehmen mindestens so viel Zins abwerfen, wie der Unternehmer den Hypothekenbanken für das Geldkapital an Zins abtragen muß, sonst ist das Unternehmen finanziell unmöglich. Es rentiert sich nicht, sagt man. Für unsere Unternehmer ist der Zins ein Durchgangsposten, der sie weiter nicht interessiert. Ob sie 3 – 4 – 5% zahlen müssen, ist ihnen völlig gleichgültig. Sie erheben den Zins vom Haus, vom Schiff, von der Fabrik, um ihn an ihre Gläubiger abzuliefern. Ihnen bleibt dann der ihrer persönlichen Arbeit entsprechende reine Unternehmerlohn, der durch die Gesetze der allgemeinen Wettbewerbes bestimmt wird. So war es auch in Barataria, nur mit dem

Unterschied, daß die Zinswirtschaft wegfiel. Die Mietshäuser in Barataria warfen in der Miete nur die Kosten der Reparaturen, die etwaige Grundrente (die an die Staatskasse abgeführt wurde) und die Abschreibungen ab. Mit dem in der Miete enthaltenen Betrag der Abschreibungen wurde das Darlehen getilgt. Auch im Handel wurden die Waren nicht mit Zins belastet an die Konsumenten abgegeben, denn von der Grundlage des zinsfreien Gelddarlehens gingen die Preisberechnungen der Konkurrenten aus.

Die Banken hatten in Barataria trotz des lebhaften Verkehrs geringe Bedeutung. Hypothekenbanken fehlten schon aus dem Grund, weil in Barataria der Boden der Allgemeinheit gehörte, also sozusagen ein Fideikommiß des ganzen Volkes darstellte. Und die Fideikommission kann man nicht verpfänden. Die baratonischen Sparer scheinen ihre Mittel direkt ohne Vermittlung von Zwischenpersonen und Banken in den ihnen bekannten, meistens als Aktiengesellschaften geführten Unternehmungen angelegt zu haben. Wechsel und Schecks waren unbekannt. Die Barzahlung war fast ausnahmslos Sitte, was der Chronist damit erklärte, daß die Natur des dortigen Geldes jeden direkt zwang, sich des Geldes so schnell wie möglich zu entledigen. Kreditverkäufe waren unbekannt. Wer aus besonderen Gründen nicht über das nötige Geld verfügte, der borgte bei seinen Bekannten und Verwandten und bezahlte dann bar. Der Chronist erwähnt ferner die bei den Baratonen ganz allgemein gewesene Sitte der privaten Vorratswirtschaft. In jedem Hause war eine Vorratskammer eingebaut – gewöhnlich der Stolz der Hausfrau. Diese füllte man mit den Gegenständen des gewöhnlichen Bedarfes. *Statt Geldreserven und Sparkassenbüchern hatte man Vorräte.* Da das Geld sich ohne Schaden nicht aufbewahren ließ, so war jeder Hausfrau der Besitz von Vorräten ebenso lieb und bequem, wie der Besitz barer Geldreserven. Geld und Vorräte waren gleich schlecht und gleich gut. Darum pflegte man die Waren nicht so wie heute in Minimalmengen zu kaufen, sondern faß-, sack- und ballenweise in der Originalpackung; und da es sich derart immer um größere Sendungen handelte, so bezog man die Waren meistens unmittelbar vom Erzeuger. Die Weihnachtsgeschenke kaufte man z. B. nicht gerade am Weihnachtsabend, sondern während des ganzen Jahres, wenn man gerade Geld hatte, und bewahrte sie dann in der Vorratskammer für die Zeit des Festes auf. Darum trieben sich die Waren in Barataria gar nicht lange auf den Märkten und in den Läden herum. Es waren überhaupt nur ganz wenige Läden vorhanden – eine Apotheke, ein Sargmagazin, ein Sprengstoffmagazin und ähnliche Geschäfte von Gegenständen, die man nicht gerne auf Vorrat kaufen wollte. *Die Waren rollten auf dem Gelde des Pinus moneta von der Werkstätte, vom Acker unmittelbar den Verbrauchern zu.* Das hatte zur Folge, daß die Kaufleute ihre Geschäfte mehr kommissions-

weise, nach Art der Musterreiter betrieben. Ihre Profitsätze müssen demgemäß auch nur sehr geringe gewesen sein, statt 40% im Durchschnitt, wie sie es bei uns betragen, mochten die Waren in Barataria nur mit etwa 4% Handelsspesen belastet den Verbraucher erreichen. [Wenn im Durchschnitt der Austausch der Waren 40% Handelsspesen verursacht, so bedeutet das, daß von je 100 Arbeitern 40 Mann abgesondert werden müssen, um die Produkte der übrigen 60 unter die 100 zu verteilen! Würde sich das bewahrheiten, was mit großer Wahrscheinlichkeit vom Freigeld angenommen wird, nämlich, daß die Handelsspesen von 40 auf etwa 4% zurückgehen werden, so blieben von je 100 Mann 96 der Produktion erhalten. Der Anteil eines jeden betrüge dann 96 Kilo statt 60, wäre also um volle 60% höher! Allein durch seinen ordnenden Einfluß auf den Handel und ganz abgesehen von den übrigen mannigfaltigen Wirkungen würde das Freigeld die volkswirtschaftliche Möglichkeit bieten, unter Beibehaltung der gleichen Löhne die Arbeitszeit von 10 auf 6 Stunden herabzusetzen! Es sei hier noch hervorgehoben, daß die Handelsspesen nur den Zins des Handelskapitals enthalten.]

Jetzt werden wir auch schon verstehen, warum in Barataria alles so billig war, wie anfangs erwähnt wurde. Die Güter waren nicht billig, weil man dort niedrige Löhne bezahlte, sondern einfach darum, weil der Warenaustausch und die Warenproduktion nicht mit Zinsen und unerhörten Handelsprofiten belastet waren. Bedenkt man, daß z. B. bei den Eisenbahnen der Preis der Fahrkarten und die Frachtsätze zu mehr als 50% aus Zinsen des im Bahnbau angelegten Geldkapitals bestehen [bei den Schweiz. Bundesbahnen gar 64%], daß durch eine Beseitigung des Zinses der Tarif der Bahnen um 50% ermäßigt werden könnte, daß ferner bei 5% Zins das ganze Reich mit allem Land und allem was darauf gebaut ist, Häuser, Eisenbahn, Fabriken, Kuhställe, Gärten, Wälder, Acker, Wasserkräfte usw. alle 20 Jahre über die Zahltische der Rentner wandert, so wird man verstehen, warum unsere Insel den anheimelnden Namen Barataria erhielt.

Leider muß ich es mir versagen, auch von den sozialen Zuständen, die sich aus diesen wirtschaftlichen Verhältnissen der Baratonen entwickelten, näheres mitzuteilen. Es genüge hier zu erwähnen, daß in Barataria jeder nach christlicher Lehre leben und handeln konnte, ohne dadurch in Bedrängnis zu geraten. Die Zahl der Hilfsbedürftigen war gegenüber der Zahl der Hilfskräftigen derart geringfügig, daß es überhaupt nicht möglich war, durch werktätiges Christentum sich selbst in den Zustand der Hilfsbedürftigkeit zu bringen. Ohne zu erröten, konnte jeder von sich sagen: Ich lebe nach Christi Lehre, wenigstens so weit es mein Verhältnis zu meinem Nächsten, zu meinen Brüdern betrifft.

So standen die Sachen, als die Baratonen eines Tages von einem Aufruf überrascht wurden, den *Carlos Marquez* an die Bürger Baratarias richtete: Bürger! Unser Geld hat sich entschieden als Tauschmittel bewährt. Der Wert der verfaulten Kartoffeln hat sich als „kristallisierte Arbeitsgallerte“ [beliebter Ausdruck in der marxistischen Literatur] auf die sonst wertlosen Samenkörner des *Pinus moneta* über-

tragen und haftet diesen an, wie der Schweiß der Goldgräber König Salomos noch heute dem aus damaliger Zeit auf uns überkommenen Ophirgolde anhaftet. Der Tausch der Produkte geht dank diesem übertragenen Wert der Kartoffeln reibungslos von statten, sogar besser, wie ich zugebe, als es mit dem Golde Salomos zu gehen pflegte. Wir haben noch keinen Krach, keine Krise, keine Arbeitslosigkeit gehabt. Merkwürdigerweise ist auch der dem Privateigentum als Eigenschaft anhaftende Zins oder Mehrwert ausgeblieben – auch habe ich bis jetzt auch keine Entwicklungskeime des Mehrwertes wahrnehmen können. Die Theorie des Mehrwertes versagt hier offenbar. Das ändert nichts an der Tatsache, daß wir mit dem jetzigen Geld eine der Haupteigenschaften guten Geldes entbehren müssen – nämlich die Eigenschaft eines Wertbewahrers, einer Wertkonserve, eines Wertspeichers [Siehe auch Prof. Dr. N. Reichesberg: Grundtatsachen des Geldwesens, Vaso Verlag, Zürich 1917, Seite 151: Ein gutes Geld wird dasjenige sein, das in der Lage ist, dauerhaft zu sein, um als Wertaufbewahrungsmittel zu dienen. – Dr. E. Kellenberger, Privatdozent an der gleichen Universität (Bern) schreibt dagegen ungefähr zu der gleichen Zeit: Der Weltkrieg hat uns eines besseren belehrt. Wir haben uns von der eisernen Notwendigkeit überzeugen müssen, Vorräte an Lebensmitteln, Rohstoffen und Fabrikaten zu halten. Jetzt sind unsere Unternehmer und Hausfrauen, zumal der Bund selbst, ununterbrochen daran, nach Möglichkeit Vorräte anzulegen. (Richtlinien für eine schweizerische Währungsreform. S. 372.) – Sonderbarerweise scheint Kellenberger der Ansicht zu sein, daß das Schweizervolk die Kosten, die solche Vorräte verursachen, bisher gespart hat. Das ist aber nicht der Fall. Die Kosten wurden den Hausfrauen und Unternehmern bisher einfach in den Preisen belastet.]. Wie viele Verluste erwachsen unseren Hausfrauen allein aus dem Besitz der Vorratskammern, wie viel Arbeit verursacht deren Wartung! Es geht hier in die Millionen. Alle diese Kosten würden wir sparen können, wenn unser Geld nicht ausschließlich Tauschmittel, sondern auch Sparmittel, Wertbewahrer, Wertspeicher und Wertkonserve wäre. Der Grund, warum unser Geld nicht auch Sparmittel ist, liegt darin, daß wir die Nüsse des *Pinus moneta* nach Gewicht tauschen und daß dieses Gewicht ständig schwindet. *Wenn wir nun die Nüsse statt nach Gewicht nach Hohlmaßen gelten ließen*, so bliebe der Wert unseres Geldes unverändert, denn wie ich festgestellt habe, überträgt sich der Schwund des Gewichtes der Nüsse nicht auch auf ihren Rauminhalt. Dieser ist so gut wie unveränderlich. Ein Maß Nüsse bleibt noch nach zehn Jahren ein Maß Nüsse. Nun gibt ein Pfund frischer Nüsse des *Pinus moneta* genau $\frac{1}{10}$ Maß. Wir brauchen also nur ein Gesetz, wonach von jetzt ab das zehntel Maß an die Stelle des Pfundes tritt – und dann haben wir, was wir brauchen – die Wertkonserve, den Wertbewahrer, verbunden mit den allgemein anerkannten Vorzügen unseres Geldes. Kommt, Bürger, stimmt alle für diese Währungsreform, die uns viele Millionen ersparen wird.

In dieser Versammlung ergriff nun der Lehrer *Diego Martinez* das Wort: Liebe Mitbürger, sagte er, lehnt den Vorschlag Marquez ab.

Unsere Wirtschaft ist, wie er zugibt, in bester Ordnung. Am Geld soll man nicht viel herumfuschen. Wir wissen gar nicht, welche Rückwirkungen eine solche, eingreifende Änderung auslösen wird. *Nervus rerum* nennt man das Geld nicht umsonst. Durch den Vorschlag Marquez schaffen wir zwar das, was er bezweckt, *aber auf wessen Kosten wir die Vorteile des sogenannten Wertspeichers genießen werden*, das hat uns Marquez nicht gesagt. Er sagt nur, daß die Hausfrauen die Unkosten sparen werden, die ihnen die Aufbewahrung der Vorräte verursacht. Wer aber soll von nun an diese Vorräte aufbewahren und wer soll die Kosten tragen? Das hätte Marquez untersuchen müssen. Auf alle Fälle stelle ich hier eine *Diskrepanz* fest zwischen der Natur des Marquez'schen Geldes und der Natur der Waren, denen das Geld als Tauschmittel zu dienen hat, eine Diskrepanz, von der wir in Übereinstimmung mit dem Satz, daß das Geld als *Nervus rerum* zu betrachten ist, die folgenschwersten Ereignisse erwarten müssen. Welcher Art diese Ereignisse sind, vermag ich zur Stunde nicht zu übersehen. Unsere Wirtschaft läuft in so gut geölten Bahnen, daß kaum einer unter uns die Gesetze dieser Wirtschaft zu untersuchen für nötig gehalten hat. Sonst würde wohl einer im Stande sein, den theoretischen Nachweis zu erbringen, daß, wie ich ahne, die *Eigenschaft des Wertbewahrers*, die wir unserem Geld geben sollen, *im Grunde die Ursache des Zinses ist*, dem wir bisher mit unserem Gelde zum Glück entgangen sind – eine Erscheinung, die Marquez, wie er zugibt, nicht erklären kann. Mitbürger – mißtraut der vorgeschlagenen Neuerung, lehnt sie ab, oder fordert wenigstens von Carlos Marquez, daß er auch eine Erklärung abgibt darüber, wer von nun an die Kosten der Aufbewahrung der Waren tragen wird [Hales in England schrieb bereits 1549: „Das Geld ist sozusagen ein Lagerhaus von jeder Ware, die man will, und hat die Eigenschaft, daß es am längsten, ohne zu verderben, aufbewahrt werden kann. Besäße England eine größere Menge Geldes, so könnte es das Land selbst bei Krieg und Teuerung zwei bis drei Jahre aushalten.“ Zitat aus Dr. E. Kellenberger, Richtlinien für eine schweiz. Währungsreform. S. 366.] *und ob mit dem Wertbewahrer noch zinsfreie Darlehen*, auf denen der blühende Zustand unserer gesunden sozialen Verhältnisse zurückzuführen ist, möglich sein werden. Ich leugne das; denn von dem Augenblick an, wo der Sparer sein Geld einfach ohne Schaden seinem Geldschrank anvertrauen kann – *fehlt auch der Druck, der den Darlehensgeber für zinsfreie Darlehen mürbe machte*.

Diese kritischen Bemerkungen scheinen die Baratonen, (die wie es ihnen Martinez schon gesagt hatte, in wirtschaftlicher Beziehung vollkommen unwissend waren) nicht verstanden zu haben. (Vielleicht war es der Umstand, daß sich Martinez so unbestimmt ausdrückte, vielleicht auch nur Neugierde, die die Mehrheit veranlaßte, dem Vorschlag Marquez zuzustimmen. Wenn

es dem Esel zu gut geht, dann geht er aufs Eis. Und es ging ihnen allen gut. Wollten es aber noch besser haben. Es wurde also ein Gesetz erlassen, wonach das Geld nach *Hohlmaßen* und nicht mehr nach *Gewicht* gelten sollte. [Der gläubige Marxist wird hier lachen. Was kann es denn verschlagen, wird er sagen, daß wir das Geld nach Litern statt nach Kilo zählen? Ihm muß das vollkommen einerlei sein.]

Wenn irgendwo das Wort „kleine Ursachen, große Wirkungen“ am Platze ist, so ist es wohl hier. So heißt es in der Chronik: Großer Gott, was haben wir da in unserem Leichtsinn für grenzenloses Unheil angerichtet. Kein Erdbeben, keine Sintflut, kein Krieg, keine Seuche hätte uns schwerer heimsuchen können, wie jene anscheinend so harmlose Neuerung, die unser Theoretiker Carlos Marquez vorschlug. *Von Grund auf hat er unsere Volkswirtschaft, unsere sozialen Zustände aufgewühlt und zerstört*, nichts als Trümmer sind übrig geblieben. Das Volk ist verhetzt, verlogen, verarmt, dem Laster verfallen, vom Christentum nichts übrig geblieben als der Name. Es kam, wie es Santiago Barabino in einem Artikel der baratonischen Rundschau prophezeit hatte. Ihr werdet schon sehen, hatte es am Schluß dieses Artikels geheißen, was aus einer Demokratie wird, wenn die Majorität, wie es bei uns der Fall ist, sich von Phrasenhelden in Staatsangelegenheiten leiten läßt. Die Demokratie ist ein billiger Basarartikel, sie kann nur dann ein Staatswesen zur Blüte bringen, wenn sich das ganze Volk der Mühe unterzieht, die Staatsangelegenheiten gründlich zu studieren. Und diese Arbeit wollen sich die Baratonen sparen. Sie sitzen lieber im Wirtshaus und ziehen lieber die alkoholische Lösung jeder gründlichen Analyse vor. Sie werden aber wohl noch rechtzeitig erfahren, ehe es zu spät ist – was es heißt, das Geld zum „Wertbewahrer“ zu machen.

Gleich am ersten Tag, da die Baratonen mit dem Wertbewahrer beglückt wurden, war es, als ob die gesamte Bevölkerung wahnsinnig geworden wäre. Es geschah, was man eigentlich sofort vom Vorschlage Marquez und seiner Begründung hätte ableiten können.

Vom Wunsche beseelt, den Inhalt ihrer Vorratskammern durch den „Wertbewahrer“ zu ersetzen, beschlossen die Baratonen nämlich, ihre Vorräte zu verkaufen, und da jeder ahnte, daß viele, wenn nicht alle auf den gleichen Gedanken kommen würden, und daß infolgedessen das Angebot größer sein würde, bei gleichzeitig fehlender Nachfrage, so hatte es jeder eilig. Jeder wollte der erste auf dem Markt sein. So kam es, daß am gleichen Tag, wo das Geld zum „Wertbewahrer“ gemacht wurde, sämtliche Vorratskammern geleert, auf Wagen verladen und den Märkten zugerollt wurden. Noch ehe der Hahn zu ende gekräht hatte, setzte sich das ganze Volk in Bewegung. Alle Zufuhrstraßen des Marktes waren mit Wagen besetzt.

Tausende von Fuhrwerken, hochbeladen, schwankten, in Staubwolken gehüllt, dem Markte zu. Der Markt füllt sich, die Straßen sind voll, bis weit vor den Toren der Stadt steht dicht gedrängt Wagen an Wagen. *Wer sollte diese Güter kaufen?* Niemand will ja jetzt noch, da das Land mit dem Wertbewahrer beglückt wurde, Vorräte, Waren, gemeine Arbeitsprodukte, Dinge, die die Motten fressen. Den Universalvorrat, das bare Geld, den Wertbewahrer wollen sie haben, alle, ohne Ausnahme. Die nutzlose Frucht des *Pinus moneta*, die bis dahin niemand anrührte, wird zum Ziel aller Wünsche. Um ihretwillen dieses Gedränge. *Der gesamte Reichtum des Volkes soll sich plötzlich in diesen elenden kleinen Samenkörnchen konzentrieren! Welcher Wahn.* (Völker höret die Signale!)

An dem Tage aber wurde nicht ein einziges Samenkorn Ware umgesetzt. Sie wollten ja alle nur verkaufen. Wie dumme Gänse stierten sich die guten Insulaner gegenseitig an. Alle wollten ja nur Geld, den Wertbewahrer, die Samenkörner des *Pinus moneta*. So luden denn die guten Baratonen ihren Kram wieder auf und fuhren mißvergnügt nach Hause. [Hier mag Dr. Kellenberger, der die Vorratswirtschaft fordert, sich aber von der Goldwährung nicht trennen kann, einen Seufzer fahren lassen. Auch Prof. Dr. Reichesberg mag hier überlegen, ob die Verbindung von Tauschmittel und Wertbewahrer wirklich als Voraussetzung eines guten Geldes zu betrachten ist. S. Fußnote S. 18 und 19.]

Die Chronik erzählt nun, wie sich das Schauspiel 8 Tage lang wiederholte, ehe die Baratonen dahinter kamen, daß das, was sie wollten, etwas Unmögliches war. Im Tagblatt von Villapanza erschien ein Artikel von *Carlos Marquez*, worin er die Bürger zur Geduld mahnte. Die Ereignisse hätten gezeigt, daß Barataria an einer kolossalen Überproduktion litt. Ehe nicht diese in Überfluß vorhandenen Waren verschwunden seien, könnte der Wertbewahrer nicht das leisten, was man von ihm erwartete. Weniger produzieren, verkürzte Arbeitszeit, auch mehr verbrauchen, dann würde das Gleichgewicht wieder hergestellt sein.

Um diese Zeit lief bei den Behörden ein Gesuch der Firma Barabino & Co. ein, worin um ein Lombarddarlehen in der Höhe des Gesamtbetrages der Bankreserven (also der überschüssigen Nüsse des *Pinus moneta*) nachgesucht wurde. Begründet wurde das Gesuch damit, daß es dem Gemeinwohl dienen würde, wenn jetzt bei der zutage getretenen gewaltigen Überproduktion die Nachfrage gehoben würde. Mit dem Geld würde die Firma den Warenmarkt entlasten, und so die Bürger in den ersehnten Genuß des Wertbewahrers setzen. Gutartig wie die Baratonen waren, vermutete niemand Harm hinter diesem Vorschlag und nur Diego Martinez erhob Einspruch. Er las der Versammlung aus dem 1. Buch Moses, Kap. 47 vor, wo steht:

14. Und Joseph brachte alles Geld zusammen, das in Ägypten und Kanaan gefunden ward, um das Getreide, das sie kauften; und Joseph tat alles Geld in das Haus Pharao.

15. Da nun Geld gebrach im Lande Ägypten und Kanaan, kamen alle Ägypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot, warum läßt du uns vor dir sterben, darum, daß wir ohne Geld sind?

16. Joseph sprach: Schafft euer Vieh her, so will ich euch um das Vieh geben, weil ihr ohne Geld seid.

17. Da brachten sie Joseph ihr Vieh; und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel. Also ernährte er sie mit Brot das Jahr um alles ihr Vieh.

18. Da das Jahr um war, kamen sie zu ihm im anderen Jahr und sprachen zu ihm: Wir wollen unserem Herrn nicht verbergen, daß nicht allein das Geld, sondern auch alles Vieh dahin ist zu unserem Herrn: und ist nichts mehr übrig vor unserem Herrn, denn nur unsere Leiber und unser Feld.

19. Warum läßt du uns vor dir sterben, und unser Feld? Kaufe uns und unser Land ums Brot, daß wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao. Gib uns Samen, daß wir leben und nicht sterben, und das Feld nicht verwüste.

20. Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten. Denn die Ägypter verkauften ein jeglicher seinen Acker, denn die Teuerung war zu stark über sie. Und ward also das Land Pharao eigen.

Mit den Worten: Wer Ohren hat zu hören ... schloß Martinez seine Rede. Doch hatte man dazu nur gelacht. Was konnten einem die alten Juden auch in dieser rein geschäftlichen Angelegenheit raten?

Der Firma Barabino & Co. wurden also die *Bankreserven* ausgeliefert, und sofort begann auch der Ankauf der von den Baratonen angebotenen Vorräte. Die Firma kaufte auch nur ganz bestimmte Waren, unentbehrliche Dinge, namentlich auf die Sämereien hatte sie es abgesehen und darauf, daß sie auch alles möglichst alles in ihre Hand bekam. Die arglosen Baratonen verkauften alles und freuten sich, wenn es ihnen gelang, durch ermäßigte Forderungen den Inhalt ihrer Vorratskammern durch den „Wertbewahrer“, den „Wertspeicher“, zu ersetzen, durch den nutzlosen Samen des *Pinus moneta* (von dem es in Madagaskar ganze Wälder gab und der bis dahin nur den Ratten als Futter gedient hatte, wenn sie nichts besseres fanden). Das war im Herbst gewesen.

Die Chronik schildert nun die Aufregung, die sich im folgenden Frühjahr der Baratonen bemächtigte, als es ruchbar wurde, daß der gesamte Vorrat an Sämereien im Besitze der Firma Barabino & Co. war, und daß dort die Preise willkürlich auf fabelhafte Höhe gesetzt worden seien, so daß viele die gekauften Sämereien nicht voll bezahlen konnten und der Firma Barabino & Co.

Wechsel ausstellen mußten. An Stelle des ersehnten Wertbewahrers hatten sie nun Schulden und eine leere Vorratskammer. Santiago Barabino, der Chef der Firma, hielt einen öffentlichen Vortrag über das Thema „Bürgerpflichten in der Demokratie“, worin er den Baratonen wegen ihrer Bequemlichkeit und Völlerei ordentlich die Wahrheit sagte. Wer nicht hören will, der soll fühlen. Durch Beelzebub werde ich den Philister aus euch her austreiben! Ich habe euch vor *Carlos Marquez* und seinem Wertbewahrer gewarnt. Ihr aber lachtet mich aus. Jetzt aber lache ich – und dabei schlug er auf seine Taschen.

Der Chronist gibt eine wunderbar klare Darstellung von allen Veränderungen, die sich in den Handelsgebräuchen vollzogen, wie alles vom Geiste des „Wertbewahrers“ angesteckt und verdorben wurde. Die Barzahlung war gleich in den ersten Tagen durch das Kredit- und Abschlagszahlungssystem ersetzt worden. Die Waren, die niemand mehr auf Vorrat kaufen wollte, wurden nun in kleinen und kleinsten Packungen gekauft. Alle lebten von der Hand in den Mund, *und eine Unzahl von Kaufleuten wurde nötig, um diesen Detailverkauf zu bewältigen* [Diese Entwicklung interessiert die Konsumgenossenschaften.]. Laden reihte sich an Laden, ganze Straßen mußten neu für die Läden gebaut werden, *die als Ware das aufnahmen, was früher als Vorratsgut in den Häusern der Baratonen verteilt war*. Dabei waren die Käufer hochmütig den Verkäufern gegenüber. Sie pochten auf die Eigenschaften ihres „Wertbewahrers“; sie sagten, daß, wenn sich die Verkäufer nicht höflich, nachgiebig, unterwürfig benähmen, sie mit ihrem Wertbewahrer einfach nach Hause gehen und die Verkäufer den Schaden haben würden, der ihnen aus der Vergänglichkeit, aus der Wartung und Bergung der Waren erwachsen würde.

Eines Tages erschien im Villapanzer Tageblatt folgende Anzeige:
 „Barabino & Co.“ – Depositen-Bank – Wir machen das geehrte Publikum darauf aufmerksam, daß wir eine Depositenkasse eröffnet haben und bis auf weiteres Depositen zu folgenden Bedingungen annehmen:

- für Depots auf Abruf 1% Zinsvergütung
- für Depots auf 2 Monat fest 2% Zinsvergütung
- für Depots auf 1 Jahr fest 3% Zinsvergütung

Diese Anzeige gab Carlos Marquez Anlaß zu einem triumphierenden Artikel im Villapanzer Tageblatt. *Endlich käme der dem Privateigentum immanente Charakter einer Mehrwert gebärenden Maschine zum Ausdruck*. Es habe zwar lange gedauert, bis die Entwicklungskeime des Kapitalismus zur vollen Entfaltung gekommen seien, aber nun gäbe es auch keinen Halt mehr. Wer das Privateigentum will,

muß auch mit den Folgen rechnen. Jetzt würde sich der Kapitalismus in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen. Blumen und schwitzen müsse nun das Volk, um den Moloch Kapital zu sättigen. Und das würde solange gehen, bis sich der Kapitalismus selber wieder zu Tode entwickelt habe, ähnlich wie der Spaltpilz des Zuckers von seiner eigenen Jauche vergiftet wird. Es lebe der Kommunismus, fort mit dem Privateigentum! So schloß *Carlos Marquez*.

Sofort sandte Diego Martinez eine Erwiderung, worin die Ausführungen Marquez widerlegt und in einfacher Weise die Erscheinung des Zinses auf Barataria in ursächlichen Zusammenhang mit der Währungsreform gebracht wurde. *Sobald das Geld zum „Wertbewahrer“ gemacht wird und das Geld als Ware besser ist als die übrigen Waren, wird es als Sparmittel verwendet, und diese Sparmittel können nur durch den Zins wieder in den Verkehr gelockt werden. Der Zins mußte kommen, sobald wir das Geld nach Hohlmaßen rechneten statt nach Gewicht!*

Das Villapanzer Tageblatt sandte aber den Artikel zurück mit der Bemerkung, es könne doch seinen aufgeklärten Lesern nicht zumuten, solche grauen Theorien zu studieren. *Kein Mensch würde jemals glauben, daß eine so gewaltige Erscheinung wie der Kapitalismus darauf zurückzuführen sei, daß man die gänzlich nutzlosen Früchte des Pinus moneta nach Hohlmaßen statt nach Gewicht verkaufe.*

Die Firma Barabino & Co. hatte mit ihrem neuen Unternehmen einen vollen Erfolg. Die Baratonen hatten sich nämlich bald an ihrem Wertbewahrer satt gesehen und, vom Zins angelockt, brachten sie ihre Ersparnisse, den Wertbewahrer in das Bankhaus.

So waren nun in ganz Barataria die Vorratskammern völlig geleert. An Stelle von Speck, von Mehl, Zucker, Tuch, Öl usw. war ein dünnes Heftchen Papier, das Sparkassenbuch des Bankhauses Barabino & Co. getreten. Die Güter aber, die vordem die Vorratskammer gefüllt hatten, lagen draußen in hunderten von Läden zu jedermanns Verfügung – d. h. zur Verfügung desjenigen, der das Geld hatte, und Geld hatte in Barataria niemand denn das Bankhaus Barabino & Co.

Der Chronist drückt hier sein Erstaunen aus über die unglaubliche Einfalt der Baratonen, die nichts von der vorjährigen Samenspekulation gelernt hatten. Zwar hatten sich diesmal alle gehütet, sich der Sämereien zu entäußern, weil sie eine Wiederholung der Spekulation fürchteten, dagegen aber hatte niemand an die Ernte gedacht und an die Säcke, deren man dazu bedarf. So wurden sie also diesmal bei der Ernte statt bei der Aussaat geplündert, denn Barabino & Co. hatten sämtliche Säcke Baratarias gekauft und stellten sie nun den Baratonen zu Phantasiepreisen zur Verfügung.

Und weil es ihm Spaß machte, und weil er seine Mitbürger belehren wollte, hielt Santiago Barabino wieder einen öffentlichen Vortrag, worin er seine Spekulation genau beschrieb und den verblüfften Baratonen vorrechnete, daß seine Firma mit einem Schlage reichlich eine Million verdient hatte. Solche Beutezüge mußten die Baratonen sich jetzt wohl immer gefallen lassen; denn mit Einführung des „Wertbewahrers“, der in Wirklichkeit nichts als ein Wertvernichter sei, hatten sie ja selbst alles für das Gelingen solcher Spekulationen aufs Beste vorbereitet. Jetzt läge ja der gesamte Warenvorrat immer auf den Märkten zu jedermanns Verfügung, also auch zur Verfügung der Spekulation, während die früheren Vorratskammern nun nicht für 24 Stunden versorgt seien. Der Wertbewahrer, den sie nun kennengelernt hätten, wäre zwar etwas ausgezeichnetes – doch nur für den Spekulanten.

Sein Vortrag hatte einen ganz unerwarteten Erfolg. Die Vorsichtigen nämlich unter den Baratonen, die bis dahin noch gezögert hatten ihre Geldbestände bei Barabino & Co. zu deponieren, ließen alle Bedenken fallen und brachten ihr Geld zur Bank. Sie sagten sich: Wenn Barabino & Co. an diesen Spekulationen eine Million verdient haben, dann sind sie sicher. So verfügte also jetzt die Firma Barabino & Co. über den gesamten Geldbestand des Landes.

Aber Santiago Barabino starb, noch ehe er seine Baratonen von der Unsinnigkeit der Währungsreform durch Beelzebub hatte überzeugen können. Testamentarisch hatte er angeordnet, daß die gestohlenen Gelder wieder an das geprellte Volk zurückerstattet werden sollten. Es waren über 3 Millionen Pfund. Die Firma ging nun an den Kompagnon Sanson Carrazco über, der sich die Rezepte Santiagos klüglich gemerkt hatte, von dessen pedantischer Gewissenhaftigkeit er aber nichts angenommen hatte. Carrazco beschloß, die Dummen zu schröpfen und durch die Presse, durch den Parteistreit, durch Schule, Kirche, Universitäten dafür zu sorgen, daß die Dummen dumm blieben [Es ist heute unmöglich, in der Presse, auch in der Arbeiterpresse, irgend eine Kritik an der Goldwährung zu üben. Wer kommandiert hier? Wissen das die Arbeiter?].

Da Sanson Carrazco für die Reserven der Geldverwaltung, die, wie wir wissen, der Firma überlassen wurden, Zins an die öffentliche Kasse bezahlte, so hatten die Baratonen nichts dagegen, ihm diese Reserven dauernd zu überlassen, und da ferner infolge des Zinses, den Sanson für Depositen zahlte, die Sitte sich bei allen Baratonen schnell eingebürgert hatte, restlos alle Geldbestände bei der Bank zu deponieren, so war das Bankhaus Sanson Carrazco absoluter Herr des Geldmarktes. Der einzige Wettbewerb, der noch zu berücksichtigen war, kam von der jährlichen Ernte des Pinus moneta. So war es nicht zu verwundern, daß San-

son Carrazcos Vermögen unheimlich answoll, daß ihm bald das ganze Volk verschuldet war. Man schuldete ihm Geld in Wechsell, Geld in Stadtanleihen und Geld in Staatsanleihen. Alle größeren Werte waren ihm verpfändet. Aber er war damit nicht zufrieden – er wollte auch das Land in seinen Besitz bringen und sich die Krone aufsetzen. Er wollte Joseph und Pharaos übertrumpfen. Dazu mußte er unbedingt seinen einzigen Mitbewerber, den Pinus moneta – die Geldtanne – zur Strecke bringen. Der Chronist erzählt nun, wie eines Tages um die Zeit, wo die Geldtanne in voller Blüte stand auf einem Grundstück, das Sanson Carrazco kurz vorher gepachtet hatte, Feuer ausbrach und wie der Wind die erhitzte Luft gerade gegen die Geldtanne trieb. In diesem Jahr war also kein Geld von dort zu erwarten, und Sanson Carrazco konnte in voller Gemütsruhe die ausgestellten Schlingen zuziehen. Joseph verlangte als Lösegeld von den Ägyptern die Auslieferung des Landes und die Leibeigenschaft des ganzen Volkes zugunsten Pharaos. Sanson Carrazco begnügte sich mit dem Land und der Königswürde [Wie nahe sind Rockefeller in Amerika, Stinnes in Deutschland diesem Ziele! Wie leicht wird es Rockefeller sein, wenn er sich einmal hierüber mit Morgan geeinigt hat, dem amerikanischen Volk mittels seiner Presse glaubhaft zu machen, daß eine Zentralgewalt, eine absolute Monarchie der einzige Weg sei, das Land vor dem Bolschewismus zu bewahren!].

Von hier ab bestehen die Aufzeichnungen der Chronik nur noch aus einer einzigen Jeremiade. So lehrreich manches daraus auch ist, so muß ich mich doch auf die Schlußsätze der Chronik beschränken.

Heute, am 28. April des Jahres 1670, erschienen, von Osten kommend, Schiffe, Engländer. Ungeheurer Jubel.

Den 10. Mai. Die Engländer sprechen sich sehr anerkennend über unsere wirtschaftlichen Zustände aus. Es wäre erstaunlich, wie sich hier fast alles genauso entwickelt habe wie bei ihnen zu Hause. Auch in den sozialen Zuständen wäre kein Unterschied wahrnehmbar. Die Klasseneinteilung, das Proletariat, die Grundeigentümer, die Rentner, die Hypothekenbanken, die Prostitution. Die Bettler wären hier fast so zahlreich wie in London. Die politischen Kämpfe drehten sich um die selben Dinge. Streiks, Kollisionen der Arbeiter mit der Polizei, die hier an der Tagesordnung seien, wären auch drüben so zahlreich. Das wäre weiter nicht schlimm. Man gewöhnt sich daran. Nur eins fanden sie an unseren Einrichtungen zu tadeln, das sei das Geld. Es wäre doch eines auf so hoher Stufe der Kultur stehenden Volkes unwürdig, als Geld die unnütze Frucht einer gemeinen Tanne, von der es in Madagaskar ganze Wälder gäbe, zu benutzen. Gold sollten wir haben. Herrlich wäre ein solcher in der Sonne funkelnder Dukate. Kurz, wir sollten sobald wie möglich einen Vertreter des Königs Sanson nach London schicken, um dort eine Goldanleihe zu machen, die wir zu 5% gut unterbringen könnten.

Und das ist alles, was uns die Europäer zu raten haben, um aus unseren trostlosen Verhältnissen herauszukommen – fügt der Chronist bei. Die Engländer sehen offenbar das Elend gar nicht, weil sie schon länger an den Anblick gewöhnt sind – ich aber habe die ganze Entwicklung durchgemacht.

Den 31. Januar. Heute morgen trat Diego Martinez plötzlich in mein Büro. Mit offenen Armen lief er mir entgegen. Ich hab's gefunden, das Rätsel, das Carlos Marquez nicht lösen konnte, die Frage, warum der Zins nicht aufkommen konnte, so lange wir unser Geld nach Gewicht gelten ließen. Ich habe die Frage gelöst, ich habe es gefunden, und jetzt wird wieder alles gut. Hier in diesem dicken Manuskript liegt meine Arbeit. Morgen schon müssen wir die Baratonen zu einer Versammlung berufen.

Ich antwortete ihm, daß ich persönlich volles Vertrauen zu ihm hätte, daß aber die Durchführung einer Währungsreform in einem Klassenstaat keine so einfache Sache mehr sei. Die Zeiten wären vorbei, wo man eine Währungsreform vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus beurteile. Es handle sich jetzt um eine politische Frage allerersten Ranges, und in der Politik käme man mit der Theorie nicht weit. Er würde jetzt alle diejenigen Kreise, die durch das bisherige System begünstigt wurden, zu erbitterten Gegnern haben. Das Kapital und die von ihm beherrschte Presse würden ihn mit allen Mitteln bekämpfen – und, was schlimmer sei, auch mit der Gegnerschaft Carlos Marquez, dem das Proletariat blindlings ergeben sei, hätte er zu rechnen. Die einen strebten nach Befestigung ihrer heutigen Stellung; die anderen, die Ausgebeuteten, strebten nach einem vollkommenen Umsturz, nach Abschaffung des Privateigentums, von dem sie behaupteten, daß der Zins untrennbar sei. Und wunderbar, obschon beide Parteien das Entgegengesetzte erstrebten, vertrügen sie sich vortrefflich. Die Kapitalisten unterstützten sogar heimlich die Propagierung der kommunistischen Ideen, weil sie diese für ungefährlich, für unausführbar hielten, und weil allen kommunistischen Versuchen gegenüber sich der Kapitalismus immer sieghaft erwiesen habe. So hindern die Kapitalisten das Proletariat daran, ernsthaft die Zinerscheinungen zu studieren und die wirksamen Gegenmittel zu entdecken, mit dem Erfolg, daß sich der Kapitalismus verewigt [Seht, wie die Kapitalisten der ganzen Welt sich über das russische kommunistische Experiment freuen! Es soll die Tatsachen zum Beweise liefern, daß der Marxismus das Volk dem Hungertode ausliefert. Nach dieser Revolution soll dann noch einer es wagen, den Kapitalismus anzugreifen!].

Doch ließ sich Martinez nicht beirren. Jetzt werde ich meine Pflicht tun, sagte er.

Der Landtag wurde einberufen. Ich bin von meinem Berg herabgestiegen, sagte Martinez, um Ihnen eine frohe Botschaft zu bringen. Ich habe die Frage gelöst, wie wir diesen unter unseren Augen entstandenen Klassenstaat wieder zertreten und den Greuel in den Staub werfen können! (Zischen und Lärmen rechts, Todesstille in der Mitte und Bravo links.) Glocke des Präsidenten: Herr Diego Martinez, Sie dürfen hier keine staatsfeindlichen Reden halten und unsere verfassungsmäßigen Zustände zu zertreten versprechen. Ich rufe Sie zur Ordnung.

Diego Martinez: Ich habe die Ursache des sozialen Verfalles unseres Volkes gefunden. Ich weiß wie es gekommen ist, daß wir jetzt hier Rentner und Proletarier, Grundbesitzer und Prostituierte haben, und weiß auch, wie wir wieder einen Kulturstaat aus dieser Räuberhöhle machen werden. (Lärm rechts, raus mit dem Anarchisten! Eisige Kälte in der Mitte, frenetischer Beifall links.) Glocke des Präsidenten: Herr Martinez, ich muß Sie zum 2. Male zur Ordnung rufen.

Diego fortfahrend: Die Ursache des sozialen Zerfalles ist der Zins, (lebhaft Zustimmung links) und die Ursache des Zinses liegt in unserem Geldwesen begründet. (Oho links und Lachen.) Weil wir das Geld nicht mehr nach Gewicht, sondern nach Hohlmaßen, darum ist unser Volk diesem Elend verfallen, darum haben wir Sanson Carrazco die Krone aufgesetzt.

Hier erhob sich von allen Seiten, von links, von rechts und aus der Mitte schallendes Gelächter. Carlos Marquez rief: Habt ihr alle gehört, weil wir die elenden, gänzlich nutzlosen Samenkörner der Geldtanne, nach Hohlmaßen statt nach Gewicht verkaufen, darum sind wir dem Kapitalismus verfallen, darum muß das gewaltige Meer von Kapital, das in unseren Städten, Fabriken, Bergwerken angelegt ist, Zins abwerfen, darum der soziale Verfall. Habt Ihr's gehört, Genossen? Nicht „die dem Privateigentum an den Produktionsmitteln immanente Eigenschaft einer Mehrwert gebärenden Maschine“ führt zur Proletarisierung des Volkes, zum sozialen Zerfall, sondern der Umstand, daß wir das Geld nach Hohlmaßen statt nach Gewicht zählen! (Allgemeine Heiterkeit.) Was doch augenscheinlich von ebenso tragischer Bedeutung sein muß, wie wenn wir zur Sitte übergingen, das Geld mit der linken statt mit der rechten Hand zu zählen (Heiterkeit links, rechts und im Zentrum).

Martinez: Meine Behauptung klingt Laien gewiß recht spaßhaft, wie es ihnen ja auch recht drollig erscheint, wenn ernsthafte Männer behaupten, sie könnten mit einem Stützpunkt und einem genügend langen Spinnenfaden unsere Erde aus den Angeln heben. Ist es nicht auch spaßhaft, daß eine Fliege einen Elefanten töten kann? Marquez selbst nannte einmal das Geld das Blut der Volkswirtschaft. Warum soll nun diese Volkswirtschaft nicht ebenso an einer Blutvergiftung verenden können, wie der Elefant durch den Mücken-

stich? Marquez weiß, daß man den Untergang des Römerreiches damit erklärt, daß die spanischen Silberminen, die den Stoff zu den römischen Münzen lieferten, nichts mehr hergaben. Warum lacht Marquez nicht auch zu solcher Behauptung? Ist denn etwa zwischen dem Silber und dem Stoffe unseres Geldes ein so wesentlicher Unterschied? Ist nicht das Silber einer der unwesentlichen Stoffe? Würde man nicht mit Recht lachen können, wenn jemand behaupten wollte, das Römerreich wäre darum zugrunde gegangen, weil die Römer ihre Suppen nicht mehr mit den silbernen Löffeln essen konnten?

Aber das Silber war das Geld der Römer, wie der Samen der *Pinus moneta* hier unser Geld darstellt. Das Römerreich ging darum nicht wegen Mangel an Silber zugrunde, sondern wegen Mangel an Geld. Das Römerreich ging an Blutarmut zugrunde, wie Barataria jetzt an Blutvergiftung zugrunde geht.

Mit der Bestimmung, daß unser Geld nach Hohlmaßen statt nach Gewicht gezählt werden sollte, haben wir unser Geld, unser Blut vergiftet. Mit der Annahme dieses Vorschlages wurde das Tauschmittel mit dem Sparmittel verkuppelt. Eine Mesalliance schlimmster Art. Kuppeln wir einen Krebs und eine Maus zusammen, so bleiben sie stehen, weil die Maus vorwärts, der Krebs rückwärts will. Und so ist es mit der Verkuppelung von Tausch- und Sparmittel, beide ziehen nach entgegengesetzten Richtungen. Als Tauschmittel will und soll das Geld rastlos von Hand zu Hand gehen, als Sparmittel will es rasten. Marquez erhob also einen Widerspruch zum allgemeinen Tauschmittel, und diesem Widerspruch verdanken wir es, wenn Barataria, das Land allgemeiner Billigkeit, sich in Cararia, in ein Land der Teuerung und Not verwandelt hat.

Sobald das Geld zum allgemeinen Sparmittel gemacht wird, muß die Volkswirtschaft sich im Zeichen des Krebses entwickeln, bei der die Wucherer und Spekulanten die allgemeine Not ausbeuten. Es wäre ja recht schön, wenn man das, was Marquez, in seinem Wertbewahrer währte, erfinden könnte, nämlich ein Mittel, womit sich alle Waren konservieren und kostenlos aufbewahren ließen. Aber mit dem Wertbewahrer wurde in Wirklichkeit nichts bewahrt, nichts konserviert – nur das wurde erreicht, daß die Kosten der Warenaufbewahrung vom Geldbesitzer auf die Arbeiter abgewälzt wurden!

Marquez hat einen privatwirtschaftlichen Profit mit einem volkswirtschaftlichen Nutzen verwechselt, und der privatwirtschaftliche Wertbewahrer verwandelt sich in einen volkswirtschaftlichen Wertvernichter. Und womit zahlen wir nun diese großartige Erfindung? Mit dem Zins und dem Kapitalismus. Da das Tauschmittel zum Sparmittel wurde, verschwindet es jetzt restlos alle drei Wochen in den Sparbüchsen, aus denen es immer nur durch Anbieten eines Sondervorteils hervorgelockt werden kann. Und wie

nennt sich dieser Sondervorteil, Carlos Marquez? Zins nennt er sich – und dieser Zins ist nun zur universellen selbstverständlichen Forderung geworden, die an jeden Handel, jede Industrie, jedes Unternehmen gestellt wird. Alles muß sich rentieren, d. h. es muß Zins abwerfen, um die Geldsparer zur Hergabe des Geldes veranlassen zu können. Und darum sage ich: *Nicht das Privateigentum, sondern unser jetziges Geld ist die Mehrwert gebärende Maschine.* Dem Wertbewahrer verdanken wir es, daß unsere Arbeiter bei einem Zinsfuß von 5% unser Land mit allem, was wir darauf errichtet haben, alle 20 Jahre einmal über die Zahltische der Rentner schicken müssen.

Marquez: Genossen, ich muß erkennen, daß die Ausführungen Diego Martinez' mich unsicher gemacht, ja, auch verblüfft haben. Wir müssen die Sache gründlich studieren. Sollte sich ergeben, daß es ein Fehltritt war, das Tauschmittel mit dem Sparmittel zu verkuppeln, so werde ich der erste sein, der diese Verbindung wieder zerhauen wird.

Martinez: Das war brav gesprochen und macht Dir und Deinen Genossen Ehre.

Präsident: Diego Martinez, ich muß sie hier zum 3. Mal zur Ordnung rufen und entziehe ihnen das Wort. Wir sind hier versammelt, um laut Tagesordnung Währungsfragen zu behandeln, nicht aber um proletarische Einigungsaktionen zu erleichtern. Da niemand sonst sich zu Wort gemeldet hat, erkläre ich hiermit Schluß der Debatte.

An das deutsche Volk!

„Die wirtschaftliche, finanzielle und politische Gesundung fordert unverzügliche, durchgreifende Taten. Diese heute erforderlichen Taten stehen jedoch in keinem Parteiprogramm und können auch von keiner Partei erwartet werden, so daß, was jetzt zu tun, diesmal der Rettung des Ganzen, nicht aber den Parteien zu dienen hat. Keiner der Parteien darf man verständigerweise die Kraft zumuten, selbst am eigenen Leibe die brandig gewordenen Glieder abzusägen. Die Eingriffe in althergebrachte Vorrechte, in das Privatvermögen, die Opfer an politischen Idealen und Weltanschauungen, die die Rettung des Ganzen immer gebieterischer erfordert, sind zu schwerer Natur, als daß wir sie von den Gesandten des Parteigeistes, von der sogenannten Volksvertretung erwarten dürften. Dort, wo die Mitwirkung aller erforderlich ist, darf man sich nicht mehr an die Parteien wenden.“

„Das aus dem Parteihader geborene Parlament, das sich jetzt in der Zeit der höchsten Not als unfähig erweist, auch nur die Gesetze zu erlassen, die für die Balancierung des Etats nötig sind, und so die Reichsregierung zwingt, zu Mitteln zu greifen, die sonst nur von Verbrechern gebraucht werden und auch immer als Verbrechen gebrandmarkt worden sind, (*Papiergeldwirtschaft*), wird sich selbstverständlich auch als unfähig erweisen, die hier oben als den einzigen Rettungsweg bezeichneten Reformen durchzuführen. Die Verfassung versagt, weil

die ökonomischen Grundlagen für eine solche Verfassung fehlen.

In der Erkenntnis, daß diese *ökonomischen Grundlagen* des Parlamentarismus nicht von den politischen Parteien, von dem aus dem verabscheuungswürdigen Parteigeist, also sozusagen aus der Hefe des Volkes hervorgegangenen Parlament geschaffen werden können, daß nur eine noch nicht vom Parteigeist vergiftete Macht die jetzige Lage entwirren und die ökonomischen Grundlagen für eine wirklich parlamentarische Regierung schaffen kann, fordere ich hiermit die *wirtschaftlichen Organisationen* der Arbeiter, Angestellten, Landwirte, Kaufleute, Beamten, Unternehmer auf, sich unter Zurückstellung aller Weltanschauungsfragen zusammenschließen, um an dem Tage, wo durch den Zusammenbruch der Regierung (der letzten überhaupt noch möglichen Parteienkoalition) die Hoffnungslosigkeit der politischen Lage auch den Blinden offenbar wird, die *Führung der Reichsgeschäfte* in die Hand zu nehmen und sie auf dem Wege der Verfügung zu leiten nach dem weiterhin entwickelten Programm.“

Silvio Gesell stellt mit diesen Worten (Ausschnitte aus seinem „Aufruf an das deutsche Volk“ aus „Die Diktatur der Not“, S. 4-10) unsere Bewegung mitten hinein ins politische Leben und gibt unserer Arbeit Richtung und Ziel. Die in letzter Zeit oft erörterte Frage: Partei oder Bund, erhält hier ihre klare Beantwortung. An uns Freiwirten liegt es nun, unsere Tätigkeit auf die hier gegebene Richtschnur einzustellen. Uns erwachsen zwei Aufgaben:

1. Allgemeine Aufklärung, um den Boden für die entscheidende Tat zu lockern. (Beim Sinnen über das Wie der Aufklärung brachte man das in der Steigeranzeige „Was ist Sozialismus“ Gesagte.)
2. Bearbeitung der Wirtschaftsverbände in ihren leitenden Persönlichkeiten und – nicht zuletzt – untergeordneten Bezirks- und Ortsgeschäftsstellen.

Man wird die weitausgreifenden Erfolge erzielen, wenn man den zu bearbeitenden Persönlichkeiten ein Bild der heutigen verderbensschwangeren Lage malt, ihnen unser Programm in den groben Zügen darstellt und sie für unsere hohen Ziele zu begeistern sucht, in ihnen die große, lichte Hoffnung entflammt.

Dieserart ist *Gesells* „Diktatur der Not“ geschrieben. Mehr noch als unsere Worte werden die wuchtigen, ehernen, kristallklar leuchtenden und tiefgründigen Sätze dieser Flugschrift im abgezielten Sinne wirken. Es gibt keine freiwirtschaftliche Schrift, die tiefer packt und mehr hinreißt als diese. Wenn alle Freiwirte ihre Kraft in der Verbreitung der „Diktatur der Not“ sammelten, kämen wir unserem Ziel ein kräftiges Stück näher. Es gibt zwei Wege der Verbreitung:

1. Man bestellt sie zu eigener Verbreitung und sendet sie an geeignete Persönlichkeiten.
2. Man überweist dem Verlag einen bestimmten Betrag mit der Anweisung, die Versendung selbst vorzunehmen. Dies wird unter Mitarbeit der Landgeschäftsstellen des Bundes, unter Zuhilfenahme der tätigen Ortsgruppen geschehen. Allen denen, die nicht selbst den Vertrieb vornehmen können, bietet sich hier eine ausgezeichnete Gelegenheit, wirkungsvolle Förderung unseres Zieles zu betreiben. Man sendet deshalb recht große Beträge ein.



1./2. Folge

Die Diktatur der Not

Sammelruf für die Staatsmänner Deutschlands

Von

Silvio Gesell

Vollsbeauftragter für Finanzen
der gemefenen ersten bairifchen Kätereublik

Freiland-Freigeld-Verlag / Erfurt

1922

Von Silvio Gesell sind ferner erschienen:

Die natürliche Wirtschaftsordnung

durch Freiland und Freigeld.

5. Auflage 1922. 416 Seiten. Preis 45.—, Halbleinenband 60.—.

Inhalt: Die Güterverteilung und die sie beherrschenden wirtschaftlichen Gesetze. — Freiland. — Metall- und Papiergeld. Das Geld wie es ist. — Freigeld. Das Geld wie es sein soll. — Die Freigeld-Sins- oder Kapitaltheorie. Das grundlegende Wert der Freiwirtschaftsbewegung.

Das Reichswährungsamt.

Wirtschaftliche, politische u. finanzielle Vorbereitungen für seine Errichtung.

Preis 18.—.

Inhalt: Einleitung; Eingabe und Denkschrift: „Die gesetzliche Sicherung der Kaufkraft des Geldes durch die absolute Währung“. An die Nationalversammlung zu Weimar im Frühjahr 1919 gerichtet. — Wirtschaftliche, politische und finanzielle Voraussetzungen für die Errichtung des Reichswährungsamtes. Entwidlung und Grenze der Vermögensanschwellung (Inflation). Reichswährungsamt. Wuchtmittel des Reichswährungsamtes. Das Kapital des Reichswährungsamtes. Valuta. — Anhang: Der Abbau der Preise im Lichte der argentinischen Erfahrung. (Übersetzung der 1898 vom Verfasser in Buenos Aires veröffentlichten Schrift „La cuestion monetaria argentina“ nebst Bemerkung über die Entstehung und Wirkung.)

Internationale Valuta-Assoziation (Iva)

Die Voraussetzung des Welt Handels — der einzigen für das zerrissene Deutschland in Frage kommenden Wirtschaftspolitik.

Preis 10.50.

Inhalt: Der Weg zum Freihandel. — Die Beziehungen der Schutzpolitik zur Währung. — Die galileische oder dynamische absolute Währung als Voraussetzung des Weltfreihandels. — Internat. Valuta-Assoziation (Weltwährungsverein). — Programm für die Iva.

Silvio Gesell und Ernst Frankfurth:

Aktive Währungspolitik.

Sollen wir zur Goldwährung zurück?

2. Auflage 1921. Preis 18.—.

Inhalt: Der sog. Wert und die Währungspolitik. — Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Geldes. — Der Bedarf an Geld. — Das Maß des Geldbedarfes. — Wie man den Geldbedarf nicht messen soll. — Der Rückfluß der Banknoten — eine Notwendigkeit der Stüdelung und der industriellen Brauchbarkeit des Goldes. — Der Goldbestand der Emissionsbanken kein Maß der Notenausgabe. — Privat- und volkswirtschaftliche Bedeutung der Preisschwankungen a) Wenn die Preise steigen. b) Wenn die Preise sinken. — Währungstechnische Vorschläge für die Sicherung der Währung. a) Nationale Währungspolitik. b) Internationale Währung. — Internationale Währungsverständigung. — Ausblick. — Die Geldtheorie zur aktiven Währungspolitik.

— Preise freibleibend. —

Freiland-Freigeld-Verlag / Erfurt

Postfach:
Erfurt 14053.

Vorwort

Viele sind, die glauben, daß ein „großer Staatsmann“ das deutsche Volk aus der jetzigen schwierigen Lage retten könnte und aus diesem Glauben heraus wächst die seufzend hervorgebrachte Klage, daß es an wirklich großen Staatsmännern heute in Deutschland gebricht. Tatsächlich sind auch große Staatsmänner etwas Seltenes, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern überall in der Welt. Man nenne mir den Staatsmann in Deutschland, in Frankreich, in Afghanistan, an dem mehr als seine Partei reine Freude gehabt hat. Ist dieser Mangel aber nun auch Beweis für den absoluten Mangel an staatsmännischem Geiste? Man vergesse nicht, daß wir heute ein fast restlos in Parteien organisiertes Volk sind, und daß einem Staatsmann nur durch Anschluß an eine Partei Gelegenheit geboten wird, seine staatsmännischen Fähigkeiten zur öffentlichen Beurteilung zu bringen. Und da eben erhebt sich die Frage: Kann ein großer Mensch, als welchen wir doch auch den großen Staatsmann ansehen wollen, irgendeines der engbrüstigen Parteiprogramme gutheißen und sich gar in den Dienst einer Partei stellen? Ein großer Mensch strebt immer nach dem Universellen, sein Blick umfaßt das ganze Volk. Mit einem Teil, mit einer Partei kann er nichts anfangen. Er lehnt den Parteigeist glatt ab und damit setzt er sich selbst den Stuhl vor die Tür. Den ganzen Unterschied, der zwischen Parteimann und Staatsmann liegt, erfaßt man gleich, wenn man an Stelle der Worte im Titel dieser Schrift sagen würde: Sammelruf für die „Parteimänner“ Deutschlands. Kein Parteiprogramm wird jemals große Staatsmänner anlocken. Die Parteien werden immer auf Männer von beschränktem Gesichtskreis angewiesen sein. Die Parteien sind ja immer auf der Suche nach „großen Parteiführern“, ohne vielleicht zu ahnen, daß dieser Ausdruck bereits in sich selbst einen klaffenden Widerspruch enthält, und ohne zu bedenken, daß ein Parteimann es nur dadurch zu einer führenden Rolle in der Partei bringen kann, daß er das, was die Partei vom übrigen Volk absetzt, möglichst scharf betont, womit er sich dann, wenn die Partei zur Regierung kommt, als Staatsmann wieder unmöglich macht. Je „größer“ der Parteiführer, um so schlechter geeignet wird er sich als Staatsmann erweisen.

Wie in einem wirklich großen Mutterherzen nur wenig Raum ist für die Unterscheidung: meine Kinder – deine Kinder, so ist auch im Herzen

des großen Staatsmannes kein Platz für den Parteigeist. Das, was das Volk sich unter einem großen Staatsmann vorzustellen pflegt, entspricht genau dem, was ihm als Idealgestalt eines Königs vorschwebt, ein Mann, der mit Um-, Vor- und Nachsicht, doch ohne Rücksicht das Wohl des ganzen Volkes erstrebt und dabei „objektive Gerechtigkeit“ gegen alle Menschen in seinem Reiche walten läßt. Solchen Kerl hat es wohl noch nie gegeben, aber als Idealfigur lebt er in den Köpfen unserer harmlosen, „monarchisch empfindenden“ Mitbürger. Und solchen Mann suchen sie jetzt, um ihn an die Spitze des *Klassenstaates* zu setzen!

Nun ist es meine Meinung oder vielmehr meine Hoffnung, daß wir im deutschen Volke Männer dieses Schlages immer noch in ansehnlicher Zahl besitzen, die jedoch gerade darum, weil sie in dem genannten Sinne Staatsmänner und keine Parteimänner sind, sich keiner Partei anschließen und darum nicht an die Oberfläche gelangen können. Die rechten Männer sind schon da, wenn nur in dem verabscheuungswürdigen Klassenstaat der rechte Platz für sie auch da wäre. Es genügt hier an das Bismarcksche Wort zu erinnern: Die Parteipolitik verdirbt den Charakter!, um eine Erklärung dafür zu haben, daß der jetzige Staatsbetrieb über so wenige wirkliche Männer verfügt. Er stößt sie ja ab und die, die er angelockt hat, verdirbt er.

Man wird nun hier den verständigen Einwand machen: Warum, wenn wir doch genug tüchtige Staatsmänner haben, diese sich jetzt nicht hervorwagen, jetzt in diesen schwierigen Zeiten, wo man überdies kein rechtes Vertrauen mehr zum Parlamentarismus hat, ihn gar als kranken, überlebten Gedanken bezeichnet und man allgemein nach großen Staatsmännern sucht, da dürfte es doch nicht so schwierig sein, über alle Parteien hinweg sich Gehör zu verschaffen. Man denkt dabei ganz naiv, daß ein Mann mit staatsmännischen Eigenschaften selbstverständlicherweise befähigt sein muß, ein Regierungsprogramm zu entwerfen, mit dem er das Volk dorthin führt, wo er es haben will. Und hier irrt man.

Strategie und Taktik. Eine Sache ist es, den Regierungsfeldzug für den „großen Staatsmann“ zu entwerfen, eine andere Sache diesen Plan mit Kraft, Mut und Zähigkeit durchzufechten. Staatsstrategie und Taktik in einer Person zu finden, dürfte zumeist mißlingen.

Um große Staatsmänner anzulocken, müssen wir zunächst das Programm für den „Großen Staatsmann“ entwerfen und veröffentlichen. Dann werden sich die Staatsmänner (das ist meine vielleicht optimistische Meinung) um dieses Programm herum sammeln und sagen: „Ja, für ein solches Programm sind wir zu haben, da machen wir mit; wenn ihr uns braucht, so sind wir da; wir gehen auch durch dick und dünn, und solange noch eine Ader in uns lebt, halten wir stand. Denn es lohnt sich, daß wir unsere Kräfte einsetzen.“

Nun höre ich wieder einen Einwand. Man wird sagen: Mit der obigen Darstellung löse man das Problem ja nicht, man verlege es nur an einen anderen Ort. Warum fehle denn das Programm, womit man solche Staatsmänner aus ihrer Klause hervorlocken könnte? Wenn es auch an Taktikern immerhin nicht fehlen mag, so doch dann an Strategen. Beweis: Der Mangel eines Programms für den „großen Staatsmann“, wie wir ihn heute so dringend nötig haben.

Die Antwort hierauf lautet: Ein in unserem Sinne großer Staatsmann kann sich nur durchsetzen, *wenn er die Parteien auflöst und zerschlägt. Die Parteien kann man aber nur dann ausrotten, wenn man die Kräfte, die zur Parteibildung treiben, lahmlegt, wenn man einen Spaltpilz des Volkes entdeckt und vernichtet.* Der Aufstellung eines Programmes für einen wirklich großen Staatsmann muß demnach eine *wissenschaftliche Entdeckung* vorangehen, und solange das nicht geglückt, ist die Zeit für die Auswirkung wirklich großer Staatsmänner noch nicht gekommen. Ist aber einmal das Forschen nach dem Spaltpilz der Völker zu einem glücklichen Abschluß geführt worden, dann ist es nicht mehr schwer, ein Programm zu entwerfen, an dem sich das Herz eines großen Staatsmannes erfreuen kann.

—

Nachdem es nun endlich der Forschung gelungen ist [Vgl. Silvio Gesell: "Die natürliche Wirtschaftsordnung" durch Freiland und Freigeld. 5. Auflage 1922. Siehe das Schriftenverzeichnis.] (nach 6000-jährigem Herumtasten), den Spaltpilz der Völker in unserem uralten, niemals einer Prüfung unterworfenen Geldwesen und Bodenrecht zu entdecken und unschädlich zu machen, ist es ein Leichtes gewesen, das Programm für den „großen Staatsmann“, wie wir ihn zur Stunde brauchen, in allen Hauptzügen zu entwerfen. Hiermit geht es nun in die Welt. Hoffentlich stößt es ihn irgendwo auf. Wie dieser Staatsmann es dann anstellt, es mögen auch mehrere Hunderte und Tausende sein, wie sie sich organisieren, um den Klassenstaat zu zerschmettern und seine eklen Trümmer wegzufegen, wie sie die Widerstände brechen, das ist dann staatsmännische Kunst, ihre Sache. Hier werden nur die Werkzeuge geliefert zur Schaffung der ökonomischen Grundlagen für ein Volksleben, dessen Umrise wohl schon jedem von uns in unschuldigen Tagen, in glücklichen Stunden sich nebelhaft offenbart haben.

Rehbrücke (Berlin).

Silvio Gesell.

An das deutsche Volk!

Die wirtschaftliche, finanzielle und politische Gesundung fordert unverzügliche, durchgreifende Taten. Diese heute erforderlichen Taten stehen jedoch in keinem Parteiprogramm und können auch von keiner Partei erwartet werden, da das, was jetzt zu tun ist, diesmal der Rettung des Ganzen, nicht aber den Parteien zu dienen hat. Keiner der Parteien darf man verständlicherweise die Kraft zumuten, selbst am eigenen Leibe die brandig gewordenen Glieder abzusägen. Die Eingriffe in althergebrachte Vorrechte, in das Privatvermögen, die Opfer an politischen Idealen und Weltanschauungen, die die Rettung des Ganzen immer gebieterischer erfordert, sind zu schwerer Natur, als daß wir sie von den Gesandten des Parteigeistes, von der sogenannten Volksvertretung erwarten dürften. Dort, wo die Mitwirkung aller erforderlich ist, darf man sich nicht mehr an die Parteien wenden.

Bald sind es drei Jahre, daß wir es mit Parteien und Parteienkoalitionen versuchen, mit dem Erfolg, daß die Lage immer verworrener, daß der politische Mord sich als Waffe der Parteipolitik einbürgert. Vom Regierungsprogramm ist nichts zu erwarten, und wenn die Regierung gestürzt wird, dann haben wir die Anarchie in der schlimmen Deutung des Wortes. Und nicht nur in bezug auf die innere Politik treiben wir dem Untergang entgegen, auch in der Außenpolitik die gleiche tödliche Untätigkeit. Man ruft uns zu: „*Germans to the front!*“. Deutschland an die Front des Weltfriedens! Statt aber die wunderbare politische Konstellation zu einem Angriff auf der ganzen Breite der Weltfriedensfrage zu benutzen, sind wir völlig stumm. Die Welt erwartet von uns, den Besiegten, nicht von den durch den Sieg berauschten Ententevölkern, den ersten Schritt, die erlösenden neuen Gedanken in der Weltfriedensfrage.

Angesichts dieses völligen Versagens der Parteien müssen wir uns jetzt als Volk über die Parteioorganisationen hinweg zu einen trachten unter Benutzung der unpolitischen Organisationen (landwirtschaftliche Organisationen, Gewerkschaften, Beamtenbünde usw.) und die Parteien auffordern, sich zunächst einmal rückhaltlos in den Dienst des Ganzen zu stellen. *Die Diktatur* brauchen wir jetzt, die Diktatur des Gemeinwohls, da alle anderen denkbaren Regierungsformen versagen. Parteiregierung oder Diktatur – ein Drittes gibt es nicht im Klassenstaat. Keine usurpierte, auf Bajonette sich stützende Diktatur ehrgeiziger Männer. Die Diktatur der

Not soll jetzt herrschen, und in der Erkenntnis ihrer Notwendigkeit werden sich alle zwanglos dem fügen, was dieser strengste aller Diktatoren verfügen wird.

Das was geschehen muß, soll jetzt geschehen!

Alle wissen es, daß die erste Voraussetzung für die Rettung die durch keinen Parteigeist gehemmte, entschlossene Mitwirkung des ganzen Volkes ist.

Heran! Alle, alle, heran! Kein einziger darf fehlen. Die Industriearbeiter, die Angestellten, die Bauern, die Beamten, die Kaufleute, alle Vertreter der freien Berufe, die Lehrer und Geistlichen, alle, alle müssen in die Speichen greifen unter den anfeuernden Zurufen ihrer Vertrauensmänner. Und jeder muß sein Bestes geben.

Es wäre jedoch mehr als töricht, solche gemeinsame Rettungstat zu erwarten, wenn nicht alle die, die da mitwirken sollen, von der Hoffnung beseelt wären, daß das Rettungswerk

etwas Neuem, Großem und Schöнем

gelten soll. Unserem Staate des werktätigen Volkes soll die Fron jetzt gelten.

Die Diktatur der Not, Verzweiflung mag das Werk in Gang setzen, aber nur eine

große, lichte Hoffnung

wird das Werk in Gang erhalten können bis zur Vollendung.

Die Sozialisten hatten gehofft, den Zukunftsstaat als etwas Fertiges von den „Expropriateuren“ zu erben. Die Kapitalisten wurden als die natürlichen Erbonkel des Proletariats betrachtet, als die tönernerne Sparbüchse, die man zerschlägt, um zu ihrem Inhalt zu gelangen. Mit der Einsicht, daß wir vom Staat der Kapitalisten nicht viel mehr als den Bauplatz für den zukünftigen Staat erben werden, daß wir den Staat der Arbeiter von Grund auf neu errichten müssen, daß wir ihn nur tiefend von Schweiß betreten werden, daß Jahre schwerster Arbeit dazu gehören, möchte mancher vielleicht verzagen. *Um so sicherer begründet muß daher die Hoffnung sein, daß diesmal, nach unzähligen mißglückten Versuchen, der rechte, der sichere, der gerade und kurze Weg zum Zukunftsstaat betreten wird.*

Nur dann, wenn solches Bewußtsein bei allen Schaffenden lebendig wird, mögen die geistigen Spannkkräfte nicht erlahmen, bis wir auf der steinigen Straße Einkehr halten in das neue Reich. Den Geist der Sabotage, des Streits, des Aufruhrs kann jeder in seiner Brust nur bändigen, wenn er von solcher Selbstbeherrschung eine wirksame Förderung seiner Ziele erwartet.

Gibt es aber ein Parteiprogramm, das solche frohen Hoffnungen erwecken, ihnen Nahrung geben könnte?

Statt die Waffen zu einen, häuft jedes dieser Parteiprogramme nur noch mehr Sprengstoff zu dem schon vorhandenen. Alle diese Parteiprogramme sind vom verabscheuungswürdigen Parteingift vergiftet, auf Klassenherrschaft zugespitzt. Mit ihnen kann man wohl alles zerstören, aber nicht

aufbauen. Nur gezwungen, widerwillig wird der Bauer tun, was ihm der Kommunist befiehlt. Und ehe der Proletarier sich wieder unter das Joch des Kapitalismus beugt, wird er alles in Flammen aufgehen lassen. Der Rat, den der verzweifelte Kautsky dem Proletariat gab, zerschellt an den Hoffnungen, die derselbe Kautsky im Proletariat erweckt hatte.

Der Grund, warum die Programme der Linken nicht auch *selbstverständlich* zum Programm des gesamten werktätigen Volkes wurden, liegt allein darin, daß diese Programme den Kampf wider den Kapitalismus mit der Forderung der kommunistischen Wirtschaftsordnung verquicken, so daß dann alle, die den Kommunismus ablehnen, sich den proletarischen Heeren nicht anschließen können. Die so bitter nötige Einheitsfront blieb so immer ein Traum.

Zurückzuführen ist diese kommunistische Formulierung des Kampfes wider den Kapitalismus in erster Linie auf die marxistische Lehre, wonach das Privateigentum an den Produktionsmitteln schlechthin den Keim der Ausbeutung enthält, einen Keim, der nach Marx sich zwangsläufig, automatisch und unaufhaltsam bis zur vollkommenen Proletarisierung des ganzen Volkes entwickeln soll. Logischerweise führt solche Lehre zum Schluß, daß nur die Abschaffung des Privateigentums und damit auch nur der Kommunismus den Keim der Ausbeutung aus der Gesellschaft entfernen kann. Hätten die Marxisten recht mit ihrer Auffassung, dann allerdings müßte jeder, der die Ausbeutung verabscheut, wohl oder übel auch den Kommunismus wollen.

So sehr nun die Arbeiter aller Berufe den gleichen Wunsch hegen, das Schmarotzertum von sich abzuschütteln, und darum auch selbstverständlich für jede Aktion zu haben sein müssen, die ihnen solche Befreiung verspricht, so wenig sind die Hoffnungen berechtigt, eine Einheitsfront dieses arbeitenden Volkes unter dem Banner des Kommunismus zustande bringen zu können. Wäre der Kommunismus der einzige Weg, der zum Siege im Kampfe wider die Ausbeutung führen kann, so müßte der Ruf „*Proletarier aller Länder, seid einig!*“ als Utopie erklärt werden.

Die Bauern, Handwerker, Techniker, Ärzte, Kaufleute, Künstler, Schriftsteller, also heute noch in allen Ländern die große und gewichtige, wahre Masse des Volkes, wollen selbständig bleiben, selbstverantwortlich, keinen verfügenden, befehlenden Behörden in ihrer Berufstätigkeit unterworfen sein. Sie ziehen die persönliche Verantwortung dem Kommunismus unbedingt vor, und das sogar heute, wo diese Schichten vom Kapitalismus ebenso ausgebeutet werden wie das Proletariat. Sie sind sogar in der Regel entschlossen, wenn der Ruf erschallt: „Hie Kommunismus, hie Kapitalismus“ Schulter an Schulter mit ihren Ausbeutern und Peinigern gegen die Kommunisten zu marschieren. Von den in der Wirtschaft ausschlaggebenden Bauern kann man das sogar ohne jede Einschränkung behaupten. Wie gering übrigens selbst bei den Industriearbeitern der Wunsch nach wahren Kommunismus lebendig ist, zeigt die Tatsache, daß sie ihn nie üben, selbst dort nicht, wo er in der Form der Lohngemeinschaft jeden Tag ohne irgendwelche staatliche oder kapitalistische Hemmung zu verwirklichen wäre. Nichts anderes als der Eigennutz, der Selbsterhaltungstrieb hält sie davon ab.

Wäre es darum möglich, das eigentliche Ziel: *die Überwindung des Kapitalismus*, auf anderen als auf kommunistischem Wege zu erreichen, so könnten sich für diesen Kampf sofort die Arbeiter aller Berufe, die Bauern, die Beamten, die Lehrer, die Ärzte und Techniker, die Kaufleute finden, um in geschlossener Front gegen den gemeinsamen Feind zu marschieren. *Der Sieg wäre dann nicht mehr das Werk eines blutigen, mörderischen, erschöpfenden, alles zerstörenden Bürgerkrieges*, sondern ein Willensausdruck der ungeheuren, überwältigenden Mehrheit des Volkes und Sache einer einfachen Proklamation. Das Volk spricht dann: *Es werde!* und *es wird.*

Gibt es nun einen solchen, nicht kommunistischen Ausweg aus der kapitalistischen Hölle?

Der Forschung gelang es, den vollen, klaren Nachweis zu erbringen, daß der Keim der Ausbeutung, den Marx im Privateigentum schlechthin gefunden zu haben wähnte, nicht dort, sondern weiter zurück im uralten von den Babyloniern, Juden, Griechen und Römern unbesehen übernommenen, *niemals einer Nachprüfung unterzogenen Geld- und Bodenrecht zu suchen ist.*

Durch zwei einfache, aber durchgreifende und allumfassende Reformen, die den Namen *Freiland-Freigeld* führen, läßt sich das Übel an der Wurzel fassen und eine im Sinne der Ausbeutung, des Mehrwertes, des arbeitslosen Einkommens, des Zinses, der Grundrenten, der Börsendifferenzen und sonstigen Schmarotzertums vollkommen freie Volkswirtschaft aufbauen, die gegen alle Erschütterungen, gegen Krisen und Arbeitslosigkeit geschützt ist und unter Wahrung der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit, unter Wahrung und Betonung des Privateigentums *das Recht auf den vollen Arbeitsertrag* voll verwirklicht, *die Rückverwandlung des Proletariats in wohlhabende Vollbürger* gewährleistet und noch sonst eine ganze Reihe der segensreichsten Begleiterscheinungen zeitigt, worunter als wichtigste hier erwähnt werden:

a) die Möglichkeit einer weitgehenden Vereinfachung oder Abbaues des heute an der Gigantanasie verendenden Staates;

b) die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine wuchernd um sich greifende Politik des Friedens, des Bürger- und des Völkerfriedens.

Das aus dem Parteihader geborene Parlament, das sich jetzt in der Zeit der höchsten Not als unfähig erweist, auch nur die Gesetze zu erlassen, die für die Balancierung des Etats nötig sind, und so die Reichsregierung zwingt, zu Mitteln zu greifen, die sonst nur von Verbrechern gebraucht werden und auch immer als Verbrechen gebrandmarkt worden sind, (*Papiergeldwirtschaft*), wird sich selbstverständlich auch als unfähig

erweisen, die hier oben als den einzigen Rettungsweg bezeichneten Reformen durchzuführen. Die Verfassung versagt, weil

die ökonomischen Grundlagen für eine solche Verfassung fehlen.

In der Erkenntnis, daß diese *ökonomischen Grundlagen* des Parlamentarismus nicht von den politischen Parteien, von dem aus dem verabscheuungswürdigen Parteigeist, also sozusagen aus der Hefe des Volkes hervorgegangenen Parlament geschaffen werden können, daß nur eine noch nicht vom Parteigeist vergiftete Macht die jetzige Lage entwirren und die ökonomischen Grundlagen für eine wirklich parlamentarische Regierung schaffen kann, fordere ich hiermit die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter, Angestellten, Landwirte, Kaufleute, Beamten, Unternehmer auf, sich unter Zurückstellung aller Weltanschauungsfragen zusammenschließen, um an dem Tage, wo durch den Zusammenbruch der Regierung (der letzten überhaupt noch möglichen Parteienkoalition) die Hoffnungslosigkeit der politischen Lage auch den Blinden offenbar wird, die *Führung der Reichsgeschäfte* in die Hand zu nehmen und sie auf dem Wege der Verfügung zu leiten nach dem weiterhin entwickelten Programm.

Es wird jedem auffallen, daß die politischen Voraussetzungen, die hier für solche Diktatur gefordert werden, sich kaum noch mit dem Sinne des Wortes Diktatur decken. Das Wort wird hier weder als Lock- noch als Schreckmittel gebraucht, sondern um den Gegensatz zu der durch den Parlamentarismus zur Untätigkeit verurteilten „Regierung“ hervorzuheben. Ich gebrauche das Wort, um anzudeuten, daß nun endlich der parlamentarische Widerstand gebrochen wird, nachdem der dem Parlamente bestellte Vormund, der Reichswirtschaftsrat, sich ebenfalls aus parteipolitischen Gründen als aktionsunfähig erwiesen hat.

Die menschliche Gesellschaft ist im allseitigen Wettbewerb, wenn er allseitig vollkommen frei ist, in der denkbar vollkommensten Weise organisiert. Sie hat in diesem Wettbewerb auch zugleich ihre natürliche Verfassung. Jede neu hinzutretende Sonderorganisation desorganisiert darum im Umfange ihrer Domäne die Verfassung, die zentrale Organisation.

„Wenn drei desselben Berufes sich einträchtiglich unterhalten, so kannst du sicher sein, daß sie irgendwie gegen die Sicherheit der Gesellschaft konspirieren.“ Spencer.

Und jede dieser Sonderorganisationen ruft eine entsprechende Abwehrorganisation hervor. Die beiden heben sich aber nun nicht etwa gegenseitig auf, sondern suchen sich, genau wie bei den Kriegsrüstungen, gegenseitig zu überbieten. So werden diese Organisationen immer breiter und breiter. Das Volk geht dann schließlich an den Gebundenheiten, die solche Organisationen mit sich führen, zugrunde. Das ist heute in Deutschland der Fall. Kapitalismus und Sozialismus, beide

gleich vorzüglich gerüstet, führen einen Erschöpfungskrieg. Vollkommene Abrüstung auf beiden Seiten kann allein uns retten. Wenn das nicht geschieht, dann mögen wir uns alle auf das große Sterben einrichten. Wer soll nun aber mit der Abrüstung der Organisationen beginnen? Beginnen, noch ehe die ökonomischen Grundlagen für den freien Wettbewerb geschaffen sind? Wer gibt dem, der abrüstet, die Gewähr, daß nun auch von der anderen Seite abgerüstet wird? Das ist eine Aufgabe, die offenbar nur die Diktatur lösen kann.

Wenn ich hier die oben genannten Organisationen, als den letzten kosmischen Kraftwirbel im heutigen Volkschaos, zur Diktatur auffordere, so tue ich das in der Erwartung, daß ihre Vertreter die zu lösende Aufgabe nicht von ihrem kleinen, mückenhaften Organisationsstandpunkt aus betrachten werden. Ich wende mich an sie ausschließlich um der Macht willen, die diese Organisationen, wenn sie einen einheitlichen Gedanken zum Führer haben, im aufbauenden Sinne auszuüben vermögen. Mit diesen, aus den Schaffenden bestehenden Organisationen kann alles, gegen sie nichts unternommen werden. Dessen sind sich übrigens auch alle bewußt, und wenn sie bisher als Machtfaktor so wenig hervorgetreten sind, so liegt das an der Uneinigkeit über den einzuschlagenden Weg. Den Weg nun, den sie alle gehen können, ohne ihren Sonderprogrammen auch nur die geringste Gewalt anzutun, den zeigt das nachfolgende Programm.

Industriearbeiter, Angestellte, Staatsbeamte, Geheimräte, Bauern, Kaufleute, Unternehmer, Ärzte, Künstler, Wissenschaftler, kurz alle, die vom Ertrage ihrer Arbeit leben, werden sich auf diesem Weg zurechtfinden und, wenn sie erst eine Strecke gemeinsam marschiert sind, dann wird jeder einzelne von ihnen bald im blauen Dunst der Ferne die Umriss „seines“ speziellen Zukunftsstaates auftauchen sehen und alle werden gewahr werden, daß der Weg sie richtig geführt hat.

Die Aufgabe, die hier den obengenannten Organisationen gestellt wird, darf niemand schrecken. Sie bietet technisch keine Schwierigkeit. An dem Tage, wo die Diktatur zur Schaffung der ökonomischen Grundlagen für eine demokratische Verfassung ausgerufen wird, wird man nicht, wie es bisher regelmäßig bei Staatsumwälzungen der Fall gewesen ist, ratlos auf den Ministerien durcheinander rennen und bis in die Nacht hinein debattieren. Es handelt sich gar nicht um Staatsumwälzung. Der Staat als solcher wird eine passive Rolle spielen. Von ihm wird nichts Besonderes verlangt. Der Ton wird auf das Gebaren des Einzelmenschen gelegt. Aufgaben, denen die heutigen Beamten nicht gewachsen wären oder die sie aus Gesinnungsrücksichten nicht ausführen könnten, werden nicht gestellt werden. Alle Beamten und Minister, mit Einschluß des Reichspräsidenten, können auf ihrem Posten blei-

ben, so lange, bis als Wirkung der mit diesem Programm bezweckten wirtschaftlichen Befreiung die erstarkende Privatwirtschaft den Staat und seine Beamten aufsaugen wird.

Die Schwäche aller revolutionären Regierungen hat immer darin bestanden, daß sie den Staat für ihre Ziele brauchten und dabei sehr stark mit der altruistischen Gesinnung der mit den revolutionären Aufgaben betrauten Beamten rechnen mußten. Die Revolution war nicht ein organisch sich fortsetzender Prozeß mit automatischem Ablauf. Gerade dieser automatische Ablauf dieser letzten „Revolution“ wird ihre Stärke ausmachen. Das ganze Volk wird bewußt oder unbewußt, vom Eigennutz getrieben, sein bestes hergeben, und dadurch, oft ungewollt, die Revolution sichern. Die stärkste Feder im Seelengetriebe des Menschen, der Selbsterhaltungstrieb, wird gelöst und ihre ungeheure Spannkraft in den Dienst der Revolution gestellt. So muß diese letzte, nüchternste und darum stärkste aller Revolutionen gelingen.

Programm.

Versailles.

So lange wir keine Revision des Friedensvertrages herbeiführen können, werden wir alle Kräfte einsetzen, um ihn zu erfüllen, und darüber hinaus das Unmögliche versuchen. Für die Revision des Vertrages werden wir die Arbeiter der ganzen Welt gewinnen, wenn wir dem Proletariat zeigen, daß wir uns hier in Deutschland ernsthaft bemühen, das proletarische Ideal, den von jeder Ausbeutung freien Volksstaat, zu errichten, und daß uns nur der Versailler „Friedensvertrag“ daran hindert, dieses große Werk mit der gebotenen Schnelligkeit zu vollenden. Wie weit der Vertrag auch ohne Revision erfüllbar ist, hängt davon ab, ob es gelingt, im ganzen Volke eine Hoffnung zu erwecken und die Volkswirtschaft dauernd in Vollbetrieb zu erhalten. Die von der Entente geforderten 132 Milliarden Goldmark bilden den dritten teil des von einigen auf 350, von anderen auf 400 - 500 Milliarden geschätzten steuerbaren, in Deutschland werbenden Vermögens. Wird somit dieses Vermögen mit einer Reichshypothek von einem Drittel belastet, so könnte die Ententeforderung von den Reichskassen abgebürdet werden. Die Entente müßte sich dann mit den Zinsen und Tilgungsbeträgen dieser Hypothek begnügen. Will die Entente diese Hypotheken flüssig machen, so kann sie das tun, sobald der Weltmarkt aufnahmefähiger sein wird. Aber auch hierfür ist Voraussetzung, daß alle Hemmungen der deutschen Wirtschaft beseitigt werden. Die oben genannten 350 Milliarden kommen nur dann zustande, wenn das deutsche Arbeitsprodukt zu den gleichen Preisen abgesetzt, die Rohstoffe zu den gleichen Bedingungen bezogen werden können. Wieviel übrigens von den 350 Milliarden auf Rechnung der geschwächten Arbeitskraft abgesetzt werden muß, wird die Erfahrung bald zeigen. Wenn die Arbeitsleistung im Bergbau und im Bahnbetrieb dauernd um 40% gegenüber der Friedensleistung zurückbleiben sollte, dann allerdings dürften von den 350 Milliarden nicht viel übrig bleiben. Man ver-

gesse hier nicht, daß das Vermögen nichts anderes ist, als der zu 4% kapitalisierte Reinertrag. Der Hauptposten in den 350 Milliarden, das Gebäudekapital z. B. müsste, wenn die jetzigen Mietsätze beibehalten werden, mit Null angesetzt werden. Und wenn bei gleichem Reallohn (Friedenslohn) die gleiche Arbeitsleistung auf dem Lande ebenfalls nur 60% der Friedensleistung beträgt, dann dürfte, solange es nicht anders wird, für das landwirtschaftliche Kapital ebenfalls Null die richtige Einschätzung sein. Grundbedingung für jede Reparation bleibt also, daß die Arbeitsleistungen wieder auf Friedensniveau steigen. Daß dann das steuerbare Vermögen im Deutschen Reich eine Belastung von 132 Milliarden tragen kann, steht außer Zweifel, da dann der Zins dieser Summe nur den 3. Teil der Zinsen des in Deutschland angelegten Vermögens verschlingen wird.

Nur dann kann man von einer steuerlichen Überspannung reden, wenn die Steuer den Reinertrag des Kapitals überschreitet. Der Beweis, daß das Vermögen im Deutschen Reich eine Belastung von 132 Milliarden Goldmark tragen kann, ist übrigens auch schon erfahrungsgemäß erbracht, denn vor dem Kriege trug dies selbe Vermögen eine viel größere Last an Hypotheken, Obligationen, eine Last, von der das Kapital durch die Helfferichsche Papiergeldwirtschaft um 90 und mehr Prozent befreit wurde. An die Stelle der zu Wasser gewordenen Privathypotheken setzen wir eine *Reichshypothek*, das ist finanztechnisch für den Steuerzahler der ganze Unterschied.

Vor dem Kriege standen die städtischen und ländlichen Liegenschaften reichlich mit 50% der Schätzung unter Hypothek. Das übrige Vermögen, das bewegliche Gut, mag in ähnlicher Höhe durch Schuldbriefe und Wechsel verpfändet gewesen sein. Das wären dann bei einem Vermögen von *400 Milliarden Goldmark* rund *200 Milliarden Goldmark* (Staatspapiere, Hypotheken, Obligationen, Schuldverschreibungen, Wechsel) gewesen, die die Schuldner verzinsen mußten und auch jahraus, jahrein verzinsten. Durch die Papiergeldwirtschaft sind diese 200 Milliarden Goldmark nun zu 200 Milliarden Papiermark geworden, die zum jetzigen Kurs keine *15 Milliarden Goldmark* ausmachen. *Den Schuldner der genannten 200 Milliarden Goldmark hat die Papiergeldwirtschaft also 185 Milliarden Goldmark (200 – 15) erlassen.* Werden diese Schuldner nun mit den 132 Milliarden Goldmark der Entente belastet, so stehen sie sich immer noch um *53 Milliarden besser als vor dem Krieg*, während z. B. die treuen Patrioten, die ihren Grundbesitz verkauften (es mögen nicht viele gewesen sein), um Krieganleihen zeichnen zu können, durch die Papiergeldwirtschaft reichlich 90% ihrer Habe verloren haben, abgesehen davon, daß auch dieser verbleibende Rest durch direkte und indirekte Steuern zu den Staatslasten in demselben Umfang herangezogen wird wie das übrige, von der Papiergeldwirtschaft verhätschelte Vermögen. Durch die Besteuerung der „Sachwerte“ würde das unerträgliche Unrecht, das durch die Geldentwertung herbeigeführt wurde, insofern beseitigt, als nun zunächst alle vor dem Steuermann gleichgestellt sind.

Bei der obigen Rechnung sind zwei Hauptfaktoren unsicher:

- a) die Größe „*Goldmark*“;
- b) die Größe „*deutsches Vermögen*“.

Auf der Brüsseler Konferenz wurde der von Prof. Cassels-Stockholm gemachte Vorschlag, wonach die Größe „Goldmark“ in einem Warenpreisindex festzulegen sei, abgelehnt. Bei der Unterzeichnung des *Londoner Vertrages* wurde von der deutschen Regierung kein Einspruch gegen die Ablehnung dieses Vorschlags erhoben. Wir haben uns dort blindlings verpflichtet, *das gesamte greifbare Gold der Welt siebenmal an die Entente abzuliefern, ohne irgendeine Sicherung zu schaffen, daß wir dieses Gold nach jedesmaliger Ablieferung wieder werden beschaffen können*. Somit besteht die Gefahr, aber wenigstens die Möglichkeit, daß die Entente die Einheit Goldmark in ihrem für uns maßgebenden Ausdruck „Warenpreise“ beliebig strecken kann, so daß es ganz vom guten Willen der Franzosen abhängig ist, wieviel Waren wir für die verlangten *132 Milliarden Goldmark* werden liefern müssen. Die Entente kann ja durch einfaches Festhalten unseres in Gold (oder, was hier ganz dasselbe ist: *Goldforderungen*) zu leistenden jährlichen Tributes den für Deutschland in Waren sich ausdrückenden Preis dieses Goldes beliebig hochschrauben! Wenn es zu einer Revision des Vertrages kommt, so werden wir dringen, daß dieser Punkt in erster Linie geklärt werde.

Die Größe „deutsches Vermögen“, die wir mit 400 – 500 Milliarden Goldmark unserer Rechnung zugrunde legten, hängt, wie wir eben sahen, vollkommen von der Entwicklung ab, die der Preis des Goldes (in Waren ausgedrückt) nehmen wird. Dieser Preis könnte nach den Erfahrungen der letzten 50 Jahre leicht auf die Hälfte zusammenschrumpfen, wie auch ebenso leicht auf das Doppelte steigen, falls die Goldproduktion dieselben Schwankungen durchmacht wie bisher. Abgesehen aber hiervon, ist die in Geld ausgedrückte Größe „deutsches Vermögen“ auch wieder vollkommen abhängig von der Entwicklung der Löhne und der Arbeitsleistungen, *denn die als deutsches Vermögen genannte Summe ist ja weiter nichts als das kapitalisierte arbeitslose Einkommen, als der den Schaffenden aller Stände in tausend Formen gemachte Abzug vom vollen Arbeitslohn*. Das deutsche Vermögen steht im umgekehrten Verhältnis zur Höhe der deutschen Löhne. Weiter ist auch hier zu beachten, daß der den Vermögensschätzungen zugrunde gelegte Zinsfuß, die Kapitalisationsrate, keine feste Größe ist, daß bei 3% z. B. das deutsche Vermögen eine doppelt so hohe Summe ergibt wie bei 6%.

In der Versailler Urkunde ist ein Zeitraum von 40 Jahren vorgesehen für die Tilgung der Reparationsschuld. In solch langem Zeitraum kann sich natürlich vieles ereignen. Es könnte z. B. vorkommen, daß Lohnerhöhungen das „deutsche Vermögen“ zum größten Teil in nichts auflösen, wie das schon einmal vor 20 oder 30 Jahren für das landwirtschaftliche Vermögen sich ereignete, als die Lohnsteigerungen einsetzten und auf die Grundrenten drückten (Not der Landwirtschaft). In solchem Falle müßten die an die Entente zu machenden Leistungen vom Vermögensobjekte auf den Lohn abgebürdet werden. Hier aber würde es sich zeigen, daß der Lohn eine *internationale* Größe ist und sich als solche der Steuerkunst entzieht. Immerhin wird man den Versuch machen wollen, der keine anderes Ergebnis zeitigen kann und zeitigen wird als Massenauswanderung, die

Tüchtigsten voran. Dann gäbe es einen neuen Anlaß, um die *internationale Solidarität* der Arbeiter gegen den Versailler Vertrag ins Feld zu führen [Vgl. Otto Maaß: „Die Befreiung aus der Ententekeuschenschaft.“ Siehe das Schriftenverzeichnis.]

Oberschlesien

Oberschlesien, wie auch die anderen vom deutschen Reich abgetrennten Gebiete, betrachten wir nicht vom Standpunkt des Machtstaates und auch nicht von dem des *nationalen Wirtschaftsgebietes*. Der Weltkrieg, der die Macht des Deutschen Reiches, der stärksten Weltmacht, zerbrach und so den Gedanken des auf Macht allein vertrauenden Staates geradezu lächerlich gemacht hat, derselbe Weltkrieg, der dem blockierten Deutschland klar machte, was für ein kümmerliches Ding ein solches nationales Wirtschaftsgebiet ist, zeigt auch denen, die nur der Erfahrung trauen, daß mit den beiden genannten Staatsgrundsätzen kein Staat zu machen ist. *Unser Wirtschaftsgebiet ist die Welt und der Frieden unsere Macht*. Der Krieg entsprang dem Glauben an den Machtstaat und an die Notwendigkeit eines *nationalen, möglichst großen Wirtschaftsgebietes*. Wir verzichten auf beides. Weder Machtstaat noch nationales Wirtschaftsgebiet. Wir sprechen es vor aller Welt aus, daß wir an den Weltfrieden glauben, sofern die wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Bürgerfrieden und den Weltfreihandel geschaffen werden. Diese Voraussetzungen werden wir für Deutschland schaffen. Wir schaffen innerhalb unserer Grenzen den Boden für den Bürgerfrieden und damit die Keimzelle für den Völkerfrieden. Der Krieg entsprang dem Glauben an den Machtstaat und an die Notwendigkeit eines nationalen, womöglich sogar „geschlossenen“ Wirtschaftsgebietes, das natürlich nie groß genug sein konnte und darum schon den Keim zu ewigen Reibereien mit gleichstrebenden anderen Staaten in sich trägt. Wir machen Schluß mit diesen unklaren, gefährlichen und krankhaften Gedankengängen.

Wenn wir keine Militärmacht mehr sind, so brauchen wir auch Oberschlesien nicht als Machtfaktor. Und unserem Wirtschaftsgebiet schließen wir Oberschlesien automatisch dadurch an, daß wir keine Zollgrenze vor Oberschlesien legen und nebenbei alles das tun, was wir von uns aus tun können, um dem Freihandel zum Siege zu verhelfen. Kulturell werden wir Oberschlesien uns anschließen, indem wir uns bemühen werden, ein Kulturvolk zu werden. Die Kultur ist eine allmenschliche, eine Weltfrage und zugleich auch der mächtigste Eroberer. Wir werden kulturell die ganze Welt erobern.

Wir werden dem oberschlesischen Volke volle Autonomie geben innerhalb folgender Grenzen: a) Freihandel nach allen Richtungen hin, d. h. auch nach Polen und Tschechien hin; b) Entlastung des Staates in allen Kulturfragen, also Entstaatlichung der Kirche und der Schulen; Pressefreiheit; c) Auflösung aller Militärmacht; d) Freiland und Freizügigkeit im Sinne der weiterhin für Deutschland vorgeschlagenen Reformen; Internationalisierung der Kohlenbergwerke im Sinne von Freiland; e) Espe-

ranto oder wenigstens volle Gleichberechtigung beider Sprachen als Amtssprache.

Da die Gewalt versagt, so muß nun etwas neues geschehen. Es müssen die aus dem heutigen allumfassenden Staatsbetrieb entstehenden, endlosen Reibungen beseitigt werden. Das ist das Neue. Die Bedeutung des Staates und auch der *Staatsangehörigkeit* muß möglichst auf Null herabgesetzt werden. Das geschieht, wenn wir Schule und Kirche vom Staate trennen, die Machtfrage durch Auflösung des Heeres ausschalten und die wirtschaftlichen Privatinteressen durch Freihandel und Freiland vom Staate lösen.

Währungspolitisch schließt sich Oberschlesien dem Währungsbund an. Das, was hier für Oberschlesien gesagt ist, gilt sinngemäß für alle anderen vom Reich abgetrennten Gebiete.

Der Völkerbund

Der Völkerbund ist ein Freihandelsbund oder eine taube Nuß. Was darunter bleibt oder darüber hinausgeht, gehört in den Augiasstall parlamentarischen Geschwätzes, wenn es nicht gar Heuchelei ist. Die Völker sind durch die gegenseitigen Handelsbedürfnisse von Natur aus aufs innigste miteinander verbunden. Nur der Zoll hat sie auseinandergerissen. Das Streben der Imperialisten ist weiter nichts als ein mit falschen Mitteln geführter Kampf gegen die Zollgrenzen. Sieht man von dem Handel ab, dann ist nichts mehr da, was einen Völkerbund nötig machen könnte. Dann liegen die Völker nebeneinander wie die Toten auf dem Friedhof.

Darum stirbt auch der in Genf geschlossene Völkerbund, der die Freihandelsfrage unberührt läßt, an inneren Widersprüchen und an moralischer Schwäche. Wir brauchen für den Völkerbund keinen besonderen Vertrag, keine Satzungen, keinen Präsidenten. Der Völkerbund ist, solange der Freihandel ist, und nur solange er ist. Der Zoll gibt dem Staate durch das mit ihm zwangsläufig aufkommende Wahngebilde des nationalen Wirtschaftsgebietes eine ganz neue und ihrer Natur nach unlösbare Aufgabe, in deren zielstrebigem Verfolg die Völker und ihre Staaten die Wege der anderen gleichstrebigen Völker kreuzen müssen [Siehe Silvio Gesell: „Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes.“ 1921. Siehe das Schriftenverzeichnis.].

Der Ruf nach Schutzzöllen ist eine regelmäßig auftretende Nebenerscheinung jedes allgemeinen Niederganges der Warenpreise, und die Erfahrung zeigt, daß dem Schutzzollwahn nicht beizukommen ist, solange das Volk nicht auf andere Weise gegen solche Preisrückgänge geschützt werden kann. Solche allgemeinen Preisrückgänge können jedoch einfachste Weise bekämpft werden, und zwar von der Geldseite her mit der zu diesem Regierungsprogramm gehörigen absoluten Währung. *Die absolute Währung und der Weltfreihandel*, das sind die beiden Grundmauern des Völkerfriedens, die auch einen besonderen Völkerbund überflüssig machen.

Wir werden darum die absolute Währung und den Freihandel für Deutschland einführen und zugleich die Völker der ganzen Welt nach Berlin zu einem Weltfreihandelskongreß einladen mit dem Stichwort: Beseitigung der Zollgrenzen und Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzung für solche

Beseitigung durch die absolute Währung, die auch das einzige Mittel ist für die Lösung der Valutafrage.

Wir lehnen den Beitritt zu der Genfer Mißgeburt als sinn- und zwecklos ab. England verfolgt jetzt trotz Genf eine ausgesprochene Schutzzollpolitik, wohl der beste Beweis, daß der Genfer Bund etwas ganz anderes erstrebt als Völkerbund und Völkerfrieden.

Dem Völkerbund, wie wir ihn vorschlagen, gehören von Natur alle Völker und Einzelmenschen an, mit Ausnahme derjenigen, die sich selbst durch Errichtung von Zollgrenzen ausschließen wollen. Darum wird den einzelnen Staaten auch die demütigende Aufgabe erspart werden, ein Gesuch um Aufnahme einreichen zu müssen, wie dies dem *Deutschen Reich* in Genf zugemutet wurde.

In Genf werden wir unser Glaubensbekenntnis ablegen und es vor aller Welt ausrufen:

Ja, wir glauben an den Bürger- und Völkerfrieden, den allmächtigen Förderer des Menschentums.

Ja, wir glauben, daß dieser Frieden auf Erden, auf dieser Erde möglich ist und zwar schon heute, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

A. Für den Bürgerfrieden.

Wenn das Programm der alten liberalen Parteien Englands, der revolutionären Parteien Frankreichs und Deutschlands ergänzt wird durch die rückhaltlose Bejahung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag und alle Maßnahmen getroffen werden, die zur Verwirklichung dieses Rechtes nötig sind, d. h. wenn durch eine Reform des Geldwesens (Freigeld) der Kapitalzins zum Verschwinden gebracht und durch Reform des Bodenrechtes jeder private Bezug von Grundrenten unmöglich gemacht wird (Freiland).

B. Für den Völkerfrieden.

Wenn das Recht des *Menschen* an die Stelle der Völkerrechte gestellt wird, wenn alle Souveränitätsrechte der Staaten und Völker, die in irgendeiner Beziehung zu den Rechten des Menschen in Gegensatz treten, gestrichen werden. Widerspruchsloses Völkerrecht kann nur auf dem Menschenrecht errichtet werden. Wenn in Übereinstimmung hiermit es jedem Menschen freisteht, hinzuziehen, wohin ihn sein Sinn führt, wenn er überall als Kolonist, Unternehmer oder Kaufmann, dem Boden gegenüber die gleichen Rechte hat wie alle übrigen Menschen desselben Landes, desselben Kontinents; wenn namentlich als natürliche Auswirkung solchen Menschenrechtes alle Grenzzölle und alle Zollgrenzen spurlos aufgehoben werden, sowohl für die Einfuhr wie für die Ausfuhr, wenn damit allen Völkern der Welt die Rohstoffe für ihre Industrie zu den gleichen Bedingungen zugänglich sind, alle Märkte der Welt geöffnet werden (dasselbe, was jetzt in Washington für China gefordert wird), *wenn somit die Staatsgrenzen nur mehr verwaltungstechnische, keine handels- und wirtschaftspolitische Bedeutung haben werden, wenn für den Wettbewerb der Menschen und Völker die Bahn von allen Vorrechten gesäubert wird.*

Dagegen glauben wir nicht an den Völkerfrieden, an den Bestand

und an die Ausbaufähigkeit des heutigen Völkerbundes, so lange es sich nur um papierene Beiträge, um reine Rechtsverträge (chiffons de papier) handelt, die dazu bestimmt sind, die alten Gewaltzustände, nebst denen, die der Versailler Vertrag neu schuf, aufrecht zu erhalten und sich an der Lösung der sozialen Frage vorbeizudrücken. *Der Bürgerfrieden ist der Pionier des Völkerfriedens.*

Wir glauben nicht, daß vergewaltigte Völker und Volksklassen das ihnen angetane Unrecht vergessen können und daß sie die durch den Völkerbund zu schaffenden Rechtsinstrumente lange als Tabu ansehen werden.

Wir glauben auch nicht, daß durch Abrüstung irgend etwas für den Völkerfrieden gewonnen werden kann, ebensowenig wie für den Bürgerfrieden. Nach heutigen Begriffen waren die schlagfertigen Heere Cäsars, Xerxes', Attilas vollkommen abgerüstet. Allein die geistige Abrüstung kann uns, wie Briand mit Recht betonte, den Frieden bringen, und dieser geistigen Abrüstung stehen unsere sozialen Zustände sowie die durch die Zollwirtschaft vom Kulturellen auf das Wirtschaftliche abgelenkten völkischen Bestrebungen im Wege.

Wir glauben, daß die neuzeitliche Kultur, wie die Kultur Babylons und Roms untergehen wird, wenn wir keine neuen Grundlagen schaffen für das soziale und internationale Leben der Völker.

Wir hier in Deutschland sind durch die Ereignisse der letzten acht Jahre politisch und geistig vielleicht besser als andere Völker vorbereitet worden um die Pionierdienste in dieser großen Sache zu machen. Wir werden innerhalb unseres Machtkreises das Nötige veranlassen und fordern daher alle Völker der Welt, namentlich den Völkerbund zu Genf auf, das deutsche Volk in seinen Bestrebungen mit allen Mitteln zu unterstützen, damit das Werk, das hier geschaffen werden soll, als Vorbild für die ganze Welt dienen kann.

Wirtschaftsprogramm

Vorbereitungen für die Sanierung der Währung

Der Reichsfinanzminister stellte die *Währungs- und Valutafrage* an das Ende seines Programms. In der Erkenntnis, daß die Wirtschaft nicht gefunden und auch keine politische Beruhigung eintreten kann, solange die Währungsfrage ungelöst bleibt, stellen wir die Währungsfrage an die *Spitze* unseres Wirtschaftsprogrammes und ergreifen alle für diese Aufgabe nötigen Maßnahmen, schrecken auch nicht vor den schwersten Zugriffen in das Privatvermögen zurück, so lange sich solche für das erstrebte Ziel als notwendig erweisen.

Das nächstliegende Ziel ist die *Stillegung der Notenpresse*, was die Balancierung des Reichsetats ohne die Notenpresse voraussetzt, da alle Kreditquellen versiegt sind. *Die laufenden Ausgaben* müssen diesmal mit *laufenden Einnahmen* ausgeglichen werden. Wir treiben russischen Zuständen ohne Bolschewik zu, wenn das nicht geschieht. Und jeder Tag, der verstreicht, erschwert die Lösung der schweren Aufgabe.

Da der Versuch die Löhne zur Tragung der Kriegslasten heranzuziehen unfehlbar an dem Umstand stranden muß, daß der Lohn bei bestehender Freizügigkeit eine unantastbare internationale Größe ist, daß unsere besten Arbeiter in Scharen auswandern würden, sobald Steuern, direkter oder indirekter Art den Sachlohn unter den internationalen Stand senken, *so schaltet der Lohn als Steuerquelle vollständig aus, sowohl für direkte wie indirekte Steuern.* Die dem Lohn zuge dachte Last würde ja doch mit allen Erhebungskosten auf das Kapital abgebürdet werden, ähnlich wie der Kaufmann die Zollrechnungen mit allen Handelsunkosten auf den Preis der Ware schlägt. Im allgemeinen Abwälzungsprozeß bildet das Kapital die letzte Etappe. Hier bleibt die Steuer liegen. Der Kapitalist hat immer alle Staatsausgaben aus seiner Tasche bezahlt, und je direkter diese Steuern von ihm erhoben wurden, um so billiger kam er davon. Darum wird auch jeder einsichtige Kapitalist fordern, daß alle indirekten Steuern restlos abgeschafft werden, und zwar auch heute, wo zu den gewaltigen Staatsschulden noch die Forderungen der Entente treten.

In dieser Erkenntnis werden wir

a) alle Schulden des Reiches, mit Einschluß der Ententeforderungen, zusammen mit den laufenden Reichsausgaben restlos von der Reichskasse auf das Kapital abbürden;

b) dagegen alle jetzigen Reichssteuern, Stempeln und Abgaben, direkte wie indirekte, abschaffen, mit Einschluß der Kornzölle und der Erbschaftssteuern.

Die Erhebung der unter a) genannten Kapitalsteuern erfolgt unmittelbar vom *Vermögensobjekt*. Wir werden den mit „Wertpapieren“ über die Grenze flüchtenden Steuerpflichtigen nicht nachlaufen. Wir werden sie auch nicht durch Gepäckrevisionen an der Grenze belästigen. Wir halten sie alle an der Leine, wenn wir das Kapital an der Wurzel fassen. Wir lassen darum alle Grenztore weit auf, für alle, die die Lust verspüren, sich der Steuer durch die Flucht zu entziehen. Wir belasten das Land, den Wald, die Bergwerke, die Fabriken und überlassen dem Besitzer der über die Grenze verschobenen Wertpapiere die Sorge, diese Steuer zu zahlen.

Die Vermögensobjekte, die sich für hypothekarische Belastung eignen, werden mit einer Reichshypothek belastet. Die Steuern vom beweglichen Gut werden durch Wechsel erhoben, die der Aussteller entweder verzinst oder durch Liquidationen seiner Waren in bar einlöst. Die Steuern vom baren Geld werden in Natura erhoben und durch Einführung des Freigeldes den Steuerkassen zugetrieben. Vermögensobjekte, die ihrer Natur nach sich leicht der Steuer entziehen können, Gold und Perlen, bleiben frei von allen Steuern, damit wir nicht die Ehrlichkeit besteuern. Ebenfalls frei von allen Steuern bleibt das Hausgerät, wie auch die Kunstgegenstände.

Mit der Erhebung dieser Steuern werden große Volkskreise sich bedeutende Einschränkungen in der Lebensführung auferlegen müssen, namentlich in bezug auf die Wohnung, da das Geld für die Bezahlung der zur Instandhaltung der Wohnung nötigen Dienerschaft nicht mehr reichen wird. Das führt zur Abgabe von Wohnräumen und zur Verschleuderung der in diesen Räumen stehenden Möbel. Unter derartigen Marktverhältnissen wäre es zwecklos, die Ver-

mögenssteuer auch auf das Mobilium auszudehnen. Sie ließe sich nur auf dem Wege der Auktion erheben und würde so gut wie nichts einbringen.

Von dem Gedanken ausgehend, daß die Staatsgläubiger, die Zeichner der Krieganleihen, nicht bestraft werden dürfen, d. h. daß sie durch den Krieg nicht *mehr* geschädigt werden dürfen als alle anderen Besitzer von Vermögensobjekten und in der Erwägung, daß die Lage der Reichsfinanzen keine Besserung in der Lage der Staatsgläubiger zuläßt, ist es Gebot hoher Gerechtigkeit, alle Besitzer von Realvermögen auf dem Wege der Steuer den genannten Staatsgläubigern gleichzustellen. Es ist ein unerträglicher Gedanke, daß die Besitzer der „Goldwerte“ durch die Papierwirtschaft, also durch einen im gut oder schlecht verstandenen Interesse des Volkes vollführten Staatsstreich *185 Milliarden Goldmark* profitieren sollen, während durch denselben Streich die Inhaber von Papiervermögen bis zu 90% ihrer Habe verloren haben.

Bei den Besitzern von Staatspapieren, Hypotheken, Lebensversicherungen, Schuldscheinen, Obligationen usw. aus der Vorkriegszeit (reichlich 200 Milliarden Gold) beträgt der Verlust, den sie durch die Inflation zu Gunsten ihrer Schuldner erlitten haben, mehr als 90%, bei den Besitzern von Papieren aus der Kriegs- und Nachkriegszeit rund 50%.

Wir werden darum das Realvermögen mit 75% der Vorkriegsschätzung (Goldmark) belasten und die die Reichsbedürfnisse übersteigenden Einnahmen aus dieser Steuer zur Besserung der Lage der Staats- und Privatgläubiger benutzen, indem wir den durch die Verwässerung auf knapp $\frac{1}{2}\%$ gesunkenen Realzins ertrag der „Papiervermögen“ je nach Möglichkeit heben und so einen Ausgleich schaffen in der Lage aller Vermögensbesitzer.

Erhoben wird die Steuer in der Weise, daß der Unterschied zwischen den Vorkriegspreisen (Gold) und den jetzigen aufgeblähten und sich noch weiter aufblähenden Papiergeldpreisen und Börsenkursen zu 75% der Reichskasse verpfändet, und je nach Umständen in bar, in Hypotheken oder Wechseln einkassiert wird. Alle behördlichen Einschränkungen in der Preisgestaltung fallen fort, auch für die Wohnungsmieten. Ein jeder wird fordern, was er nach Lage des Marktes glaubt fordern zu können und zahlt von dem Mehr, das er erhält, 75% an die Reichskasse.

Beispiele: eine Aktiengesellschaft hatte für 10 000 000 M. Aktien ausgegeben, die an der Börse 1914 mit 150 notiert *wurden*, was einem Kapital von 15 000 000 Goldmark entspricht. Die Aktien dieser Gesellschaft notieren heute infolge der allgemeinen Aufblähung der 450 und vertreten somit ein Kapital von 45 Millionen Papiermark.

Um die ihr aufgelegte Steuer zu zahlen, gibt diese Gesellschaft für 30 Millionen junge Aktien aus ($45 - 15 = 30$) und liefert davon 75% an das Reich ab. Das Reich verkauft dies Aktien dort, wo der beste Preis zu erzielen ist, auch im Ausland, um Devisen für die Reparationsschuld zu beschaffen.

Der obige Kurs von 450 entspricht jedoch noch bei weitem nicht der heutigen mehr als zehnfachen Inflation der Warenpreise und Produktionskosten. Er wird besonders durch die heutige so außerordentlich hohe Kapitalisationsrate (Zinsfuß) niedergehalten. Mit dem Rückgang des Zinsfußes und mit der Besserung der allgemeinen Verhältnisse steigt parallel

der Kurs aller Aktien, normalerweise bis zur Höhe der zehnfach gestiegenen Produktionskosten, in unserem Falle also auf das Zehnfache des Kurses von 1914, also von 150 auf 1500. Diese Aktiengesellschaft wird durch fortlaufende Ausgabe von jungen Aktien die Dividende auf der dem Kurs von 150 (1914) zugrunde gelegten Kapitalisationsrate halten und 75% dieser so ausgegebenen Aktien an das Reich abliefern, bis die zehnfache Inflation des Aktienkapitals von 1914 erreicht ist.

Beispiel 2. Ein Haus war 1914 bei einer Kapitalisationsrate von damals 4% für die Steuer mit 1 000 000 geschätzt. Mit der Freigabe der Mietverträge steigen die Mieten und entsprechen jetzt bei einer Kapitalisationsrate von 10% einem Kapital von etwa 2 000 000. Dem Besitzer dieses Hauses wird freigegeben, entweder 75% des Mehr an Einnahmen (reiner Mietertrag) abzuliefern, oder eine entsprechende Reichshypothek zum Zinsfuß der angewendeten Kapitalisationsrate eintragen zu lassen, die dem Geiste dieses Gesetzes entsprechend *hinter* den Hypotheken vor 1914 zu stehen kommt. Der weiteren Steigerung der Mieten und dem Rückgang des Zinsfußes folgen möglichst hart auf dem Fuße (etwa alle zwei Jahre) die hypothekarischen Eintragungen des Reiches, und zwar auch hier so lange, bis daß die zehnfache Inflation erreicht ist. Privathypotheken werden nur bis zur Höhe der ursprünglichen Schätzung von 1 000 000 zugelassen, die dann an erster Stelle stehen.

Beispiel 3. Ein Acker brachte an Pacht vor dem Kriege 1000 M. ein.

Derselbe Acker kann heute zu den gleichen Bedingungen für 4000M. verpachtet werden. Vom Unterschied von 300 M. hat der Besitzer 75% = 2250 M. als Jahresabgabe zu zahlen. Mit den steigenden Pachterträgen steigt die Steuer. Privathypotheken können an erster Stelle nur bis zur Höhe des ursprünglichen Steuerwertes eingetragen werden. Für weitere Hypotheken bleibt der Acker gesperrt bis zur Höhe der zehnfachen Inflation dieses Steuerwertes [Vgl. Silvio Gesell: „Das Reichswährungsamt.“ Siehe das Schriftenverzeichnis.]

Gestaffelte Vermögensabgabe

Nachdem auf diese Weise zunächst einmal alle Vermögensbesitzer den Kriegsfolgen gegenüber gleichgestellt worden sind und damit erst eine brauchbare Unterlage für die gestaffelte Vermögensabgabe geschaffen wurde, schreiten wir zur Erhebung dieser Abgabe, in dem Umfang, wie sie für die vollkommene Abbürdung aller Reichsschulden, nach Einschätzung des Ertrages der vorhin genannten Ausgleichssteuern für nötig erachtet wird.

Unter Berücksichtigung der Geldentwertung und um die weitere Proletarisierung des Volkes nach Möglichkeit zu verhindern, weil auch die schnelle Rückverwandlung des Proletariats in wohlhabende Vollbürger als das vornehmste Ziel dieses Regierungsprogrammes genannt ist, weil überdies Leben und Privateigentum nur durch Auflösung der durch den Kapitalismus proletarisierten Massen vor den Angriffen dieser Massen auf die Dauer geschützt werden kann (siehe Rußland), wird für die gestaffelte Vermögensabgabe das steuerfreie Vermögensminimum auf die verhältnis-

mäßig hohe Summe von 100 000 M. festgesetzt. Von da ab setzt die Vermögensabgabe ein, deren Staffelung mit 5% beginnt und mit 100% abschließt und so bemessen ist, daß das nach Erhebung der Steuer verbleibende Vermögen im Höchstfalle eine Million für den Kopf, also 10 Millionen Papiermark für eine zehnköpfige Familie nicht übersteigt. Dieser Steuer unterliegt alles innerhalb der deutschen Grenzen befindliche Vermögen mit den bereits genannten Ausnahmen (Gold, Diamanten und Perlen, Hausgerät, Kunstgegenstände).

Wir haben die Steuern hoch angesetzt und wissen warum. Nicht Haß gegen das Privateigentum diktierte hier. Im Gegenteil, aus Sorge für das Privateigentum griffen wir so tief in die Taschen der Eigentümer. Wir müssen die Sicherheit haben, daß die Steuern *unter allen Umständen* zur Balancierung des Etats ausreichen werden. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die Abschaffung aller anderen Steuern, mit Einschluß aller Erbschaftssteuern, aller Zölle, dem Vermögen, nicht dem Lohne, zugute kommen wird. Auch das muß beachtet werden, daß wenn wir den Kapitalertrag zu 75% versteuern, wir logischerweise auch die Schulden der Einzelstaaten mit auf das Reich übernehmen müssen. da diese Schulden im versteuerten Kapitalertrag diskontiert sind.

Ein anderer viel wichtigerer Gesichtspunkt ist der: Es darf unter keinen Umständen zu einer zweiten, dritten, vierten usw. Vermögensabgabe kommen. Die Unsicherheit wirkt entnervend und zerstört die sittlichen Kräfte. Das Volk hört einfach auf zu arbeiten und zu sparen, es arbeitet höchstens von der Hand in den Mund, wenn es sich ewig (die Reparation erstreckt sich laut Vertrag über 40 Jahre) von Vermögensabgaben bedroht sieht. Kein Mensch arbeitet und spart für kommende Vermögensabgaben. Mit der wie oben bemessenen Vermögensabgabe wird nun jeder wissen, woran er ist, und wird sich gleich mit Macht an den Wiederaufbau seiner Privatwirtschaft setzen, in dem sicheren Bewußtsein, daß die Finanzen des Reiches nunmehr saniert sind und daß, was er sich von seinem Munde abspart, er für sich spart. Lassen wir dagegen durch eine niedrigere Bemessung der Steuersätze irgendeinen leichten Zweifel im Volke, ob solche Sätze auch genügen werden zur Balancierung des Etats, ob nicht doch noch die Notenpresse in Bewegung gesetzt werden muß, dann erlahmen auf der ganzen Breite der Wirtschaft die Kräfte, die sie in Betrieb erhalten sollen, und dann kommt mit Naturnotwendigkeit gerade das, was das Volk befürchtete, als unmittelbares Produkt seiner Zweifel, eine neue Papiergeldflut, Zerreißen aller Verträge, aller mühsam wieder angeknüpften Fäden. Und wenn dann diese Papiergeldflut bei den wirtschaftlich stärksten, bei den Landwirten abprallt, wenn die Bauern das Papiergeld abweisen? Wenn die Geldwirtschaft ganz versagt? Das wäre der Untergang, denn es wäre der Untergang der Arbeitsteilung.

Dieser Möglichkeit muß unbedingt vorgebeugt werden. Die Vermögensabgabe muß auf den ersten Hieb das Ziel erreichen, die Reichsfinanzen in Ordnung bringen. Angst vor Überschüssen brauchen wir nicht zu haben; wir haben Verwendung dafür. Nicht nur an die geprellten Besitzer von „Papiervermögen“ denken wir. Wir denken an die Millionen

von Kriegsverletzten, an ihre kümmerliche Unterstützung. Wir erheben die moralische Forderung zum Gesetz, daß die Kriegsverletzten wirtschaftlich den Unverletzten gleichgestellt, dazu mit einem Schmerzensgeld ausgestattet werden für das Schleppen ihrer hölzernen Glieder, für die Verunstaltung ihres Gesichts. Wir werden den sozialen Geist nicht den Rücksichten auf das Vermögen opfern, nach seiner Richtung hin, für keine Klasse unseres Klassenstaates. Haben am militärischen Zusammenbruch moralische Schwächen mitgewirkt, so sind diese auf die lächerliche Schonung zurückzuführen, die dem Vermögen hinter der Front zuteil wurde, während an der Front die Menschen desselben Vermögens geopfert wurden.

Das Reichswährungsamt

[Vgl. Silvio Gesell: „Das Reichswährungsamt.“ Siehe das Schriftenverzeichnis.]

Die Währung ist zugleich Folge und Voraussetzung gesunder Finanzen, gesunder Wirtschaft. Darum warten wir nicht den Erfolg unserer Steuergesetze ab, um dann erst an die Ordnung des Geldwesens zu gehen. Es muß hier alles Hand in Hand gehen.

Wir schreiten sofort zur Gründung des Reichswährungsamtes. Der Reichsbank wird das Notenmonopol entzogen. Dem Reichswährungsamt wird als alleiniger Maßstab für die Notenausgabe die Aufrechterhaltung des allgemeinen Preisstandes der Waren auf gleicher unveränderlicher Höhe vorgeschrieben. Es wird demnach Geld, neues Geld in Umlauf setzen, so oft und so lange der allgemeine Preisstand nach unten neigt und es wird umgekehrt Geld einziehen, so oft und so lange der allgemeine Preisstand nach oben strebt.

Den Maßstab zur Feststellung, ob die Warenpreise fallen oder sinken, liefert das Statistische Amt in Gestalt eines Indexes [Der statistisch ermittelte Durchschnitt der Warenpreise.]. Dieser Index steht unter der Oberaufsicht der Gewerkschaften, der landwirtschaftlichen Organisationen und der Handelskammern.

Den Verbrauchern wird durch dies Gesetz die Gewähr gegeben, daß die Preise nicht steigen werden, und den Gewerbetreibenden wird die Sicherheit vor jedem Preisabbau gegeben, so daß nunmehr alle eine feste Grundlage für ihre wirtschaftlichen Maßnahmen haben werden, eine Grundlage, die es bisher noch nie und in keinem Lande gegeben hat.

Um mit der oben gekennzeichneten Währungspolitik das ihr gesteckte Ziel, d. h. den Schutz der Wirtschaft vor Preisschwankungen und damit vor Konjunkturschwankungen, vor Krisen, Arbeitslosigkeit und Streik mit unbedingter Sicherheit zu erreichen, bedarf es eines anderen Geldes als das herkömmliche Metall- und Papiergeld.

Von der Seite des Gelde her werden die Warenpreise gebildet

- a) durch die Menge der ausgegebenen Noten;
- b) durch die Umlaufgeschwindigkeit der ausgegebenen Noten.

Das Reichswährungsamt muß die Nachfrage, da heißt also beide Faktoren kontrollieren, Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit. Diese Kontrolle verschafft ihm das Freigeld, das sich vom heutigen Geld dadurch

unterscheidet, daß seine Umlaufgeschwindigkeit sich nicht ändern kann, sein Kreislauf zu jeder Zeit ein geschlossener bleibt. Solange dieser geschlossene Kreislauf des Geldes fehlt, kann auch die beste Währungspolitik keine einwandfreie Arbeit leisten.

Wir werden daher unverzüglich die nötigen Vorkehrungen für die Einführung des Freigeldes treffen.

Wir werden es öffentlich verkünden, daß die Preise auf der gegebenen Höhe festgehalten werden, so daß kein Unternehmer noch einen Preisabbau zu befürchten hat, und kein Kaufmann noch aus Furcht vor Preissteigerung Waren über den Bedarf hamstert. Wir werden die Preise der wichtigsten Waren, wie sie vor dem Kriege gezahlt wurden mit dem Inflationsfaktor (10 – 12 – 15, je nachdem) multiplizieren und die so erhaltene Preisliste in allen Läden aushängen lassen mit der Mitteilung, daß diese Preise, deren Grundzahlen in natürlicher, durch die Produktionskosten beherrschten Rangordnung standen, für die nahe Zukunft wieder zu erwarten sein werden. So wird dann jeder wieder einen ungefähren Maßstab dafür haben, ob die Preise, die der Händler fordert, als teuer oder billig zu betrachten sind. Das, was dem Unternehmer heute fehlt, die Unterlage für seine Berechnungen, die wird auf diese Weise gleich zur Stelle sein. Dieselbe Unterlage wird auch dem Statistischen Amt zur Schaffung des Ausgangsindex dienen.

Von der Einführung des Freigeldes und der damit ermöglichten Festwährung ist folgendes als unausbleibliche Wirkung abzuleiten:

1. Schutz der Volkswirtschaft vor jeder Erschütterung des allgemeinen Preisstandes der Waren und damit Schutz vor Krisen, vor Arbeitslosigkeit, Streik, Zahlungseinstellungen, Unterbilanz im Staatshaushalt u. a. m.
2. Unhemmbare Fortführung der Produktion, auch gegen das Interesse des Kapitals, wenn als Folge dieser unausgesetzten Gütererzeugung der Zins der Kapitalisten zu sinken beginnt, mit dem Erfolg, daß in Deutschland der Zinsfuß trotz Reparation in kurzer Zeit auf den international niedrigsten Stand sinkt, und daß bei internationaler Einbürgerung des Freigeldes der Zins des Sach- und Geldkapitals (der Mehrwert nach Marx) in erstaunlich kurzer Zeit *auf Null sinken muß und wird*. Für Deutschland, das zum Schuldnerstaat geworden ist und jetzt allein für seine Reparationsschulden jährlich 6600 Millionen Goldmark Zins zu zahlen hat, liegt in dieser Entwicklungsmöglichkeit das Mittel, die Reparationen statt in 40, in 10 oder 15 Jahren zu tilgen. Für die Schaffenden bedeutet die Senkung des Kapitalzinses auf Null nichts geringeres, als daß sie diese Welt nicht mehr wie bisher alle 20 Jahre für die Kapitalisten neu aufbauen müssen, ohne sie jemals zu besitzen (die schrecklichste Sisyphusarbeit, die je verrichtet wurde), sondern daß diese Welt in 20 Jahren aus dem Besitze der Kapitalisten in den der Arbeiter hinübergelitten wird.
3. Senkung der allgemeinen Handelsprofitrate von jetzt reichlich 50% auf etwa 10%, weil bei einem unverrückbaren allgemeinen Preisstand der Waren eine sehr mäßige geistige Begabung zur Führung selbst der größten Geschäfte genügt, was nach allen Gesetzen des Wett-

bewerbs den Lohn solcher Arbeit auch auf die Höhe des allgemeinen Arbeitslohnes senken muß. Für die Volkswirtschaft bedeutete das einen Reingewinn von 30% der Gesamtwarenerzeugung. Die im Handel frei werdenden Personen finden in der beständig wachsenden Gütererzeugung ein reiches Betätigungsfeld [Vgl. Silvio Gesell: „Das Reichswährungsamt.“ Siehe das Schriftenverzeichnis.].

Valuta und Währung

Je mehr wir durch die Reparationsverpflichtungen auf die Ausfuhr unserer Arbeitserzeugnisse angewiesen sind, um so größere Bedeutung gewinnt für uns die Valuta, d. h. das Verhältnis unseres Geldes zu dem des Auslandes. Jede Verschiebung des Tauschverhältnisses zwischen der Mark D. W. und dem Rubel, dem Pfund, dem Dollar, der Lira usw. hat einen der Bedeutung des Außenhandels entsprechenden Verlust oder Gewinn zur Folge, so daß solcher Handel dann zum reinen Glücksspiel ausartet oder zum Jagdgrund der großen Börsenspekulanten wird, die sich auf Kosten des Volkes ins Ungemessene bereichern.

Wir werden die in dieser Angelegenheit heute vollkommen ratlosen Völker nach Berlin zu einem allgemeinen internationalen Valutakongreß einladen und ihnen dort den folgenden, auf der Quantitätstheorie aufgebauten Plan einer internationalen Valuta-Assoziation zur Annahme empfehlen:

1. Jedes Land verwaltete sein Geld vollständig selbständig, verständlicher Weise jedoch nach den Grundsätzen, die im vorigen Kapitel als für die D. Währung maßgebend gelten sollen, da sie sich scharf an die Quantitätstheorie, der heute unbestritten als richtig erkannten Theorie des Geldes halten.
2. Jedes Land richtet die Notenausgabe nur allein nach den Ergebnissen der Warenpreisstatistik, nach dem Index. Das Land das hier genaue, wissenschaftliche Arbeit leisten will, führt zur Kontrolle der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes das hierfür unentbehrliche Freigeld ein. Der Geldbedarf des Staates und der Börse bleibt bei der Bemessung der Notenausgabe unberücksichtigt. Das allein wird schon genügen, um die Valuta wenigstens vor groben Erschütterungen zu schützen.
3. Um jedoch die Valuta unbedingt vor jeder, auch der geringfügigsten Schwankung zu schützen, wird von den der Internationalen Valuta-Assoziation (I. V. A.) beitretenden Ländern ein *Weltwährungsbüro* errichtet (mit Sitz im Haag oder Bern oder Paris), dem die Aufgabe zufällt, das Indexermittlungsverfahren zu vervollständigen und zu vertiefen. Diese Büro gibt eine besondere, völlig „ungedechte“ Banknote heraus, die *Ivanote*, die in einem Umfange von 20% des nationalen Geldes an die einzelnen Staaten gegen Erstattung der Druckkosten, sonst aber kostenlos verteilt wird. Die *Ivanote* soll pari mit dem nationalen Geld umlaufen, gesetzliches Zahlungsmittel sein und vollkommen frei in jeder Menge von einem Land zum anderen wandern können. Dort wo die Landesgeldeinheit nicht völlig

mit der Einheit Iva übereinstimmt, werden die *Ivanoten* kostenlos zu einem bestimmten unveränderlichen Preis gegen Landesgeld an der Grenze oder in der Hauptstadt umgetauscht.

4. Das System funktioniert nun so, daß wenn in einem Lande infolge mangelhafter Erfassung des Indexes oder infolge ungenügender Berücksichtigung desselben bei der Notenausgabe die Zahlungsbilanz passiv wird, zum Ausgleich des Saldos das Internationale Geld, die *Ivanote* ausgeführt wird. Es liegt dann im Interesse dieses Landes, durch Einzug nationalen Geldes den zu hohen allgemeinen Preisstand auf das internationale Niveau zu senken, damit die Zahlungsbilanz aktiv wird und die ausgewanderten Noten wieder zurückfließen. Geschieht das nicht, dann allerdings würden mit der Zeit alle *Ivanoten* zum Ausgleich der Zahlungsbilanz auswandern und dann würde sich ein Agio für die *Ivanoten* herausbilden [Vgl. Silvio Gesell: „Internationale Valuta-Assoziation“ und Dr. Ernst Dick: „Das Valutaproblem und seine Lösung.“ Siehe das Schriftenverzeichnis.].

Man erkennt hieraus, daß sich das *Ideal* der Währungsforscher, feste Landeswährung, verbunden mit fester Valuta sehr gut erreichen läßt und es ist anzunehmen, daß auf dieser Grundlage es nicht schwer werden wird, alle Staaten in kurzer Frist zu einem I.V.A.-Bund zusammenzuschließen.

Freiland

Die Erde gehört allen Menschen. Ausnahmslos allen Menschen. Jedes Sonderrecht, das einzelne Personen oder Völker auf große oder kleine Teile der Erde an sich gerissen haben, ist ein Verstoß gegen das oberste aller Menschenrechte. Weil diesem Recht aller Rechte in keiner Staatsverfassung je Geltung verschafft wurde, kam es von jeher überall zu Bürger- und Völkerkriegen, gingen die Völker des Altertums zugrunde und würde auch die heutige Kultur zugrunde gehen, wenn wir nicht dem Recht aller Rechte rechtzeitig zu seinem Recht verhelfen.

Wir schreiten sofort zur Verwirklichung dieses Rechtes innerhalb unseres Machtbereiches und instruieren auch unsere diplomatischen Vertreter im Ausland, das genannte Recht der Rechte, das wir nicht zum Völkerrecht degradieren lassen, zur Richtschnur für die Betrachtung aller internationalen Fragen zu erheben. Wir laden alle Völker der Welt zu einem allgemeinen Freilandkongreß nach Berlin ein, namentlich auch die Staatsmänner, die ihre Reden mit den Schlagworten vom Völkerbund, Völkerrecht, Menschenrecht, Humanity, Abrüstung und Freihandel zu zieren wissen, und werden ihnen allen zeigen, wo der Hebel zur Verwirklichung all' dieser Ideale anzusetzen ist.

Das Privateigentum am Boden wird in Deutschland grundsätzlich aufgehoben, die bestehenden Privatrechte werden in kurzer Zeit restlos abgelöst. Die Grundbücher werden für alle Eigentumsübertragungen geschlossen.

Alles durch Erbschaftsteilung oder sonstwie zum Verkauf kommende Land muß vom Reich gekauft werden, und zwar zu dem Preis, der den Steuern zugrunde gelegt wurde. Mit Ablauf des Jahres 1950 müssen alle Bodeneigentumsrechte restlos abgelöst sein.

Das vom Reich erworbene Bau- und Ackerland wird nach den Bedürfnissen der Bauern und Unternehmer parzelliert und in öffentlicher Versteigerung in Pacht gegeben. Auch die Dauer dieser Pachtverträge richtet sich nach den Bedürfnissen der Wirtschaft. An diesen öffentlichen Pachtauktionen wird sich jeder Mensch, *ausnahmslos jeder Mensch*, einerlei welcher Herkunft er ist, beteiligen können. Dies wird manchem etwas sehr weitherzig erscheinen, und man möchte wenigstens die Bedingung der Gegenseitigkeit stellen. Man vergißt dabei, daß die Gegenseitigkeit vom Staate verbürgt werden müßte. Hier handelt es sich aber um Menschenrecht, nicht um Staatsrecht. Das Pachtgeld fließt nach Tilgung der Reparationsschulden in die Mütterkasse und wird von dort an alle innerhalb der Reichsgrenzen lebenden Mütter nach der Zahl der Kinder gleichmäßig verteilt. Auch hier wird kein Unterschied gemacht zwischen Stämmen und Rassen. Wir gehen bei dieser Verteilung der Grundrenten vom Gesichtspunkt aus, daß die Grundrente ein Produkt der Volksdichtigkeit ist und daß sie denen gehört, die diese Volksdichtigkeit schaffen, also den Müttern. Den bisherigen Besitzern des Bodens wird ein Vorpachtrecht eingeräumt, wenn sie sich bereit erklären, die in öffentlicher Versteigerung erzielbare Pacht zu zahlen. Die Hypothekenschulden gehen selbstverständlich auf das Reich über.

Die gleichen Grundsätze gelten für Bergwerke, für Wälder, Wiesen, Steinbrüche, Wasserkräfte. Wo man dem Hauptgrundsatz auf verschiedene Weise gerecht werden kann, wie bei den Bergwerken, werden sie alle in Wettbewerb treten und dann die Erfahrung reden lassen.

Die Aufteilung der großen Güter, deren infolge der gestaffelten Vermögensabgabe wahrscheinlich viele an das Reich abgetreten werden, wird unter Berücksichtigung aller hier zu berücksichtigenden Gesichtspunkte, landwirtschaftlicher wie finanzieller Art, mit möglicher Beschleunigung betrieben werden. In der Zwischenzeit sollen sie als Pachtgüter ähnlich wie die preußischen Domänen verwaltet werden. Dort, wo, wie es oft der Fall ist, Zwerg- und Großbetrieb gemischt sind, werden die kleinen Wirtschaften aus dem Bestand der Großbetriebe zu lebensfähigen Wirtschaften erweitert.

Die Forste werden nicht mehr von Hoflakaien als Jagdgründe für Landes- und Bodenfürsten verwaltet. Die Förster werden ihre forstwirtschaftlichen Kenntnisse voll ausnützen können. Ihnen werden wir finanztechnische Beiräte geben, die die Forstwirtschaft auch nach dieser Richtung wissenschaftlich leiten. Volkswirtschaftliche Gesichtspunkte allein sollen hier noch maßgebend sein. Unfruchtbare Abhänge werden bewaldet, fruchtbarer Waldboden gerodet werden. Die für diese Gesichtspunkte grundstürzenden Entdeckungen auf dem Gebiete der künstlichen Dünger sollen hier weiteste Anwendung finden. Diese Arbeiten werden öffentlich in Verding gegeben und der gerodete und urbar gemachte Boden kann wieder öffentlich an die Bauern verpachtet werden. Wir hoffen dadurch die drohende Auswande-

rung der tüchtigsten unserer Volksgenossen noch eindämmen zu können und darüber hinaus Deutschland wieder in ein Einwanderungsland zu verwandeln, damit die Zahl der Träger für die Reparationslasten statt abzunehmen im Gegenteil ständig zunimmt [Vgl. Silvio Gesell: „Die natürliche Wirtschaftsordnung.“].

Freihandel, Welthandel

Wer den Völkerfrieden wirklich will, muß auch seine Mittel wollen; und das Mittel zum Frieden ist *Freiland-Freigeld-Freihandel*. *Freiland* im Sinne des Satzes: Allen Menschen die gleichen Rechte auf die Erdkugel. *Freigeld* als Vorbedingung des Iwabundes, der die Völker von den Wirtschaftskrisen, Brutstätten des krankhaften Gedankens des „Nationalen Wirtschaftsgebietes“ und des Zollschutzes befreit. *Freihandel* im Sinne von Freiland, d. h. Streichung der Zollgrenzen aus den Souveränitätsrechten der Völker, womit das imperialistische Streben der Unternehmer jeden vernünftigen Sinn verliert, da ihnen

ja jetzt die ganze Erde als Tummelplatz gesichert bleibt.

Der Mensch muß volle Freizügigkeit für sich und seine Arbeitsprodukte haben. Die Rassenfragen, die man oft in Verbindung mit dem Worte Freihandel und Freizügigkeit aufwirft, sind keine Staatsangelegenheiten, darum auch nicht an Staatsgrenzen gebunden.

Die Zölle erhebt man als Finanz- und als Schutzzoll. Die Finanzzölle widersprechen als indirekte Steuer den Erfordernissen der Gerechtigkeit, da sie im Abwälzungsprozess die Bürger ganz ungleichmäßig treffen. Die Raucher z. B. haben voriges Jahr über zwei Milliarden Tabaksteuer bezahlt. Was haben die Nichtraucher dafür geleistet? Die Schutzzölle aber tragen einen falschen Namen. Sie schützen weder die Landwirtschaft noch die Industrie, sondern nur die Grundrente und diese auch nur vorübergehend. Man kann auch nur einen Industriezweig auf Kosten der anderen schützen, die dann im internationalen Wettbewerb unterliegen. Was somit die zollgeschützten Industrien vorübergehend gewinnen, das verlieren die anderen, und als Reinertrag des Unsinnns bleiben die Kosten der Steuererhebung und des Abwälzprozesses. Bei den Generalschutzzöllen ist der Unsinn auf Kurzschluß gebracht.

Wir werden den vollkommenen Freihandel in Deutschland einführen, d. h. die Zollgrenzen spurlos schleifen, ohne Rücksicht darauf, ob die anderen unserem Beispiel folgen. Wir werden die Zollgrenzen also auch nicht beibehalten, um etwa Repressalien zu ergreifen. Der Staat, der sich mit Zollgrenzen umgibt, straft sich selber; da sind Repressalien überflüssig. Die Landesgrenzen haben für uns keine wirtschaftliche, sondern nur rein verwaltungstechnische Bedeutung.

Als Folge der für die Reparationen zu erhebenden Steuern werden die Zinsen und Tilgungsbeträge von 132 Milliarden Goldmark, die bisher von deutschen Rentnern in Gestalt von deutschen Arbeitsleistungen verbraucht wurden, nunmehr von ausländischen Rentnern zumeist im Ausland

verzehrt werden. Unsere Ausfuhr muß um den Betrag von 6 oder 7 Milliarden Goldmark erhöht werden. Gehören dazu noch ausländische Rohstoffe, so erhöht sich der genannte Betrag noch um die Kosten dieser Rohstoffe. So zwingt uns die Reparation noch vielmehr, als es schon der Fall war, auf den Weg des Welthandels. Zum Welthandel gehört aber selbstverständlich auch der Freihandel, wie zum Begriff Deutsches Reich auch der Zollverein gehörte.

Die privatwirtschaftlichen Gründe, die zu den Agrarzöllen und als Kompensation zu den Industriezöllen führten, fallen mit der Abschaffung des Privatgrundbesitzes fort. Die „Not der Landwirtschaft“ entstammte der Unmöglichkeit, bei weichenden Preisen die Lasten der Hypothek zu tragen. Mit dem Freilandsystem gibt es keine Hypotheken mehr, infolgedessen auch keine Not der Landwirtschaft, keinen Ruf nach Schutzzöllen, nach sog. Schutzzöllen mehr. Der Pächter hat kein Interesse an der Einführung von Zöllen, weil er weiß, daß in dem gleichen Verhältnis, wie die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse durch die Zölle aus ihrer natürlichen Rangordnung herausgerissen werden, ihm das Pachtgeld gesteigert wird.

In Deutschland werden alle Waren der Welt ebenso frei und unkontrolliert eingeführt werden können, wie etwa heute die Waren von Preußen nach Sachsen. Welchen Schaden die Zollgrenzen der Wirtschaft antun, das ersehen wir zur Zeit an den neuen Zollgrenzen, die die Entente errichtet hat. Dieser Schaden aber haftet jeder Zollgrenze an. Der gewaltige Nutzen, den der deutsche Zollverein der deutschen Wirtschaft eintrug, denselben Nutzen, nur in einem viel größeren Umfang, wird der Weltzollverein, d. h. die vollkommene Beseitigung der Zollgrenzen bringen.

Das Loch im Westen, alle Löcher stopfen wir, indem wir die ganze Naht aufreißen. Schon durch die Sanierung der Währung, durch die dazu nötige Erhebung der Vermögensabgabe wird sich das Loch im Westen übrigens von selbst verstopfen. Mit der Papiergeldwirtschaft zusammen verschwinden die Börsengewinnler, deren Luxusbedürfnisse das Loch im Westen schufen. Kann niemand mehr den Luxus bezahlen, dann erkennen die Kaufleute bald, daß es ein schlechtes Geschäft ist, Luxuswaren einzuführen. Und im übrigen werden wir uns kein Urteil darüber erlauben, was Luxus ist und was nicht. Wir werden niemand in die Töpfe gucken. Wenn die Vermögensabgabe erhoben ist und die Reichsfinanzen in Ordnung sind, dann lassen wir jeden über den kleinen Rest seines Vermögens frei verfügen. Wer dann eine Woche spart, um sich eine Flasche französischen Wein kaufen zu können, der mag es tun und eine Havanna dazu rauchen, wenn er sie bezahlen kann. Wir werden uns darüber nicht im Reichstag unterhalten.

Die Liquidation der Zollwirtschaft in privatwirtschaftlicher Beziehung werden wir durch die Rückzahlung der Zölle dort bewirken, wo die verzollten Waren, in der Hauptsache Rohstoffe, sich noch im Großhandel und in der Industrie befinden. Die durch den Übergang zum Freihandel freiwerdenden Steuerbeamten, wie auch die Beamten der abzuschaffenden indirekten Steuern werden für die Vermögensabgabe herangezogen und nach der Erledigung dieser Aufgabe pensioniert oder mit einer ausreichenden Entschädigung entlassen. Die Volkswirtschaft wird diese Kräfte aufnehmen,

sobald dieselbe als Folge unserer wirtschaftlichen Maßnahmen wieder in Vollbetrieb kommt. Und das wird bald sein [Vgl. Silvio Gesell: „Freiland, die eherne Forderung des Friedens“ und die „Freilandfibel“. Siehe das Schriftenverzeichnis.]

Taylorisierung des Handels

Nach den Berechnungen von Prof. Brentano verschlang der Handel etwa 30-40% der gesamten Warenproduktion. Das war zur Zeit der Goldwährung. Seitdem wir zur Währungsanarchie übergegangen sind und die Folgen durch behördliche Eingriffe zu mildern suchten, ist der Handel zur Domäne der Spitzbuben geworden und die Handelsprofitrate mag von 40 auf 60% und mehr vielleicht gestiegen sein, so daß jetzt der größere Teil der Arbeitserzeugnisse des Volkes auf dem Wege von der Werkstätte zum Verbraucher verloren geht. Übrigens genügt ein Blick in das Treiben der Städte, um sich davon zu überzeugen, daß hier etwas nicht in Ordnung ist.

Der Handelsgewinn ist der Lohn des Kaufmannes und richtet sich wie der Lohn jeder anderen Arbeit nach den Gesetzen des Wettbewerbs. Je schwieriger der Handel, um so höher wird aller Regel nach der Handelsgewinn sein. Und die Schwierigkeiten, womit der Kaufmann zu kämpfen hat, stammen so gut wie ausschließlich von den Schwankungen der Währung und der Valuta. Solange diese Schwankungen noch einigermaßen vorhergesehen werden können, da sind sie Jagdgrund derjenigen, die den nötigen Weitblick dazu haben. Hier schaltet bereits der Wettbewerb der Masse aus. Dort wo die Währung beherrscht wird von den Banken, wo sie zur Grundlage der Börsenmanöver mißbraucht wird, und das war der Fall in allen Ländern der Goldwährung, dort ist auch noch der Wettbewerb der genannten Auslese ausgeschaltet, und der Handel, der Großhandel wird zum Monopol der Finanzgrößen und der ihnen nahestehenden Personen. Die Macht des Geldes zeigt sich dann in Börsendifferenzen von märchenhaftem Umfang, Differenzen, die in die Milliarden, Dollarmilliarden gehen, die vom Volke in den Preisen der Waren erhoben werden.

*Wir schreiten unmittelbar zur Gründung des Reichswährungsamtes, dem die Aufgabe gestellt wird, die Währung nach dem Index zu leiten, wodurch alle Schwankungen im allgemeinen Preisstand der Waren beseitigt werden und die Ware zu einer berechenbaren, so gut wie unveränderlichen Größe wird, mit der dann jedermann noch arbeiten können, ohne sich Gefahren auszusetzen. Auf diese Weise ziehen wir den Handel in tiefere Schichten des allgemeinen Wettbewerbs hinab und erreichen damit, daß auch der Handelsgewinn, womit der Warenpreis belastet wird, dem Arbeitsertrag entsprechen muß, der einfachen Arbeiten vom Wettbewerb zugemessen wird. Zugleich gibt uns dasselbe Währungsamt, die Mittel in die Hand, die *Geldmacht, tyrannischste aller Mächte* spurlos wegzufegen.*

Wie die Valutaschwankungen zu bekämpfen sind, ist an anderer Stelle gezeigt. Diese Valutaschwankungen, die heute Tag für Tag Milliarden an Vermögen verschieben, sie den Händen der Unternehmer, der Kaufleute, bewährter Wirtschaftler entreißen, um sie den Spielern, Kindern, Grünschnäbeln, Greisen, alten Tanten, kurz, wirtschaftlichen Kindern zuzuschancen,

kann ein Industrievolk, dessen Wirtschaft unbedingt reibungslos sich abspielen muß, nicht ertragen. Der Iwabund ist der heute einzig gangbare Weg, um solche Schwankungen unmöglich zu machen. Wir werden darum den ganzen wirtschaftlichen Einfluß des Deutschen Reiches dafür einsetzen, daß dieser Iwabund in kurzer Frist zustande kommt.

Diese Maßnahmen werden dann bald sich in der Handelsprofitrate bemerkbar machen. Der Sumpf der Schieber, Wucherer, Spekulanten, Spieler wird trocken gelegt, und der Milliardenstrom, der von ihm ausging, wird zum Nutzen des Volkes zu einem dünnen Bächlein versiegen. Wir schätzen, *daß bei einer Jahreserzeugung von 40 Milliarden Goldmark reichlich 10 Milliarden Goldmark, das Doppelte von dem, was wir jährlich an die Entente abzuliefern haben, an Handelsspesen gespart werden wird.* Diese Wirkung wird sich allerdings nicht sofort im vollen Umfang bemerkbar machen, weil sich neue Handelsgebräuche erst ausbilden müssen. Immerhin wird diese Entwicklung nicht so langsam vor sich gehen, daß sie uns nicht schon während der Reparationszeit das Tragen der schweren Bürde ganz außerordentlich erleichtern wird.

Den Technikern braucht man in der Regel nicht zu zeigen, wie sie in ihren Betrieben die Innenreibungen beseitigen sollen, wie die Technik „taylorisiert“ werden kann. Der Eigennutz hat allen in dieser Beziehung die Sinne geschärft. Die Technik steht auf der Höhe *Taylor's*. Nicht so beim Geld. Da es sich hier um eine staatliche Einrichtung handelt, hat niemand an die Taylorisierung des Geldes gedacht. *Taylorisierung des Geldes bedeutet aber Taylorisierung des ganzen Handels, Taylorisierung der ganzen Volkswirtschaft.* Wenn nun ein so erfahrener Wirtschaftler wie Rathenau glauben kann, *daß eine Nachlese auf dem Gebiete der Taylorisierung der Technik,* einem Gebiete, das bereits und von jeher von Hunderttausenden von Fachleuten abgegrast wurde, noch so bedeutende Vorteile bringen würde, wie sie zur Hebung unserer Not gehören, so kann man sich vorstellen, was es bedeuten muß, wenn ein alles beherrschendes Gebiet, wie das des Geldwesens, *zum erstenmal* in der Weltgeschichte vom Standpunkt *Taylor's* kritisch betrachtet wird. Ohne die Arbeitszeit zu verlängern, ohne den Staatsbeamten das Gehalt zu kürzen, ohne die Industrie und Landwirtschaft weiter anzuspannen, werden wir den Reinertrag der ganzen Volkswirtschaft um 25% vermehren.

Wohnungsnot

Infolge der behördlichen Eingriffe in die Entwicklung der Wohnungsmieten, die verhinderten, daß sich die Mieten der Papiergeldinvasion anpassen konnten, hat sich die von jeher bestehende Wohnungsnot für viele Hunderttausende von Menschen zu einer wahren Katastrophe entwickelt. Dies zwingt uns, sie aus der Menge von Einzelfragen, die in diesem Regierungsprogramm nicht behandelt werden können, herauszuheben. Wir wollen an diesem Beispiel zeigen, wie diese Einzelfragen im Sinne der Freiwirtschaft ihre automatische Erledigung finden.

Bei einer 10- bis 15-fachen Inflation müssen auch die Mieten auf das 10- bis 15-fache steigen, ehe sich neue Bauten rentieren, ehe also privat-

wirtschaftlich an das Bauen gedacht werden kann. *Dieser Betrag muß aber noch einmal verdoppelt werden, solange der Zinsfuß auf doppelter Höhe des Friedenszinsfußes steht.* Und nach den Verwüstungen, die der Krieg im Betriebskapital aller Völker der Welt angestiftet hat, müssen wir damit rechnen, daß der Zinsfuß noch eine Reihe von Jahren auf dieser Höhe stehen bleiben wird. Das bedeutet aber, daß Neubauten den 20- bis 30-fachen Mietertrag der Vorkriegszeit einbringen müssen, um sich zu „rentieren“. Die Wohnungsnot läßt sich also auf dem Weg der Neubauten zurzeit nicht beseitigen. Aber auf dem Weg vollkommener Freiheit in der Mietforderung der Hausbesitzer läßt sie sich außerordentlich mildern und auch sofort auf den Stand vor Kriegsausbruch herabsetzen.

Sobald die Hausbesitzer die Mieten auf die Höhe der *Nachfrage* werden heraufsetzen dürfen und außerdem die Vermögensabgabe sich fühlbar machen wird im Budget der heute noch sich vermögend glaubenden Klassen, sobald die Mittel für die Dienerschaft zur Instandhaltung der Wohnung knapp werden, dann werden alle die, die heute noch in weiten Räumen sich breit machen können, zusammenrücken, Teile der Wohnung abvermieten oder in kleine Wohnungen ziehen. Die großen Wohnungen, die dadurch frei werden, können dann in kleinere Wohnungen aufgeteilt werden. (Das Mehr aber, das der Hausbesitzer einnimmt, wandert durch die Ausgleichs- oder Inflationssteuer in die Reichskasse.) Also nicht durch Neubau mit der „finanziellen Unterstützung mit der Notenpresse“ soll die Wohnungsnot gemildert werden, sondern durch schärfere Ausnutzung des vorhandenen Wohnraumes. Ebenso verhält es sich für das industrielle Geschirr. Durch Einführung der doppelten und dreifachen Schicht soll dem Mangel abgeholfen werden, bis daß der Zinsfuß zu sinken beginnt. Wenn das Freigeld sich bald international einbürgert, wird auch der Zinsfuß bald zu sinken beginnen, und zwar dann nicht mehr, um bei 4 oder 5% stehen zu bleiben, sondern unaufhaltsam bis zum vollkommenen Verschwinden. Dann wird die Zeit gekommen sein, wo man daran gehen kann, die Wohnungsnot *für alle* gründlich zu beseitigen, denn dann wird es nicht mehr nötig sein, daß die Mieter alle 20 Jahre (bei 5%) neben den Reparaturen und allen Abschreibungen in der Miete die Baukosten und den Bauplatz bezahlen, ohne dadurch in den Besitz des Hauses zu kommen. Dann wird der Bauunternehmer den Hypothekenbanken nicht mehr den Nachweis liefern müssen, daß die für den geplanten Bau zu erwartenden Mieten genügen werden, um auf je drei Wohnungen eine vierte frei zu halten, in der der Hypothekengläubiger ohne jede Arbeit vergnügt von Geschlecht zu Geschlecht leben kann ... wie er das jetzt schon seit 6000 Jahren tut [Vgl. R. Hoffmann: „Die Wohnungsfrage gelöst.“ Siehe das Schriftenverzeichnis.]. Mit Freiland-Freigeld ist dann die soziale Frage in 20 Jahren gelöst, *denn ohne Zins und Grundrente sparen die Arbeiter in 20 Jahren das Geld, um das ganze Deutsche Reich mit allem was darauf steht, mit Häusern, Fabriken, Äckern, Wiesen, Wäldern, Bergwerken, Warenlagern, Eisenbahnen, Kanälen, Irrenhäusern, Zuchthäusern und Galgen käuflich zu erwerben, zum vollen Preis zu bezahlen und alle darauf lastenden Schulden spurlos zu tilgen.*

Das Verhältnis unseres Programms zum Programm der Arbeiter, des Zentrums, der Demokraten und der Rechten

a) *Programm der sozialistischen Parteien.* Die Hauptforderung, daß alle Ausbeutung zu verschwinden hat, nehmen wir ohne jeden Vorbehalt auf und erfüllen sie mit sicheren und schnell wirkenden Mitteln. Wir unterstreichen den Satz, daß der Arbeitsertrag der Leistung voll entsprechen soll. Der Forderung eines wirksamen Schutzes gegen Arbeitslosigkeit geben wir die vollkommene Erfüllung, indem wir die Krisen und damit auch unverschuldete Arbeitslosigkeit unmöglich machen. Die über obiges Ziel hinausstrebenden Forderungen der Kommunisten stellen wir zum Studium für eine glücklichere Zukunft zurück, richten aber die Wirtschaft so ein, daß wenigstens *freie*, kommunistische Vereinigungen gegründet werden können, die dann in dem Maße, wie sie sich bewähren, als Vorschulen für Experimente größeren Stiles dienen können.

b) *Programm der Demokraten.* Wir nehmen die Forderung auf, daß alle öffentlichen Angelegenheiten auch vom Volke geführt werden sollen. Wir entziehen diese Forderung der Domäne der Phrase, indem wir der Demokratie alle wirtschaftlichen Hindernisse aus dem Weg räumen, die sie bisher noch überall unmöglich gemacht und in den Augen breiter Massen diskreditiert haben. Soziale Gerechtigkeit auf freiheitlicher Grundlage, die theoretische Hauptforderung der Demokratie, ist nur auf freiwirtschaftlichem Boden zu verwirklichen.

c) *Programm des Zentrums.* Wir übernehmen die Forderung, daß bei allen wirtschaftlichen Maßnahmen *der Kern des Christentums*, die Anerkennung des Menschen als *verantwortliche Persönlichkeit* keine Einbuße erfahren darf. In diesem Punkt steht unser Programm in voller Übereinstimmung mit der *Enzyklika* des Papstes *Leo XIII.* Wir bringen das Gebot: Du sollst keinen Zins erheben von deinem Nächsten in Übereinstimmung mit der Bitte: Und führe uns nicht in Versuchung, indem wir heidnische Erscheinung des Zinses zum Erlöschen bringen. Wir entziehen dem Zins den Nährboden und bereiten so die wirtschaftlichen Voraussetzungen für ein schönes, wahres, christliches Leben.

d) *Programm der Rechten.* Schutz gegen den Umsturz im Sinne einer alles zerstörenden Unordnung, gegen den Leben und Eigentum bedrohenden Bolschewismus, Schutz gegen die Belastung des Bodens mit Hypotheken, Schutz gegen die Raubzüge der Börse, Schutz gegen die der Goldwährung anhaftenden Gefahren, Erfüllung der auf Befestigung der Währung gerichteten Forderungen, Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine Wiederbevölkerung des Landes. Wirtschaftliche Voraussetzungen für ein schönes, freies Volksleben, wie es manchem Parteigänger der Rechten in glücklichen Stunden vorschwebt. Beseitigung des Parteihadens, Erweckung wahrer Liebe zur Scholle, zur Heimat, zum eigenen Volke, Verwandlung des ganzen Reiches in ein Fideikommiß.

Das alles sind bisher fromme Wünsche der „Rechten“ gewesen. *Dieses freiwirtschaftliche Programm wird sie wahr machen.*

Schriften-Verzeichnis.

Preise festbleibend.

Einführungsschriften:

Freigeld-Fibel	4.—	Freiland-Fibel	4.—
Dr. Th. Christen (Unbeugsam): Ausbeutungslose Freiwirtschaft	5.—		
" " Die Befreiung der Frau	1.—		
Otto Weßleder: Grundriß der Freiwirtschaftslehre	3.—		

Grundlegendes Hauptwerk

Silvio Gessel: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. 5. Auflage. Halbleinen 40.—, broschiert 25.—.	
--	--

Die Währungsfrage

Dr. E. Die: Das Valutaproblem und seine Lösung	10.—
Silvio Gessel: Das Reichswährungsamt. Wirtschaftliche, finanzielle und politische Vorbereitungen für seine Errichtung	12.—
" " Internationale Valuta-Assoziation	6.—
Frankfurt u. Gessel: Aktive Währungspolitik. Sollen wir zur Goldwährung zurück? 2. Auflage	12.—
Dr. Th. Christen: Die absolute Währung des Geldes	3.—
" " Nationale Währungspolitik	3.—
" " Die Quantitätstheorie des Geldes	4.—
" " Die Kaufkraft des Geldes	3.—
" " Währung, Zins und Lohn	4.—

Verschiedenes

Silvio Gessel: Gold und Frieden?	4.—
" " Freiland, die eiserne Forderung des Friedens	4.—
" " Die „Wissenschaft“ und die Freiland-Freigeldlehre	8.—
" " Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes und zur Überprüfung des Versailler Friedensvertrages	3.—
" " Die Diktatur der Not	4.—
W. Bedmann: Sozialisierung, Bodenreform, Freiwirtschaft. Die Sozialisierungsfrage des Bergbaues und die Beantwortung	5.—
R. Hoffmann: Die Wohnungsfrage gelöst!	7.—
Otto Maack: Die Befreiung aus der Ententekeuschschaft	3.—
Paulus Klüpfel: Lohn- und Geldentwertung.	5.—
Dr. E. Die: Das Geldwesen und der Weg zum sozialistischen Staat	3.—
" " Der Streik des Geldes, die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit	3.—
" " Zum Problem der Produktionssteigerung	3.—
Dr. Th. Christen: Die Strategie der Bodenreform. Eine Kritik d. Damaskhe-Bodenreform	3.—
Rolf Engert: Die Freiwirtschaft, ein praktischer Ausdruck der Stirner'schen Philosophie. Ausg. A Desgl. Ausgabe B auf halbfreiem Papier	5.—
J. W. Freitag: Der Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft	8.—
Werner Zimmermann: Der Kommunist. Ein ernstes Spiel aus heutiger Zeit	7.50
" " Was ist Sozialismus?	7.50
" " Die Befreiung der Frau	1.—
Silas: Die Ethik des Zinses. (In Vorbereitung)	3.—
Fritz Schwarz: Grimm gegen Gessel	5.—
Die Freiwirtschaft vor Gericht. (Mit einem Lichtbilde Silvio Gessels.) 2. Aufl. in Vorbereitung	12.— etwa

Stimmen aus dem Ausland

Philip Poy: Freiwirtschaft (Free-Economy). Deutsche Übersetzung aus dem Englischen	4.—
Jean Barral: Ausgewählte Schriften. Deutsche Übersetzung aus dem Französischen. (In Vorbereitung)	5.— etwa

Alle Bücher und Schriften sind vom Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Der Versand erfolgt grundsätzlich nur gegen Nachnahme. Feuerungszuschläge werden nicht erhoben.

Freiland-Freigeld-Verlag, Erfurt Postfach-Verkehr:
Erfurt 14053.

Die Freiwirtschaft

durch Freiland und Freigeld.

Im Auftrage des Freiwirtschaftsbundes (F. F. F.) unter Mitwirkung von **Silvio Gesell, Wilhelm Bedmann**, Mitglied des Reichswirtschaftsrates und Beraterdirektor **Otto Weichberger** herausgegeben von **Otto Naab**.

Die „Freiwirtschaft“ ist die führende Zeitschrift der Freiland-Freigeldbewegung. Sie bringt unterrichtende, wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Abhandlungen über die aussergewöhnliche Freiwirtschaft und zeigt deren Anwendung auf das Leben der Gesamtheit und des Einzelnen. Sie nimmt an der hohen Parteifreiwirtschaftlichen Erkenntnisstellung zu den großen wirtschaftlichen und politischen Vorgängen und deckt die freibewegenden Kräfte auf und entwirrt die verwickelten Fäden aller Staats- und Parteipolitik. Sie berichtet über die Fortschritte der Bewegung im In- und Auslande. Die „Freiwirtschaft“ erscheint zur Zeit monatlich. Das Bezugsjahr beträgt halbjährlich 12 Mark. Sie ist durch die Post zu beziehen. — Probehefte kostenlos und postfrei vom Verlag. —



Wirtschaftspolitische Zeit- und Streitfragen.

Unter diesem Namen erscheinen in rascher Folge Flugschriften, die zu den großen wirtschaftspolitischen und sozialen Tages- und Gegenwartsfragen Stellung nehmen und Regierung, Gewerkschaften und Parteien die Mittel und Wege zeigen, diese Fragen im einzelnen und im großen sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Zusammenhang zu lösen.

Als 1./2. Folge erschien die vorliegende Schrift. Inoffizielle erscheinen:

3.

Staatsbankrott.

Von **Otto Naab**, Herausgeber der „Freiwirtschaft“.

Heute, wo das Geseß des Staatsbankrotts wieder in drohende Höhe gerückt ist und häufig unflare Vorstellungen über sein Wesen und seine Folgen für Volk und Einzelnen herrschen, erfüllt diese sachliche Flug-schrift eine große Aufgabe. Sie greift den Nabel der Untertunnis und Verdrückung, stellt sein Wesen und seine Folgen klar heraus und zeigt den Weg der Rettung.

4.

Die Besteuerung der Sachwerte.

Von **Wilhelm Bedmann**, Mitglied des Reichswirtschaftsrates.

Nicht auf keinem wirtschaftspolitischen Gebiet herrscht solche Untertunnis und — bekümmerte und unbewusste — Verkümmerte der Begriffe wie bei den Sachwerten. Die von interessierter Seite verbreitete Fabel, daß mit einer Besteuerung der Sachwerte, einem „Erfassen der Substanz“ ungeheure volkswirtschaftliche Schädigungen und verheerende Reaktionen eintreten müßten, wird unbarbarerweise gerrissen. Es wird nachgewiesen, welche ungemessenen Schäden den Trägern der Sachwerte durch die Abführungsperiode (Preissteigerung) arbeitslos in den Schoß gehorchen wurden und gezeigt, wie diese unter Förderung der Volkswirtschaft zur Tilgung der Schuldenlasten herangezogen werden können. Von **Bedmann** stammt der einzige Geselchenschaft, der in der Besteuerung der Sachwerte eingegriffen worden ist.

5.

Teuerung und Lohnpolitik.

Von **Wilhelm Bedmann**, Mitglied des Reichswirtschaftsrates.

Keine stets versagenden und dennoch immer wieder angegriffenen Mitteln und Pfänderchen wie Teuerungszulagen und Lohnrückstellungen, die durch die fortschreitende Teuerung meistens schon überholt sind, wenn sie ausreicht werden, sondern durchgreifende, die Ursache in der Wurzel treffende Vorschläge, die das Lohnproblem wirklich lösen. Von der hohen Parteifreiwirtschaftlichen Erkenntnis und aus langjähriger Erfahrung als Gewerkschaften sind diese Vorschläge ausgearbeitet, die geeignet sind, das Einheitsprogramm aller Gewerkschaften zu bilden, das sofort durchgeführt werden kann.

In Vorbereitung befindet sich

5.

Währungsputscherei oder Währungsreform?

Preis jeder Folge zur Zeit 1 Mark.

Freiland-Freigeld-Verlag / Erfurt.

Postfach: Erfurt 14055.



Freiwirtschaftsbund

(F. F. F.)

(Freiland / Freigeld / Festwährung)

Der **F. W. B.** kämpft für die Durchführung der Freiland-Freigeld-Forderung im deutschen Sprachgebiet. Er hat sich die Einführung der ausbeutungsfreien Freiwirtschaft — der natürlichen Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld — in Deutschland zum Ziele gesetzt und fördert über die Staatsgrenzen hinaus in allen Ländern das Entstehen und die Entwicklung gleichgerichteter Bewegungen.

Der **F. W. B.** erklärt Freiland, Freigeld und Festwährung als die Mittel und Wege, die zur Gesundung und zu einem ungeahnten wirtschaftlichen Aufstieg führen, die Ausbeutungswirtschaft und damit die Klassengegenstände beseitigen und so die Grundlagen zu einem freien, schönen und natürlichen Volksleben schaffen.

Der **F. W. B.** führt einen sachlichen Kampf für die Erreichung seiner rein wirtschaftlichen Ziele. Unabhängig von jeder Partei, bietet er jedem politischen Willen, mag er sich in Parteien oder Gewerkschaften oder sonstwie verkörpern, die Mittel, die Gegenwart zu menden und Volk und Menschheit aufwärts zu führen.

Die **F. W. B.** ist sich bewusst, daß mit der Verwirklichung von Freiland, Freigeld und Festwährung die Hauptaufgabe der Gegenwart und Zukunft steht und fällt. Er kämpft deshalb mit Aufbietung aller Kräfte für die Durchführung seiner Forderungen und erwartet von jedem Mitkämpfer das Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit für die Volk und Menschheit befreiende Lehre.

Nähere Auskunft und Aufklärung erteilen und Werbeblätter, Satzungen und Beitrittserklärungen versenden kostenlos die Ortsgruppen und die Geschäftsstellen der Landesverbände:

Mitteldeutschland: Erfurt, Nordstraße 1

Norddeutschland: Hamburg 35, Süderstraße 180

Süddeutschland: Nürnberg, Lindenaststraße 41

Ostdeutschland: Stettin-Grabow, Langestraße 10

Westdeutschland: Barmen, Zietenstraße 23



6/7. Folge

Das Trugbild der Auslandsanleihe

und ein neuer Vorschlag zum Reparationsproblem

Eine weltwirtschaftliche Betrachtung, eine Warnung
vor Illusionen und ein positiver Lösungsvorschlag

Von

Silvio Gesell

Freiland-Freigeld-Verlag / Erfurt

1922



Freiwirtschaftsbund

(F. F. F.)

(Freiland / Freigeld / Festwährung)

Der **F. W. B.** kämpft für die Durchführung der Freiland-Freigeld-Forderung im deutschen Sprachgebiet. Er hat sich die Einführung der ausbeutungsfreien Freiwirtschaft — der natürlichen Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld — in Deutschland zum Ziele gesetzt und fördert über die Staatsgrenzen hinaus in allen Ländern das Entstehen und die Entwicklung gleichgerichteter Bewegungen.

Der **F. W. B.** erklärt Freiland, Freigeld und Festwährung als die Mittel und Wege, die zur Gesundung und zu einem ungeahnten wirtschaftlichen Aufstieg führen, die Ausbeutungswirtschaft und damit die Klassegegensatze beseitigen und so die Grundlagen zu einem freien, schönen und natürlichen Volksleben schaffen.

Der **F. W. B.** führt einen sachlichen Kampf für die Erreichung seiner rein wirtschaftlichen Ziele. Unabhängig von jeder Partei, bietet er jedem politischen Willen, mag er sich in Parteien oder Gewerkschaften oder sonstwie verkörpern, die Mittel, die Gegenwart zu wenden und Volk und Menschheit aufwärts zu führen.

Die **F. W. B.** ist sich bewußt, daß mit der Verwirklichung von Freiland, Freigeld und Festwährung die **Hauptaufgabe der Gegenwart und Zukunft** steht und fällt. Er kämpft deshalb mit Ausbietung aller Kräfte für die Durchführung seiner Forderungen und erwartet von jedem Mitkämpfer das Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit für die Volk und Menschheit befreiende Lehre.

Nähere Auskunft und Aufklärung erteilen und Werbeblatter, Satzungen und Beitrittserklärungen versenden kostenlos die Ortsgruppen und die Geschäftsstellen der Landesverbände sowie die

Hauptgeschäftsstelle Erfurt.

Deutschlands Kredit im In- und Ausland

Reichskanzler Wirth im Reichstage vom 28. 3. 1922:

„In der Frage der *inneren und äußeren Anleihen liegt der Schlüssel des ganzen Reparationsproblems*. Die Zwangsanleihe kommt mit ihrer Wirkung eine Vermögensabgabe gleich. Ob das System der inneren Anleihen weiter ausgebaut werden kann, werden wir erwägen. Aber diese Frage des inneren Budgets kann das Reparationsproblem nicht von Grund auf lösen. Hierzu scheint die Frage der äußeren Anleihen der geeignete Weg zu sein. Die deutsche Regierung hofft über diese Frage bald in eine förderliche Besprechung eintreten zu können, aber hier kommt alles darauf an, die Hindernisse zu beseitigen, die im Vertrag von Versailles und in seiner Handhabung durch die Reparationskommission von dem Weltkapital erblickt werden. Das Projekt einer äußeren Anleihe wird vom Weltkapital nur günstig aufgenommen werden, wenn dem Deutschen Reich für einen längeren Zeitraum endlich wirtschaftliche Atemfreiheit gewährt wird. Unser Augenmerk werden wir darauf richten, ob der Plan einer äußeren Anleihe feste Gestalt gewinnen kann. *Das ist der einzige Weg, der Deutschland und die Welt aus dem Wirrwarr herausführen kann*. Wir müssen damit rechnen, daß uns neben den bekannt gegebenen Verpflichtungen noch andere auferlegt werden. Ich nenne nur die Verpflichtung aus dem Ausgleichsverfahren für das im laufenden Jahr rund 4 1/2 Millionen Goldmark zu zahlen sein werden. Dazu kommt, daß ich seit dem 28. Januar unsere Finanzlage erschreckend verschlechtert hat. Das alles berechtigt zu dem Schluß, daß wir aus eigenen und laufenden Mitteln ohne Zuhilfenahme ausländischer Geldmittel unsere Verpflichtungen für das Jahr 1922 nicht erfüllen können.“

Aus diesen Worten unseres Reichskanzlers geht klar hervor, welche Rolle der Kredit, die Anleihe, der Zins, die Pumpwirtschaft im Finanzsystem des Deutschen Reichs spielen sollen, und da lohnt es sich wohl, daß wir der Frage auf den Grund gehen, welche Aussichten solche Anleihepläne für ihre Verwirklichung antreffen werden und auch schließlich, was wir von ihnen zu erwarten haben. Diese Frage ist um so brennender, als wir in Deutschland in der Hoffnung auf den Kredit jetzt schon manches tun und zu tun unterlassen, was für unsere wirtschaftliche Entwicklung von größter Bedeutung ist. Den Schaden, der uns hieraus erwächst, werden wir dann erst merken, wenn sich unsere Hoffnungen auf den rettenden Kredit als trügerisch erweisen sollten. Es könnte uns dann ergehen wie den Russen, die in der Hoffnung, daß ihnen die Sowjets noch rechtzeitig Hilfe dringen würden, auch noch das Saatgetreide zu Brot verarbeitet haben. Wer auf Gott und die Bankiers vertraut, handelt anders als der Mann, der nur den eigenen Kräften traut. Und die Zeit, die wir mit den utopischen Anleihephantastereien verlieren, gilt in unserer ausgemergelten Wirtschaft außerordentlich viel.

Ehe ich nun an die Darstellung unseres Gegenstandes gehe, will ich noch kurz die politische Seite der Angelegenheit streifen.

Bisher behelfen wir uns mit der Papiergeldwirtschaft, die als das letzte Hilfsmittel aller bankrotten Regierungen zu betrachten ist. Weil die Wählermassen, die unser Parlament bilden, keine Ahnung haben von den wirtschaftlichen Zusammenhängen, konnte die Reichsregierung bisher die notwendigen finanziellen Maßnahmen nicht treffen, ja nicht einmal in Vorschlag bringen oder in Erwägung ziehen, da ihre Notwendigkeit vom Reichstag ja doch nicht eingesehen worden wäre. So zwang das demokratische System die Regierung zu Maßnahmen, die mit der Zeit den Sturz der Demokratie oder aber den Untergang von Volk und Staat herbeiführen müssen. Demokratie im Klassenstaat ist nur als Demagogie denkbar. Die ideale Demokratie, wie sie unsere Verfassung vielleicht erstrebte, setzt die spurlose Versenkung des Klassenstaates und einen bis zur völligen Durchsichtigkeit vereinfachten Staatsbetrieb voraus. Der Staatsbetrieb muß bis in alle Einzelheiten hinab für die Massen kontrollierbar sein. Sonst verfällt der Staat rettungslos den Demagogen. Der Wähler, also die Massen, geben mit ihrem Parteiprogramm die Richtung an. Nicht aber der Gewählte. In einem Staatswesen von so gewaltigem Umfang wie das unsrige, das sich überall hineinmischt, das sich die Fähigkeit zutraut, für die Alten, Kranken und Arbeitslosen zu sorgen, das aber, als es die Probe bestehen sollte, den Invaliden, den Alten, den Waisen und den Witwen 18 Milliarden Goldmark Sparkassengelder unterschlug, ist Demokratie in der heutigen Form tatsächlich der größere Unsinn. Den Beweis dafür haben wir in der von der Demokratie geübten Papiergeldwirtschaft. Niemals haben ungebildete revolutionäre Banden, Räuberbanden, eine solch' zerstörende Tätigkeit ausgeübt wie unsere Regierung. Diese Papiergeldwirtschaft läßt uns ahnen, wessen wir uns noch vor der demokratischen Regierung zu versehen haben. Sie liefert den Beweis, daß entweder die demokratischen Formen, das Wahlgesetz, unserem verwickelten Staatswesen anzupassen sind (Rätesystem), oder aber, daß man den Staatsbetrieb auf das Niveau der demokratischen Einsicht herunterschraubt. Nach dem Grundsatz – für Hottentotten ein Hottentottenstaat. Man glaube auch nicht, daß das deutsche Volk in seiner bei den Wahlen ausschlaggebenden Masse mit der Zeit die für die Führung eines komplizierten Staatswesens nötige Einsicht gewinnen, die nötige Erfahrung sammeln wird. Das ist schon aus dem Grund unmöglich, weil die auseinanderstrebenden Privatinteressen im Klassenstaat der Lüge, nicht der Wahrheit Vorschub leisten. Einsicht ist ein Erzeugnis der Wahrheitsliebe und rücksichtsloser Wahrheitsbetätigung. Darum kann die Einsicht mit der Zeit, auch in noch so langer Zeit nicht kommen. Auch hierfür haben wir den Beweis bereits in der Tasche, und zwar liefert ihn uns die von Wirth erstrebte oder doch wenigstens empfohlene Pumpwirtschaft. Sie zeigt uns, daß das Volk in der jetzt seit acht Jahren betriebenen Papiergeldwirtschaft, die doch wahrhaft genügend Anregung zu fruchtbaren volkswirtschaftlichen Studien gegeben hat, noch nicht Einsicht in die finanzpolitischen Notwendigkeiten gewonnen hat und was in acht Jahren nicht erreicht wurde, das wird in dem von der Lüge beherrschten Klassenstaat nicht in Ewigkeit

erreicht werden. Am Mangel an geistigem Fassungsvermögen liegt es nicht. So schwer sind die hier zu lösenden Probleme nicht. Die Lüge, die der Klassenstaat zu seiner Verteidigung braucht, die versperrt der Einsicht den Weg. Sonst würde man doch einsehen, daß, wenn die Papiergeldwirtschaft uns bereits bis an den Rand des Verderbens gebracht hat, die *Pumpwirtschaft* uns vollends über den Rand in den Abgrund stoßen wird. Wenn es überhaupt zu einer Anleihe kommt, so wird es gewiß nicht unter 12% sein. 12% bedeuten aber, daß sich unsere Schulden in zehn Jahren bereits verdreifachen! Das alles weiß *Wirth*. Ihm brauchen wir das nicht vorzurechnen. Warum spricht er aber von Anleihen, warum setzt er die entsetzliche Papiergeldwirtschaft jetzt mit der Pumpwirtschaft und *Shylok* fort? Weil er von den blöden demokratischen Massen dazu getrieben wird, weil er weiß, daß, wenn er sich nicht als Sündenbock opfert, die Demokratie noch größeren Blödsinn fördern wird. Wie weit die Verblendung der Masse geht, zeigte uns Alexander II. in seiner Ansprache an die Großen des Reiches (die in Rußland damals die aktive Masse darstellte): Meine Herren, sagte Alexander, entweder wir revolutionieren von oben und dann retten wir einen Teil unseres Vermögens und das Leben, oder die Bauern revolutionieren von unten und dann nehmen sie uns das Geld und das Leben. Aber die Massen der Großen verstanden den Kaiser nicht und so kam es, wie er es prophezeit hatte. Und wenn *Wirth* den Demokraten im Reichstag heute sagen würde: Entweder wir erheben Steuern zur Balancierung des Etats und ersetzen durch erhöhte Arbeitsleistung, was der Steuermann an unserem Einkommen kürzt, dann werden wir leben und uns mit der Zeit befreien; oder aber wir setzen die zu Ende gehende Papiergeldwirtschaft mit der Pumpwirtschaft fort, dann wird uns der Zins nach einer Galgenfrist mit Haut und Haaren auffressen ..., so würde auch der Reichstag, genau wie die oben genannten russischen Massen, die Galgenfrist vorziehen. Nach uns die Sintflut, die Besetzung des Ruhrgebiets, die Zerstückelung des Reiches, die ewige Verschuldung, die Auswanderung der Besten, die galoppierende Schwindsucht. Das ist alles, was wir von der unechten, aus dem Klassenstaat hervorgegangenen Demokratie zu erwarten haben.

Wenden wir uns nun unserer Aufgabe zu, wir werden für das Gesagte viele Beweise zusammentragen.

Zum Anleihegeschäft gehören:

- a) ein Kreditgeber,
- b) ein Kreditnehmer,

und für die Bedingungen, zu denen das Anleihegeschäft abgeschlossen werden soll, ist das Verhältnis maßgebend, in dem die Masse und Dringlichkeit des Angebotenen zu Masse und Dringlichkeit des nachgefragten Kredites steht. Wir wollen in erster Linie die Verhältnisse beim Angebot, beim Kreditgeber in Augenschein nehmen, weil von ihnen ja alles abhängt und weil gerade von diesen Verhältnissen am wenigsten gesprochen wird, während die trostlosen Verhältnisse beim Kreditnehmer allen bekannt sind.

Wirth spricht in seiner Rede vom *Weltkapital*, das uns helfen soll. Die Welt ist ja groß, so nimmt man wohl auch an, daß das Weltkapital groß sein muß. Prüfen wir, wie groß dieses Weltkapitalwohl sein kann.

„Früher, d. h. bis vor dem Kriege fiel es niemand ein, von Weltkapital zu sprechen. Wenn früher von internationalen Anleihen die Rede war, sprach man von *London*, von *Paris* und von *Berlin*. In dem kleinen Gebiet, das zwischen Paris-London-Berlin-Wien-Genf-Lyon-Paris liegt, war der Begriff Weltkapital lokalisiert. Wer in der Welt Kapital brauchte, der suchte nicht lange in der Welt, in Asien, Afrika, Australien, Amerika, im stillen Ozean oder auf dem Mond. Er wußte, daß es unnütz gewesen wäre, außerhalb des eben umgrenzten Gebietes, ein Land zu suchen, das für auswärtige Anleihen Überschüsse liefern konnte. Auch die Nordamerikaner wußten das, wenn sie Kapital für den Bau ihrer Eisenbahnen und Bergwerke suchten. Auch für die Nordamerikaner war das eben genannte Stück Europas das Quellgebiet des Weltkapitals. Hier waren die Kohlenfelder, hier die dichte Bevölkerung, die eine hohe Arbeitsteilung zuließ, hier liefen die Fäden des Welthandels zusammen, hier lieferte die Arbeit hohe Erträge, hier lebte auch eine Bevölkerung, die vom Spareifer beseelt war. Hier lieferte die Wirtschaft hohe Überschüsse, die für die wirtschaftliche Aufschließung der Welt verfügbar waren. Das Gebiet des „Weltkapitals“ umfaßte nicht $\frac{1}{2}$, nicht $\frac{1}{10}$ % der Erdoberfläche. Der Rest der Welt war für den Kreditnehmer einfach *Wüste*. Erst ganz wenige Jahre vor dem Kriege hatte sich eine kleine Kapitalquelle in *New York* erschlossen, die aber nur nach Art des Geysirs von Zeit zu Zeit sprudelte, nämlich dann, wenn eine Krise in den vereinigten Staaten die sichere Anlage von Kapital unmöglich machte. Für gewöhnlich pumpte auch noch die amerikanische Wirtschaft an der europäischen Kapitalquelle.

Nun hat es der Teufel gewollt, daß diese Quelle, ausgerechnet diese Quelle des Weltkapitals am ärgsten vom Kriege mitgenommen worden ist. Das Land der Techniker, der Ingenieure, der Chemiker, Kaufleute, der Unternehmer ist verwüstet, die Ingenieure, Techniker, Chemiker, Kaufleute, Unternehmer sind zu Tausenden, Millionen getötet, verscharrt worden. Seit acht Jahren ist die Quelle des Weltkapitals versiegt, und statt Kapital abzugeben, verlangt dieses Gebiet jetzt Hilfe! Helft dem, auf dessen Hilfe ihr bisher angewiesen wart! Bedenken wir, was das bedeutet. Der bisherige Kreditnehmer soll seinen Platz auf der internationalen Anleihebörse verlassen und mit leeren Händen den Platz der Anleihegeber einnehmen! Asien, Afrika, Australien, Amerika, Nord-, Süd- und Zentralamerika, Länder, die mit europäischen Kapitalien erschlossen werden sollten, die sollen alles im Stich lassen und uns wahrscheinlich durch Eingriff in die Vermögenssubstanz aus der Not helfen. Und zwar sollen sie das nicht etwa aus christlichem Solidaritätsgeist heraus tun, sondern weil sie sich einen Profit davon versprechen.

Ist das nicht etwas utopisch gedacht vom Weltkapital, Herr Reichskanzler? Aber betrachten wir uns die Welt noch etwas näher auf der Suche nach den Quellen des vom Reichskanzler Wirth an die Wand gemalten Weltkapitals. Suchen wir die Welt, Land für Land nach Kapital ab. Wir müssen das ernsthaft tun, denn wir nehmen an, daß unser Reichskanzler,

ehe er in Genua vom Weltkapital als einzigem Rettungsanker sprach, sich selber die Frage gestellt haben wird, wie groß die Hilfe ist, die wir von dort erwarten können, und namentlich auch, wo dieses Weltkapital wohl stecken mag.“

Asien. Kann uns *China* helfen, China mit seinen 500 Millionen Einwohnern? Ist jemand, der in Deutschland glaubt, daß uns das chinesische Kapital, wenn es vorhanden wäre, zur Hilfe eilen würde? Die chinesischen Unternehmer wittern Morgenluft für ihr Land. Sie wissen, daß ihnen weiter nichts als Kapital fehlt, um ihr Land, ähnlich wie in Japan, in ein Industrieland erster Ordnung zu verwandeln. Werden die Chinesen auf die hier zu erwartenden hohen Dividenden verzichten, um ihr Geld in Deutsche Reparationsanleihe anzulegen? Werden sie den Bau projektierter Werften, Eisenbahnen, Fabriken zurückstellen, um den Europäern den Wiederaufbau ihrer Industrien zu ermöglichen? Unsinnig wäre solche Hoffnung. Sinn hat hier nur die Überzeugung, daß uns Europäern China nicht die geringste Hilfe bringen wird.

Und was hier von China gesagt wird, gilt in erhöhtem Maße für Japan, das in dieser Zeit der industriellen Entwicklung gewiß jeden Pfennig sehr gut im eigenen Lande verwenden kann. Zurzeit mögen in Japan infolge der auch dort betriebenen Preisabbaupolitik die Bedingungen für die Unterbringung flüssiger Geldmittel ungünstig sein und das Geld konzentriert sich dort, wie das immer unter den gleichen Verhältnissen zu geschehen pflegt, in den Banken und die großen Barbestände täuschen dann naiven Menschen Überschüsse realen Kapitals vor. Aber so viel haben die japanischen Kapitalisten schon gelernt, daß mit dem Abbruch der Preisabbaupolitik auch die Barbestände der Banken sich verflüchtigen werden. Für langfristigen Kredit scheidet Japan aus dem Wirthschen Begriff des Weltkapitals aus.

Mit Indien, dem an den englischen Ketten rüttelnden Indien, steht es auch nicht besser für den Absatz der deutschen Reparationsanleihen. Auch da ist man eher bereit, europäische Kreditgeber zu empfangen als Geld nach Europa zur Zeichnung von Reparationsanleihen zu schicken. Europa soll Indien helfen, nicht umgekehrt. Dasselbe gilt für französisch und holländisch Indien, für Borneo, Arabien, Afghanistan und Persien und die Türkei, überhaupt für alle Länder, die die Arbeitsteilung üben. Denn Kapital besteht aus Überschüssen und diese kann nur die Arbeitsteilung abwerfen. Fügen wir noch Sibirien und Turkestan bei, so sehen wir, daß der größte und am stärksten bevölkerte Kontinent als Helfer und Kreditgeber vollkommen aus dem Begriff „Weltkapital“ ausscheidet.

Afrika. Der zweitgrößte Kontinent ist *Afrika* mit etwa 200 Millionen Einwohnern. Hat Wirth auch an die Hilfe der Afrikaner gedacht, als er vom Weltkapital sprach? Sollen wir die deutschen Geschäftsreisenden mit Reparationsanleihen nach Afrika schicken? 99% der dortigen Bevölkerung könnten die Inschrift der Anleihetitel wahrscheinlich nicht lesen und noch weniger verstehen. Das einzige Industrieland Afrikas, wo das Geld flüssiger ist, Kapland, leidet unter der denkbar schwersten Krise. Die Diamantfelder sind stillgelegt und werden wahrscheinlich nie wieder ausgebeutet werden. Die Goldminen arbeiten mit Verlusten, da der allgemeine Über-

gang zur Papiergeldwährung den Preis des Goldes unter die Produktionskosten gedrückt hat. Diamanten und Gold bildeten aber die Grundlage der kapitalistischen Industrie.

Es ist klar: ganz Afrika mit Einschluß von Ägypten und von Kapland gehört nicht zu der Welt, in deren Besitz das Weltkapital liegt, auf das Wirth seine Hoffnungen gründet.

Australien. Kaum günstiger liegen die Verhältnisse in Australien. Es handelt sich hier um ein Land von knapp 5 Millionen Einwohnern, während das in Not geraten Gebiet Europas 400 Millionen Menschen umfaßt. Dabei rechnete man auch in Australien immer mehr mit Kapitalimport als mit Export. Wie in allen jungen Ländern mit starker Einwanderung sind die zu Wohlstand gelangten Europäer in der Regel mit ihren Ersparnissen wieder nach Europa zurückgekehrt. Die, die da geblieben sind, haben zumeist nichts, was sie auf lange Frist entbehren könnten. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß wir in irgendwie nennenswertem Maße in Australien, wo das Kapital immer guten Zins abgeworfen hat, Reparationsanleihen werden absetzen können. Australien gehörte zu den Ländern, die den Engländern am stärksten verschuldet waren. Die Kriegskonjunktur konnte Australien auch nicht ausnützen, weil die lange Reise zu viel Schiffsraum beanspruchte. Die Ernten wurden während der fünf Kriegsjahre aufgestapelt und fielen dann den Ratten, Motten und der Fäulnis zum Opfer.

Amerika. In Nordamerika mit Einschluß von Kanada hat man seit Kriegsausbruch bis in die Jetztzeit hinein Raubbau am Wirtschaftskörper betrieben. Um die hohen Kriegspreise auszunutzen, hat man die Substanz des Vermögens angegriffen, was an der Tatsache ersichtlich ist, daß dort 6 Millionen Parteien Wohnung suchen und keine finden, weil man dort seit Kriegsausbruch nicht gebaut hat. Das ganze Volk beteiligte sich an der Kriegsindustrie, und in Zahlung dieser Waren erhielten die Amerikaner Schuldscheine! Schon aus diesem Grunde muß das amerikanische Volk an realem Kapital verarmt sein. Nun hat man aber in Amerika seit Kriegsende auf den Abbau der Preise hingearbeitet und damit eine Wirtschaftskrise ausgelöst, wie man sie in solcher Stärke noch in keinem Lande und zu keiner Zeit erlebt hat. Fünf Millionen Arbeitslose und zahllose nur zeitweise Beschäftigte erfreuen sich dort der Wohltaten des Preisabbaues. Und zwar jetzt schon seit drei Jahren. Alle diese Arbeitslosen werden die während des Krieges in der Munitionsindustrie erworbenen Gelder wieder aufgezehrt haben. Einen Begriff von den amerikanischen Verhältnissen auf dem Kapitalmarkt erhalten wir, wenn wir lesen, daß nach Berechnung von Senator *Ladd* die Verluste, die die Bauern allein durch den Preisabbau erlitten haben, sich auf *14 Milliarden Dollar* für das Jahr 1920 und auf *18 Milliarden Dollar* für das Jahr 1921 belaufen. Das wäre ja schon soviel Gold, wie die Reparation von uns verlangt (32 Milliarden Mark). Der Lohnausfall der Arbeitslosen wird auf 5 Milliarden Dollar berechnet (*The Nation*, 2. Nov. 22). Das sieht nicht aus, als ob unsere Geschäftsreisenden dort viel Reparationsanleihe würden absetzen können. Die in den Banken angehäuften Gelder geben den Unerfahrenen

ein falsches Bild vom *Kapitalreichtum* der Amerikaner. Der in diesen Dingen Eingeweihte weiß, daß diese Gelder durch den Preisabbau aus dem Verkehr abgestoßen wurden und daß dieselben sofort wieder von den Kaufleuten und Unternehmern reklamiert werden, sowie die Regierung bekannt gibt, daß sie den Unsinn des Preisabbaus erkannt hat und nunmehr den Preisabbau für beendet erklärt. Dann werden die Unternehmer wieder mit Volldampf arbeiten wollen, und dann werden sie erst gewahr werden, wie sehr ihr Geschirr heruntergewirtschaftet ist und daß sie überhaupt nicht mehr über das nötige Gerät verfügen, um die 5 000 000 Arbeitslosen wieder einzustellen. Dann wird die Spannung zwischen Arbeitslohn und Preis der Produkte einem sehr hohen Profit Platz machen, was dann wie immer unter solchen Verhältnissen eine besonders hohe Nachfrage nach Leihgeld bei den Banken auslösen wird. Wenn die Unternehmer daran gehen, die Häuser für die erwähnten 6 Millionen Parteien Obdachloser zu bauen, wenn die Fabrikanten die während acht Jahren unterlassenen Reparaturen werden ausführen wollen, dann wird es sich zeigen, wie groß das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Anleihemarkt in den Vereinigten Staaten ist. Und dann wird es ganz still werden in den amerikanischen Blättern über europäische Hilfsaktionen. Wir werden dann froh sein können, wenn die amerikanischen Unternehmer nicht nach Europa kommen, um durch Angebot höheren Zinses und größerer wirtschaftlicher und politischer Sicherheiten den europäischen Unternehmern das wenige sich nach und nach wieder bildende Kapital auch nach abzuspannen suchen.“ So lächerlich das vielleicht heute manchem vorkommen mag, diese Gefahr besteht und mit ihr müssen wir rechnen, und zwar um so mehr, je gewaltsamer die Arbeiterorganisationen in Europa das Kapital behandeln. In Deutschland besteht doch auch eine Wohnungsnot. Kein Mensch aber glaubt heute noch daran, daß, wenn auch das Kapital vorhanden wäre, es den Kapitalisten in den Sinn kommen wird, Geld für die Herstellung von Wohnräumen herzugeben. Die schnöde Behandlung, die man den Hauseigentümern hat zukommen lassen, haben sich die Kapitalisten gemerkt. Und es wird noch lange Zeit verstreichen, bis die Erinnerung daran verblaßt, daß durch eine einseitige Gesetzgebung die Hausbesitzer des Rechtes beraubt wurden, die Mieten der Entwertung des Geldes anzupassen. Was den Landwirten, den Kohlenbaronen, den Aktionären zugebilligt wurde, das wurde den bescheidensten aller Kapitalisten versagt. Das hat man sich gemerkt. Das in Häusern angelegte Kapital wird nicht mehr als mündelsicher betrachtet werden. Man wird vom Gebäudekapital einen mit starker politischer Risikoprämie behafteten Zins fordern. Bisher war es so, daß wer sein Geld besonders sicher anlegen wollte, der legte es in Mietskasernen an. Die Folge war, daß den Bauunternehmern das Baugeld immer zu einem billigeren Zinsfuß gesichert war, als den meisten anderen Unternehmern, und daß infolgedessen die Wohnungsmieten um diesen Unterschied billiger abgegeben werden mußten. Von jetzt ab wird es sich umgekehrt verhalten in all' den Ländern, wo die Hausbesitzer durch die sog. Mieterschutzgesetze geprellt wurden. Und das wird darum ein Grund sein, warum den amerikanischen Unternehmern das Europäische Kapital billiger abgegeben werden wird als den einheimischen Unternehmern. Und wer

traut übrigens auch heute dem Frieden in Europa, dem nationalen und internationalen Frieden? Die Furcht vor dem Bürger- und Völkerkrieg erscheint bei der zutage tretenden Kurzsichtigkeit der regierenden Schichten doch nicht so unbegründet, daß, wenn der Kapitalist vor die Frage gestellt wird, wo er sein Geld anlegen soll, es sich selbstverständlich nur um eine relative Sicherheit handeln kann.

Aus diesen Gründen, denen noch eine Reihe anderer – ich erinnere hier nur an die Möglichkeit einer ungeheuren Einwanderung, für die ebenso ungeheure Kapitalanlagen erforderlich sein werden – angeschlossen werden können, erscheint es schon fast utopisch von einer amerikanischen Finanzhilfe zu sprechen oder gar mit ihr zu rechnen. Auch Nordamerika scheidet für die Reparationsanleihen aus dem Begriff „*Weltkapital*“ aus.

In diesem Zusammenhang von Südamerika zu reden erscheint fast überflüssig. Seit dem Krieg hat sich nichts an der Tatsache geändert, daß alle südamerikanischen Staaten bis dahin scharfe Ansprüche an den europäischen Kapitalmarkt stellten, mit Einschluß Argentiniens, des wirtschaftlich stärksten südamerikanischen Staates. Auch hier ist mit einer Masseneinwanderung zu rechnen, und zwar mit einer Einwanderung vollkommen verarmter Menschen, für die die argentinische Wirtschaft Wohnstätten und Arbeitsmittel bereitstellen muß. Da ist genug Gelegenheit etwaiges Kapital im eigenen Land unterzubringen, und zwar zu einem Zinsfuß, der die Zeichnungsbedingungen europäischer Reparationsanleihen gewiß nicht besonders verlockend erscheinen lassen wird.

Schicken wir also unsere Geschäftsreisenden mit Reparationsanleihen nach Südamerika, so ist anzunehmen, daß nicht ein einziges Stück abgesetzt werden wird. Nicht einmal die Deutschen in Amerika werden sich an der Zeichnung beteiligen, und zwar zu den schon angegebenen Gründen noch außerdem aus Patriotismus, indem sie annehmen werden, daß solche Zeichnungen den Vertrag von Versailles stärken. Und das werden sie nicht wollen.

So schrumpft die Welt des Weltkapitals zu dem zusammen, was man seit Kriegsausbruch die Neutralen nennt. Eine kleine Anzahl kleiner Staaten in Europa, die nicht direkt am Kriege beteiligt waren. Holland, Schweiz, Schweden, Norwegen, Dänemark zusammen mit 18 Millionen Einwohnern (Spanien kommt für die Hilfsaktion kaum in Betracht, weil dort, wo nichts ist, auch keine Hilfe zu holen ist). Jenen 18 Millionen, von denen wir Hilfe erwarten, stehen nun über 358 Millionen Menschen gegenüber, die der Hilfe bedürfen! Auf eine Neutralen 20 Ertrinkende, die nach ihm greifen!

Wenn wir auch bei all' diesen Neutralen den besten Willen voraussetzen, so steht die Aufgabe, die zu erfüllen ist, in gar keinem Verhältnis zur Zahl und Kraft der Helfer. Wobei auch zu beachten ist, daß der gute Wille auf eine sehr, sehr harte Probe gestellt werden soll. Auch die Neutralen können die verfügbaren Mittel sehr gut im eigenen Handel und in ihren Industrien verwenden. Die Schweiz mußte sogar erst kürzlich eine Staatsanleihe in Nordamerika unterbringen zu 9,1%. Und wenn auch hier noch Überschüsse wären, dann treten doch die eben bei der Besprechung der amerikanischen Verhältnisse zutage getretenen Hemmungen hervor. Auch der beste Wille

der Neutralen wird erlahmen, wenn die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse dem Sicherheitsbedürfnis der Geldgeber nicht genügen.

Obige Darstellung betrifft den regelrechten, langfristigen Anleihekredit, denn nur diesen kann Wirth in seinen Aussagen gemeint haben. Wirth glaubt, daß für eine lange Reihe von Jahren es nicht gelingen dürfte, den Etat mit laufenden Einnahmen zu balancieren. Mit kurzfristigen Krediten von etwa drei, fünf oder zehn Jahren wäre ihm nicht gedient. vom Standpunkt seiner Voraussetzungen aus hat er hier auch recht. Offenbar wird bei dieser Pumpwirtschaft damit gerechnet, daß die deutsche Wirtschaft in Zukunft tragfähiger sein wird, oder daß die Steuerzahler weniger störrisch sein werden. Auf alle Fälle hat die Pumpwirtschaft nur dann einen Sinn, wenn man annimmt, daß die Steuerkraft Deutschlands in dem Maße wächst, wie durch die Pumpwirtschaft die Schuldenlast bei 12% Zins sich alle zehn Jahre verdreifacht. (Wer's glaubt, wird selig.)

Aber es gibt auch kurzfristigen Kredit, Kaufmannskredit, den Kredit, den der Warenbesitzer in der Regel beim Verkauf der Waren gibt und geben kann. Aber das sind rein private Angelegenheiten, für die wir doch keine internationale Konferenz nach *Genua* einberufen brauchen, und in denen der Staat wie überall nur korrumpierend wirken kann. Für den Staat ist auch hier nichts zu holen. Das Einzige, was der Staat hier tun kann, um diesen Kredit, der nur als Rückwirkung die Staatsfinanzen bessern kann, zu fördern, besteht darin, daß er alle nötige tut, um den Land-, Bürger-, und Völkerfrieden zu sichern. Und namentlich auch für gesunde Währungsverhältnisse sorgt. Mehr braucht er in dieser Sache nicht zu tun. Dfas übrige besorgt die Natur der Ware, die Triebkräfte, die aus dem Schwund der Waren beim Besitzer und Hüter derselben entstehen, automatisch entstehen.

In *Asien, Afrika, Australien, Amerika* haben sich Waren angesammelt, die infolge des Krieges und später infolge der Weltkrise nicht abgesetzt werden konnten. Sie bereiten ihren Besitzern ungleich größere Sorgen, als den amerikanischen Bankiers das Gold, das überschüssige Gold. Es sind Haufen, Berge, Gebirge von Wolle, Baumwolle, Weizen, Tabak, an denen alle Zerstörungselemente der Natur unausgesetzt tätig sind. Die Besitzer dieser Schätze sind mürbe und in bezug auf den *Preis* zu jeder Bedingung bereit. Die Bezahlung aber muß kurzfristig sein, denn sie brauchen das Geld für unmittelbare Bedürfnisse. Wie groß diese Bedürfnisse sind, können wir uns vorstellen, nachdem wir gesehen haben, wie sehr die amerikanischen Farmer durch den Preisabbau geschädigt worden sind. Sie sind in derselben Lage wie 5 Millionen Arbeitsloser, die auch lieber sich einen Lohnabzug gefallen lassen würden, als zu erhöhten Löhnen deutsche Reparationsanleihen anzunehmen. Wenn man den Besitzern der genannten Warenberge sagen wollte, daß bei der Beschaffenheit ihrer Ware faule deutsche Reparationsanleihe doch ebenso gut oder ebenso schlecht sei, wie faulender Weizen, dann würden sie sagen, gewiß, ebenso gut, aber nicht besser. Beides gilt dann für uns gleich Null. Immerhin für kurzfristige Zahlung würden sie die Ware hergeben und dann lieber im Preis nachlassen, was sie bei den Zahlungsbedingungen zu gewinnen trachten. Die Waren, um die es sich hier handelt, sind gegen hohen Zins, zum Teil seit Kriegsbeginn, lombardiert, also in schwachen Händen, die in dem Maße,

wie der Preisabbau sich vollzieht, mit jedem Tag schwächer werden. Würden die Besitzer dieser Waren Reparationsanleihe für ihre Waren annehmen, so müßten sie diese Anleihen bei der Lombardbank abliefern, die nichts eiligeres zu tun hätte, als sie für die Rechnung der Schuldner meistbietend öffentlich an der Börse, also für ein Butterbrot zu verkaufen. Der Warenbesitzer wäre dann wohl seine Waren, aber nicht seine Bankschulden los. Und die Bank hätte anstelle eines faulen, will sagen eines faulenden Pfandes einen faulen Schuldner.

So sieht es aus beim *Weltkapital*, bei den Kreditgebern, von deren Reichtum Wirth die Zukunft Deutschlands abhängig glaubt und sein läßt. Sehen wir uns nun die Verhältnisse auf der anderen Seite, beim Kreditnehmer, an.

Da die Staaten die Initiative bei den geplanten Kreditaktionen ergriffen haben, so glaubt man vielfach, daß auch die Staaten das Geld für diese Kreditoperationen hergeben würden. Aber es ist nicht so. Die Staaten sollen nur die politischen Schwierigkeiten wegräumen. Die Staaten haben ja übrigens auch kein Geld. Der Kredit selbst bleibt eine vollkommen private Sache. Die Anleihetitel werden nicht durch die Staaten der Kreditgeber garantiert. Das Einzige, was diese Staaten tun werden, wenn sie es tun, ist, daß sie der Zulassung solcher Reparationsanleihe zu den Börsen keine Schwierigkeiten bereiten werden. Und das wird schon sehr viel sein. Denn auch alle Staaten der Neutralen wissen nicht mehr aus noch ein. Sie müssen zur Deckung des Haushaltsdefizits Anleihe über Anleihe machen und als Kreditnehmer wird es der Staat selbstverständlich nicht gerne sehen, wenn das Ausland ihm Konkurrenz macht und den Zins hochschraubt. Wenn dann der Staat der Kreditgeber sich passiv verhält, so ist das, wie gesagt, schon sehr viel Entgegenkommen und mehr dürfen wir nicht erwarten.

Wie aber denkt man sich nun die Unterbringung der Massenanleihen? Die Banken, denen man sonst diese Papiere zu einem bestimmten Emissionspreis überließ, sind so gut wie verschwunden. Sie sind durch die Papiergeldwirtschaft ihres Kapitals verlustig geworden. Wenn die Deutsche Bank z. B. mit ihren 850 Millionen Mark Kapital (die zu 9 bis 10 Millionen Goldmark zusammengeschrumpft sind) einen Teil der Anleihe übernehmen wollte, nun so wäre das eben nur ein Pfifferling. Und hier ist zu beachten, daß die Banken vielfach international organisiert sind, und daß sie darum aus inneren Hemmungen sich nicht an dem Geschäft der Reparationsanleihe beteiligen können. Man kann doch unmöglich die Interessen konkurrierender Kreditnehmer vertreten. Die einzelnen Kreditnehmer, als z. B. das Deutsche Reich, Rußland, Frankreich, Italien, werden sich nämlich auf dem eben abgezirkelten kleinen Gebiet des Weltkapitals den allerschärfsten Wettbewerb machen müssen, z. B. nicht allein dadurch, daß der eine mehr Zins bietet als der andere, sondern auch damit, daß man die Wettbewerber vor den Kreditgebern als schlechte Zahler herabwürdigt. Der eine wird vom anderen sagen, im Staate so und so hat man den achtstündigen Arbeitstag eingeführt. Da ist es doch klar, daß dieser Staat die regelrechten Zinsen nicht wird zahlen können. Wie könnt ihr diesem Staate Geld pumpen? Gebt uns das Geld, denn wir arbeiten 12 Stunden, wir haben auch die Knute wieder eingeführt,

die Auswanderung haben wir verboten, wir treiben die Steuern mit der denkbar größten Rücksichtslosigkeit und Brutalität ein. Streife gibt's nicht bei uns. Wir haben Ordnung im Lande; die Arbeiter zittern vor der Polizei wie das Schaf beim Gebrüll des Löwen. Gebt uns das Geld! Wir haben auch die schwatzende Demokratie wieder abgeschafft. Bei uns ist alles still wie im Grab und emsig wie im Ameisenhaufen. Ihr könnt uns darum, weil wir solche Sicherheiten bieten, das Geld zu einem erheblich billigeren Zinsfuß geben. Wenn ihr uns das Geld zu 15% statt zu 20% gebt, dann versprechen wir euch, daß wir für die Streikführer die Todesstrafe einführen werden. Wir sind überhaupt bereit, alles zu tun, was die Sicherheit eures Geldes erhöhen kann. Was bedeuten die 20%, die euch der Staat X zu zahlen verspricht, wenn das Kapital unsicher ist. Dort sitzen Sozialisten am Ruder, Sozialisten, die die Abschaffung des arbeitslosen Einkommens auf dem Programm haben, die eine lebhaftere, internationale Propaganda gegen den Kapitalismus betreiben. Ihr werdet diese Propaganda doch nicht dadurch unterstützen wollen, daß ihr den Staat dieser Sansculottes durch Hergabe eures Geldes, eures guten Geldes unterstützt? Vergeßt nicht, daß die Theorie der Sozialdemokraten unverhüllter Bolschewismus ist. Nein, unmöglich könnt ihr uns auf die gleiche Stufe mit jenen Leuten stellen. Wie lange wird es noch nehmen, dann werden die Leute aus dem Staate X, dem ihr Geld pumpen sollt, den *internationalen Gewerkschaftsbund* zu einem Weltbund ausgestaltet haben, dem die Arbeiter der ganzen Welt angehören und dem diese Arbeiter blindlings gehorchen werden. Dann kommt der Befehl, der bereits druckfertig im Schubfach der Gewerkschaft in Amsterdam liegt: Proletarier aller Länder! Streikt, bis daß alle internationalen Schulden als *chiffons de papier* erklärt sind. Unterschätzt diese Gefahr nicht. Schon besetzen die Sozialdemokraten in jenem Lande mehrere Ministersessel und in ihrem Lande wenigstens gilt das Sprüchlein absolut: Alle Räder stehen still, wenn mein starker Arm es will. Bedenkt, wie solche Macht auch die Arbeiter in eurem eigenen Lande beunruhigen muß. Nein, unmöglich könnt ihr unter solchen Verhältnissen dem Staate X Geld pumpen. Uns gebt das Geld!

Mir scheint, daß man sich die Praxis der internationalen Reparationsanleihen nie klar vor Augen gestellt hat. Man denkt immer noch, es würde sich diese Praxis in den Formen früherer Anleihen abspielen. Man vergißt, daß sich alle Verhältnisse geändert haben, daß es sich nicht mehr um einige hundert Millionen Mark [handelt], die von London, Berlin, Wien, New York aufgenommen werden sollen, sondern um hundertfach größere Beträge, die in einem hundertfach verkleinerten Gebiet untergebracht werden sollen. Man denkt statisch, nicht dynamisch. Man vergißt das Gesetz von Angebot und Nachfrage, man vergißt, daß bei den Anleihen, wie beim Kuhhandel, die Psyche der Geldgeber bearbeitet werden muß, wenn man günstige Bedingungen erwirken will. Man vergißt, daß sich Spekulanten dieser Papiere bemächtigen werden, die zugunsten ihrer Papiere mit vergifteten Waffen arbeiten werden. Man vergißt, daß die Klasse der friedlichen Kuponabschneider, die z. B. in Deutschland für 180 Milliarden Goldmark Wertpapiere besaß, so gut wie verschwunden ist, daß alle Wertpapiere jetzt in schwachen Händen sind, in Händen also von Leuten, die die Papiere der

Börsendifferenzen wegen, nicht aber der Kupons wegen halten, und die darum auf alle Börsenmanöver sofort reagieren. Und man vergißt, daß der Krieg auch zu den wirksamsten Börsenmanövern gerechnet wird, daß Kriegsgerüchte, verbrecherisch erfunden Kriegsgerüchte die Grundlage vieler Riesenvermögen gegeben haben.

Man vergißt auch, weil man es für selbstverständlich hält, daß diese internationalen Reparationsanleihen auf Gold lauten sollen und weil die Besitzer das Gold, mit Recht oder Unrecht, für absolut sicher halten, daß sie für die Weggabe dieses Goldes mindestens die gleiche Sicherheit verlangen werden, die ihnen das Gold bietet oder zu bieten scheint. Welches Land aber kann heute Sicherheiten bieten? Zumal Deutschland, das des Kredites, wie man annimmt, am meisten bedarf! Wenn wir für das Geld, das uns gepumpt werden soll, Sicherheiten geben sollen, dann müßte schon die Entente damit sich einverstanden erklären, daß ihre Hypothek von 132 Milliarden an die zweite Stelle gerückt wird. Nehmen wir an, daß die Entente sich damit einverstanden erklären wird, dann käme es noch darauf an, welche Pfänder wir dem Goldbesitzer anbieten können. Das Gebäudekapital, das wohl reichlich ein Drittel des in Deutschland angelegten Vermögens betrug, kommt als Pfand nicht mehr in Betracht, es sei denn, daß man alle Mieterschutzgesetze (sogen. Mieterschutzgesetze) in Wegfall bringt und es erreicht, daß die Mieten nach Valuta bezahlt werden. So lange das nicht erreicht ist, kann das Gebäudekapital nicht als Pfand dienen. Das landwirtschaftliche Kapital kann als Kapital und Pfand nur solange angesehen werden, als der Lohn der Arbeiter nicht an das Produkt der Arbeit heranreicht, d. h. solange eine Rente vorhanden ist. Ob das heute noch der Fall ist, ist schwer festzustellen. Denn die Papiergeldwirtschaft zieht auch hierüber einen dichten, undurchdringlichen Schleier. Es wäre wohl möglich, daß bei achtstündiger Arbeitszeit, beim Ausbleiben der polnischen Arbeiterinnen, bei öfterem Gebrauch des Streikrechts der Ertrag der Landwirtschaft die laufenden Ausgaben nicht decken kann. Dann wäre die Grundrente als bolschewisiert zu betrachten und als Pfand und Sicherheit würde dann das landwirtschaftliche „Kapital“ nicht mehr angesehen werden können. Ähnlich wie das schon einmal zur Zeit der „*Not der Landwirtschaft*“ der Fall gewesen ist. Damals galt ein landwirtschaftliches Gut in Deutschland wenn überhaupt, dann doch als sehr zweifelhafte Sicherheit für ein Darlehen.

Es bleiben dann nur noch die industriellen Anlagen, deren Eigentum die Betriebsräte, die Gewerkschaften den Aktionären streitig machen, deren Expropriation Programmpunkt der stärksten politischen Partei Deutschlands bildet. Können diese Werke wirklich noch ernsthaft als Sicherheit dienen für ein Darlehen, das wahrscheinlich auf mindestens hundert Jahre unkündbar sein soll? Wenn wir nun von diesen volkswirtschaftlichen Pfändern, die keine mehr sind, zu den politischen Pfändern, die Deutschland bieten kann, als Sicherheit für ein Golddarlehen übergehen, so sieht es hier, wenn möglich noch trüber aus für die armen Teufel, die uns Gold borgen sollen. So trübe, daß man wohl von vornherein annehmen kann, daß jeder, der dem Deutschen Reiche Gold borgt, es in der Überzeugung tun wird, wirklich ein sehr riskantes Geschäft zu machen, und daß er darum nur kleine Ver-

mögensteile in deutschen Reparationsanleihen anlegen darf. Wobei er sich sagen muß, daß je höher er das Risiko einschätzt und danach den Zinsfuß berechnet, den er verlangen soll, um so unsicherer der Schuldner werden wird. Wenn wenigstens hinter den Kreditgebern eine harte Macht stände von Bataillonen und von Kriegsschiffen, wie das z. B. der Fall ist, wenn englische Kapitalisten dem venezolanischen Staate Kredit geben oder gaben, dann könnte der Kreditgeber sich sagen, daß, wenn das Deutsche Reich nicht zahlt, man es durch Blockade schon dazu zwingen wird. Und dann würde er dem Deutschen Reich das Geld zu einem geringeren Zinsfuß geben können, ähnlich wie der Hauswirt, der, wenn er im Hausrat des Mieters ein Pfand für rückständige Mieten besitzt, die Miete niedriger ansetzen kann, als wenn die Gesetze ihm kein Pfandrech an den Hausrat geben. So aber fehlt den Kreditgebern, die wir genannt haben, die exekutorische Macht, um die Zahlung zu erzwingen. Und das erhöht natürlich das Risiko.

Welchen Zinsfuß soll nun der Kreditgeber vom Deutschen Reich verlangen? Bei 12% wird der Schuldner erdrosselt, da mit Zinseszins 12% die Schulden bereits in zehn Jahren verdreifachen. Soll sich aber der Kreditgeber mit weniger begnügen, damit sein Schuldner nicht erdrosselt wird, dann sagt er sich, daß er das Geld in sicheren Geschäften ja zu 10% jederzeit los werden kann und wird dabei darauf hinweisen, daß die Schweiz, die den Krieg nicht mitgemacht hat, eine Anleihe in Amerika zu über 9% abgeschlossen hat.

Um einige Grade besser liegen die Dinge bei den meisten Konkurrenten Deutschlands auf dem Anleihemarkt des *Weltkapitals*. Aber auch nur um Grade. Frankreichs Wiederaufbau ist von der Leistungsfähigkeit Deutschlands abhängig. Wenigsten glauben das die Franzosen noch immer. Sie haben den Mut noch nicht aufgebracht, sich zu fragen, was sie tun müßten, wenn diese Hilfe ausbliebe. Der Wiederaufbau in Frankreich aus eigener Kraft ist erschwert, weil die Franzosen für ihren gewaltigen Menschenverlust im geringen Nachwuchs keinen Ersatz haben. Die Staffellung nach Altersschichten ist für die rasche Erholung in Frankreich ganz besonders ungünstig. Die alten Leute und Greise nehmen dort unverhältnismäßig viel Raum ein in der Demographie. In dieser Beziehung ist die Lage in Deutschland ungleich günstiger. Wir haben einen relativ viel größeren Stamm von Männern in arbeitsfähigem Alter. Das müssen wir den Franzosen in der Reparationsfrage zugute halten. Aber wenn wir das auch tun, was nützt das den Franzosen, solange unser guter Wille sich nicht in Taten umsetzt oder umsetzen kann? Das französische Volk war sehr stark auf die Rentnerwirtschaft eingestellt. Aus Rußland bezog Frankreich jährlich ungezählte Millionen an Zinsen. Das hat nun aufgehört und die, die diese Millionen bezogen und verbrauchten – es handelt sich vielfach um Greise – fallen jetzt dem Staate zur Last, der für die russischen Anleihen Garantie übernommen hat. Dazu kommt nun noch der Umstand, daß die Psyche des französischen Arbeiters durch den „Sieg“, wie man behauptet, stark gelitten hat. Seit drei Jahren träumt er davon, daß Deutschland alles bezahlen soll, auch seinen Lebensunterhalt. Die Arbeit ist ihm dadurch verhaßt geworden. In Deutschland hat das Bewußtsein der Niederlage wenigstens den Willen zur Arbeit gestärkt, wenn auch das Können diesem Willen vielfach nicht ent-

spricht. Wie sich unter diesen Umständen die sozialen Kämpfe in Frankreich entwickeln werden, können wir, können die Kreditgeber sich ungefähr vorstellen. Die Lasten des Krieges werden sich bald fühlbar machen, und dann wird es eine Sache der politischen Kämpfe sein, diese Lasten auf andere abzuwälzen. Revolten, Revolutionen werden dann nicht ausbleiben.

Ob diese Überlegungen nun richtig oder falsch sind, für das Zustandekommen des Kreditgeschäftes werden sie maßgebend sein. Der Kreditgeber wird auch Frankreich gegenüber sehr zurückhaltend sein.

Bei den anderen Kreditnehmern, *England, Belgien, Italien* sind die sozialen Sicherheiten für den Kreditgeber ebenso gering, vielleicht noch geringer als in Deutschland. Italien hat 72 Milliarden Goldmark Schulden im Ausland. Wer soll diese Zinsen zahlen? Dieselbe Frage, die man sich in Deutschland stellt, ohne die Macht und den moralischen Mut aufbringen zu können, eine Antwort darauf zu geben. Aber die Antwort wird nun nach der Konferenz in Genua gegeben werden müssen. Inzwischen wird der Kreditgeber damit rechnen, daß diese Antwort sehr unvernünftig ausfallen kann und Revolutionen, wenn nicht auch neue Kriege auslösen kann. Und dann wird er das Gold, das „treue Gold“ in seiner Hand betrachten und sich fragen, warum er sich auf derart unsichere Geschäfte einlassen soll.

Verhältnismäßig am günstigsten liegen noch die Verhältnisse in Rußland für den Kreditgeber. Deutschland, England, Frankreich, Italien haben den Kommunismus noch vor sich. Die Russen haben ihn hinter sich. Die Zerstörungen durch den Krieg und die Revolution haben das Herz des russischen Reiches, die Landwirtschaft, kaum berührt und der Schaden, der hier entstanden ist, den wird der Sturz des Zarismus hundertmal ausgleichen. Wenn den amerikanischen und den deutschen Unternehmern dort freie Bahn gegeben wird, so werden keine zwei Jahre verstreichen, daß man dort vom Kriege kaum noch Spuren sehen wird. Man bedenke, daß 90% der Bevölkerung dort vom Ackerbau lebten. Und daß diese 90% nun durch die Revolution befreit wurden. Der Menschenverlust im Kriege, so groß er auch war, hat den jährlichen Nachwuchs kaum überschritten. Und da es sich um Bauern handelte, wo große Vorbildung nicht vorhanden war, da ist der Nachwuchs auch ein vollgültiger Ersatz geblieben, und nicht so, wie in den Industrievölkern, wo der Nachwuchs während des Krieges und nachher nicht die erforderliche Ausbildung genossen hat und wo darum die Leistungen weit zurückbleiben, verglichen mit der Vorkriegszeit. Die Gütererzeugung wird in Rußland, sobald dort jeder die Gewißheit erlangt, daß das, was er schafft, auch ihm gehört, sehr schnell die Höhe aus der Friedenszeit erreichen und überholen.

Aus all diesen Gründen, denen noch viele zugesellt werden könnten, läßt sich folgendes als wahrscheinlich für den Erfolg der Reparationsanleihen vorhersagen: Die Kreditgeber werden, wenn sie sich vor die Frage gestellt sehen, welchem der kreditbedürftigen Länder sie ihr Gold anvertrauen sollen, sowohl aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen in der Regel Rußland den Vorzug geben, und da dies Land groß genug ist um sämtliche Mittel des kleinen Gebietes, das zurzeit für den Begriff *Weltkapital* in Frage kommt, aufzunehmen, so muß man daraus schließen, daß

für die übrigen kreditbedürftigen Länder *nichts* vom Weltkapital übrigbleiben wird. Das mag für die, die mit der Pumpwirtschaft rechneten, um aus den Schwierigkeiten der Zeit herauszukommen, ein recht trübes Bild sein, das hier von den Aussichten solcher Pumpwirtschaft entrollt wurde. Für jeden aber, der gewöhnt ist, auch an die fernere Zukunft zu denken, der die Zinseszinsrechnung kennt, der wird ein Gefühl der Erleichterung empfinden, wenn er erfährt, daß dem Deutschen Reich die Pumpwirtschaft aus sachlichen Gründen verschlossen ist, daß wir also nicht weiter verschulden können, als wir schon sind. Wir werden dann auch die finanziellen Maßnahmen, die die Lage erfordert, nicht länger hinauschieben. Der große Unbekannte, der Kredit des Weltkapitals, ist entschleiert und hat sich als ein Zwerg erwiesen, von dem es geradezu lächerlich wäre, nennenswerte Hilfe zu erwarten.

Der Glaube an die Existenz von bedeutenden Kapitalien, die uns vom Ausland auf dem Wege der Anleihe zur Verfügung gestellt werden könnten, wurzelt in der Meinung, daß diese Kapitalien irgendwo als Schatz lagern. Das Weltkapital *Wirths* ist ein Schatz, ein Schatz, wie er im Berg Sesam lagert. Man hofft in *Genua* die Zauberformel zu finden, um diesen Schatz der Menschheit dienstbar zu machen. Das Gold der Vereinigten Staaten von Nordamerika bildet einen Teil dieses Schatzes, oder spielt wenigstens die Rolle eines Schlüssels zum Berg Sesam. Liefern die Vereinigten Staaten das Gold, dann sind auch gleich die Waren da, die die Kreditbedürftigen zum Wiederaufbau ihrer Wirtschaft brauchen. So denkt man oder so dachte man wenigstens bis heute. Möglich, daß die Amerikaner „schon“ dahinter gekommen sind, daß diese Art der Betrachtung des Anleiheproblems falsch ist. Und daß eine Anleihe, die das Geld der Neutralen mobilisiert, ihrer auf Preisabbau gerichteten Währungspolitik entgegenwirken würde. Denn da die Neutralen nur Gold, aber keine Waren haben, wenigstens nicht die Waren, die die Kreditnehmer heute brauchen, so ist anzunehmen, daß das Gold der Neutralen, sobald es in die Hände der Kreditbedürftigen gelangt, sofort nach Amerika gesandt werden wird zum Ankauf von Waren, und daß dann diese Käufe die Preise der Waren wieder ebenso hoch treiben würden wie während des Krieges, *wodurch dann das Werk des Preisabbaues, das die Amerikaner drei schwere Krisenjahre gekostet und ungezählte Milliarden verschlungen hat, wieder vernichtet würde*. Es würde dann dem ganzen Volk offenbar werden, daß das eine stupide Politik war, die die amerikanische Regierung während des Krieges und erst recht nach dem Kriege in Währungsangelegenheiten getrieben hat. Und man wird erkennen, daß der Goldschatz in Washington ein böser Lagerhüter ist und daß es hoffnungslos ist, zurzeit irgend eine vernünftige Verwendung für diesen Schatz zu finden. Man wird dann auch endlich erkennen, daß ein Schatz, der, wenn er mobilisiert wird, alle Preise in die Höhe treibt, doch eigentlich kein Schatz ist, wenigstens nicht der Schatz ist, auf den es den Kreditbedürftigen heute ankommt. Wie gesagt, die Amerikaner haben diese Dinge endlich begriffen und möchten sie zwar ihr Gold los werden, aber gleichzeitig verhindern, daß es wieder zum Ankauf von Waren in Amerika benutzt werde. Sie möchten es nach Europa schicken und es dort wieder als Deckung von Banknoten *immo-*

bilisiert sehen. Wie es vor dem Kriege war. Dann wäre dieses Gold der amerikanischen Währungspolitik nicht mehr gefährlich. Aber es scheint auch, daß sie auch die Unsinnigkeit dieses Gedankens erkannt haben, denn in letzter Zeit wird wieder weniger von der Notwendigkeit gesprochen, daß Europa zur Goldwährung zurückkehre. Denn unsinnig, fast kindisch ist der Gedanke, daß die Kreditbedürftigen die Verschuldungsaktionen damit beginnen, daß sie sich von Amerika ein hochverzinsliches Darlehen in Gold machen lassen, um dieses Gold dann in die Keller der Notenbank zu tragen. Was wäre mit solcher Anleihe gewonnen? Das Gold müßte gesperrt bleiben, denn sonst würde es sofort von den Noteninhabern reklamiert werden. Das Gold würde keinen Einfluß auf die Valuta haben, denn dazu darf es nicht gesperrt sein. Das Gold würde auch keinen Einfluß auf die Notenemission haben, denn um die Notenpresse stillzulegen, muß zuerst der Etat balanciert werden. Und diesen Etat würde die Goldanleihe nicht etwa verbessern, sondern im Gegenteil ihn um den Betrag der Zinsen der Goldanleihe verschlechtern.

Das alles sieht man jetzt ein, oder wird es doch hoffentlich bald einsehen. Dann aber fragt es sich: was sollen wir mit einer Anleihe bei den Neutralen, die uns doch auch nur Gold geben würden, Gold, das, wenn wir es nach Amerika zum Ankauf von Waren schicken, ganz gewiß zurückgewiesen werden wird, und zwar mit derselben Begründung, mit der im Kriege Schweden das Gold an seinen Grenzen zurückwies.

Der Umstand, daß die Amerikaner von diesen Goldanleihen eine allgemeine Preissteigerung erwarten, ist der vollgültige Beweis dafür, daß die Amerikaner den Schatz nicht besitzen, den wir zum Wiederaufbau verwerten könnten, nämlich den Vorrat an Waren. Die Amerikaner könnten uns vielleicht mit der Zeit solche Waren liefern, aber vorrätig sind sie nicht. Damit ist aber gesagt, daß das Darlehens- oder Anleiheproblem kein Schatz- oder Vorratsproblem ist, sondern etwas grundsätzlich verschiedenes, nämlich ein Produktionsproblem. Das Material zur Anleihe wird nicht einer Zisterne, sondern einer Quelle entnommen. Diese Quelle sprudelt, solange die Wirtschaft des Kreditgebers mehr Waren erzeugt als sie verbraucht.

Aus diesen Erkenntnissen lassen sich folgende Schlüsse ziehen, die unmittelbar anwendbar sind für das Problem der Anleihen:

- A. „Das Anleiheproblem ist kein statisches (Schatz), sondern ein dynamisches (Produktion). Es gibt keinen irgendwie nennenswerten Schatz, aus dem man schöpfen könnte. Was zur Anleihe gehört, muß zuerst erarbeitet werden.
- B. Die Anleihen können nicht größer sein als der jährliche Unterschied zwischen der Warenerzeugung und dem Warenverbrauch des Anleihegebenden Landes. Anleihen können nur solche Länder geben, deren Wirtschaft sich in Vollbetrieb befindet.
- C. Goldanleihen, deren Ertrag in einem anderen als dem kreditgebenden Lande in Waren umgesetzt werden soll, würden die Währung dieses Landes stören und können aus diesem Grunde nicht in Betracht kommen. Das Gold, das den Kreditbedürftigen etwa von Schweden, Holland, Dänemark angeboten würde, findet heute keinen Markt mehr. In

Amerika würde es abgewiesen werden. Für den Begriff der Reparationsanleihe scheidet das Gold aus dem aus, was man Kapital im Sinne der Reparation bezeichnet. Die Rolle, die das Gold in früheren Zeiten bei ähnlichen Gelegenheiten spielte, wenn durch einen Krieg alles Gold verscheucht worden war, also die Rolle eines Tauschmittels, die spielt jetzt überall das Papiergeld. Geld hat man überall übergenug.

- D. Irgendwie nennenswerte Beträge sind auf dem Wege der Anleihe für kein Land zu beschaffen.“
- E. Alle Länder sind jetzt und noch für lange Zeit auf die eigenen Kräfte angewiesen. Diese gilt es zu mobilisieren. Das geschieht, indem man
1. „alle künstlichen, gesetzlichen Hemmungen des freien Handels radikal wieder beseitigt; indem man die früheren zusammengehörigen Länder, die der Krieg auseinandergerissen, wenigstens wirtschaftlich durch einen Zollverein oder durch Abschaffung der Zollgrenzen wieder vereinigt; auch den Paßzwang wieder abschafft;
 2. indem man durch radikale finanzielle Maßnahmen den Etat der Staaten balanciert, damit die Notenpresse stillgelegt werden kann; und den Staaten, die der Kriegskontributionen wegen dieses nicht vermögen, die Kriegskontribution stundet, ganz oder teilweise;
 3. indem man durch Gesetz die Unternehmer vor der Rückkehr der Goldwährung, namentlich vor jedem Preisabbau, und besonders vor dem allmählichen Preisabbau schützt, so daß die Unternehmer wieder finanziell disponieren können;
 4. indem man in allen Ländern die inneren Schulden unmittelbar auf das Kapital abbüdet, so daß die Bürger sich vor wiederholten Vermögensabgaben sicher wissen, und der Privatkredit des Kaufmannes im Ausland wieder hergestellt wird. Solange die Kaufleute sich gegenseitig mit konfiskatorischen Vermögensabgaben, mit Zwanganleihen, mit Beschlagnahme der Devisen bedroht sehen, können sie sich auch gegenseitig keinen Kredit geben. Der Kredit, der Privatkredit aber ist die Grundlage des Handels. Kredit in der Bedeutung, daß die Waren, die wir einem Kaufmann im Ausland anvertrauen, vor den Zugriffen dieses Staates sicher sind;
 5. indem man das Papiergeld einer verständigen kaufmännischen Verwaltung unterstellt.“

Wird den vorstehend genannten Forderungen genügt, dann wird der internationale Handel nach und nach wieder die früherer Gestalt und Umfang annehmen. Schneller vielleicht auch als die meisten ahnen.

So hat also für uns das Wort zu gelten: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Dies Wort, das schon so manchem geholfen hat, aus verzweifelter Lage, wird sich auch hier wieder bewähren. Wer auf niemand vertraut als auf sich selbst, der rechnet richtig, der betrachtet die Dinge scharf und sieht sie, wie sie sind. Dann richtet er sich danach ein. Und steckt den Kopf nicht mehr in den Sand, um die Dinge nicht mehr zu sehen. Wir werden arbeiten müssen, und zwar schwer, um den Schaden wetzumachen und werden zu diesen Arbeiten alle die heranziehen, die bis dahin von Renten

und Zinsen lebten. Vielmehr, sie werden sich selber zur Arbeit melden, um nicht zu verhungern. Für viele wird das sehr bitter, für manche aber auch sehr heilsam sein. In diesen Kreisen, die wohl immer etwas zu leichtfertig vom Kriege redeten, wird man einen gewaltigen Respekt vor dem Kriege bekommen. Das wird auch sein gutes haben. Viele werden das Leben von einer neuen Seite her kennenlernen. Es wird sich nicht mehr erschöpfen in Paraden, Uniformen, in der Anbetung des Staatspöpanz. Man wird sich besinnen, daß wir nicht des Staates wegen da sind. Man wird persönliches Lebensglück fordern. Der Staat wird als Mittel zum Zweck betrachtet werden. Und man wird sich erinnern, daß kleine Staaten oft sehr große Menschen beherbergt haben. Und dann werden die Tränen versiegen darüber, daß der Staat der Hohenzollern zerfiel und jeder wird danach trachten, sich selbst zum *rocher de bronze* zu machen.

Das deutsche Volk wird das Volk der Arbeit sein. Ein Volk strotzend von Kraft und Leben. Nur wo man arbeitet und soweit man arbeitet, entwickelt sich Leben, Liebe, Freiheit, Stolz und Mut. Dann wollen wir nach 20 Jahren das deutsche Volk vergleichen mit dem elenden Häufchen Unglück, das aus dem Kriege heimgekommen ist. Und dann werden viele vielleicht sagen, daß die schwere Last der Reparationen ein Glück fürs deutsche Volk gewesen ist.

—

Eine in Höhe und Zeit begrenzte, gesetzlich festgelegte, währungstechnisch beherrschte

Inflation des amerikanischen Warenpreisindex

zwecks Einstellung der Dynamik des Geldes in den Dienst der Staats, Privat- und Weltwirtschaft, zur Erleichterung der Last der internationalen Kriegsschulden und Ermöglichung der deutschen Reparationsleistungen im vollen nominellen Umfang des Londoner Vertrages und Schaffung der Friedensatmosphäre, die immer eine regelmäßige Begleiterscheinung wiederkehrenden Wohlstandes ist.

Motto: Nur an der rücksichtslosen Wahrheit, die auch dann gesagt werden soll, wo ihre Spitze gegen uns gerichtet zu sein scheint, kann die Welt genesen.

Der Umstand, daß man in England und in Amerika, daß auch namentlich *Lord George* der Meinung ist, die ungeheure Arbeitslosigkeit und die sie begleitende Not seien auf die deutschen Reparationsleistungen zurückzuführen, ist für die Vertretung der Meinung, daß der Londoner Reparationsvertrag revisionsbedürftig sei, zweifellos ein günstiger. Diesen Glauben dürfen wir aber trotzdem nicht nähren, wenn es sich herausstellen sollte, daß er irrig ist, denn nur auf dem Boden rücksichtsloser Wahrheit wird die Konferenz zu Genua und ihre Nachfolgerinnen aufbauende Arbeit leisten können. Diese Erkenntnis gibt den Anstoß zu folgendem Vorschlag:

I. „Alle Kriegsschulden der alliierten Mächte, sowie auch die Reparationsschulden des Deutschen Reiches werden in USA – Dollar umgerechnet.

II. Der Dollar wird von den USA so verwaltet, daß der Warenpreisindex in Amerika langsam, aber stetig und regelmäßig steigt.

III. Diese Inflation wird durch Gesetz und Vertrag festgelegt, in Höhe und Zeit begrenzt und unterliegt der Kontrolle einer *internationalen Indexkontrollkommission*. Vorgeschlagen wird hier eine Inflation, die von Jahr zu Jahr um 5% steigt und die in fünf Jahren mit rund 27% ihren Abschluß finden soll. Der heutige oder Ausgangsindex mit 100 angenommen, würde sodann im Jahre 1927 auf 127 stehen und von da an auf dieser Höhe erhalten bleiben. Es wird ein europäischer Kontrollindex eingeführt, der an die Stelle des USA-Indexes tritt, im Falle die USA-Regierung durch politische Ereignisse die Macht über die Notenausgabe verlieren sollte. Auch dieser Index ist der Kontrolle der Internationalen Indexkommission unterworfen, der alle souveränen Staaten angehören.

IV. Dieser so geschaffene Dollar ist vertragsmäßiges Zahlungsmittel nicht nur für die unter 1. genannten Kriegsschulden, sonder für alle Schulden überhaupt, also auch für die Privatschulden.“

- Begründung:*
- A. Juristische Begründung
 - B. Politische Begründung
 - C. Wirtschaftliche Begründung
 - D. Finanzielle Begründung
 - E. Theoretische Begründung

Juristische Gesichtspunkte. Unter einem Dollar, Schilling, Franken wird kaum jemand sich ein bestimmtes Gewicht Gold vorstellen. Die Vorstellung, die der Name obiger Münzen erweckt, gleitet ab vom Metall jener Münzen, um an mehr oder weniger konkreten Sachgütern haften zu bleiben. Das, was man für eine solche Münze an *Waren* erstehen konnte, das ist es, was sich jeder unter einem Dollar vorstellt. Auch in *London* ist das der Fall gewesen, als man die deutsche Reparationsschuld mit 132 Goldmark in den Vertrag eintrug. Da es nicht Gold war, was zerstört wurde, kann es auch nicht Gold sein, was zur Reparation gehört. Der Umstand, daß 132 Milliarden mit den Zinsen von 40 Jahren eine Summe geben, die *siebenmal* größer ist als alles Gold, das seit den fernen Zeiten der Entdeckung Amerikas gefunden wurde, zeugt dafür, daß die Goldmark nur die Rolle eines Rechenmittels spielen sollte im Vertrag von London. Denn wie kann man jemand zur Lieferung einer Sache zwingen, die zur Erfüllung des Vertrages in solcher Menge nicht vorhanden ist. Wendet man hier ein, daß der Vertrag auf Grund der Hylodromie, des Kreislaufes des Goldes erfüllbar sei, denn wird die Höhe der Leistung, die Deutschland aufgebürdet wurde, abhängig von der Schnelligkeit dieses Kreislaufes des Goldes, *die von den Gläubigern Deutschlands beliebig gehemmt werden kann!* Der Umstand, daß Amerika seit zwei Jahren den Kreislauf des Goldes bereits gehemmt hat, um eine Deflation zu erzwingen, und der Umstand, daß dieser Zweck auch erreicht wurde und

daß durch diese hylodromische Politik der USA die deutschen Reparationsleistungen in dieser kurzen Spanne Zeit zu einem um 62 Punkte (etwa 33%) niedrigeren Index ausgeführt werden mußten (was für Deutschland gleichbedeutend mit einem um 33% größeren Aufwand an Waren ist, die für Erfüllung der Reparation ausgeführt werden mußten) liefert den Beweis für die eben aufgestellt Behauptung. Gemessen mit den Warenpreisen, die der Berechnung der Reparationssumme zugrundegelegt wurden, ist die Summe der 132 Milliarden Goldmark durch die hylodromische Politik der USA bereits um reichlich ein Drittel gewachsen. Das gleiche gilt übrigens für alle Schulden, auch für die internationalen Kriegsschulden. Die Klagen des französischen Volkes, daß ihnen der Dollar durch die Politik der USA stetig verteuert wurde, sind, von diesem Standpunkt betrachtet, vollkommen berechtigt.

Die juristische Frage nach der Berechtigung der vorgeschlagenen Inflation wird man auf Grund der oben verzeichneten Tatsachen wohl bejahen müssen. Waren die USA berechtigt, ihren Schuldner die Last der Schulden um X% durch *Deflation* zu heben, so sind sie auch berechtigt, diese Last auf dem Wege der *Inflation* zu senken. Der Schuldner aber hat das Recht, die Rückführung des Indexes auf den zur Zeit des Vertragsabschlusses gewesenen Stand zu verlangen. Dieser, nicht der nominelle Goldbetrag ist maßgebend für den Inhalt des Vertrages.

Politische Begründung. Von den USA wird gesagt, daß dort eine starke Strömung für die Streichung oder doch für eine erhebliche Herabsetzung der Kriegsforderungen besteht. Es ist auch anzunehmen, daß, wenn diese Forderungen in den Händen des Staates und nicht in Privathänden wären, dann solche Streichung schon erfolgt wäre. Die Streichung der Forderungen wäre heute nur möglich dadurch, daß die USA, der Staat, die Schuldforderung übernimmt, d. h. sie in eine innere Anleihe verwandelt. Dann müßte diese innere Anleihe durch Erhebung neuer Steuern verzinst werden. Und bei den Verhandlungen um diese Steuern könnte es dann im Kongreß zu unliebsamen Erörterungen kommen darüber, ob die Vereinigten Staaten genügend Grund hatten, in den Krieg einzugreifen, und namentlich, ob sie berechtigt waren, den Kriegsausgang in derart entscheidender Weise zu beeinflussen, wie es geschehen ist.

Die vorgeschlagene Inflation käme einer Streichung der Kriegsschulden bis zur Höhe von etwa 27% gleich, ohne daß die USA darum einen Cent mehr an Steuern zu erheben brauchten.

Genau so verhält es sich in Frankreich und in England. Auch dort wäre man geneigt, die deutsche Reparationssumme auf ein erträgliches Maß herabzusetzen. England mehr aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus, Frankreich mehr aus Gründen des „*prestige*“, um die Rolle des Gendarmen und des Gerichtsvollziehers, des hartherzigen Shylock, des imperialistischen, brutalen Siegers, die Marianne so ganz und gar nicht liegt, wieder abstreifen zu können. Da aber jede Herabsetzung der Reparationssumme eine entsprechende Erhöhung der Steuern erfordert, deren Erörterung im Parlament ganz unübersehbare Folgen nach sich ziehen kann, so unterbleibt jeder Schritt in dieser Richtung. Selbstverständlich spielt besonders bei Frankreich der finanzielle Selbsterhaltungstrieb eine Rolle. Die Finanzen

Frankreichs bauen sich ja zum großen Teil auf die Hoffnung auf die deutschen Reparationen auf.

Mit der vorgeschlagenen Inflation des amerikanischen Warenpreisindex wird die *nominelle* Höhe der Reparation unberührt gelassen. Die Inflation erleichtert dem Schuldner die Zahlung und der Gläubiger braucht keine besonderen Maßnahmen zur finanziellen Balancierung dieser Erleichterung zu treffen. Der Zahlungsverkehr bleibt unberührt. Neue Steuern sind nicht nötig. Einen besonderen Anlaß zu parlamentarischen Debatten gibt eine solche Erleichterung nicht. Außerdem genießt dann auch Frankreich als Schuldner der USA die gleicher Erleichterung, da ja auch Frankreichs Auslandsschulden in Dollar umgerechnet werden sollen, deren Gewicht mit der Inflation bis zu 27% abnehmen soll.

Bedenkt man, daß die Sozialisten in Frankreich und in Deutschland in immer engere Berührung kommen, daß in diesen Kreisen der menschliche Solidaritätsgeist starke Wurzeln geschlagen hat, daß dieser Geist in Frankreich von jeher in den breitesten Schichten gepflegt, mit heißer Liebe gepflegt wurde, so erkennt man, wie wohlthätig sich die vorgeschlagene Formel für die Reparationserleichterungen auch in politischer Hinsicht erweisen würde.

Wirtschaftliche Gesichtspunkte. Es ist eine alte, namentlich von Amerikanern, in Europa vom Franzosen *Emil de Laveye* und vom Italiener *Cernuschi* vertretene Wahrheit und Erkenntnis, daß jeder Rückgang der Warenpreise, also jede Herabsetzung des Indexes, auch eine allgemeine Krise zur Folge hat, haben muß. Die geschichtlichen Ereignisse lassen darüber keinen Zweifel zu, daß es so ist. Diese alte Erkenntnis wird durch die Ereignisse der letzten Jahre auf wirtschaftlichem Gebiet in hellstes Licht gebracht. In Amerika, wo der Krieg die geringste Spur hinterließ, wo darum auch die Mittel zur Senkung der Preise am reichlichsten zur Verfügung standen und die Deflation mit Begeisterung unter Mitwirkung des ganzen Volkes durchgeführt wurde (Käuferstreik), hat die Krise auch am schrecklichsten gewütet. Niemals hat es in einem Lande so viele Arbeitslose gegeben wie dort in Amerika. Arbeitslosigkeit ist die unmittelbare Wirkung jeder Senkung des Indexes, namentlich wenn diese vorhergesehen wird von den Unternehmern, also als sicherer Faktor in Rechnung gestellt wird.

Das Gegenstück zu dieser amerikanischen *Deflationspolitik* liefert die deutsche *Inflationspolitik*, die ständige, zwar ungewollte, aber doch von allen Unternehmern als sicher angenommene, ständige Erhöhung des Indexes. Noch niemals ist in Deutschland die Arbeitslosenziffer so niedrig gewesen wie jetzt, obschon nirgendwo in der Welt die Arbeitslosigkeit, wenn sie bestände, so überzeugend begründet werden könnte wie gerade hier. Die Wegnahme der Schiffe, die Zerreißung des Wirtschaftsgebietes, die Wegnahme der Kohlenprovinzen, integrierende Bestandteile dieses Wirtschaftsgebietes, die Zerstörung der internationalen Handelsbeziehungen durch Ausweisung aller Kaufleute aus den gegnerischen Staaten und Kolonien, Beschlagnahme des Eigentums dieser Kaufleute, die vollkommene Ausschaltung Rußlands, des wichtigsten Absatz- und Bezugsgebietes Deutschlands, die Reparationskohlen, die Wegnahme von Lokomotiven, die vollkommene Entblößung von Rohstoffen, die Valutahopsereien, die kriegs-

gesetzlichen Hemmungen des freien Wirtschaftsverkehrs, die kommunistischen Aufstände usw., alles das hat nicht verhindern können, daß der deutsche Handel, die deutsche Industrie sich besser entwickeln konnten als in irgendeinem anderen Lande. Den Beweis liefert uns unmittelbar die Arbeitslosenstatistik. Wäre die Aufnahmefähigkeit der Märkte in Amerika und in England durch die Deflationspolitik und durch die aus ihr entstandene Arbeitslosigkeit nicht auf so niedrige Stufe gesenkt worden, dann wäre die Lage in Deutschland noch ungleich günstiger in bezug auf den Beschäftigungsgrad der Industrie. Auch hätte dann die größere Nachfrage die Entwicklung zu den *Dumpingpreisen* verhindert. Diese Dumpingpreise sind eine unmittelbare Folge der durch die Arbeitslosigkeit bewirkten Verarmung der breiten Massen in Amerika und in England. Natürlich spielen die deutschen gesetzlichen Eingriffe in die Preisgestaltung, die Wuchergesetze, auch noch eine Rolle in der Sache.

Die vorgeschlagene, gesetzlich geregelte Inflation des *USA-Indexes* würde die von der amerikanischen Währungspolitik ausgehenden Hemmungen der Wirtschaft augenblicklich beseitigen, und zwar um so sicherer, als die Inflation dann kein spekulatives Element der Unternehmerrechnung wäre, das versagen, dessen Höhe niemand im voraus berechnen kann, dessen Schwankungen in Höhe und Zeit vollkommen unbekannt sind, sondern ein allgemein bekannter, gesetzlich festgelegter Faktor. Furcht vor neuen Preisstürzen braucht dann kein Unternehmer mehr zu haben. Die jetzt in den Banken brachliegenden Gelder, *Idle Money*, werden sofort von den Unternehmern abgeholt werden, um damit alle die Werke in Angriff zu nehmen, die sie bisher aus Rücksicht auf die Deflationspolitik immer wieder zurückstellen mußten. So daß mit Sicherheit angenommen werden kann, daß mit derselben Plötzlichkeit, womit die Wirtschaftskrise über die USA hereinbrach, sie nun auch wieder verschwinden wird.

Nach den in „*The Nation*“ vom 25. Januar veröffentlichten Berechnungen des *Senator Ladd* hat die Deflationspolitik der USA den Farmern Amerikas im Jahre 1920 einen Verlust von 14 Milliarden Dollar und im Jahre 1921 einen solchen von 18 Milliarden Dollar verursacht. Verständlich werden diese gewaltigen Zahlen, wenn man erfährt, daß laut Mitteilungen des Amtes für Arbeitsstatistik die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse vom August 1920 bis August 1921 um durchschnittlich 47% gefallen sind, und daß in Amerika, wie überall, der Rückgang der Löhne und sonstigen Produktionskosten dem Niedergang der Preise folgt, nicht aber vorangeht.

Mit der hier vorgeschlagenen, gesetzlich geregelten Inflation des amerikanischen Indexes wird diese Farmernot in völlig befriedigender Weise geordnet ohne daß irgendwelche besonderen Maßnahmen nötig sein werden. Die Inflation wird gutmachen, was die Deflation verdarb. Und dies gilt für alle Länder, die unter der Deflationspolitik und der sie begleitenden Arbeitslosigkeit leiden, namentlich also auch für England, dessen Währungspolitik selbstverständlich ebenfalls auf Inflation eingestellt sein wird, wenn auch England in der Wahl des Inflationssatzes autonom vorgehen können wird, da nur der Dollar als Grundlage der internationalen Verpflichtungen gelten soll, darum auch nur der USA-Index internationale Bedeutung hat.

So könnte z. B. England den Inflationssatz niedriger ansetzen, etwa auf 3% statt auf 5% um so allmählich den ursprünglichen Stand des Pfundes zum Dollar wieder herzustellen. Dollar und Pfund Sterling würden so automatisch ineinanderwachsen; je größer der Unterschied in den beiden Inflationssätzen, um so schneller würde das geschehen. Dasselbe gilt selbstverständlich für alle übrigen Staaten. Die Inflation des *USA-Indexes* gibt allen Staaten die Gelegenheit und die wirtschaftliche Möglichkeit, in mehr oder weniger kurzer Zeit ihre Währung in ein stabiles Verhältnis zum Dollar und zum Sterling zu bringen. Sie bildet einen Übergang zu der vom Freiwirtschaftsbund vorgeschlagenen *internationalen Valuta-Assoziation*.

Es soll natürlich hier nicht verheimlicht werden (s. das Motto), daß die Inflation sich auf Kosten der Gläubiger vollziehen wird. In dieser Angelegenheit ist aber sehr viel zu sagen. Und wenn wir alles sagen könnten, so würden wahrscheinlich die Gläubiger aller Länder diejenigen sein, die sich in erster Reihe für die Durchführung der hier vorgeschlagenen Inflation einsetzen würden. Unmittelbar hat die Deflation freilich viele Gläubiger begünstigt, insofern als sie für das Geld mehr Ware kaufen können. Aber nur unmittelbar. Wieviel die Gläubiger dadurch verlieren, daß ihre Schuldner infolge der andauernden Krise zahlungsunfähig wurden, ist natürlich nicht festzustellen, doch dürfte in vielen Fällen bei Andauer der jetzigen Preise das Kapital der Gläubiger als im höchsten Grade gefährdet zu betrachten sein. Wie oft ist doch schon aus einer Deflation und der ihr folgenden Arbeitslosigkeit eine Revolution entstanden, die das Kapital der Gläubiger vernichtete.

Aber auf einen Grund allgemeiner Natur, der für die vorgeschlagene Inflation spricht, möchte ich hier die besondere Aufmerksamkeit lenken. Die Pfänder, die das Vermögen der Gläubiger sichern sollen, und die in der Regel aus den Produktionsmitteln der Unternehmer und Bauern bestehen, also Land, Häuser, Fabriken, sind durch den Krieg und die darauffolgende Krise in der ärgsten Weise mitgenommen worden. Die Produktivität der Arbeit hat außerordentlich gelitten. In der Zeit, wo der Arbeiter den demoralisierenden Einflüssen des Krieges ausgesetzt war, sind daheim die Maschinen verrostet, sind die Gebäude verwahrlost, sind die Felder verunkrautet. Wer soll nun diesen Schaden tragen? Nur allein der Schuldner? Wäre es nicht gerecht, daß auch der Gläubiger einen Teil des Schadens trüge? Nun gut. Die Inflation, in der, wie vorgeschlagen, gesetzlich geregelte Form, würde dem Gläubiger diesen Teil aufbürden, und zwar in einer Weise, die seine Kaufkraft zwar schmälert, die aber seine Zahlungsfähigkeit etwaigen eigenen Gläubigern gegenüber völlig unberührt läßt. Auch in den Händen der Gläubiger behält der inflierte Dollar, natürlich seinen Charakter als vollgültiges, gesetzliches Zahlungsmittel. Man beachte in diesem Zusammenhang noch das folgende.

Finanzielle Gesichtspunkte. Die Deflationspolitik hat allen Staaten, die sich daran beteiligten, schwere finanzielle Schwierigkeiten gebracht. Überall arbeitet der Staat mit Defizit, und das ist auch erklärlich. Der Staat hat nur so lange Geld, als die Steuerquellen fließen. Mit der Krise gehen auch die Staatseinnahmen zurück, während die Ausgaben mit

der Krise vielfach wachsen. Man denke nur an die Ausgaben, die dem englischen Staate, den Gemeinden aus der Unterstützung der Arbeitslosen erwachsen.

Wenn nun die gewöhnlichen Steuern, die der Verkehr, die Wirtschaft, der Handel, die Zölle einbringen, mit der Krise zusammenschumpfen, dann bleibt den Staaten, den Gemeinden nichts anderes übrig, als neue Steuern zu erfinden. Es sind dann in der Regel Einkommenssteuern, die die *Gläubiger* in erster Linie treffen. So daß auch aus diesem Gesichtspunkt heraus die Gläubiger stärker als die werbenden Klassen an der Inflation, wie sie hier vorgeschlagen wird, ein unmittelbares Interesse haben.

Mit der Inflation werden sofort alle Betriebe wieder mit Volldampf arbeiten können. Alle Steuerbrunnlein werden wieder fließen, und zwar in ständig verstärkten Güssen, und wenn, wie vorgeschlagen, die Inflationszeit auf einen längeren Zeitraum sich erstreckt, dann dürften bald Überschüsse dort erscheinen, wo heute nur von Defizits gesprochen wird. Man vergleiche, wenn man in dieser Sache nicht der Logik allein trauen will, die Staatsfinanzen aller Staaten mit dem Index der Warenpreise. Man wird regelmäßig, sogar mit tödlicher Sicherheit Defizit im Staatsbudget als Begleiterscheinung der Deflation und Überschüsse bei Inflation wahrnehmen.

Theoretische Gesichtspunkte. Die dynamischen, merkamotorischen Eigenschaften des Geldes, die bislang nur wenigen bekannt waren, haben sich infolge der Ereignisse der letzten Jahre weiteren Kreisen offenbart, und mit ihrer Offenbarung entstand auch naturgemäß der Wunsch, diese heute noch völlig hemmungslos sich auswirkenden Kräfte eingehend zu studieren, um sie zu bändigen und sie dann in den Dienst der Wirtschaft und des Wiederaufbaues zu stellen. Das Wunder, das man heute erlebt, daß in dem am meisten mitgenommenen Staate, Deutschland, der Beschäftigungsgrad der Industrie größer ist als in den anderen Staaten, ist eine direkte Wirkung der Dynamik des Geldes.

Die gesamte Volks-, Privat- und Weltwirtschaft löst sich auf in einzelne Tauschhandlungen und zu jeder dieser Tauschhandlungen gehört Geld, Geld in irgendeiner Form, Bargeld oder auf Geld lautende Schuldurkunden. Nun hat das Metallgeld oder das in Metall einlösbares Papiergeld die Eigentümlichkeit, daß es den Tausch versagt, wenn es in die Hände eines Sparers kommt (der es nur gegen Zins und Sicherheiten ausgibt) oder wenn die Marktverhältnisse keine genügenden Sicherheiten bieten, was immer dort und dann der Fall ist, wo die Währungspolitik auf Preisabbau eingestellt ist, wo darum jeder, der Geld in Ware anlegt, damit rechnen muß, daß der Wiederverkauf infolge eben des Preisabbaues weniger Geld zurückbringen wird, als die Ware gekostet hat. Die merkamotorischen Kräfte des Geldes werden durch den Preisabbau unbedingt lahmgelegt, sobald der Preisabbau Programm der Notenbank wird und das Publikum damit rechnet, daß die Notenbank die Macht hat, solche Politik durchzuführen, was in den USA eben der Fall ist. Gegen diese Wirkungen des Preisabbaues gibt es kein anderes Mittel, als den Preisabbau einzustellen. Jede private oder korporative Anstrengung, gegen den Strom des Preisabbaues vorzugehen, hat regelmäßig den ärgsten Mißerfolg zu gewärtigen. Aber auch die Ein-

stellung des Preisabbaues dürfte den Besitzern des Geldes als Sicherheit nicht genügen, wenn der Markt so starke Erschütterungen durchgemacht hat, wie zurzeit in USA. Der kreditgebende Geldbesitzer stellt heute infolge des allgemeinen Mißtrauens, dem noch auf lange Zeit hinaus durch die Tagesereignisse immer wieder Nahrung gegeben werden wird, ganz besondere Bedingungen an die Hergabe seines Geldes. Es will doppelte und dreifache Sicherheiten haben und solches verlangsamt die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, mit der Wirkung, *daß eine verdoppelte und vervielfachte Geldmenge (Gold) nötig wird, um die gleichen Umsätze auszuführen*. Schon aus diesem Grunde ist die Wiedereinführung der Goldwährung als Welttauschmittel nicht möglich. Die Ereignisse auf dem Geldmarkt August 1914, wo wir überall das Gold von der Bildfläche verschwinden sahen, würden sich überall und in jedem Lande beim geringsten Alarm wiederholen. Das Metallgeld, namentlich das Gold, braucht ja zu seiner Funktion als Tauschmittel unbedingte Sicherheit vor Krieg, Revolution, vor staatlichen Zugriffen (Zwangsanleihen), ja sogar vor Börsenalarm.

Aus diesen und vielen anderen Gründen brauchen wir zurzeit ein derberes, mutigeres Geld als das Gold, ein Geld, das auch dann nicht versagt, wenn sich der politische Himmel verfinstert. Ein solches Geld wäre der, der gewollten, gesetzlich geregelten Inflation ausgesetzte USA-Dollar. Er sichert mit unter allen Umständen zureichenden Mitteln den Unternehmer und Kaufmann vor jedem Preissturz oder Preisrückgang, da die Mittel zu dieser Sicherung unerschöpflich der Notenbank (*Federal Reserve Bank*) zur Verfügung stehen. Und das ist es, was zurzeit für die Wiederaufnahme des Handels, des Welthandels auf der Grundlage des Kredites und Vertrauens vor allem not tut.

Von Silvio Gesell sind ferner erschienen:

Die natürliche Wirtschaftsordnung

durch Freiland und Freigeld.

5. Auflage 1922. 416 Seiten. Preis 25.—, Halbleinenband 40.—.

Inhalt: Die Güterverteilung und die sie beherrschenden wirtschaftlichen Gesetze. — Freiland. — Metall- und Papiergeld. Das Geld wie es ist. — Freigeld. Das Geld wie es sein soll. — Die Freigeld-Zins- oder Kapitaltheorie. Das grundlegende Werk der Freiwirtschaftsbewegung.

Das Reichswährungsamt.

Wirtschaftliche, politische u. finanzielle Vorbereitungen für seine Errichtung.

Preis 12.—.

Inhalt: Einleitung: Eingabe und Denkschrift: „Die gesetzliche Sicherung der Kaufkraft des Geldes durch die absolute Währung“. An die Nationalversammlung zu Weimar im Frühjahr 1919 gerichtet. — Wirtschaftliche, politische und finanzielle Voraussetzungen für die Errichtung des Reichswährungsamtes. Entwicklung und Grenze der Vermögensanschwellung (Inflation). Reichswährungsamt. Machtmittel des Reichswährungsamtes. Das Kapital des Reichswährungsamtes. Valuta. — Anhang: Der Abbau der Preise im Lichte der argentinischen Erfahrung. (Übersetzung der 1898 vom Verfasser in Buenos Aires veröffentlichten Schrift „La cuestion monetaria argentina“ nebst Bemerkung über die Entstehung und Wirkung.)

Internationale Valuta-Assoziation (Iva)

Die Voraussetzung des Welthandels — der einzigen für das zerrissene Deutschland in Frage kommenden Wirtschaftspolitik.

Preis 6.—.

Inhalt: Der Weg zum Freihandel. — Die Beziehungen der Schutz-zollpolitik zur Währung. — Die gallesische oder dynamische absolute Währung als Voraussetzung des Weltfreihandels. — Internat. Valuta-Assoziation (Weltwährungsverein). — Programm für die Iva.

Silvio Gesell und Ernst Frankfurth:

Aktive Währungspolitik.

Sollen wir zur Goldwährung zurück?

2. Auflage 1921. Preis 12.—.

Inhalt: Der sog. Wert und die Währungspolitik. — Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Geldes. — Der Bedarf an Geld. — Das Maß des Geldbedarfes. — Wie man den Geldbedarf nicht messen soll. — Der Rückfluß der Banknoten — eine Notwendigkeit der Stückelung und der industriellen Brauchbarkeit des Goldes. — Der Goldbestand der Emissionsbanken kein Maß der Notenausgabe. — Privat- und volkswirtschaftliche Bedeutung der Preischwankungen a) Wenn die Preise steigen. b) Wenn die Preise sinken. — Währungstechnische Vorschläge für die Sicherung der Währung. a) Nationale Währungspolitik. b) Internationale Währung. — Internationale Währungsverständigung. — Ausblick. — Die Geldtheorie zur aktiven Währungspolitik.

— Preise freibleibend. —

Freiland-Freigeld-Verlag / Erfurt

Postfach:
Erfurt 14053.

Die Freiwirtschaft

durch Freiland und Freigeld.

Im Auftrage des Freiwirtschaftsbundes (F. F. F.) unter Mitwirkung von **Silvio Gesell, Wilhelm Bedmann**, Mitglied des Reichswirtschaftsrates und Bergwerksdirektor **Otto Weisleder** herausgegeben von **Otto Naack**.

Die „**Freiwirtschaft**“ ist die führende Zeitschrift der Freiland-Freigeldbewegung. Sie bringt unterrichtende, wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Abhandlungen über die ausbeutungsfreie Freiwirtschaft und zeigt deren Anwendung auf das Leben der Gesamtheit und des Einzelnen. Sie nimmt von der hohen Marke freiwirtschaftlicher Erkenntnis Stellung zu den großen wirtschaftlichen und politischen Vorgängen und deckt die treibenden Kräfte auf und entwirrt die verwickeltesten Fäden aller Staats- und Parteipolitik. Sie berichtet über die Fortschritte der Bewegung im In- und Auslande.

Die „**Freiwirtschaft**“ erscheint zur Zeit monatlich. Das Bezugsgehalt beträgt halbjährlich 25 Mark. Sie ist durch die Post zu beziehen. — Probehefte kostenlos und postfrei vom Verlag. —

Wirtschaftspolitische Zeit- und Streitfragen.

Unter diesem Namen erscheinen in rascher Folge Flugschriften, die zu den großen wirtschaftspolitischen und sozialen Tages- und Gegenwartsfragen Stellung nehmen und Regierung, Gewerkschaften und Parteien die Mittel und Wege zeigen, diese Fragen im einzelnen und im großen sozialpolitischen und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge zu lösen.

1/2.

Die Diktatur der Not.

Von **Silvio Gesell**.

Volkbeauftragter für Finanzen der gewesenen ersten bairischen Räterepublik.

Ein tieferes Sehnen nach dem „großen Staatsmann“ geht durch unser Volk. Man fühlt und erkennt, daß die Engherzigkeit der Parteien am großen Befreiungswerte aus der wirtschaftlichen und sozialen Not verliert. Nur ein eiserner Mann, der rücksichtslos mit durchgreifenden, tauglichen Mitteln auferst und nicht vor den Vorrechten der Ausbeuter zurückläßt, kann diese gewaltige Aufgabe lösen. Hier ist das Programm, das den Weg zur Rettung aus dem drohenden Chaos klar vorzeigt.

3.

Staatsbankrott.

Von **Otto Naack**, Herausgeber der „Freiwirtschaft“.

Heute, wo das Gespenst des Staatsbankrotts wieder in drohender Nähe gerückt ist und völlig unklare Vorstellungen über sein Wesen und seine Folgen für Volk und Einzelnen herrschen, erfüllt diese sachliche Flugschrift eine große Aufgabe. Sie zerstreut den Nebel der Unkenntnis und Verdrängung, stellt sein Wesen und seine Folgen klar heraus und zeigt den Weg der Rettung.

4/5.

Währungspuscherei und kein Ende?

Mit einer Anmerkung zu Brüssel, London, Cannes und Genua.

Von **Fritz Schulze-Elberfeld**.

Des Verfassers warmherzige, überzeugende Art des Redens kommt auch hier voll zum Ausdruck. So wie seine Vorträge stets zünden, so wird auch diese Schrift, die das Währungsproblem mitten in die Zeit ereignisse stellt, starken Widerhall finden. Anstatt des drohenden Breits ab a u e s und der gescheiterten Konferenz zu Genua gewinnt die Flugschrift erhöhte aktuelle Bedeutung.

6/7.

Die Aussichten d. internat. Reparationsanleihe.

Eine weltwirtschaftliche Betrachtung, eine Warnung vor Illusionen und ein Vorschlag zur Lösung der Reparationsfrage.

Von **Silvio Gesell**.

Die Auslandsanleihe wird von Wirth und Genossen als die einzige Rettung hingestellt. Versagt auch diese, was dann? Und sie wird verlagert. Gesell zeigt, warum sie verlagert muß. Doch Gesell begnügt sich nicht mit einer Kritik, er macht einen neuen, grundsätzlichen, bisher unveröffentlichten Vorschlag zur Lösung der Reparationsfrage, die noch immer die Weltlage beherrscht.

Preis jeder Folge 3 Mark.

Freiland-Freigeld-Verlag / Erfurt.

Postfach: Erfurt 14053.

300 000 Mark

für 1000 Dollar zahlte man Mitte Mai 1922. Und doch konnte man am selben Tage in Deutschland für etwa 240 000 Mark die gleiche Menge Durchschnittsware wie für 1000 Dollar in den Vereinigten Staaten von Nordamerika kaufen. (Der Preisstand ist in Deutschland 65 und in U. S. A. 1,16 mal so hoch wie 1914.)

Wer steckt die Differenz von 60 000 Mark ein?

Mitte September 1920 zahlte man 60 000 Mark für 1000 Dollar; 20 Monate später, Mitte Mai 1922, erhielt man 300 000 Mark für 1000 Dollar.

Wer steckt die Differenz von 240 000 Mk. ein?

Wer am 15. September 1920 100 000 Dollar amerikanischer Noten kaufte, sie in den Schrank, seine Hände in den Schoß legte und Mitte Mai 1922 die Dollarnoten wieder verkaufte, hat ohne jegliche Arbeit 24 Millionen Mark verdient und kann sich der „wohlverdienten Ruhe“ hingeben.

Wer steckt die Differenz von 240 000 000 Mark ein?

Diese drei Beispiele sagen eindeutig genug, von welcher großer Bedeutung für uns die Gestaltung des Wechselkurses ist. Wir Kopier- und Handarbeiter sind es, die diese Differenzgeschäfte bezahlen müssen. Deshalb müssen wir handeln, damit die Valutaspekulationen unmöglich gemacht werden.

Was sollen wir tun? Dr. Ernst Dieb sagt es uns in seiner Schrift: „Das Valutaproblem und seine Lösung“. Er zeigt uns die Ursachen der Wechselkurschwankungen und lehrt uns die Maßnahmen, die einen Ausgleich der Kaufkraft der Mark im Inlande und Auslande herbeiführen. Er beantwortet die schwierige, scheinbar so verworrene Valutafrage so klar und leicht verständlich, daß jedermann es verstehen kann und daß jeder scharf denkende Freiwirt die Nutzenwendung daraus zu ziehen vermag.

Wie der Wechselkurs zwischen allen Staaten, die eine auf die Festigung des allgemeinen Preisstandes gerichtete aktive Währungspolitik treiben — Festwährung —, durch Einführung der Ivanote dauernd geeicht werden kann, das zeigt uns Silvio Gesell in seiner „Internationalen Valuta-Assoziation (Iva)“.

Wer diese beiden Schriften durcharbeitet, für den ist die Valutafrage kein ungelöstes „Weltträtsel“ mehr, sondern schimmernder Kristall, in dem sich die ganze Zerrüttung unjünger Wirtschaftsverhältnisse spiegelt.

Dr. Ernst Dieb: Die Valutafrage und ihre Lösung 12.—
Silvio Gesell: Internationale Valuta-Assoziation (Iva) 10,50
Die Voraussetzung des Weltfreihandels — der einzigen für das zerrüttete Deutschland in Frage kommenden Wirtschaftspolitik.

4 Millionen

Menschen sind nach Angaben der amtlichen Statistik in Deutschland obdachlos. Seit drei Jahre brütet man emsig und mit gefurchter Stirn, wie dieser namenlosen Not abgeholfen werden kann. Man hat Gesetze über Gesetze erlassen, Tausende von Wohnungskämtern eingerichtet und Hunderttausende von Beamten eingestellt. Die Not steigt und treibt viele zur Verzweiflung. Man baute auf Kosten des Staates und der Gemeinden. Der Staat nahm die Zuschüsse aus der Notenpresse, trieb damit die Baukosten weiter in die Höhe und setzte den von Helfferich begonnenen großen Volksbetrug der Währungspfuscherei fort. Die Gemeinden stützten sich über die Ohren in Schulden und fangen an, die Zahlungen einzustellen. Doch die Wohnungsnot linderte man nicht.

Hier versagt das kapitalistische System. Die Neubauten scheitern am Zinsproblem. Mit dieser Erkenntnis ist auch schon der Weg zur Abhilfe vorgezeichnet. Richard Hoffmann zeigt in seiner soeben erschienenen Schrift: „Das Wohnungsproblem gelöst!“ die Mittel und Wege, die sofort die Wohnungsnot (Mangel an Wohnungen) bannen, das Wohnungselend (zu kleine und ungesunde Wohnungen — Miethäuser, Kellerwohnungen) in absehbarer Zeit beseitigen, so daß jeder auf seiner Heimstätte ein Eigenheim erhalten kann.

Anlässlich der neuen Steuervorlagen, nach denen auch die Häuser mit Zwangshypothek belastet und deren Zinsen durch einen Aufschlag von 300% auf die Friedensmiete herausgeholt werden sollen, wird die Wohnungsfrage erneut in den Vordergrund der öffentlichen Erörterungen gelangen und die Gemüter leidenschaftlich bewegen. Da wird diese flüssig und feinsinnig geschriebene Schrift mit den das Problem lösenden Vorschlägen eine für die Wohnungsfrage bedeutungsvolle und für unsere Bewegung förderliche Wirkung ausüben.

Richard Hoffmann:

Das Wohnungsproblem gelöst!

Inhalt:

1. Die Wirkungen der Wohnungsnot.
2. Die Ursachen der Wohnungsnot.
3. Die bisherige Ratlosigkeit.
4. Die Beseitigung der Wohnungsnot.
5. Die Beseitigung d. Wohnungselendes.

Preis 10,50 Mark.

Freiland-freigeld-Verlag, Erfurt.

Was ist Sozialismus?

Ideen, Gedanken sind die treibenden Kräfte in der Weltgeschichte. Der große Gedanke, der dieses Jahrtausend durchzittert und in der Gegenwart unter gewaltigen Kämpfen und Zuckungen um Gestaltung ringt, ist der soziale Gedanke. Millionen und Abermillionen erwarten vom Sozialismus die lange, bewusst und unbewußt ersehnte Erlösung von der niederbrückenden Dumpsheit des Lebens, der Ausbeutung. Die entscheidenden Jahre rücken heran. Der Kampf für und wider den Sozialismus muß ausgefochten werden. Wer wird siegen?

Noch kämpfen Millionen, die Mehrzahl der Arbeitenden, auf der Gegenseite. Warum? Weil sie nicht wissen, was Sozialismus ist! Weil sie — dank des Marxismus — Sozialismus mit Zwangswirtschaft verwechseln. Wüßten die Willkoren der Unternehmer, Kaufleute, Handwerker, Bauern, Künstler u. a. m., daß ihnen die Verwirklichung des Sozialismus — wie wir ihn erstreben — eine gewaltige Steigerung ihres Wirtschaftseinkommens und eine noch nie verwirklichte Freiheit ihres Lebens bringt, sie stüßen in unser Heerlager, einten sich mit den bisher irreführenden sozialistischen Massen und führten in kurzer Zeit die soziale Freiwirtschaft ein. Der Morgen des neuen Weltalters bräche rasch an und durchleuchtete unser freudiges Schaffen, Ringen und Streben.

Die entscheidende Frage ist, diesen selbständigen Arbeitern diese Erkenntnis zu vermitteln. Keine einzige Schrift aus dem zahlreichen freiwirtschaftlichen Schrifttum erfüllt diese Aufgabe so glänzend wie Werner Zimmermanns gerabezu selbständig geschriebene Neuentzerrung

Was ist Sozialismus?

Preis 10,50 Mark.

Der Wiederaufbau

der menschlichen Gesellschaft auf der Grundlage
einer geistig-sittlichen Wiedergeburt.

Von Felix Wilfried Freitag.

Einziges preisgekröntes Essay eines Deutschen durch die englische Universität St. Andrews. (Der Verfasser erhielt von 528 Bewerbern den 2. Preis — als einziger von allen deutschen Bewerbern.)

Der als Romantiker und Essayist bekannte Verfasser enthüllt sich hier als scharfsinniger Philosoph und Freiwirt. Als Vertreter der Hegelingschen philosophischen Richtung legt er das Gewicht auf das Problem der Seinsgestaltung im Sinne des großen Dharma. Er weist nach die Übereinstimmung der metaphysischen Erkenntnis des Ostens mit dem auf erkenntnistheoretischem Wege gewonnenen Ergebnis des Westens über die Grundlagen des Seins.

In Anlehnung an die Freiland-Freigeldelehre entschleierte er das soziale Problem mit einer Gedankenwucht und Schärfe, die den kenntnisreichen und klarblickenden Jünger der freiwirtschaftlichen Schule verrät. Im Gegensatz zu allen Sozialtheorien zeigt er in leuchtender Klarheit, daß die Lösung des sozialen Problems letzten Endes im Wirtschaftlichen, in der Beseitigung der Konstruktionsfehler der bisherigen Wirtschaftsordnung zu suchen ist. Er fordert die Befreiung des Lebens von seinen unnatürlichen Hemmungen durch Einführung der reinen Freiwirtschaft.

Ein Werk von hoher wissenschaftlicher Bedeutung und von künstlerischer, formvollendeter Gestaltungskraft. Es ist wohl das Beste, weil Klarste, was seit einem Jahrzehnt auf diesem Gebiet geschrieben worden ist.

Preis 10,50 Mark.

Steigerverlag — Erfurt-Nord

Postcheck: Erfurt 1000 60.

Schriften=Verzeichnis.

Diese Grundpreise müssen im Juni 1922 mit der Feuerungszahl 30 vervielfacht werden.

Einführungsschriften:

Freigeld=Zibel	—25	Freiland=Zibel	—25
Dr. Th. Christen (Unbeugbar): Ausbeutungslose Freiwirtschaft	—25		
Dr. Th. Christen: Die Befreiung der Frau	—05		
Otto Westphaler: Grundriss der Freiwirtschaftslehre	—15		
„ „ Die beiden Grundfehler. 3. Auflage	—35		

Grundlegendes Hauptwerk

Stasio Gessel: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. 5. Auflage. Broschiert 1.50, Halbleinen 2.—, Halbleder 4.—.	
---	--

Die Währungsfrage

G. Blumenthal: Sozialisierung des Geldes	—10
Dr. E. Did: Das Valutaproblem und seine Lösung	—40
Stasio Gessel: Das Reichswährungsamt. Wirtschaftliche, finanzielle und politische Vorbereitungen für seine Errichtung	—60
„ „ Internationale Valuta=Assoziation	—35
Frankfurt a. M. Gessel: Aktive Währungspolitik. Sollen wir zur Goldwährung zurück? 2. Auflage	—60
Dr. Th. Christen: Die absolute Währung des Geldes	—20
„ „ Nationale Währungspolitik	—20
„ „ Die Quantitätstheorie des Geldes	—20
„ „ Die Kaufkraft des Geldes	—20
„ „ Währung, Zins und Lohn	—20

Verschiedenes

J. Krattillo: Der verblüffte Sozialdemokrat	—35
J. Buchholz: Danziger Währung	—35
Stasio Gessel: Gold und Frieden?	—25
„ „ Freiland, die eherne Forderung des Friedens	—25
„ „ Die „Wissenschaft“ und die Freiland=Freigeldlehre	—35
„ „ Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes und zur Überprüfung des Versailler Friedensvertrages	—15
„ „ Der Abbau des Staates	—20
„ „ Die Diktatur der Not	—20
W. Beckmann: Sozialisierung, Bodenreform, Freiwirtschaft. Die Sozialisierungsfrage des Bergbaues und die Beantwortung	—35
R. Hoffmann: Die Wohnungsfrage gelöst!	—35
Otto Maas: Die Befreiung aus der Entente knechtschaft	—20
Dr. E. Did: Das Geldwesen und der Weg zum sozialistischen Staat	—15
„ „ Der Streik des Geldes, die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit	—15
„ „ Zum Problem der Produktionssteigerung	—15
Dr. Th. Christen: Die Strategie der Bodenreform. Eine Kritik d. Damaskale-Bodenreform	—35
Kolf Engert: Die Freiwirtschaft, ein praktischer Ausdruck der Stirnerischen Pöhlphilosophie.	—35
F. W. Freitag: Der Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft	—35
Werner Zimmermann: Der Kommunismus. Ein ernstes Spiel aus heutiger Zeit	—30
„ „ Was ist Sozialismus?	—35
„ „ Die Befreiung der Frau	—05
Freig Schwarz: Grimm gegen Gessel	—30
Die Freiwirtschaft vor Gericht. (Mit einem Lichtbilde Silvio Gessels.) 2. Aufl. in Vorbereitung	—60

Stimmen aus dem Ausland

Pöhlke Poe: Freiwirtschaft (Free-Economy). Deutsche Übersetzung aus dem Englischen	—20
Jean Barral: Ausgewählte Schriften. Deutsche Übersetzung aus dem Französischen. (In Vorbereitung)	—35

Alle Bücher und Schriften sind vom Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Der Versand erfolgt grundsätzlich nur gegen Nachnahme. Feuerungszuschläge werden nicht erhoben.

Quedlinburger Zeitung

Tageszeitung für Freiwirtschaft und Freikultur

Hauptchriftleiter Professor Dr. R. Polenske • Orlanienburg-Eden

Bezugsbedingungen: Vierteljährlich für Quedlinburg und Herz.-Gebiet 31,50 Mk., bei der Post 33,45 Mk. Halbjährlich für Quedlinburg und Herz.-Gebiet 21,00 Mk., bei der Post 22,20 Mk. Ganzjährlich für Quedlinburg und Herz.-Gebiet 10,50 Mk., bei der Post 11,15 Mk. Einzelnummer 20 Pf., Einmalige Ausgabe 50 Pf. — Im Falle von längerer Krankheit, Urlaub, Ausperrung, Malochensbruch, Betriebsänderung in unserem eigenen Betriebe oder in denen unserer Vertrieben hat der Bezüger keinen Anspruch auf Befreiung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.



Bezugsbedingungen werden für Quedlinburg u. Herzogtum in unsern Geschäftsstellen, für auswärts bei den Postämtern u. Briefträgern, ferner bei allen namhaften Zeitungsverlegern entgegengenommen. **Abbestellungsfrist** in Quedlinburg, Sonntag 1. für das Herzogtum durch unsere Geschäftsstellen, Sonntag bei Postvernahme 10 Uhr. **Abbestellungsfrist** Die 2 gelieferten Heftteile oder deren Raum bei Vorauszahlung 30 Tage, sonst 1 Monat, für auswärts 1,50 Mk. **Einmalige Rückzahlungen** Die 3 gelieferten Heftteile oder deren Raum 4,00 Mk. **Telegraphenadresse:** Zeitung Quedlinburg, Grenzpostfach 104, Postfachamt Berlin 122 153.

Eigene Geschäftsstellen in:

Sachsen, Bismarck, Gatersleben, Gerudo, Hausenborn, Heberleben, Jozym, Kleinstedt, Nieder, Steckenberg, Enderode, Warnefeld, Webberleben, Webberstedt, Wepferhanen

Die Statistik im Dienste der Politik

FFF. Die amtliche Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht eine Zusammenstellung, aus der hervorgeht, daß die deutschen Aktiengesellschaften für das Jahr 1918 bis 1919 1332 Millionen Mark Papiergeld an Dividenden ausschütteten. Es waren 8,07 Prozent des Kapitals von 3382 Aktiengesellschaften.

Der „Vorwärts“, dem wir diese Notiz entnehmen, beanstandet, daß das statistische Amt unerwähnt läßt, daß die Aktiengesellschaften außer den Dividenden noch Gratisaktien und Bezugsrechte an die Aktionäre abgaben, wodurch ein falsches Bild von der Rentabilität der Aktiengesellschaften gegeben würde. Der „Vorwärts“ spricht von einer Verwässerung des Aktienkapitals zwecks Verschleierung der wirklichen Dividende.

Wir geben zu, daß die Aufstellung des Statistischen Amtes irreführend ist und daß sie mißbraucht werden kann, wie das die Berliner Handelskammer durch die Veröffentlichung und Verbreitung des Artikels von Kommerzienrat *Deutsch* auch schon getan hat. Aber wäre das Bild vom Ertrag der deutschen Aktiengesellschaften deutlicher geworden, wenn das Statistische Amt die Gratisaktien und die Bezugsrechte mit in die Dividende eingerechnet hätte? Durch die Papiergeldwirtschaft ist das Aktienkapital aufgebläht worden und durch die Verteilung der Gratisaktien wird der aufgeblähte Körper dem verwässerten Papiergeld angepaßt. Mehr geschah hier wahrhaftig nicht. Wenn die Aktiengesellschaften die Dividenden in Gold verteilten, so kämen statt der 8,07 Prozent knapp 0,30 Prozent heraus. Nach der gleichen Statistik war der Ertrag derselben Gesellschaften im Jahr 1912-13 8,74 Prozent gewesen. In Papiergeld umgerechnet wären das heute 25 bis 30 Prozent. Um bei der Verwässerung des Aktienkapitals Schritt zu halten mit der Verwässerung des Papiergeldes, müßte man eigentlich heute jedem Besitzer einer Aktie aus der Vorkriegszeit 25 bis 30 Gratisaktien aushändigen, dann wären die Aktienbesitzer noch um

keinen Pfennig reicher als vor dem Krieg. Wieviel die deutschen Aktionäre heute „verdienen“, das kann man am Dollarkurs der deutschen Aktien genauer ermessen als an der Aufstellung des Statistischen Amtes und an der vom „Vorwärts“ an dieser Aufstellung geübten Kritik. Hier Politik, dort Politik. Wir aber brauchen Klarheit.

Die Versiegelung der Notenpresse durch die Entente

Die Notenpresse, die seit 1914 das Defizit im Reichstag deckt, soll jetzt stillgelegt werden. Das, was wir aus eigenem Antrieb zur Rettung der Staatssouveränität nicht zu tun vermochten, das wird jetzt *Havenstein* unter den Kolbenstößen der französischen Soldaten tun müssen. Und jeder Deutsche, der etwas Ehrgefühl hat, wird die Schläge persönlich spüren, die auf die dünnen Rippen des alten preußischen Bürokraten fallen werden. Hat *Havenstein* solche Behandlung verdient?

Die Verstaatlichung der Reichsbank ist von jeher eine Forderung der Agrarier gewesen. Und wie immer war diese Forderung von den Anhängern der Goldwährung mit Erfolg damit bekämpft worden, daß sie sagten: Ist die Notenpresse einmal in der unmittelbaren Gewalt des Reiches (!), so wird sie zu einem politischen Zankapfel. Die Agrarier werden sich ihrer bemächtigen, um mit weichem Papiergeld den harten Druck der Hartgeldschulden zu mildern. Die Reichsbank AG bildet einen Puffer im ewig tobenden Kampf zwischen Gläubigern und Schuldnern.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß es sich hier nur um einen Scheingrund handelte. Die, die all die Jahre die Reichsbank AG für ihre privaten Börsenraubzüge auszunutzen verstanden, erfanden diesen Schwindel, weil sie keinen vernünftigen Grund gegen die Verstaatlichung der Notenbank entdecken konnten. Daß niemand es mit der obigen Begründung ernst nahm, ging daraus hervor, daß die Reichsbank AG, als es darauf ankam, wirklich einmal als Puffer zwischen Fiskus und Notenpresse zu wirken, nicht den leisesten Versuch machte, den Pressionen des Reiches standzuhalten. Zum mindesten hätte das Direktorium zur Wahrung ihrer mit jener Behauptung unlösbar verquickten Ehre abtreten, die Stempel ihrer Banknoten vernichten und überhaupt nur der Gewalt weichen müssen. Nach dem Sinne des Bankgesetzes war sie dazu verpflichtet. So wie sie gegründet war, sollte sie im Falle eines Konfliktes der Gewalt des Staates auch Gewalt entgegenstellen, d. h. also alles tun, was den Mißbrauch der Notenstempel durch den Usurpator erschweren konnte. Die Notenstempel waren Eigentum der Reichsbank AG. Aber nichts Ähnliches hat die Reichsbank AG getan, ja *Helfferich*, Vorsitzender des Vereins zum

Schutze der deutschen Goldwährung, war der erste, der bei Kriegsausbruch als Reichsschatzsekretar die Reichsbank verführte und sie in den Bann des Lasters lenkte. Sollten wir nun *Havenstein – Helfferich* bemitleiden, wenn sie – sales hohes – mit französischen Kolbenstößen an ihre eigenen Grundsätze erinnert werden?

Man lese die neue zum Himmel schreiende Anklageschrift *Alexander Schneiders*, Amtsrichter in Nürnberg (1) und dann urteile man. Wenn die Größe eines Verbrechens nach dem Schaden beurteilt und bestraft werden soll, den das Verbrechen verursacht hat, dann, na dann müßte man *Havenstein* zum mindesten ins Exil in die schaurige Einöde Madeiras zu Kaiser *Karl* schicken. Denn ein größeres Verbrechen ist dann nie begangen worden.

Wer hat mit der Notendruckerei zuerst angefangen? Die Kaiserliche Regierung war es. Sie hat zuerst das Geleise ausgefahren, aus dem seither die demokratische Regierung sich vergebens bemüht wieder herauszukommen. Prinzipiis obsta! Und den ersten Schritt tat *Helfferich*. Somit wundert es uns, daß die „Deutsche Tageszeitung“ es ist, die in ihrer Nr. 24 vom 14. des Monats die Frage der Verantwortung zur Sprache bringt und bei der Gelegenheit noch der „Volksregierung“ einen Hieb versetzen möchte. Die Volksregierung läßt die Notenpresse laufen, die die Kaiserliche Regierung mit gewaltigem Schwungrad versah und in Bewegung setzte.

Aber vieles, was die „Deutsche Tageszeitung“ über die Stilllegung der Notenpresse sagt, ist richtig und wird die stutzig machen, die sich bisher nur wenig mit der Währungsfrage befaßt haben. Die Frage ist die: *ob eine parlamentarische Partairegierung den Willen und die Kraft hat oder vielmehr haben kann, ohne ihre Existenz zu gefährden, eine Befestigung der Mark vorzunehmen.*

So fragt die „Deutsche Tageszeitung“! Diese Frage habe ich bereits vor drei Jahren gestellt (generell für alle Staaten stellte ich sie schon vor 20 Jahren in meiner Schrift: „Die Grenzen der Notenausgabe“) und habe sie damals glatt verneint. Die Ereignisse haben bewiesen, daß ich damals recht hatte.

Nicht unsere Regierung stellt den Notendruck ein, fremde Bajonette sperren den Druck und befehlen.

Und welche politische Situation durch den nun schon 8-jährigen Mißbrauch der Notenpresse geschaffen wurde, zeigt ein anderer Satz aus der „Deutschen Tageszeitung“:

„Eine Welle der Empörung würde sich gegen die Regierung erheben, die durch die Stilllegung der Notenpresse plötzlich den Forderungen nach Lohn- und Gehaltserhöhungen zur Begegnung der infolge der Geldvermehrung immer weiter steigenden Preise entgetreten werde. Daß ohne solche Stilllegung aber keine Ordnung, weder in die Staatsfinanzen noch in das private Wirtschaftsleben hinein kommen kann, darüber ist man sich wohl an keiner Stelle im Unklaren, nur scheut man vor der Tat zurück.“

So ist es in der Tat. Aber zum Glück handelt es sich nur um eine Welle der Empörung und die Wellen haben die Eigentümlichkeit schnell abzuebben, wenn sie auf harten Widerstand stoßen. Und diesen harten Widerstand, den liefert jetzt nicht eine souveräne Tat unserer Regierung, sondern der Gewehrkolben des fremden Soldaten.

Die Diktatur, die Diktatur einer Räteregierung, wie sie in München in Angriff genommen wurde, hätte die politischen Schwierigkeiten, die die „Deutsche Tageszeitung“ richtig kennzeichnet, noch überwinden können, wenn die deutsche Arbeiterschaft nicht durch den Marxismus entzweit gewesen wäre. Jetzt ist es auch damit aus. Jetzt diktiert nicht das deutsche Proletariat, sondern der Franzose. Vielleicht betrachtet die „Deutsche Tageszeitung“ und mit ihr alle „deutsche Patrioten“ letzteres als das kleinere von zwei Übeln.

Aber jetzt wird es ernst! Jetzt hat der „Jux“ ein Ende im Deutsch Reich! Jetzt werden wir es erfahren, welche Rolle das Geld in der Wirtschaft spielt.

Wir Freiwirte sind ja immer ausgelacht worden von der KPD, der SPD und der USPD, wenn wir die Aufmerksamkeit auf das Geldwesen lenkten. Als ich in München mich daran machte, das Proletariat aus den Armen der Börse, der Geldmacht, der großen Krake zu befreien, da – wer weiß auf wessen Befehl – setzten mich die Kommunisten ab!

Aber jetzt Leutchen paßt auf, jetzt wird die Notenpresse nach englisch-amerikanischem Muster auf „Preisabbau“ eingestellt werden! Jetzt werdet ihr etwas erleben. Jetzt wird es krachen! Und je mehr es kracht, um so mehr freut sich der Vormund, den ihr euch in der Person des Franzosen bestellt habt. Jetzt sitzt der Keil in allen Parteien, in allen Arbeiterorganisationen.

Spaltung auf Spaltung wird kommen, bis alles aufgelöst ist in einem wüsten Brei von Wahnsinnigen, die sich gegenseitig erwürgen.

1 Mark

SSS = Zeitung

1 Mark

Freigeld**Freiland****Freihandel**

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Karl Polenske, Oranienburg

Die SSS-Zeitung erscheint wöchentlich jeden Freitag. Bestellungen schriftlich beim Herausgeber unter Einbindung des Betrages (4 Mark im Monat) Postcheckkonto: Berlin 1259, Oranienburger Day- und Kreditbank, Konto A 1357 (Freiwirtschaft).

Anzeigenpreis beträgt 1 Mark für die vierspaltige Zeile oder deren Raum. Rabatt bei mehrmaligen Aufnahmen nach Vereinbarung. Inserate sind zu richten an Paul Eymmer, Oranienburg-Berlin. Druck: Paul Eymmer, Oranienburg-Berlin.

Nummer 1

Freitag, den 27. Januar 1922

1. Jahrg.

Das Ehrgefühl der Dickhäuter*Hott – Haar – Hüh!!!**Fürstenvertreiber – Ententeknechte!**Blutopfer, ja – Geldopfer nein!*

Giesbert erhöht den Posttarif, nicht weil das skandalöse Defizit ihn dazu treibt, sondern weil die *Entente* es befohlen hat.

Hott, Deutsches Reich!

Der Eisenbahnminister revidiert den Bahntarif aus den gleichen Gründen. Ohne die *Entente* würde er die gleiche Wurstelei, wie bisher, fortsetzen.

Haar, Deutsches Reich!

Havenstein benachrichtigt den Finanzminister, daß es jetzt an der Zeit ist, die Vermögensabgabe zu erheben, weil die *Entente* ihm leider die Notenpresse versiegelt habe.

Hüh, Deutsches Reich!

Hott, haar und hüh! Und die demokratischen Minister folgen, als ob sie von Jugend an nichts anderes gehört hätten als hott, haar und hüh!

Uns kann es recht sein.

Ein Volk, das auf dem Altar des Vaterlandes *nur Blut, aber kein Gold* zu opfern bereit ist, verdient nichts besseres als den Stachel des Ochsentreibers.

Das Ehrgefühl der Dickhäuter kitzelt man am besten mit der Lanze.

Hüh, Hüh, Deutsches Reich!

Die Rote Garde vor Mammons Tempel!

Nicht durch das, was die Parteipresse den Lesern an Tatsachenmaterial *vorsetzt*, schafft sie den einseitig orientierten Parteimann, auch nicht mit der Redaktion der Leitartikel gelingt ihr das. Der redaktionelle Teil der Zeitung steht unter der Kontrolle der Logik der Leser und der Tatsachen. Hier kann nicht viel parteipolitischer Schwindel getrieben werden. Aber durch das, was dem Leser an Tatsachenmaterial *verheimlicht, d. h. unterschlagen wird*, wirkt die Presse im Sinne des Parteigeistes, stellt sie die von ihr verbreiteten Nachrichten in das Zwielicht der Parteiinteressen, schafft sie den elenden Tropf, den Parteimann, den Mann, der das weiße Licht nicht mehr verträgt und alles nur durch das gefärbte Licht des Parteiprismas betrachten kann. *So ist*

der Parteigeist

*das Erzeugnis der Urteilsfälschung mittels systematisch betriebener
Unterschlagung des zur Bildung des objektiven Urteils nötigen Tatsachenmaterials,
ein Erzeugnis der Lüge,*

verabscheuungswürdiger Lüge! Wer alle Tatsache erfährt, geht zumeist sehr schnell der Partei verloren. Er entwickelt sich über die engen Grenzen des Parteiprogrammes hinaus. Er sieht das Ganze, und „aufs Ganze“ heißt dann auch bald sein Programm.

Die Männer, die jetzt immer zahlreicher aus den proletarischen Parteien zu uns stoßen, sind zumeist ganz verduzt, wenn sie durch unsere Literatur mit den Tatsachen bekannt werden, von denen unsere antikapitalistischen Forderungen ausgehen. Und sie fragen dann erstaunt, wie es möglich war, daß die proletarische Presse sie in solcher Unwissenheit lassen konnte. Und dieses Verduztsein verwandelt sich regelmäßig in helle Empörung, wenn sie erfahren, daß die freiwirtschaftliche Bewegung schon so alt ist und daß weder der Vorwärts, noch die Freiheit, noch die Rote Fahne bisher mit keiner Zeile den freiwirtschaftlichen Kampf gegen den Kapitalismus erwähnt haben. „An die Mauer, mit ihnen, so bald das Revolutionstribunal in Tätigkeit tritt“, das ist ihre Forderung, die nicht selten erhoben wird, und die erst dann verstummt, wenn

der Blick dieser Männer sich in unseren Kreisen erweitert und sie sich befreit haben vom Rachegeist, der den engen Parteigeist regelmäßig begleitet.

Im „Physiokrat“, den Georg Blumenthal von 1912 ab herausgab, bis er der Kriegszensur verfiel, wurde die proletarische Wirtschaftspolitik, wie sie der Vorwärts vertrat, einer regelmäßigen Kritik unterworfen und in all der Zeit bis auf den heutigen Tag ist der Physiokrat vom Vorwärts nicht mit einem Wort erwähnt worden. (Anm. der Redaktion: Vom Werk Silvio Gesells „Die natürlicher Wirtschaftsordnung“ wurde seit 1906 von jeder neuen Auflage dem Vorwärts ein Besprechungsexemplar zugeschickt und bis jetzt, wo die 5. Auflage erscheint, wissen die Leser des Vorwärts nichts von der Existenz dieses Werkes, eines Werkes, das von Anfang bis zum Ende dem Kampf wider den Kapitalismus gewidmet ist!!!) Was steckt hier dahinter? Cui bono? Wem nützt das Totschweigen eines Werkes, das die Grundmauern des Kapitalismus untergräbt und dem Proletariat für seinen Kampf die Waffen geschmiedet hat? Wer hat in der Redaktion des Vorwärts hier die Zensur geübt? Wer ist der erbärmliche Wicht gewesen, der den einzigen Feind, den Mammon wirklich zu fürchten braucht, durch solche Unterschlagung all die Jahre entwaffnete? Diese Frage stelle ich der sozialdemokratische Parteileitung hier in aller Form.

Und diese Frage ist *sehr ernst*. Ich sehe mich gezwungen, es hier gleich zu sagen: Den Rachegeist der einzelnen Genossen, den können wir heute noch bändigen, den Rachegeist der Massen aber, die morgen zu uns stoßen werden, den zu bändigen, dazu wird uns weder die Zeit noch die Macht zur Verfügung stehen. Die tobende Masse wird das Leben fordern von den Männern, die sie durch Unterschlagung solchen Materials belogen und betrogen und die Möglichkeit der Befreiung beraubt haben. Und ich warne Euch, Genossen! Wer sich von Euch hier schuldig fühlt – Unerfahrenheit, Leichtfertigkeit, sogar parteipolitische Begeisterung wären keine Entschuldigung, der lasse sich schleunigst die Pässe ausstellen und fahre dorthin, wo es keine Laternenpfähle gibt! Denn sollten die Massen, die durch das Fiasko der proletarischen Aktionen und durch die fortgesetzten, wie auf kapitalistisches Kommando kommenden ewigen Spaltungen aufs

Äußerste mißtrauisch gewordenen Massen an Euch einmal obige Frage stellen, dann wird kein Mensch noch eine Bartolomäusnacht verhindern können. Noch ist es Zeit. Noch könnt ihr durch Übernahme des freiwirtschaftlichen Regierungsprogrammes den Beweis liefern, daß es Euch wirklich heiligster Ernst ist mit der Bekämpfung des Kapitalismus, daß Euch das Leben des Proletariats höher steht als Partei und Dogmen, und daß, wenn Ihr schon in all den Jahren noch niemals an der Goldwährung Kritik geübt habt und das Zinsproblem aus der Diskussion ausgeschaltet habt, dies einfach aus Unkenntnis geschah, nicht aber auf höheren Befehl der Börse und der Bankokratie, die Euch als Schutzgarde des Kapitalismus mißbraucht, wahrscheinlich, ohne daß ein einziger von Euch es bis jetzt gemerkt hat.

Es ist bekannt, daß in der Leitung der proletarischen Presse, der SPD, der USPD, der KPD niemand anzutreffen ist, der den Drehpunkt der Wirtschaft, die Währungsfrage und die Zinsfrage ernsthaft studiert. Das geht schon aus den Widersprüchen der empfohlenen Aktionen hervor. Das wichtigste Gebiet des Kapitalismus habt Ihr in all Euren Parteileitungen und Zeitungen vertrauensselig einem Mann überlassen, den nur die Kapitalisten, die Börsen- und Bankenkönige in Eure Kreise als Fachmann haben einschmuggeln können. Forscht danach, packt ihn und dann hinaus mit ihm!

Barthels – Havenstein

1. Betrug: (Dolus) arglistige Täuschung

2. Im strafrechtlichen Sinne liegt betrug vor, wenn jemand in der Absicht, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, das Vermögen eines anderen dadurch schädigt, daß er

3. durch Vorspiegelung falscher Tatsachen oder

4. durch Unterdrückung oder

5. Entstellung wahrer Tatsachen

6. einen Irrtum erregt oder unterhält.

Zu 2. wäre zu sagen, daß, wenn Havenstein Betrug beging, er ihn für Rechnung des Reiches beging,

wobei allerdings noch zu untersuchen wäre, ob die Reichsbankaktionäre nicht auch einen, wenn auch unbeabsichtigten Vorteil davon hatten. Das Reich aber beging den Betrug zugunsten bestimmter Klassen von Steuerpflichtigen, die man auf Kosten der durch den Betrug geschädigten schonen wollte.

Zu 3 ist zu sagen, daß die Notenbank (Reichsbank) durch die Inschrift der Banknoten: *100 Mk. zahlt die Reichshauptbankhauptkasse in Berlin ohne Legitimationsprüfung dem Einlieferer dieser Banknote* falsche Tatsachen vorspiegelt. Zum mindesten gehörte auch den Noten, *die die Bank jetzt druckt*, ein Vermerk, daß die Bank bis auf weiteres nicht zahlt. Durch Unterdrückung (4) dieser Tatsachen in der Inschrift der Noten, die die Bank heute druckt, setzt sie die Bürger der Gefahr aus, daß sie von Betrügern geschädigt werden. Ein Ausländer z. B., dem man die frisch von der Druckerei kommende Note zeigen würde, könnte, ja müßte sogar glauben, daß die Reichsbank die Barzahlungen wieder aufgenommen habe. Es steht ja so geschrieben.

Wenn die Reichsbank nun auf das Datum der Noten hinweisen wollte (auf einer mir vorliegenden Banknote, die noch nicht einmal trocken ist und einen scharfen Farbgeruch verbreitet, steht die Jahreszahl 1910!) dann würde sie ihre Lage noch verschlimmern, denn dann wäre die Frage berechtigt, warum die Reichsbank für ihre heutigen Fabrikate eine Inschrift gebraucht, die unter ganz anderen Voraussetzungen verfaßt wurde. Die Noten, die die Reichsbank heute nicht drucken wird, tragen noch die Kaiserkrone. Ist hier nicht alles vereint, was oben als Kennzeichen des Betrages unter Punkt 1, 2, 3, 4, 5, 6 genannt wurde?

Die Reichsbank glaubt vielleicht, daß ihr Kredit im Volk erschüttert ist und daß, wenn sie neue Stempel mit dem Bildnis Eberts anfertigen ließe, diese im Verkehr vielleicht auf Schwierigkeiten stoßen würden. So unsinnig dieser Glaube auch wäre, so mag er doch eine entscheidende Rolle in den Maßnahmen der Reichsbank spielen. Als mildernden Umstand wird man betrachten, daß die Reichsbank am Ende ihres theoretischen Lateins ist. Sie hält die Banknote nun einmal für einen *Schuldschein*, ihren Schuldschein, sie ist dem Inhaber – so glaubt sie – etwas schuldig, wenn auch kein greifbares Gold, so doch ein leeres Versprechen. Und es ist anzunehmen, daß wenn

man alle Sachverständigen der Reichsbank in einem Konklave bei Wasser und Brot zusammenbrächte sie tatsächlich *bei bestem Willen*, solange sie an der Schuldschein-Theorie festhält, keine andere Inschrift werden entworfen können, als die, die die Banknote heute trägt und die wir als offenkundigen Betrug oder als höheren Blödsinn bezeichnen müssen. Die Reichsbank kann eben nicht den Tatsachen entsprechend schreiben: „*Dies sind 100 (hundert) Mark D. R. W.*“.

Denn wenn sie das schriebe, wäre es keine *Banknote* mehr. Die Reichsbank soll doch Banknoten drucken, *kein Papiergeld*. Den Druck der Banknoten kann man einer Privatbank übertragen. Papiergeld aber mit einer Inschrift ohne Zahlungsverprechen, wie oben entworfen, das kann keine *Bank* herausgeben. Das ist ein souveräner Akt, den das Reich allen, ohne Mittelspersonen, also ohne die Reichsbank AG auszuführen hat. Die Reichsbank AG ist durch das Bankgesetz nur befugt, *Banknoten* auszugeben, also bei Sicht zahlbare Schuldscheine. Würde man ihr anderes Geld als Banknoten abverlangen, also regelrechtes Papiergeld, dann würde ihr die Lage endlich klar werden, in der sie sich befindet und dann würde sie vielleicht den Mut gewinnen, den Reichsfinanzministern die Antwort zu geben, die der König von Sachsen als letzte Herrschertat den Demokraten gab – macht doch euren D... alleene. Ihr wollt von uns Papiergeld und unsern Kredit dazu mißbrauchen – so ist es doch wohl gewesen, Herr Helfferich? – wir aber können nur Banknoten drucken. Wollt ihr Papiergeld, so druckt es selber als ersten Akt der souveränen Republik.

Der Prozeß Barthels – Havenstein wird wahrscheinlich so verlaufen: Havenstein wird die Verantwortung für den Druck der Banknoten – den betrügerischen Akt – auf höhere Gewalt, auf den Reichsfinanzminister abwälzen. Der Finanzminister aber wird sagen, er habe in Geldangelegenheiten diktatorischer Gewalt, da die Verfassungsgebende Versammlung in Weimar die Denkschrift des Freiland-Freigeldbundes, worin Richtlinien für die verantwortliche Führung der Reichswährung verlangt und entworfen werden, damit beantwortete, daß sie

vergaß, sich mit dem Geldwesen zu befassen

und also die Wiege des Staates, die Grundmauer der Volkswirtschaft und des Gesellschaftslebens aus der

Verfassung ausschied. Ob bei diesem eigentümlichen Verfahren Wünsche der Reichsbank und der hinter ihr stehenden Bankinteressenten maßgebend waren, müßte untersucht werden. Daß die Kreise, die bisher das Reichsbankgesetz für ihre Börsengeschäfte auszunutzen verstanden, weitausgreifende Vorsichtsmaßnahmen, die bis in die Nationalversammlung reichten, ausführen, kann man als selbstverständlich annehmen.

Die Macht des Geldes oder die Macht der Produktionsmittel?

„Nach der Julirevolution ließ der liberale Bankier Laffithe, als er seinen Kompere (Gevatter), den Herzog von Orleans, im Triumph auf das Rathaus geleitete, das Wort fallen: *„Von nun an werden die Bankiers herrschen.“* Karl Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848/50.

Ob sie nicht schon früher und überall geherrscht haben? Ob Kaiser Karl V. ganz unabhängig von den Fuggers war? Ob die Männer, die die Schatzwechsel der Kaiser, der Könige, der Herzöge, der Demokratischen Regierungen in Holland diskontieren, nicht Wünsche äußern dürfen, die über die Höhe des Zinsfußes weit hinausgehen? Ob es sich bei diesen Wünschen der „herrschenden Bankiers“ nicht auch manchmal um die Gemahlin des Kaisers gehandelt hat? Wenn die Bilder der Herrscher der alten und neuen Zeit nicht geschmeichelt sind, dann rollt entschieden viel Bankiersblut in den Adern der Fürsten.

Nun, Ihr Herren der Marxisten, was sagt Ihr zu solcher Macht? Ihr, die Ihr die Macht des Kapitals im Besitze der Produktionsmittel wähnt? Ob jemals ein Bauer, ein Mistfink, sogar ein Gutsbesitzer, die doch das Hauptproduktionsmittel besaßen und noch besitzen, je einen einzigen Schatzwechsel diskontierten, und bei solchem Geschäfte Wünsche äußern konnten, die dem Herrscher Diktat sein sollten? Ich pfeife auf die Macht der Besitzer der Produktionsmittel, wie ich auf die Macht der Kaiser, der Herrscher der Demokratischen Regierungen pfeife, die in Geldverlegenheiten sind. Da ist so ein Bankier, der auf seinen Geldsäcken sitzt, doch ein ganz anderer Kerl! Nicht wahr, Karl Marx?

Nur 5 Prozent!

Die Hohenzollern brauchten *500 Jahre* um Souverän über 30 Millionen Hektar Land zu werden. 500 Jahre!

Ein Familienvater, der vor *250 Jahren* ein akkumulatives Fideikommiß mit nur 100 Hektar gegründet hätte, der besäße jetzt nicht nur das Land der Hohenzollern, sondern das ganze Deutsche Reich.

Die Presse des deutschen Proletariats darf die Rede nicht auf das Zinsproblem bringen. Man spricht von der Sozialisierung, von Klassenkämpfen und anderen unnützen Dingen, und wenn jemand vom uralten Zinsproblem redet, dem antwortet man mit der Frage: Was sind denn 5% gegenüber dem Mehrwert, den der Kapitalist aus unseren Knochen herauschindet. Im Privatbesitz an den Produktionsmittel sitzt das Reptil, das uns das Blut aussaugt. 5% Zins, was will das dagegen bedeuten? Mein Lohn beträgt 1000 Mark im Jahr (Goldmark). 5% davon wären 50 Mark. Sie sehen, es lohnt sich nicht, davon zu reden. Und wenn auch 5% nach 250 Jahren das Kapital 63 000 mal vergrößern, was geht mich das an? Ich lebe doch nicht 250 Jahre!

So naiv rechnet der Arbeiter, und seine Presse tut nichts, um den ungeheuren Rechenfehler zu berichtigen. Der Marxist sieht eben nur die Fabrik, nur die Fabrik. In den Wahlblättern und in den Reden der Marxisten kommt das Wort „Zins“ niemals vor!

Die Rote Garde vor Mamons Tempel.

Feurio! Feurio! Feurio! (FFF) Hilferuf an die Sozialdemokratische Wissenschaft

Ich bin Marxist. Ich kenne die drei Bände in- und auswendig. Seit zwanzig Jahren vertrete ich überall die Kapitaltheorie, wonach: der Unternehmer als Lohn die Produktionskosten der Arbeitskraft bezahlt, dafür das Produkt der Arbeitskraft eintauscht und den Unterschied beider Größen als Unternehmergewinn, als Profit oder Mehrwert einstreicht.

Von der Richtigkeit dieses Satzes hängt die Richtigkeit der Marxschen Kapitaltheorie schlechthin

ab. Nichts bleibt von ihr übrig, wenn dieser Satz falsch ist. Bis jetzt bin ich bei der öffentlichen Vertretung dieser Lehre niemals auf ernsthaften Widerstand gestoßen. Immer war es mir ein leichtes Spiel gewesen, alle Angriffe abzuschlagen, von welcher Seite sie auch kamen. Aus jeder Debatte ging unsere Theorie strahlend in Herrlichkeit als Siegerin hervor. Das machte mich übermütig. Wie der Esel, dem es zu gut geht, wagte ich mich aufs Eis, trotz der Warnungen meiner Kameraden und dem Verbot unseres Vertrauensmannes. Mein Selbstvertrauen veranlaßte mich zu der tollkühnen Tat, in einer vom (Freiland-Freigeldbund) Freiwirtschaftsbund veranstalteten öffentlichen Versammlung in die Diskussion einzugreifen. Der ganze Vortrag war ein einziger Angriff auf unsere Kapitaltheorie gewesen. So hielt ich es für meine Pflicht, da keiner der anwesenden Genossen es tat, unseren Marx in Schutz zu nehmen. Mir bekam dieser Opfermut schlecht, und den zu meiner Hilfe herbeieilenden Genossen noch schlechter. Ich muß gestehen, diese Freiwirtschaftler kennen unsere Theorie aus dem FF, (ja sogar aus FFF). Als ob diese Freiwirte alle aus unseren Kreisen kämen. Mir erschien es, als ob sie den Marx von einem erhöhten Gesichtspunkt aus betrachteten. Auf die gegen unsere Theorie erhobenen schweren Einwände wußte ich, wußten wir nichts Stichhaltiges, nichts Schlagendes zu erwidern und wir mußten uns unter dem Hohngelächter unserer Kameraden aus dem syndikatischen, kommunistischen, anarchistischen Lager, ja sogar unserer eigenen Leute als jämmerlich Geschlagene zurückziehen. Sofort schrieb ich an unsere Presse, sie sollten unverzüglich, ehe noch größeres Unheil angerichtet wird, zur freiwirtschaftlichen Kapitaltheorie Stellung nehmen. Sie stützt sich, wie es scheint, auf die Untersuchungen Proudhons, und kann darum schon mit der Sympathie breiter Massen, den aufgeklärtesten unserer Genossen rechnen. Leider hat mich unsere Presse in dieser doch so überaus wichtigen Sache im Stich gelassen. Der Redakteur entschuldigte sich damit, daß ihm die Gesellsche Kapitaltheorie zwar einleuchte, daß sie jedoch einen Haken habe, denn unser Genosse Konrad Schmidt, den wir doch alle als unseren hervorragendsten Theoretiker ansehen, habe über Gesells Werk, die „Natürliche Wirtschaftsordnung“, in den Sozialistischen Monatsheften wörtlich gesagt: „In der Keckheit des Aburteilens und der Naivität der Beweisführung eine Rekordleistung. In der sprung-

haften Unklarheit des Raisonnements tritt der Grundtypus utopische Denkart nur um so deutlicher hervor“. Mit solcher Aburteilung ist mir aber nicht im geringsten gedient. Mir wäre es lieber gewesen, wenn Genosse Schmidt an der Hand unserer Theorie den Gesellschen Irrtum nachgewiesen hätte. Die Freiwirte gehen sogar mit dieser „Kritik“ Konrad Schmidts hausieren. Sie sagen: Seht, so suchen sich die Marxisten aus der Verlegenheit zu ziehen! Ein uralter Kniff!

Da ich nun in meinen Kreisen alles Ansehen zu verlieren fürchte, so richte ich diesen Hilferuf an alle

Kenner der Marxschen Theorie

unverzüglich das Feuer unserer schweren Artillerie auf die Freiwirtschaftliche Bewegung, die hier zu einer Volksbewegung auszuarten droht, zu eröffnen. Eile tut Not.

Inzwischen bleibt mir nichts anderes übrig, als nach dem Rat zu verfahren, den die katholische Kirche den Gläubigen gibt, die der Gefahr ausgesetzt sind, durch fürwitzige Fragen in die Enge getrieben zu werden: Das fraget mich nun, der ich unwissend bin. Doktoren der Wissenschaft hat unsere heilige Kirche, die Euch zu antworten wissen werden.“

An die Doktoren unserer Wissenschaft, an Bernstein, Kautsky, an Konrad Schmidt wende ich mich in meiner Not: Helft mir, helft unseren Genossen da draußen, die den Angriffen der Freiwirte schutzlos ausgeliefert sind. Begründet das Urteil Schmidts in eingehender, schlagender Weise. Macht der neuen Proudhonschen Pseudowissenschaft den Garaus.

Adam Zywiec

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Die Begründung des Urteils im Bartels-Havenstein-Prozeß

Vergl. unseren Artikel in Nr. 4/1922

Havenstein als Präsident der Reichsbank ist unverantwortlich für die Notenpolitik der Reichsbank, sagt das Urteil, durch das Bartels zu 1000 Mark Strafe wegen Beleidigung verurteilt wurde. Für die Notenpolitik sei der Reichskanzler verantwortlich.

Danach hat das Deutsche Volk die Führung des weitaus wichtigsten und folgenreichsten Amtes einem

unverantwortlichen Subalternbeamten ausgeliefert, der, da er die entscheidenden Richtlinien in der Notenpolitik vom Reichskanzler erhält, nicht einmal Fachmann zu sein braucht. Für diesen Teil der Reichsbankgeschäfte genügt irgend ein gehorsamer Beamter. Nun trägt aber der Reichsbankpräsident den Titel „Exzellenz“ oder trug ihn wenigstens. Wem gab man nun den Titel?

a) Havenstein, als Büttel des Reichskanzlers, und Leiter der Notenpolitik; b) oder Havenstein als Leiter der Aktiengesellschaft, genannt Reichsbank, deren Geschäfte von Kohn und Meyer ebensogut und wahrscheinlich auch billiger besorgt werden könnten? Im Reichstag, in der Presse wurde auch oft von der „bewährten Leitung der Reichsbank“ gesprochen und Havenstein wie sein Vorgänger Koch bezogen dieses Lob auf sich persönlich und zwar nicht auf ihre gewöhnlichen Bankgeschäfte, sondern auf ihre Notenpolitik.

Im Urteil wird auch gesagt, daß Havenstein ein „hoher, allgemein geschätzter Beamter“ sei. Diese Bewertung bezieht sich gewiß nicht auf die oben unter b) bezeichnete Aufgabe, denn dieser Teil der Reichsbankaufgaben ist ganz gewöhnliche Dividendenpolitik der Reichsbankaktiengesellschaft, und braucht keine Exzellenz. Und es wird ferner gesagt, daß „Havenstein seine ganze Kraft einsetzt, um zu einer Gesundung der Deutschen Währungsverhältnisse zu gelangen.“ Wer aber die Machtbefugnisse hat, die Währung zur Gesundung zu bringen, der hat auch, wenn er falsch orientiert ist, die Mittel, um die Währung zu zerstören und den volkswirtschaftlichen Betrug zu begehen, den Bartels Havenstein vorwirft. Die Befugnisse des Arztes sind, oder sollten sein, größer als die des Scharfrichters.

c) Dann aber ist noch folgendes zu beachten: Wir haben nur *ein* Bankgesetz. Alles, was wir an gesetzlichen Bestimmungen über die Notenpolitik besitzen, steht im Bankgesetz. Ist es auch herzlich wenig und vielleicht auch nur Unsinn, so ist es doch das „Gesetz“. *Gesetze, die dem Reichskanzler die Notenpolitik vorschreiben, gibt es nicht.* Also muß sich auch die Notenpolitik des Reichskanzlers in den

Rahmen des Bankgesetzes, des einzigen Gesetzes, einfügen. Was der Reichsbank also etwa vom Reichskanzler in der Notenpolitik „befohlen“ wird, wenn es den Rahmen des Gesetzes überschreitet, (und nur um den Rahmen zu überschreiten, wird der Reichskanzler in die Notenpolitik eingreifen), muß demnach als Willkürakt, als Gesetzlosigkeit, und wenn daraus Nachteile für Privatpersonen erwachsen, als Betrug bezeichnet werden. Man kann auch nicht annehmen, daß der Reichsbankpräsident, der dem Deutschen Volk als *der* Fachmann in Währungsfragen gilt, im Gegensatz zum Reichskanzler, den man als bloßen Politiker anzusehen gewohnt ist, sich von einem Laien Vorschriften gefallen lassen wird, die dem Geist des Bankgesetzes und seiner Aufgabe als Hüter der Währung, des kostbarsten Hortes des Volkes, widersprechen. Wenigstens würde solches Verhalten nicht mit dem übereinstimmen, was man von „einem hohen Beamten“ erwartet. Der „hohe Beamte“ soll die Hochburg des Gesetzes sein, sich nicht zum Instrument der Willkür prostituieren lassen. Er muß gegebenenfalls seine Persönlichkeit der Willkür der „Vorgesetzten“ entgegen stemmen, und um so mehr ist er dazu verpflichtet, je höher er im Ansehen des Volkes steht. Selten wird ein „Vorgesetzter“ den Mut haben, über den Widerstand hoher Beamter hinwegzugehen, namentlich wenn dieser hohe Beamte in hohem öffentlichen Ansehen steht. Die blinde Unterwerfung erwartet man vom Knecht. Und ganz besonders erwartet man den Widerstand des hohen Beamten gegen die Willkür, wenn ihm zugemutet wird, Maßnahmen zu ergreifen, und sich seines Ansehens dazu zu bedienen, um auf heimliche Weise unter kluger Berechnung der Unwissenheit des Volkes, dieses um die Einlage der Sparkassen zu berauben. (Aus den 18 Milliarden Goldmark, die auf 22 Millionen Sparkassenbücher verteilt waren, sind durch die Maßnahmen der Reichsbank 18 Milliarden Papiermark geworden).

Die Verantwortlichkeit der Reichsbank, auch wenn sie sich von den deutschen Richtern als willenloses, gewissenloses, gefügiges, amoralisches Instrument der Vorgesetzten bezeichnen läßt, tritt aber gleich in volles Licht, wenn wir fragen: Wem vertrauten die Gläubiger ihr auf 200 Goldmilliarden geschätztes Vermögen an? a) Der durch das Bankgesetz beherrschten Währung oder b) einer dem Bankgesetz überstellten gesetzlosen Instanz, dem Reichskanzler, von denen einer der markantesten (Bismarck) von sich mit einer Art Stolz in den Währungsdebatten im Reichstag gesagt haben

soll: er verstehe nichts von diesem Judenkram. Es ist klar, daß die Besitzer der erwähnten 200 Goldmilliarden ihren Schutz *ausschließlich* im Bankgesetz, nicht aber in der gesetzlosen Machtvollkommenheit des Reichskanzlers verankert wählten. Und über dieses Reichsbankgesetz hatte der Reichsbankpräsident zu wachen. Er war für die sinngemäße Durchführung des Bankgesetzes verantwortlich. Er hat die Banknoten mit seinem Namenszug versehen, durch die zum Schaden der Gläubiger und zum Nutzen der Schuldner aller Zahlungsverträge gefälscht wurden. Von ihm erwartete das deutsche Volk den Schutz vor Schaden und Betrug. Und Präsident der Reichsbank ist nun einmal nicht Wirth, nicht Erzberger, nicht Müller und Schulze, sondern Havenstein, gegen den sich Bartels Angriff richtete. Das Deutsche Volk sucht in seinem Reichskanzler nicht einen Währungstheoretiker und Währungsfachmann. Überall hat es sie gesucht, nur nicht hier. Darum wird man auch dem Reichskanzler in dieser Angelegenheit keine Verantwortung aufbürden können. Sache Havensteins wäre es gewesen, den Reichskanzler vor der ihm befohlenen Währungspolitik zu warnen und wenn es nichts nützte, so war es seine Pflicht zurückzutreten.

„U“ als Sprungbrett der Börsentiger

„Ich führe Euch herrlichen Zeiten entgegen.“

Wenn unser Reichsbankpräsident dieses Wort gesprochen und es an die Adresse der Börsenspekulanten gerichtet hätte, wie viele würden ihm heute verständnisvoll, dankbaren Herzens zustimmen! Denn die Papiergeldwirtschaft hat tatsächlich das D. Reich zur Räuberhöhle gemacht, zum Dorado der Wucherer, der Spieler, der Bestecher und der Bestochenen, der Spekulanten und Börsenräuber. Herrliche Zeiten, fürwahr für alle, die das Tageslicht scheuen!

Der Dollar stieg von 200 auf 300 und weit darüber hinaus in ganz wenigen Tagen. Tausend Punkte, dreißig Prozent!

Wirth führte die Erscheinung auf die Reparation und die Reparationskommission zurück. Was so viel heißen soll, daß wenn man in Paris uns manierlicher

behandelt hätte, der neue Kurssturz nicht eingetreten wäre. Etwas Wahres ist daran, aber nur etwas. Der Hauptgrund liegt anderswo und zwar darin, daß die Geldhamsterer, des langen Wartens müde, nun jede Hoffnung aufgegeben haben und die gehamsterten Geldpapiergeschäfte auf den Markt werfen, d. h. blindlings alles kaufen, was ihnen an Lagerhütern angeboten wird. Nach dem Grundsatz: Rette sich, wer kann. Und [für] gerettet hält sich der, der überhaupt noch etwas für sein Geld bekommt, einerlei, welchen Preis er zahlt. Wer kein Papiergeld der Havensteinschen Marke mehr besitzt, der ist gerettet.

Das, was wir prophezeiten, ist nun eingetreten: der Gletscherbruch. Die Papiergeldmassen sind in Bewegung geraten und kreisen mit rasender, ständig wachsender Schnelligkeit, mit der Maximalumlaufgeschwindigkeit, die die Handelseinrichtungen, die Handelsgebräuche, die Bankabfertigung, die Schnellzüge, die Autos, der Telegraph überhaupt möglich machen. Das Geld fliegt von Hand zu Hand, wie bei den Maurern die Ziegelsteine, wenn sie noch heiß aus dem Ofen kommen. Als ob jede Banknote mit der Unterschrift Havensteins eine Handgranate mit angezündeter Lunte wäre. Nur ja nicht der Letzte sein!

Das alles bestätigt wie mit Hammerschlägen die Freiwirtschaftliche Quantitätstheorie, von deren Richtigkeit Havenstein sich nicht überzeugen kann, wie er ja überhaupt nichts von den Währungstheorien, d. h. also von Erkenntnissen hält. Die Bankierroutine ist ihm allein maßgebend. Und auch von dieser kennt er nur den bürokratischen, den subalternen Teil. Die spekulativen Arbeiten des Bankiers, die versteht er nicht.

Die Nachfrage, die zusammen mit dem Angebot die Preise bestimmen, ist gleich $G \times U$. Des bedeutet, die Nachfrage nach Waren ist immer gleich der Geldmenge (G) multipliziert mit der Umlaufgeschwindigkeit (U) dieser Geldmenge. Wie groß G ist, sagt uns der Reichsbankausweis. *Wie groß U ist, können wir an den Sprüngen des Warenpreisindex abmessen*, wenn wir das Warenangebot als eine mehr oder weniger unveränderliche Größe betrachten. U kann, wie z. B. Anfangs August 1914 plötzlich fast bis auf Null stürzen, um dann nach einiger Zeit wieder in Trab, Galopp und wie heute, in Renntempo überzugehen. Eine Verdoppelung von U ist aber für die Preise, für die Börse in jeder Beziehung

einer Verdoppelung von G gleichzustellen. U ist beim heutigen Geld ein psychologischer Faktor der Preisbildung. Sie ist für die Preisbildung darum viel bedeutsamer als der Kollege G. *Namentlich darum, weil die Psyche der Geldbesitzer, durch die Presse, Eigentum der Börse, in die Gewalt der Börse gegeben ist und darum nach Wunsch der Börsenleute auf Bildung von Kursdifferenzen eingestellt werden kann.* Havenstein hat das Monopol von G vorausgesetzt, daß seine Deckungsmittel realisierbar sind. Die Börse hat das Monopol von U. Wenn Havenstein etwas von der Existenz dieses U-Monopols wüßte, dann würde er versuchen, mit Hilfe von G die Sprünge von U auszugleichen, d. h. er könnte die Börsenmanöver wirkungsloser machen. Da er aber die Quantitätstheorie nicht anerkennt, so spielt die Börse (U) mit Havenstein (G) wie die Katze mit der Maus, mit der blinden Maus. Und wenn dann Havenstein in Gegenwart seiner „Sachverständigen“ sagt: Seht, ich habe in letzter Zeit den Geldumlauf nur um 5% vermehrt; die Preise sind aber um 50% gestiegen, die Quantitätstheorie ist also „erwiesenermaßen“ falsch, so nicken die Sachverständigen, die Hauptaktionäre der Reichsbank, also gerade die, die U beherrschen, verständnisvoll dieser – meisterhaften Beweisführung zu. Sie haben ja gar kein Interesse daran, diese Sachverständigen, den Präsidenten der Reichsbank darüber aufzuklären, daß bei dem letzten Kurssturz der Reichsmark U, nicht G die Hauptrolle spielte, daß die Geldversorgung in G und U geteilt ist, daß die Reichsbank kein Monopol in der Geldversorgung hat.

Wie kommt es nun, daß zu diesem unerhörten Skandal außerhalb des Freiwirtschaftsbundes und der physiokratischen Vereinigung niemand im ganzen Deutschen Reich, den moralischen Mut aufbringt, Protest zu erheben? Hier sollte doch vor allen Dingen der *Hansabund* eingreifen. Aber gerade dieser berufene Vertreter aller mit dem Geldwesen verknüpften Interessen hüllt sich in besonders tiefes Schweigen. Fürchten sie etwa, daß ihnen die Reichsbank den Diskont ihrer Wechsel verweigern könnte, als Repressalie gegen solche Kritik?

Wenn Havenstein keine so niedrige Meinung von der Leistungsfähigkeit geistiger Arbeit hätte, dann hätte er schon längst die freiwirtschaftliche Quantitäts-

theorie nachdenklich überprüft. Wir haben uns wahrhaftig genug Mühe gegeben, um ihm zu zeigen, daß das Bankgesetz reiner Unsinn bleibt, solange die Reichsbank neben G nicht auch U beherrscht. Die Schwierigkeiten, auf die die Notenbanken aller Länder stoßen, rühren restlos daher, daß die Notenbanken nur den einen Faktor der Preisbildung, G, beherrschen. Schwierigkeiten, die mit dem Freigeld restlos, spurlos und augenblicklich verschwinden. Warum will nun Havenstein sich dieses wirksamen Hilfsmittels gesunder Währungspolitik nicht bedienen? Sonst strebt doch jeder normale Mensch nach Befestigung seiner Macht. Mit dem Freigeld brechen wir die private Geldmacht. Mit ihm scheidet die Psyche des Volkes als Faktor der Preisbildung aus, mit dem die Börse nunmehr nichts mehr anfangen kann. Nunmehr kann auch Havenstein zielstrebige Währungspolitik betreiben. Die Währung folgt ihm jetzt wie ein Hund an der Leine. Aber Havenstein fürchtet, das man ihn nun fragen würde, wohin er den Hund führen will. Denn er, der bisher nur die Bedürfnisse der Bankiers als Geldbedarf im Sinne des Bankgesetzes anerkannte, steht ratlos da, sobald er den Geldbedarf der Volkswirtschaft selber messen soll.

Die Zündhölzchen von Schildburga

Ein Märchen vom Preisabbau

Die Schildbürger hatten vortreffliche Zündhölzchen. Höchst selten erlebte man den Verdruß, daß eines versagte. Was sie für glückliche Menschen hätten sein können und sein sollen, das erkannten sie erst, als der Zustand sich änderte. Ihre Zündholzfabrik verfiel dem Schwindel. Um eines augenblicklichen Vorteils willen, ausschließlich im Interesse gewisser Kreise, fing die Fabrik an, mehr und immer mehr Zündhölzchen herauszugeben; nur daß eben die Mehrproduktion aus lauter Versagern bestand. Auf den Schaden und die Gefahren dieser Verschlechterung der Zündhölzchen verwiesen zuerst gewisse Leute von einer neuen Sekte, die sich Freizündhölzler nannten; die Zündholzschwindler aber hatten ihre Vertrauensleute in den hohen und höchsten Räten, und die bewiesen den Schildbürgern mit erstens, zweitens und drittens, daß diese Freizündhölzler arme Narren seien. So wurde der Zündholzunfug fortgesetzt. Es kam schließlich so weit, daß mehr als die Hälfte der Hölzlein schlechte waren. Endlich gewahrte man den Schaden, und die Schildbürger schlugen Krach. Das geschah gerade um die Zeit, als manche zu merken anfangen, daß die schlechten Zündhölzchen entsprechend leichter zu erlangen waren als vorher die guten; als es sich auch zeigte, daß man des Übels Herr werden konnte. Die Oberschwindler aber waren jetzt diejenigen, die am laute-
sten schrien, der Schwindel, der Schwindel müsse rückgängig gemacht werden. Die Schildbürger, als die einsichtigen und tatkräftigen Leute, die sie waren, beharrten darauf, daß solches geschehe und forderten die Entfernung aller schlechten Zündhölzchen. Nicht einig gingen mit diesem Vorschlag und Begehren gerade die Leute, die zuerst und am hartnäckigsten gegen die Vermehrung der Zündhölzchen gehetzt hatten: die Freizündhölzler. Daran mochten die Schildbürger erkennen, daß sie wirklich Narren waren. Und sie machten sich ans Werk, die schlechten Zündhölzchen auszumerzen. Ob ein Zündholz gut ist oder schlecht, das merkt man bekanntlich erst, wenn man es abbrennt. Also gingen die Schildbürger ans Werk, ihre Zündhölzer abzubrennen. In ihrem Eifer merkten sie nicht, daß sie mit den schlechten auch ihre guten Zündhölzchen abbrannten und daß das Feuerwerk zum Himmel stank; merkten sie nicht wie jeder danach trachtete, gerade *seine* Zündhölzchen zu retten, als wären es lauter gute; merkten sie nicht, wie plötzlich die Zündhölzchen allüberall zu fehlen anfangen. Die Freizündhölzler aber, die jetzt auch wieder auf den Schaden aufmerksam machten, schalten die Phantasten, Quacksalber, Zündholznarren und Streichholzfanatiker.

Die Übung wird noch immer fortgesetzt. Die Schildbürger werden sie erst einstellen, wenn sie desto kräftiger fortgesetzt werden sollte, sonst wären sie ja nicht Schildbürger.

Marco Polo

(Pseudonym für S. Gesell/ Die Red.)



Was kostet das deutsche Volk das Geldpapier der Reichsbank?

Bei einem Reichshaushalt über 100 oder 200 Milliarden lohnt es sich schon zu fragen, in welchem Verhältnis der Reinertrag zum Rohertrag der Steuern steht. Und weiter: welche Nebenwirkungen die Steuern auslösen, wieviel Zeit und Arbeit sie dem Volk aufbürden. Wenn z. B. bei einer Gepäckrevision eines Eisenbahnzuges 500 müde Reisende aus dem Schläfe gerüttelt werden, 20 oder 60 Beamte und Gepäckträger zum Nachtdienst aufgeboten werden müssen, um vielleicht ein paar tausend Mark an Steuer einzubringen, so erkennt man, daß diese Staatseinnahme dem Volk oft bis das Zehn- und Hundertfache kostet. Hier nun will ich auf eine Steuer aufmerksam machen, deren Reinertrag dem Staat nicht 10%, vielleicht nicht 1% von dem *einbringt*, was sie dem Volk an Schaden zufügt. Ich meine hier die Einnahmen des Reiches aus dem Gebrauch der Notenpresse.

Das Reich hat zum August 1914 bis heute 110 Milliarden an Papiergeld ausgegeben. In Gold umgerechnet, mögen es etwa 25 Milliarden gewesen sein. Um sich diese Einnahme zu verschaffen, hat das Reich nur Papiergeld zu drucken brauchen. Vom Standpunkt des Reinertrages dieser Einnahme ist gegen eine solche Steuer nichts einzuwenden. Insofern ist die Papiergeldausgabe geradezu eine ideale Steuer. Aber sehen wir uns nun einmal die Nebenwirkungen dieser „idealen“ Steuer an.

Zunächst sind da die *Besitzer der „Papiervermögen“*. Etwa 150 Milliarden Goldmark sind durch die Papiergeldwirtschaft bis auf 2 oder 3% herab vernichtet oder wenigstens verschoben worden. Hier also eine Reichseinnahme von 25 Milliarden Goldmark, dort ein privatwirtschaftlicher Verlust von 150 Milliarden Goldmark! Allerdings, was die Besitzer dieser Papiervermögen durch die Papiergeldwirtschaft verloren, das haben andere, die Schuldner, gewonnen. Aber kann eine solche, ungeheuerliche, willkürliche Vermögensverschiebung für die Volkswirtschaft so ganz gleichgültig sein? Ist es gleich-

gültig, wenn man dem Volk die Sparpfennige raubt – es waren im ganzen 12 Milliarden Goldmark Sparkasseneinlagen, – um sie anderen zu schenken? Für was waren denn diese Sparkasseneinlagen bestimmt? Waren es nicht Notpfennige? Aber wir fragen weiter: Wer waren die Leute, wer sind sie, die heute die Läden ausräumen und ihre neugekauften Landhäuser und Villen mit tausend Luxusgegenständen füllen? Die früheren Besitzer der Papiervermögen hatten alle diese Dinge; sie waren in dieser Beziehung satt. Ihre Nachfolger sind aber noch naive Menschen, sie sind hungrig nach all dem Plunder. *Und so kaufen sie den Ausfuhrhändlern die Waren, die für unseren Devisenmarkt so nötig wären, vor der Nase weg.*

Die Besitzer der Papiervermögen, die Rentner, beschränkten ihre Ausgaben der Regel nach auf die Zinseinnahmen. Und von diesen verwendeten sie noch einen erheblichen Teil für Sparzwecke, für die Mehrung ihres Kapitals. Namentlich bei den großen Kapitalisten war dies der Fall. Die aber, die heute in den Besitz der genannten 150 Milliarden Goldmark gelangt sind, die verbrauchen jetzt nicht den Zins dieser Summe, sondern verbrauchen das Kapital. Statt 6 Milliarden Zins, die die Rentner jährlich verbraucht hätten, sind 50-60, vielleicht 100 Milliarden Goldmark verbraucht, verjuxt, verschoben worden.

Eine Verjuxung von 50 oder 100 Milliarden Goldmark kann nicht unauffällig geschehen. Die Kommissionen der *Entente* hatten scharfe Augen. Die Rentner, denen ihr Vermögen gestohlen wurde, zogen sich in die Winkel zurück. Aber dafür machten sich nun ihre früheren Schuldner breit. Die Kommissionen sahen die Bekümmernis der Rentner nicht. Aber sie sahen die vollgefüllten Beutel der Emporkömmlinge. Und sie beurteilten die deutsche Zahlungsfähigkeit nach diesem Gesichtspunkt. Und sie schätzten danach die deutschen Reparationsleistungen auf 132 Milliarden Goldmark ein. Ohne diese Vermögensverschiebung hätte das Leben in den deutschen Städten den ernsten Charakter angenommen, der der Lage entsprach. Die Entente hätte das wahre Gesicht der deutschen Wirtschaft gesehen und die Einschätzung der deutschen Zahlungsfähigkeit wäre entsprechend günstiger für uns ausgefallen. Wir wären mit 100 Milliarden, vielleicht mit weniger davongekommen. So hat das Reich, um sich durch den Notendruck eine Einnahme von 25 Milliarden zu verschaffen, einen allgemeinen Volkstanz ums golden Kalb veranstaltet zu einer Zeit, *wo unsere Zahlungsfähigkeit beurteilt werden sollte!*

Durch die Papiergeldwirtschaft, durch den Luxus, den sie begünstigte und hervorrief und der sich vielfach aus Furcht vor der Vermögensabgabe in Orgien auslebte (schon während des Krieges, nur um dem Staat nichts zu schenken!) wurden die Arbeitermassen aufgeregt. Die *Zermürbung der inneren Front* ist zum großen Teil auf diese Erscheinungen zurückzuführen. Wie weit dadurch die Kriegslage beeinflusst wurde, wollen wir hier nicht untersuchen. Diejenigen, deren Begeisterung über unsere Niederlage infolge der barbarischen Maßnahmen der Entente nachgelassen hat, mögen den Schaden ausrechnen, den die Notenausgabe in dieser Beziehung dem deutschen Volk verursacht hat. Sie mögen sich fragen, in welchem Verhältnis die 25 Milliarden Goldmark, die das Reich als Reineinnahme aus der Notenausgabe gezogen hat, zu dem stehen, was diese Milliarden das Volk gekostet haben.

Hatten die „Verantwortlichen“ bei der Inszenierung der Papiergeldwirtschaft überlegt, welche Wirkung diese Maßnahme auf die *Verproviantierung*

der Städte haben würde? Hatten sie überlegt, daß, wenn mit der Papiergeldwirtschaft ein Strich durch die Hypotheken gemacht wurde, die Bauern es nicht mehr nötig haben würden, ihre Produkte in dem gleichen Maße wie vorher zu verkaufen? Daß sie das, was sie vorher für die Aufbringung der Hypothekenzinsen an Produkten zur Stadt brachten, jetzt vergnügt mitten im Krieg selber verzehren würden? Der Bauer kann von Brot und Kartoffeln leben; er verträgt aber auch einen guten Gänsebraten. Und wenn er keine Schulden mehr hat, dann liefert er das Getreide nicht mehr an die Städte ab, sondern verfüttert es an die Gänse. Und wenn dann ein verhungertes Berliner einen solchen Bauern bescheiden fragte, was die kleinste der zwanzig dort herumwatschelnden Gänsen wohl kosten möge, dann erhielt er die Antwort: „Die Preise interessieren mich nicht; wir essen unsere Gänse selber.“ Und so kam es, daß die Berliner an der Front ein Paket „von Muttern“ erhielten, die Bauernsöhne dagegen Gänsebraten, in patriotische Kriegslieder eingewickelt. – In gewaltigem Mißverhältnis zu den Mitteln, die sich das Reich durch Geldfälscherei verschaffte, wuchs der Lebensmittelverbrauch bei 20 Millionen Landbewohnern zu einer Zeit, wo in den Städten das Volk hungerte.

Wir haben im Deutschen Reich seit Kriegsschluß eine Reihe *kommunistischer Aufstände* gehabt, deren „Niederschlagung“ (ein Lieblingsausdruck in der Presse der Mehrheitssozialisten) viel rotes Blut gekostet und viel böses Blut geschaffen hat. Die Not hat zu diesen Aufständen sicherlich beigetragen. Aber ungleich als der Notstand hat die durch die Notenausgabe außerordentlich verstärkte soziale Diskrasie dazu beigetragen. Man trägt die Not, wenn man sieht, daß alle sie tragen. Aber wenn man von Luxus sich umgeben sieht, wenn das Arbeitserzeugnis nur der Verschwendung dienen soll, so erkennt man, daß diese Not ein Erzeugnis fauler Einrichtungen ist, und dann hört man begeistert auf das Wort derjenigen, die uns prophezeien, daß aus den Trümmern der kapitalistischen Ordnung der Wohlstand aller sich ergeben wird.

Die Notenpresse hat dem Reiche 25 Milliarden Goldmark eingebracht. Wieviel wurde hiervon wieder verausgabt, um die durch diese Notenausgabe verursachten kommunistischen Aufstände „niederzuschlagen“?

Die Notenpresse hat alle Preise durcheinandergeworfen. Kein Mensch weiß heute beim Betreten des Ladens, wieviel ihm für die begehrte Ware abverlangt werden wird. Die Kaufleute verlangen, was sie wollen. Sie sind buchstäblich ohne jede Kontrolle. Der allgemeine *Handelsprofitsatz*, der schon mit durchschnittlich 40% gepfeffert genug war, ist der genannten Preisanarchie wegen ins Grenzenlose gestiegen. Er mag heute 60-70%, vielleicht noch mehr betragen (die Statistik des Klassenstaats hat es nie gewagt, hierüber Erhebungen zu veranstalten). Nun mag einer ausrechnen, wieviel diese Entwicklung das deutsche Volk kostet. Um sich 25 Milliarden Goldmark, auf acht Jahre verteilt, zu verschaffen, hat das Reich den Handelsprofitsatz verdoppelt! Die Mehrlast, die dadurch dem deutschen Volk aufgebürdet wurde, beträgt sicherlich das Vielfache der genannten 25 Milliarden.

Wie viele Prozesse wegen Wucher, die doch nur auf die verbrecherische Notenausgabe zurückzuführen sind, sind da geführt worden? Wie viele unbescholtene Männer sind verführt worden und sitzen im Gefängnis? Wieviel Zeitungspapier ist in dieser Angelegenheit verschwendet worden, wie viele klare Köpfe sind (zur Vertuschung des Papiergeldwirtschaftschwindels) durch dieses Zeitungs-

papier verdreht worden? Man durfte den Sachverhalt nicht öffentlich zugeben, weil man die Empörung des Volkes fürchtete. Darum prostituierte man den Richterstand und veranlaßte diese braven Männer, Urteile zu fällen, die jeder Vernunft Hohn sprechen. Die armseligen 25 Milliarden, die das Reich durch die Notenpresse erschlich, *kosteten dem deutschen Volk die Vernunft*. Die Wissenschaftler, die sich an der Vertuschung des Sachverhaltes beteiligten, sind aus der Gemeinschaft der Geistigen ausgestoßen. Mancher wird Selbstmord begehen. Der Schaden, den das Volk in geistiger Beziehung durch die Vertuschungsmanöver erlitten hat, übersteigt alles, was man in Geld ausdrücken kann.

Die jetzige *sogenannte Wohnungsnot*, eine nur scheinbare Wohnungsnot, ist eine unmittelbare Folge der Notenausgabe. Wieviel Arbeit, wieviel Unheil, wie viele Verbrechen, Beamtenbestechungen, wie viele Selbstmorde auf diese ungeheuerliche Puscherei zurückzuführen sind, ist gar nicht abzuschätzen. – Einer Wohnung gegenüber stehen seit vier Tagen die Habseligkeiten einer Proletarierfamilie auf der Straße. Ein Schutzmann bewacht den Schatz. Eine Frau mit vier kleinen Kindern, darunter ein Säugling, wartet auf Hilfe bei 14° unter Null. Auf dem Kleiderschrank prangt ein großes Plakat: Gesammelte Werke christlicher Nächstenliebe von Pfarrer so und so. Der Pfarrer hat die Familie an die Luft gesetzt. Der Mann muß wohl in Verzweiflung gewesen sein. – Was sind gegenüber den Dramen, die die angebliche Wohnungsnot täglich zu Tausenden überall im deutschen Reich hervorruft, die armseligen 25 Milliarden Goldmark, die das Reich aus der Notenausgabe seit acht Jahren gezogen hat?

Die *Verschleuderung der deutschen Waren im Ausland* als Folge der Papiergeldwirtschaft, auf die der deutsche Kaufmann nicht vorbereitet war und die er nicht verstand (der Philister versteht sie heute nach achtjähriger Erfahrung noch nicht, eine Folge der offiziellen Vertuschungspolitik), hat uns ungeheuren direkten und noch viel größeren indirekten Schaden gebracht. Nur dann werden wir aus dem jetzigen Notstand herauskommen, wenn wir unsere Produkte im Ausland zu den höchst erreichbaren Preisen absetzen. Und niemals ist auch die Konjunktur für deutsche Ware so günstig gewesen. Ohne die Notenpresse, die den deutschen Kaufleuten alle Rechnungsunterlagen fälschte, wären viele 100 Millionen, ja Milliarden Goldmark mehr für die ausgeführten Waren eingegangen. Weil die Gläubiger 150 Milliarden Goldmark zugeschossen haben, weil der Staat mit Riesendeckung arbeitete, weil die Eisenbahn 16 Milliarden, die Post 5 Milliarden zuschoß, weil die Lohntarife gefälscht wurden, darum konnte der Unternehmer zu Dumpingpreisen verkaufen und dennoch privatwirtschaftlich ein gutes Geschäft dabei machen. In den drei Jahren, die seit Kriegsschluß verstrichen sind, muß der aus den Dumpingpreisen entstandene Verlust in die Milliarden gegangen sein.

Das ist aber nur der direkte Nachteil, den die deutsche Wirtschaft von dieser Seite der Papiergeldwirtschaft davonträgt. Der indirekte Nachteil ist ganz bedeutend größer. Er muß auch von einem größeren Gesichtspunkt aus betrachtet werden. England, die alte Freihandelshochburg, die dem Schutzzollschwindel so viele Jahre siegreich getrotzt hatte, ist seit dem 1. Oktober des Jahres zum Schutzzoll übergegangen. Und auch dieses haben wir z. T. der deutschen Notenpresse zu verdanken. Wir haben uns da das englische Weltreich, das vor dem Krieg reichlich das 100fache der deutschen Kolonien an deutschen Waren auf-

nahm, verschlossen. Die deutschen Dumpingpreise, die mit Staatsdefizit, mit Eisenbahndefizit, mit Postdefizit, mit dem Vermögen der Gläubiger künstlich gefütterten deutschen Unternehmer, machten den englischen Unternehmern *unlautere Konkurrenz*, und die englischen Unternehmer antworteten mit der ihnen zu Gebote stehenden Waffe – dem Schutzzoll. Aus dem gleichen Grunde verschärfte Amerika den Schutzzoll. Die Notenpresse, die armseligen Milliarden, die sie dem Reiche einbrachte, *rauben uns so mit einem Schlage die Hälfte und mehr vielleicht unserer Absatzmärkte*.

Genug. Eine Frage möchte ich hier noch gleich beantworten. Man wird erstaunt fragen, wie im Volk der Dichter und Bierphilister eine solch blödsinnige Politik so viele Jahre betrieben werden konnte. Man wird sagen: es war nicht anders möglich, sich die nötigen Gelder zu verschaffen. Daß diese Auffassung falsch ist, ergibt sich aus der Gegenfrage: Hätten die, die den ganzen Schaden der Inflation zu tragen haben, nicht gerne 25 Milliarden an Steuern aufgebracht, namentlich die Besitzer der „Papiervermögen“, wenn man sie über die Wirkung der Inflation aufgeklärt hätte? Es ist doch klar daß, wenn den deutschen Rentnern gesagt worden wäre: Ihr zwingt uns durch die Verweigerung der Steuern zur Ausgabe von Papiergeld. Für jede Mark, die wir in Papiergeld ausgeben, werdet Ihr einen Verlust von vielen Mark erleiden. Zwingt uns nicht zu einer Maßnahme, die Euch ruinieren wird! Und die nebenbei noch unsere ganze Volkswirtschaft desorganisiert. Überlegt und rechnet und dann werdet Ihr zahlen!

Hat man so zu den Leuten gesprochen? Nein. Geschwindelt hat man vom ersten Tag der Kriegserklärung an. Daß die Kriegsleute schwindelten, wird ihnen jeder verzeihen, der weiß, daß der Krieg an sich Schwindel ist und sich nur mit Hilfe der Lüge führen läßt. Würde jeder hüben und drüben vom ersten Augenblick an die Wahrheit sagen, dann wäre der Krieg sofort beendet. Aber was dem Soldaten erlaubt ist, dem Soldaten und dem Jäger, das dürfte man nicht so ohne weiteres den Leitern des Geldwesens zugestehen. Eine Notlage war nicht da. Erklären läßt sich der Schwindel nur damit, daß man annimmt, sie hätten nicht gewußt, was sie taten! Weder sie, die Verantwortlichen, noch die unverantwortlichen Berater, die Herren von der sogenannten Hochfinanz, denen Lord Birkenhead kürzlich ins Gesicht sagte, sie seien nur gewöhnliche Schwätzer!

Erläuterungen zur IVA-Note

Der der *Internationalen Valuta-Assoziation* und der *IVA-Note* zugrunde liegende Gedanke ist von geradezu verblüffender Einfachheit. Darum und weil der Weg zumeist vom Verworrenen zur Einfachheit geht, ist es manchem noch nicht so klar, wie der Mechanismus der Iva-Note eigentlich arbeitet. Folgende Erläuterungen zu meinen in der Iva-Broschüre gemachten Vorschlägen werden darum manchem willkommen sein.

Die *Wahl der Größe „Iva“*. Die Größe Iva wird zweckmäßig auf die Geldeinheit desjenigen Staates eingestellt, dem es zuerst oder am besten gelang, durch aktive Währungspolitik den Index der Warenpreise festzuhalten. Ist das Land, dem solches zuerst gelang, etwa *U.S.-Amerika*, so wird als Ausgangsgröße der Iva der Dollarindex gewählt. Man kann aber auch willkürlich jede andere Größe dazu nehmen, etwa einen Zentner Weizen, und dazu einen Index schaffen, indem man feststellt, wie viel Waren anderer Gattung man nun für einen Zentner Weizen erhält. Der Durchschnittspreis dieser Waren bildet dann die Größe Iva.

Ist einmal die Größe Iva festgelegt, so hat die Internationale Valuta-Assoziation nur mehr mittelbaren Einfluß auf sie. Die Iva wird den Index aller Ivastaaten zusammenstellen, um daraus einen General-Weltindex zu schaffen, nachdem die Indexzahlen der einzelnen Staaten genau nachgeprüft wurden. Der Generalindex wird dann den einzelnen Staaten mitgeteilt, und bei Abweichungen werden den einzelnen Staaten Anweisungen gegeben für ihr Verhalten. Ziel dieser Anweisungen ist, den Generalindex vor Erschütterungen zu schützen.

Werden die Anweisungen der Iva überall befolgt, dann wird die Iva nicht nur immer pari mit dem Nationalgeld der einzelnen Länder umlaufen, sondern sie wird auch dauernd eine feste Größe sein. Man wird überall in der Welt wissen, wie viel Durchschnittsware man für eine Iva kaufen kann.

Es wäre zu wünschen, daß alle *Iva-Staaten* ihre Geldeinheiten mit der Iva unmittelbar in Übereinstimmung brächten, so daß in der ganzen Welt nach Iva gerechnet werden könnte. Die jetzige Zeit des Valutachaos und des allgemeinen Währungsbankrotts wäre für eine solche Reform eine außerordentlich günstige. Sie setzt voraus, daß alle Preise, Tarife, Zahlungsverträge, Lohnverträge nachgerechnet werden, eine Arbeit, an die heute doch jeder schon gewohnt ist, da alle Preise heute, wie auf der Börse, nur für die Stunde gelten. Natürlich geht es auch ohne eine solche internationale Übereinstimmung der Geldeinheiten. Nur muß dann in jedem Land die gesetzliche Zahlkraft festgesetzt werden, und es müssen an den Grenzstationen wie in den größeren Handelsstädten Büros errichtet werden, wo die *Iva-Noten* zu jeder Tages- und Nachtzeit zu dem gesetzlichen Kurs ohne Unkosten für den Besitzer ausgetauscht werden können. Das System hätte den Vorteil, daß das Währungsamt jederzeit genau über das Ein- und Ausströmen der Iva-Noten orientiert wäre und immer rechtzeitig seine währungstechnischen Maßnahmen danach einrichten könnte.

Der Begriff „Nach Möglichkeit“ in den Aussagen Wirths zur Reparation

Wir werden die Reparationsforderungen „nach Möglichkeit“ erfüllen – sagt Wirth – und überläßt es uns und der Entente, das Wort zu deuten. Vieldeutige Ausdrücke sollte man aber in Verträgen mit übelwollenden Parteien unbedingt meiden. Von den Deutungen, die der von Wirth gebrauchte Ausdruck zuläßt, wollen wir hier die hauptsächlichsten hervorheben:

1. Wir verpflichten uns alle *moralisch*, ein jeder für sich persönlich, „nach Möglichkeit“ zu arbeiten und zu sparen, um einen möglichst großen Überschuß als Reparationsleistung abliefern zu können, und zwar während der ganzen Zeit der Reparation, die 40 Jahre beansprucht. Der Vertrag soll also auch für unsere Kinder bindende Kraft haben.

2. Wir verpflichten uns, weil wir dazu gezwungen wurden, der Not gehorchend, nicht moralischen Trieben folgend, und darum auch nur so lange, wie der Franzose uns am „Kragen“ festhält (Briand), die Steuern für die Reparation so hoch zu treiben, wie es *politisch* und

3. wie es *wirtschaftlich* möglich sein wird.

Die erste Deutung verlangt von uns, daß wir im Interesse der Reparation alles das tun werden, was wir im eigenen Interesse zu tun befähigt sind. Wir werden das Höchstmaß der Arbeit verbinden mit dem Höchstmaß an Sparsamkeit. Wir werden in Akkord arbeiten, alle gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit beiseite schieben. Wir werden das Hundeleben führen, das Millionen von uns jahrhundertlang führen, wenn es sich darum handelt, sich durch Arbeit und Sparsamkeit vom Joch der Armut und der Schulden persönlich zu befreien. Wir werden den Staatsbeamten das Gehalt und die Ferien kürzen, die Arbeitszeit verdoppeln und den Rentnern werden wir sagen: Es geht nicht an, daß Ihr von Zinsen lebt, so lange es in Frankreich noch Proletarier gibt, die Euch beneiden. „Nach Möglichkeit“ bedeutet: Verzicht auf alles arbeitslose Einkommen und Ersatz desselben durch persönlicher Arbeit.

War es so, wie Wirth das Wort verstand, das er verpfändete? Stellte er damit moralische Forderungen an das deutsche Volk? Das ist kaum anzunehmen, denn Wirth weiß, daß niemand im deutschen Volk sich dem Vertrag von Versailles gegenüber in dieser Weise moralisch verpflichtet fühlt. Das brutale Machwerk von Versailles kann seine Stütze nicht in der Moral suchen. Kein Mensch wird sich in Deutschland freiwillig etwas versagen nur des Versailler Papierfetzens wegen. Ja, um den Franzosen zu helfen bei der Arbeit der Wiederaufrichtung, weil sie durch den Krieg härter mitgenommen wurden, werden viele in Deutschland bereit sein, freiwillig schwere Lasten auf sich zu nehmen, doch nicht wegen des „Vertrages“ von Versailles.

Die zweite Deutungsmöglichkeit würde sagen: Wir wollen unseren Staat nach „Möglichkeit“ politisch ausbauen, um die Macht zu gewinnen, auf dem Weg der Steuer das Mögliche für die Reparation aus dem Deutschen Volk herauszupressen. Die heute erstrebte *Einheitsfront* soll die Macht liefern, um Steuern für die Reparation eintreiben zu können. Je mehr, desto besser. Da es sich um die Reparation handelt, wird die Steuerschraube uns nicht, wie es bisher immer und in allen Ländern so gewesen ist, auseinandertreiben, sondern im Gegenteil liebevoll zusammenpressen.

Es ist klar, daß Wirth nicht in diesem utopischen Sinn gesprochen hat. Wenn der Ausdruck „nach Möglichkeit“ politisch zu deuten ist, so kann er nur so aufgefaßt werden, daß Wirth seine Steuermacht noch nicht kennt, da sie bisher noch nicht auf die Probe gestellt wurde. Ob die Reichswehr als Steuerexekutor zuverlässig ist? Um Steuern in dem Umfang zu erheben, wie es für die Reparation nötig wäre, ist offenbar eine starke Macht erforderlich, die man bei einer Koalitionsregierung mit so stark auseinanderstrebenden Parteizielen doch nicht so ohne weiteres voraussetzen kann, zumal es sich zeigen wird, daß die tragfähigsten „Sachwerte“, die man für die Reparation heranziehen muß, das landwirtschaftliche Kapital, im Besitz der am straffsten organisierten Parteien ist, deren Macht durch Verquickung mit der Kirche noch gewaltig gesteigert ist. Die Steuer, die man hier zu erheben hat, wird auch noch darum besonders erhöht werden und vielleicht wirklich bis an die Grenze des Möglichen gehen müssen, weil zur Zeit das Hauptinventarstück des deutschen Kapitals, das Gebäudekapital, so gut wie gänzlich als Kapital und als Steuerquelle durch die sogenannten Mieterschutzgesetze verschüttet ist. Und zur Beseitigung dieser Gesetze gehört wieder so viel politische Macht, daß Wirth in Zweifel sein mag, ob diese Steuerquelle überhaupt wieder erschlossen werden kann. Um so schwerer wird dann die Reparation auf dem übrigen Kapital lasten. Nun sind allerdings *die ländlichen „Sachwerte“ durch die Papiergeldwirtschaft von einer Pfandschuld von reichlich 25 Milliarden Goldmark befreit worden, und diese Schuld kann man ihnen jetzt getrost als Reparationslast aufbürden.* Der ländliche Besitz hat diese Schuld vor dem Krieg getragen und regelrecht verzinst. Statt den Zins nun an die Hypothekengläubiger abzuliefern, werden sie denselben an die Steuerkassen abliefern. Das ist der ganze Unterschied. Dann werden sie keinen Pfennig mehr zahlen als vor dem Krieg. Aber die Gutsbesitzer sind störrische Zahler. Wirth wird es wohl schon gemerkt haben. Sie scheuen auch nicht vor Gewaltmitteln zurück. Erinnern wir uns hier, daß es die Gutsbesitzer waren, die durch Sperrzölle (Getreidezölle) die Last ihrer Schulden auf das *Proletariat* abzuwälzen suchten, die durch die Doppelwährung ihre Gläubiger prellen wollten, die die Aufhebung der Freizügigkeit für die Arbeiter forderten, um sie besser ausbeuten zu können, die jetzt zu der Papiergeldwirtschaft schweigen, durch welche sie auf Kosten anderer Mitbürger mit Hilfe der Staatsgewalt von dem obengenannten ungeheuren Betrag von 25 Milliarden Goldmark Pfandschulden befreit wurden, eine Politik, die vom Amtsrichter *Alexander Schneider* als Raub und Mord bezeichnet worden ist [Alexander Schneider, Amtsrichter: Die rechtliche Verantwortlichkeit.]. Sie sind also gewohnt, Gewalt für die Förderung ihrer Interessen anzuwenden. Und so hätte Wirth schon recht, bei der Bemessung der Reparationsmöglichkeiten die politische Seite der Frage in den Vordergrund zu stellen. Wobei wir aber nicht vergessen dürfen, daß solche Betrachtungen fast wie eine Einladung an die Entente wirken, die politische Steuermacht der Regierung Wirths durch Entente-Bajonette zu stützen. Mit solcher Hilfe wäre ja vieles „möglich“, wofür sich aber Wirth nicht hergeben wird.

Die *wirtschaftliche* Deutung des Wortes, dessen Inhalt wir hier untersuchen, ist etwas schwieriger. Zunächst heißt „nach Möglichkeit“ wohl so viel, daß Deutschland als Folge der Reparationsleistungen nicht oder wenigstens nicht vor der restlosen Erfüllung des Vertrages zusammenbrechen soll. Deutsch-

land soll seinen Produktionsapparat in voller Leistungsfähigkeit erhalten können. Die deutsche Industrie soll auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig bleiben. Das bedeutet natürlich, daß von den Betriebsüberschüssen immer so viel für die Reparaturen, Abschreibungen und Erweiterungen zurückgestellt und der Konfiskation für die Reparation entzogen bleiben soll, wie es für nötig erachtet wird. Wer aber soll dieses *Nötige* erachten? Wir erinnern uns hier daran, daß auf den französischen Bahnen sehr wichtige Erneuerungsarbeiten nicht gemacht werden, weil nach dem Vertrag der Eisenbahngesellschaften mit dem Staat die Bahnen bei Ablauf des Vertrags ohne Entschädigung an den Staat entfallen. Da nun die Entente nur im Hinblick auf die Reparation (40 Jahre) an der Instandhaltung der deutschen Industrie interessiert ist, so ist es möglich, daß die Franzosen gegen Ablauf der Reparationszeit dieselben Grundsätze für die Instandsetzung der deutschen Industrie werden in Anwendung bringen, die sie selbst im eigenen Land im Vertrag der Eisenbahnen mit dem Staat gelten lassen, d. h. daß sie, um möglichst hohe Beträge aus der deutschen Wirtschaft herauszuholen, gegen Ende der Reparationszeit überhaupt keine Rückstellungen für den Erneuerungsfonds bewilligen werden! Was dem eigenen Volk gegenüber recht ist, wird dem Feind gegenüber doch billig sein. So bringt uns also das Wort „nach Möglichkeit“ dahin, daß die französischen Soldaten darüber bestimmen werden, ob der baufällige Schornstein, der das Leben der Arbeiter bedroht, erneuert oder nur notdürftig repariert werden soll!

Um die deutsche Industrie im vollen Umfang, also nach Möglichkeit leistungs- und reparationsfähig zu erhalten, ist es nötig, daß die Zahl der Arbeiter auf den Vorkriegsstatus zurückgebracht werde, zum mindesten aber, daß sie durch Auswanderung nicht noch weiter sinkt. Die Auswanderung aber setzt ein – es *handelt sich hier um einen Zeitraum von 40 Jahren* —, sobald der Lohn im deutschen Reich unter den Lohn in anderen Ländern sinkt. Zur Zeit ist die Auswanderung ja noch erschwert. Aber diese Erschwernisse werden aufgegeben werden müssen, zusammen mit allen anderen noch verbleibenden Kriegsgesetzen, wenn es überhaupt wieder besser werden, d. h. wenn Deutschland reparationsfähig bleiben soll. Wobei auch zu beachten ist, daß Rußland leicht zu einem Einwanderungsland ersten Ranges werden kann. Und nach Rußland ist dem Deutschen die Auswanderung eine sehr einfache Sache. Können einmal die amerikanischen und deutschen Unternehmer in Rußland frei schaffen, dann wird die Nachfrage nach Arbeitern in Rußland gewaltigen Umfang annehmen, und dann wird dort derselbe Lohn bezahlt werden, den die amerikanischen Unternehmer in Amerika zahlen. Und mit diesen russischen und amerikanischen Löhnen wird Deutschland Schritt halten müssen.

Die Bedingung, „wir werden nach Möglichkeit zahlen“, wirtschaftlich aufgefaßt, bedeutet also, daß wir die Arbeiter in Deutschland nur so weit zu den Reparationsleistungen heranziehen werden, daß ihr Lohn, der Sachlohn, auf gleicher Stufe mit den englischen, französischen, amerikanischen Löhnen bleibt und daß darüber hinaus die Lohsätze in Deutschland wie vor dem Krieg ihre starke Anziehungskraft auf die ausländischen Arbeiter behalten oder wieder erlangen. Sie bedeutet letzten Endes, daß alle Reparationsleistungen mittelbar oder unmittelbar von den „Sachwerten“ getragen werden, und daß sich die ganze Reparationsangelegenheit zu der Frage zuspitzt: *Wo sind die natürlichen Grenzen der Sachwertsteuern, die dann auch die Grenzen des Möglichen sind?*

Die Frage ist kitschlich, nicht nur für die deutschen Kapitalisten, sondern für die Kapitalisten überhaupt, die der Entente eingeschlossen. Denn angenommen, wir steckten jetzt diese Grenzen ab und leisteten Jahr für Jahr die Reparationen im Umfang des Vertrages, ohne die Arbeiter zu belasten, ja unter Aufrechterhaltung von Löhnen, die sogar die Arbeiter der Entente anzulocken vermöchten, ohne auch dabei Raubbau am Wirtschaftskörper zu betreiben, also unter voller Erhaltung unserer lebendigen und toten Produktionsmittel – und letztere Bedingung stellt ja die Entente selbst dadurch, daß sie die Reparationszeit auf 40 Jahre erstreckt – wäre damit nicht die soziale Frage gelöst? Die doch darin besteht, den Wirtschaftsprozeß ohne Kapitalprofit aufrechtzuerhalten. Die Bolschewiken in Rußland suchten diese Lösung und fanden sie nicht. Hätten sie sie gefunden, dann hätte das Proletariat der ganzen Welt jetzt schon die gleichen Reformen durchgesetzt. Nun zwingt uns die *Entente* den richtigen Weg zu dem gleichen bolschewikischen Ziel zu suchen. Sie zwingt uns! Wenn wir ihn nun aber wirklich fänden, wenn wir dem Proletariat der Entente zeigten, wie man den Kapitalprofit, den die Deutschen an die Entente abliefern, nun mit den gleichen in Deutschland angewendeten Mitteln zum eigenen Besten auch von den eigenen Kapitalisten konfiszieren kann! Es gibt keine Gewalt auf Erden, die dann noch die Arbeiter davon abhalten könnte, solche deutsche Lösung der sozialen Frage bei sich in Anwendung zu bringen.

Ahnt man in England solche Entwicklung? Liegt vielleicht in dieser Ahnung die treibende Kraft, warum man dort geneigt ist, den Deutschen die Reparations-schulden zu erlassen? Denn was bedeutet die Reparation für die englischen und amerikanischen Kapitalisten, wenn die mit der Reparation auftretenden Fragen allzuviel Licht auf das eigentliche Wesen des Kapitals werfen? Die seit so vielen Jahrtausenden, von so vielen Arbeiterklassen über das Wesen des Kapitals verbreitete Finsternis ist doch noch köstlicher als die aus Deutschland zu erwartenden Milliarden.

Die Not bricht Eisen. Vielleicht liegt in der Not auch so viel Kraft, daß sie uns zwingt, den Schleier, der über dem Kapital liegt, zu zerreißen, und uns zeigt, *wo das Mögliche in der Reparationsfrage liegt.*

Das päpstliche Zinsverbot

Aus einem Vortrag von Univ.-Prof. Kan. Dr. Aug. Rohling

„Es war im Jahr 1863. Ich war für längere Zeit nach Paris gekommen, als ich eines Tages gegenüber den Tuileries zu einem historischen Café gelangte; ein alter Herr, bei dem ich war, sagte, dort habe bei Beginn der Revolution Napoleon als junger Leutnant gesessen und, als Ludwig XVI. den Schweizern den Gebrauch der Waffe verbot, das Wort gesprochen, der König sei verloren. Napoleon dachte wohl nicht, daß er selbst nach wenigen Jahren als Kaiser herrschen werde. Hätte er aber als Kaiser, fügte der alte Herr bei, der ein Verehrer des volksfreundlichen Wirtschaftslehrers Le Play war, hätte der Kaiser seinen Code Napoleon auf das Zinsverbot basirt, so würde er Europa zu einem Garten Gottes und seine Dynastie unsterblich gemacht haben. Der Kaiser, sagte mein alter Freund, wußte, daß die Assignaten ein gesundes Prinzip enthielten, daß sie bei reeller Deckung durch das im wirtschaftlichen Verkehr umsetzbare Volksvermögen zinslos an die Kommunen, Kreise, Departements und das Reich gegeben werden konnten und dann eine Wirtschaftsblüte herbeigeführt hätten, in welcher die Produktion nicht durch Geldmangel beschränkt, sondern zu einer Höhe gelangt wäre, daß der ganze Volksbedarf befriedigt werden könnte. Aber Napoleon ließ sich in das Schlepptau des Kapitalismus nehmen, der durch das Zinssystem den Reichtum von Minoritäten schafft und die Massen des Volkes mit dem Schein der Freiheit zu Sklaven macht.“

Diese Rede des alten Herrn war mir damals nicht ganz klar, denn ich hatte von wirtschaftlichen Dingen noch nichts gelernt. Einige Jahre später war ich für die biblische Theologie Privatdozent und Professor in Münster, und so oft ich in dieser Stellung das biblische Zinsverbot erwähnte, fiel mir auch der alte Herr in Paris ein. Da erschien das Werk des Bonner Professors *Endemann* über die kanonischen Zinsverbote, welches den Zins für den Fortschritt der Menschheit reklamierte; zugleich schrieben auch katholische Gelehrte, daß sich die Natur des Geldes verändert habe und nicht mehr als steril betrachtet werden könne, und in gleichem Sinne legten sie die *päpstlichen Dekrete* von 1830 und 1831 aus, welche den Zins einstweilen duldeten. So blieb ich längere Zeit in dem jetzt üblichen Weltgeleise. Dann machte mich der *Bischof von Lincoln* mit dem geistreichen *Henry George* bekannt; dessen Forderung, die durch die Gesamtheit entstehenden Zuwachswerte des Bodens für die Gesamtheit zu verwenden, war eine gerechte Forderung, und sie schien mir für die Heilung der wirtschaftlichen Not so ausreichend, daß ich meinte, der Zins werde durch diese Verwendung der Zuwachswerte allmählich verschwinden, weshalb ich das Irrige an dem Plädoyer, welches George dem Zinssystem noch widmete, ganz übersah. Da kam ich eines Tages in nähere Berührung mit zwei unvergeßlichen, ehrlichen und scharfsinnigen, leider zu früh verstorbenen Herren, die mich kurierten; es waren *Baron Vogelsang* und *Dr. Rudolf Meyer*, die bekanntlich die wirtschaftlichen Fragen souverän beherrschten und jahrelang immer wieder predigten, daß der Zins die eigentliche Wurzel der Weltnot sei, ihre klaren Darlegungen, ihre schlagenden Beweise, ihre stets konsequente Festigkeit haben mir die Überzeugung gegeben, daß sie Recht hatten, und daß der alte Herr, den ich vor Jahren in Paris traf, wie ein echter Prophet sprach, als er sagte, ein Kaiser, welcher die Zinswirtschaft abschaffe, würde Europa in einen Garten Gottes verwandeln.

Die Bibel verwirft den Zins, sie verwirft ihn absolut und stellt den Grundsatz auf, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Die moderne Welt ist damit nicht einverstanden; sie behauptet, daß die Aufhebung der Zinswirtschaft einen großen materiellen Rückgang bringen müsse, weshalb man, wie *Seine Exzellenz v. Boehm-Bawerk* schrieb, wegen der angeblich berechtigten Wohlfahrtsinteressen der Menschheit „für diese Aufhebung nicht stimmen dürfte, selbst wenn auch die Quelle der Zinseinkommen eine recht trübe wäre“. In Wahrheit hat aber nicht die „Menschheit“, sondern eine relativ kleine Minorität, die auf Kosten fremder Arbeit leben und üppig leben will, ein Interesse für die Zinseinkommen, deren Quelle also, wie die Bibel voraussetzt, in der Tat eine „recht trübe“ ist. Da man sich aber doch immerhin des furchtbaren Vorwurfs der Bibel schämte, macht man große Anstrengungen, das biblische Zinsverbot wegzudeuten und durch mancherlei Theorien ein, wie Herr v. Boehm sagt, „ehrbares Substrat des Zinses zu finden“. Herr v. Boehm selbst hat sich um das Zinsverbot sehr verdient gemacht, indem er die meisten Zinstheorien als haltlos erwies und insofern den Zins glücklich bekämpfte. Nur meinte er irrig, daß berechnete Wohlfahrtsinteressen der Völker für die Beibehaltung des Zinses sprächen und er machte sich daher eine besondere Theorie, die er für neu und haltbar hielt, während auch sie nur ein alter Irrtum ist, kein „ehrbares Substrat“ des Zinses liefert und nur einer kleinen egoistischen Gesellschaftsschicht zum Schaden des Volkes und der Völker das Wort redet.

Wir bringen die Sätze aus dem Vortrag des trefflichen Kanonikus des reichen Tatsachenmaterials wegen, dann aber auch um die Aufmerksamkeit unserer katholischen Bundesmitglieder auf das biblische Zinsverbot zu lenken. Jetzt bei der Gelegenheit der Neubesetzung des Heiligen Stuhles wäre es vielleicht angebracht, das Zinsverbot neu zur Sprache zu bringen.

Würde das Zinsverbot jetzt erneuert, so könnte dasselbe wenigstens nicht mehr damit bekämpft werden, daß man sagt: Das Zinsverbot ohne Darlehenspflicht führt zur Sperre des Geldumlaufs, und die Darlehenspflicht mit nur moralischem Druck genüge nicht, um den Geldumlauf zu sichern und zu schließen. Denn diese Schwierigkeit, an der im Mittelalter das päpstliche Zinsverbot praktisch versagte, besteht seit Erfindung des Freigeldes nicht mehr.

Das Freigeld macht den Zins unmöglich. Insofern braucht es das besondere moralische Verbot nicht. Es ergänzt die Worte: *mutuum date, nihil inde sperantes*, mit den Worten aus dem Vaterunser: *et nos in ducas in tentationem*. Immerhin, wenn die katholische Kirche jetzt, wo dem Verbot keine wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Weg stehen, das Verbot mit aller Schärfe wiederholte, würde sie uns die Arbeit außerordentlich erleichtern und dadurch sich unsterbliche Verdienste um das Wohl der Menschheit erwerben.

Durch die feierliche und energische Erneuerung des Zinsverbotes durch den Papst sähe sich die ganze katholische Welt, ja sogar die ganze Christenheit in die Zwangslage versetzt, das Freigeld als ersten Punkt ins Programm der wirtschaftlichen Forderungen zu stellen. Mit dem Zinsverbot würde der Papst in weiten Kreisen der sozial und wirtschaftlich orientierten Katholiken neue Hoffnungen erwecken; das Verschwinden des Zinses würde zweifellos schärfsten Einfluß auf die Erneuerung des christlichen Lebens ausüben.

Soll die schöne Enzyklika von Papst Leo XIII. Leben bekommen, so muß zuerst der Zins verschwinden.



Unser Genueser Programm und die Goldwährung

In Genua wird der Wiederaufbau der Weltwirtschaft beraten werden. Und die Unterlage der Weltwirtschaft ist das Geldwesen. Weil das bisherige Geldwesen die Goldwährung war und diese durch den Krieg vernichtet wurde, darum ist auch die Weltwirtschaft aus dem Leim geraten. Man müßte sich also in Genua in erster Linie mit dem Geldwesen der Weltwirtschaft befassen.

Es schien, daß *die Amerikaner die Wiederherstellung der Goldwährung vorschlagen würden*. Der Munitionshandel hat den Amerikanern viel Geld eingebracht, für das sie jetzt keine Verwendung haben. Weder in der Geldfabrikation, noch in der Schmuckwarenindustrie. Die auf Preisabbau eingestellte Währungspolitik stößt Gold ab, und die mit dem Preisabbau aufgekommene Wirtschaftskrise mit der dazugehörigen allgemeinen Verarmung stößt ebenfalls Gold ab. Die fünf Millionen Arbeitslosen, die seit zwei Jahren im ganzen Land herumlungern, lassen jetzt aus Not die goldenen Eheringe und andere Schmucksachen einschmelzen, um sich Papiergeld für das tägliche Brot zu verschaffen. So wächst in der *Federal Reserve-Bank* der Goldbestand unaufhörlich. Und darum und aus keinem anderen, keinem höheren Gesichtspunkt hätte Amerika in Genua den Kommis voyageur der Goldwährung gespielt. Als sich vor Jahren in Amerika viel Silber ansammelte, das auf den Silberpreis und auf die Dividenden der Silberbergwerke drückte, da „machte Amerika in Silberwährung“, und der Prasidentschaftskandidat Bryan pflegte seine Reden mit dem Satz zu beenden: „Ihr sollt die Menschheit nicht auf ein *goldenes* Kreuz schlagen.“ Jetzt haben sich die Dinge zu Ungunsten des Goldes geändert, und die Amerikaner werden behaupten, das Gold wäre gar kein Kreuz, sondern ein höchst bequemer Ruhesessel.

Wir wollen hoffen, daß man in Genua etwas kritischer umgehen wird. Die Amerikaner pochen jetzt unter Hinweis auf die großen Goldbestände auf ihren „Reichtum“, und dieser Flitter wird bei den Hilfsbedürftigen selbstverständlich stark im Sinne der amerikanischen Politik werben. Es wird darum gut sein, wenn in Genua dieser amerikanische „Kapitalreichtum“ einmal auf seine Echtheit untersucht wird. Es wird sich dann bald zeigen, daß die Amerikaner, wenn man von ihrem Goldschatz absieht, durch den Krieg und den Preisabbau ebenso verarmt sind wie alle Völker dieser Erde. Fünf Millionen Arbeitslose, fünf Jahre Munitionsarbeit, fünf Jahre verminderten Importes und ins Ungeheuerliche verstärkten Exportes! Wo soll denn der behauptete Reichtum herkommen? *Wenn 6 Millionen (Wohn-) Parteien nutzlos nach Wohnungen herumirren*, so kann man doch nicht von Reichtum reden! Sobald die Amerikaner den Blödsinn ihrer Währungspolitik erkannt haben und den Preisabbau für beendet erklären werden, dann werden die Unternehmer wieder an die Arbeit gehen wollen, und dann wird es sich erst zeigen, welche Verwüstungen der Krieg in der Industrie, in den Eisenbahnen, an den Häusern, in der Landwirtschaft angerichtet hat, und die Ansprüche, die die Unternehmer,

die Landwirte, die Eisenbahn- und Baugesellschaften an den Kapitalmarkt machen werden, und die Höhe des Zinsfußes, der dann ausbedungen werden kann, wird den amerikanischen Kapitalisten zeigen, daß sie für die Hilfs- und Kreditaktionen in Europa nicht in Betracht kommen, und daß es ihnen einerlei sein kann, was die Bundesverwaltung mit dem Goldüberfluß anfangen wird. Wahrscheinlich wird man dann den geistreichen Vorschlag machen, den Goldüberschuß zu den in Washington seit Jahrzehnten lagernden Silberbergen zu legen. Warum auch nicht? In der Währungspolitik gibt es keine Gehirnerweichungen. Offenbarer Blödsinn wird in der Währungssache zu hoher Weisheit, wenn er im Interesse der Börse steht. Freilich, freilich, wer wird dann, wenn das Ausland die Wiedereinführung der Goldwährungen ablehnt, in Amerika noch sagen können, was Goldüberschuß, was Goldmangel ist? Diese Frage wird früh oder spät von den Gläubigern oder Schuldnern gestellt werden und verlangt Antwort.

Wie wäre es nun, wenn wir, das Deutsche Reich, den Ereignissen vorgreifend, in Genua diese Frage zur Diskussion stellen würden? Mit ihr würden wir nicht nur die Währungsfrage in ihrer ganzen Breite und Tiefe ausrollen, sondern auch ein neues, ein heikles Licht auf das Reparationsproblem werfen. Die Gefahr auf die ich im „Befreier“ hinwies, nämlich, daß wir das gesamte, seit der Entdeckung Amerikas gefundene Gold siebenmal an die Entente abzuliefern haben und daß es unseren Gläubigern freisteht, den von uns für dieses Geld zu zahlenden Preis beliebig in die Höhe zu schrauben, tritt uns ja jetzt schon in der amerikanischen Goldpolitik in voller Klarheit entgegen. Seit Unterzeichnung des Londoner Vertrages haben die Amerikaner den Preis des Dollars, das ist also für uns auch der Preis des Goldes, das wir an die Entente abzuliefern haben, um 40-50-60% gehoben, so daß wir jetzt schon für die 132 Milliarden Goldmark, die wir der Entente schulden, 40-50-60% mehr an Waren liefern müssen. *„Durch einen wohlüberlegten Deflationsprozeß haben die Amerikaner das allgemeine Preisniveau, ausgedrückt in Golddollars, in der allerschärfsten Weise heruntergedrückt, d. h. der Goldwert, ausgedrückt in Waren, wurde entsprechend erhöht. Dieser Niedergang in Preisen, der vielleicht gewaltsamer als irgendein anderer in der wirtschaftlichen Geschichte der Welt war, dauert an. Das endgültige Ende dieser Bewegung ist noch nicht in Sicht“* [Prof. Gustav Cassel: Das Geldproblem der Welt.].

Wir sehen, d. h. wir fühlen also jetzt die Gefahr. Dabei brauchen wir noch gar nicht anzunehmen oder zu glauben, daß es sich wirklich, wie Cassel sagt, um einen wohlüberlegten Streich handelt. Es handelt sich hier um offizielle amerikanische Währungspolitik. Und wir haben keinen Beweis dafür, daß das offizielle Amerika die Handlungen besser überlegt als die europäischen Bürokraten. Wenn es sich wirklich hier um Überlegung handeln würde, dann müßten sich die 5 Millionen Mann, die ihre Arbeitslosigkeit und Not dem Preisabbau verdanken, zusammenrotten, um die, die so kurzsichtig die Dinge überlegt haben, an das von ihnen angebetete *goldene Kreuz* zu schlagen. Aber es wurde wahrscheinlich in dieser für das ganze Volk und namentlich für die Arbeiter ausschlaggebenden Angelegenheit gar nicht überlegt. Wer soll den eigentlich in einer Demokratie überlegen? Doch sicherlich das Volk. Es heißt doch *Volksherr-*

schaft! Der Volkswille soll herrschen. Die vom „Volk“ wohldurchdachte Währungs- politik, die soll durchgesetzt werden. Die Währungspolitik des Volkes, das keinen Schimmer von der Währungsfrage hat! Die Währungspolitik, die 5 Millionen Arbeiter seit zwei Jahren der schwersten Not ausgesetzt hat. Dieselbe Währungspolitik, die auch unsere Sozialdemokraten gutheißen würden. (Genau wie in der Reichs- verfassung, so ist auch jetzt im neuen Görlitzer Programm der Sozialdemokratischen Partei die Grundlage der Volkswirtschaft – *das Geldwesen* – vergessen worden.)

Dennoch, es ist doch so, wie Prof. Cassel sagt. Es handelt sich um wohlüberlegte Politik. Es ist die wohlüberlegte Politik der *Bankokratie*, nicht der Demokratie, die hier zum Vorschein kommt. Die Beamten führen nicht den Auftrag des Volkes aus, sondern den Befehl der Leute, die sie auf ihren Posten gestellt haben. Und diese Leute, und nur diese allein haben ein Interesse daran, daß die Goldwährung wieder eingeführt werde, damit sie, Besitzer des Goldes und der 132 Milliarden Goldmark deutscher Reparationsforderungen, den Preis des Goldes nach Belieben gestalten können. Sie sind es gewesen, nicht die „demokratischen Volksmassen“, die festgestellt haben, daß Amerika einen Überfluß an Gold habe, daß die Preise abgebaut werden müßten, indem man den lästigen Goldüberschuß dem Verkehr entzieht. Sie sind es auch, die jetzt die Wiedereinführung der Goldwährung verlangen und davon die auf Schwindel beruhende amerikanische Hilfsaktion abhängig machen.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die Goldwährung nicht wieder aufkommen wird. Die Metallisten vergessen regelmäßig, daß die *Goldwährung in noch viel höherem Maße eine Kreditwährung ist*, daß sie des Sicherheitsgefühls, der finanziellen Ordnung viel mehr bedarf als das Papiergeld. Das Papiergeld läuft um so schneller um, je größer das Mißtrauen ist. Das Metallgeld bleibt einfach stehen, wenn es mißtrauisch wird. Beim Papiergeld belebt das Mißtrauen den Handel (siehe den „Ausverkauf“ Deutschlands nach jedem Sturz der deutschen Valuta), beim Metallgeld führt das Mißtrauen sofort zur Hortung des Geldes, zur Stauung im Warenabsatz (siehe die Kriegserklärung 1914 und die augenblickliche Hortung des gesamten Metallgeldes). Wie denkt man sich nun unter solchen Verhältnissen die Wiedereinführung des Goldgeldes? Ist etwa in Deutschland das Vertrauen in die Zukunft des deutschen Reiches fester begründet als im August 1914? Würde man gleich vergessen, daß diejenigen, die damals das Gold gehamstert hatten, die Klügeren gewesen sind? [Für 1000 Mark in Gold gibt die Reichsbank 70 000 Mark in Kriegsanleihen!] Würde man nicht jetzt, bei Wiedereinführung der Goldwährung, bei jedem Kapp-Putsch, bei jedem kommunistischen Aufstand, bei jeder neuen unverschämten Note der Reparationskommission für alle Fälle das Gold hamstern? Und wie denkt man sich dann die Preisbildung, den Zahlungsverkehr, den Kreditverkehr? Unsere Wirtschaft geht; es wird gearbeitet. Verglichen mit Amerika, mit England, mit Frankreich, mit allen Siegerstaaten, geht es sogar glänzend. Das kommt daher, daß wir alle unserem Papiergeld *mißtrauen*, daß jeder lieber Ware, Arbeitserzeugnisse besitzt als bares Geld. So ist der Tausch immer gesichert. Die einzige Stockung trat ein, als 1920 im Frühling unsere Valuta sich „besserte“. Unser Papiergeld steht pari mit unseren politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen, und dieses Gleichgewicht zwischen Geld und Gut ist es letzten Endes, warum wir noch nicht

alle verhungert sind. Dieses Gleichgewicht wird aber sofort gestört, wenn wir ein Geld einführen, das sicherer, besser ist als wir, als das Deutsche Reich. Die Parität zwischen Wirtschaft und Geldverfassung muß also unbedingt gewahrt werden. Das ist es, was die Metallisten immer vergessen, wahrscheinlich weil sie es nie begriffen haben.

Um die Goldwährung bei uns einzuführen, muß selbstredend die Notenpresse stillgelegt werden. Dazu sind, so wie die Dinge bei uns nun einmal liegen, Finanzoperationen nötig, die den Amerikanern, den Engländern, den Franzosen sogar als glatter Bolschewismus erscheinen werden. Soll Deutschland nun dem Proletariat der Welt, auch dem englischen, dem amerikanischen und französischen Proletariat zeigen, wie man den Kapitalisten die Haut über die Ohren ziehen kann, ohne daß, wie in Rußland, die Wirtschaft darunter zu leiden braucht? Soll Deutschland zur Hochschule des wissenschaftlichen Bolschewismus werden, unter dem Zwang der Not, unter dem Druck der amerikanischen Kapitalisten? Nur um die Voraussetzungen für die Wiedereinführung der Goldwährung zu schaffen? Wäre das nicht zu teuer erkauf? Hatte der russische Zar seine Stellung nicht auch zu teuer erkauf? Wer nach zu hohen Zielen strebt, verliert oft alles. Das mögen die amerikanischen Kapitalisten bedenken, nicht in unserem Interesse, aber in ihrem. Vielleicht, daß sie dann in der Goldwährung eine Gefahr für ihr persönliches Leben erkennen werden und uns mit ihren schlecht überlegten Vorschlägen in Ruhe lassen. Sie, die doch den eigenen Nöten gegenüber vollständig ratlos sind, sollten mit ihren Ratschlägen etwas bescheidener sein und zurückhaltender sein. Wer unfähig ist, die eigene Wirtschaft in Gang zu erhalten, verliert das nötige Ansehen für eine führende Rolle in weltwirtschaftlichen Angelegenheiten. Die endlose Kette von Krisen, Börsenkrachs, die die amerikanische Wirtschaft ganz besonders kennzeichnet, das geringe Verständnis, das sie dort den Arbeiten ihres Landsmannes *Irving Fisher* entgegenbringen, deutet nicht gerade auf ein tieferes Erfassen der wirtschaftlichen Zusammenhänge.

Das was eben von Deutschland aus über die Wiedereinführung der Goldwährung gesagt wurde, gilt für alle Länder Europas, ganz besonders für das russische Reich, auf das es in erster Linie ankommt. Und was würde es nützen, wenn etwa nur das eine oder das andere Land die Goldwährung einführen und dauernd aufrecht erhalten würde, wenn das nicht allen oder doch der Mehrzahl gelingen würde? Ist die Goldwährung keine Weltwährung, dann hat sie überhaupt keinen Sinn. Amerika scheidet für uns die als Absatzgebiet infolge der dort betriebenen chauvinistischen Schutzzollpolitik immer mehr aus. England ist in voller Auflösung begriffen, wenigstens als ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet. *Die Bedeutung Amerikas und Englands für unsere Valuta wird immer geringer werden. Dagegen wird das vom Zarismus und vom Kommunismus befreite Rußland, unser Nachbarland, mit den gewaltigen, natürlichen Schätzen, mit den direkten Straßen nach Zentralasien, nach Indien, nach dem 500-Millionen-Land der Chinesen, dem arbeitsamsten, kultiviertesten und friedfertigsten aller Völker, für uns Deutsche das Handelsgebiet sein, wo wir unsere Produkte absetzen und von woher wir uns mit allem werden versehen können. Das was die Vereinigten Staaten bisher für Europa waren, das wird jetzt Rußland werden. Und darum ist es für uns viel wichtiger, daß wir in Währungsfragen mehr nach Rußland hin Anschluß gewinnen als nach Amerika. Das Ideal ist*

und bleibt natürlich der allseitige Anschluß, der sich jedoch nur auf Grund einer Papiergeldwährung erreichen läßt.

Darum muß unser Programm für Genua in folgendem bestehen: Nationale Papiergeldwährung, autonom überall nach international gültigen, an sich gesunden Grundsätzen verwaltet, mit einem Einschuß von etwa 20% einer internationalen von einer Zentralstelle aus verwalteten Valuta- oder Arbitragenote (Ivanote). Das ganze als dynamisches System gedacht, wo die Deckung der Noten nicht mehr in einem toten Metallschatz gesucht wird, sondern in dem Strom von Waren, den die nie rastende Warenproduktion dem Markt zuführt. Und als oberste Instanz die Richtlinien der absoluten Währung, die in unserer Literatur in völlig ausreichender Ausführlichkeit enthalten sind.

Ergänzt wird dieses unser *Genueser Programm* durch die Forderung, daß das Zollrecht aus den Souveränitätsrechten der Völker gestrichen, daß alle Zollgrenzen restlos geschleift werden. Hat das Volk der Denker, Dichter und – Bierphilister das nötige „Menschenmaterial“, um dieses Programm in Genua vor dem Rat der dort ihre Rettung suchenden 40 ratlosen Völker zu vertreten und durchzustehen?

Pierpont Morgan und Reichskanzler Wirth (Eine Warnung)

In seiner Rede vom 28. 3. des Jahres ließ Reichskanzler Dr. Wirth durchblicken, daß er bereits Beziehungen zu ausländischen Bankiers geknüpft hat behufs Begebung ausländischer Anleihen. Wer diese Bankiers sind, erfahren wir jetzt aus folgender Zeitungsnotiz (WTB) vom 25. April: „Reuter meldet aus New York, daß *Pierpont Morgan* die Einladung der Reparationskommission, Mitglied des Ausschusses zur Erwägung der Möglichkeit der Ausgabe einer Internationalen Anleihe für Deutschland zu werden, angenommen hat. Morgan wird Mitte Mai nach Europa abfahren. Times meldet aus New York, von amerikanischen Bankiers werde erklärt, daß unter geeigneten Bedingungen ein beträchtlicher Teil der deutschen Obligationen in Amerika werde untergebracht werden können.“

Weiß *Dr. Wirth*, mit wem er es hier zu tun haben wird? Wenn nicht, so empfehlen wir ihm, sich von der Reichsbankbibliothek Nr. 5 des „*Physiokraten*“ vom Jahr 1912 kommen zu lassen mit dem Artikel: *Die Morgan-natische Panik*. Ich glaube aber, daß auch die Leser der *Freiwirtschaft* diesen Artikel mit Nutzen lesen werden, und so lassen wir ihn hier folgen. Er zeigt uns nicht nur die Persönlichkeit unseres künftigen Gläubigers, sondern auch, wie die Notenbanken von jeher von den Bankiers für Börsenzwecke mißbraucht worden sind. Der Artikel erschien als Übersetzung aus der angesehenen nordamerikanischen Zeitung „The Public“ vom Juli 1912.

Senator Lafollette erklärte kürzlich, daß Morgan und die *Standard Oil* den Börsenkrach von 1907 „gemacht“ haben, und zwar zu dem Zweck, gewisse Börsenpapiere niederzuhämmern und gefährliche Konkurrenten zur Strecke zu bringen.

Eine *New Yorker* Börsenzeitung, die sich mit obiger Behauptung beschäftigte, bezeichnete sie als gutes Material für die Wahlen, sagte aber, daß diese Anklage nicht durch die Tatsachen gestützt werde. Welcher Art diese Tatsachen sind, sagt aber diese Zeitung nicht. Dabei aber gibt sie die Hauptsache von dem zu, was man sagt und allgemein glaubt, nämlich, daß Morgan und die *Standard Oil* die *New Yorker* Zentralbanken beherrschen (*control*). Wenn es sich aber so verhält, dann ist es auch richtig, was Senator *Lafollette* sagt. Die Berichte, die aus der Zeit vor, während und nach dem Krach stammen, lassen es als ganz fraglos erscheinen, daß der Plan zu dem großartigen Börsenmanöver, das im Krach sich der Außenwelt kundgab, wirklich in jenen Banken geschmiedet und dann rücksichtslos durchgeführt wurde.

Tatsache ist, daß der Anstoß zur Panik von den *New Yorker* Zentralreservebanken ausging (die unter dem Kommando Morgans stehen) [Die Erläuterungen in den Klammern von S. G.]. Wenn die diese Banken betreffenden Tatsachen bekannt und voll verstanden werden, so wird es sonnenklar werden, daß sie die Anklage des Senators *Lafollette* rechtfertigen und daß die Verantwortung für den Krach von 1907 auf Morgan und der *Standard Oil* ruht. *Es kann nicht bestritten werden, daß es innerhalb der letzten 15 Jahre keinen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Börsenmänner, die die New Yorker Zentralbanken kontrollieren, nicht nach Wunsch innerhalb 48 Stunden genau die gleiche Panik heraufbeschwören konnten wie die von 1907.*

In der erwähnten Börsenzeitung wird die große Inflation erwähnt (wohlverstanden die Inflation von 1907) und gesagt, daß Morgan und seine Freunde (Spießgesellen) hierfür nicht verantwortlich wären. Wie immer wird diese Inflation einer „Überspekulation“ des Publikums zugeschrieben. Aber woher kam das Brennmaterial, der Stoff für diese Überspekulation? *Von den Banken* kam er, von Morgans Banken. Die Diskontierungen der Nationalbanken (Privatbanken, die gegen Hinterlegung von Staatspapieren das Recht erwerben, einen gleichen Betrag in Banknoten von der Notenbank zu beziehen) nahmen während des Jahres 1907 bis zum 22. August täglich um durchschnittlich 1 300 000 Dollar zu, und die *New Yorker* Zentralreservebanken (also die von Morgan) lieferten hierzu einen größeren Beitrag als irgendeine andere Bankgruppe.

Unmittelbar nach dem 22. August 1907 nahm plötzlich der Geldumlauf um die enorme Summe von 260 Millionen Dollar ab (nach jetzigem Kurs sind das 78 Milliarden Mark). Genau vor diesem Tag hatten die *Zentralreservebanken* (also Morgans) 40 000 000 Dollar eingezogen, während die übrigen Banken ihren Notenumlauf in genanntem Umfang weiter vermehrt hatten. *An diesem Tag hatten die Zentralreservebanken 800 Millionen Dollar von den Geldmitteln der übrigen Banken unter Kontrolle und von dieser Summe gehörten 200 Millionen Dollar zu den Reserven dieser Banken.*

Kann man vergessen, welche wahnsinnigen Anstrengungen diese Notenbanken machten, um ihre Reserven von den Zentralreservebanken (Morgans) zurückzubekommen, und mit welcher unerhörten Frechheit sich diese Institute mit der Ablehnung dieser Forderung über die Gesetze hinwegsetzten? Eine Bank in Indiana hatte eine große Summe in Schecks an eine *New Yorker* Zentralbank (Morgans) zum Inkasso geschickt. Diese Bank erhob auch das Geld, weigerte sich aber, einen Dollar davon auszubezahlen, so lange die Panik anhielt (wohlverstanden: dieselbe Panik, die diese Bank durch das Zurückhalten des Geldes inszeniert hatte!). Und viele solche Geschichten werden erzählt.

Die plötzliche Verweigerung des Kredits und des Wechseldiskonts durch Morgans Banken vor dem 22. August 1907, die weitere Beschränkung der Kredite nach jenem Tag, die Verweigerung der Morganbanken, die ihnen anvertrauten Gelder zurückzubezahlen (dabei hatten sie die Kassen voll Geld), das hieraus sich ergebende zwangsweise Aufhören der Kreditoperationen der übrigen Banken, das sind die Tatsachen, die den morganatischen Krach erklären. [*) *umfangreiche Anmerkung auf der folgenden Seite 166*]

So der „Public“. Inzwischen ist der alte *Morgan* gestorben. Wenn nun die Reparationskommissionen den jungen Morgan als Sachverständigen heranzieht, so ist anzunehmen, daß man in erster Reihe auf seine Rezepte spekuliert. Was die Reparationskommission nicht zu zerstören vermochte, das soll nun wohl Morgan jun. mit der „Morgan-natischen Panik“ vernichten.

Im „Befreier“ Nr. 5 richteten wir an den Reichskanzler Wirth eine Warnung [Sie bezog sich darauf, daß niemand, auch kein *Vertreter* des Deutschen Reiches, eine genaue Bestimmung und Festlegung des materiellen Inhaltes der „Reparations“verpflichtungen gefordert hat. O. M.], die fest mit Tatsachen begründet war. Wirth scheint sie nicht begriffen zu haben. Vielleicht öffnet ihm obiger Artikel die Augen; vielleicht erkennt er die Notwendigkeit, Vorkehrungen zu treffen gegen die Gefahren, die in der Sache und in der zur Handlung berufenen Person Morgans liegen. Die Richtlinien zu diesen Vorkehrungen sind in meiner Schrift „Das Reichswährungsamt“ (Freiland-Freigeld-Verlag Erfurt) gegeben.

Anmerkung zu Seite 165:

*) [Wie Morgan dabei im einzelnen vorgegangen sein mag, wird durch die folgenden Ausführungen des Physiokraten deutlich:

Um also den Boden für den Krach vorzubereiten, hatte nach obiger Darstellung Morgan die Mittel der übrigen Emissionsbanken durch Anbieten eines höheren Zinses an sich gebracht und ihnen sogar die Reserven abgelockt. Das geschah wahrscheinlich durch den Diskont von Wechseln, die alle nach dem 22. August fällig waren, so daß Morgan bis nach diesem Datum *freie* Verfügung über das Geld hatte. Dann wurde dieses Geld durch Morgans Banken wieder in Umlauf gesetzt, jedoch so, daß die Hauptmasse dieses Geldes kurz vor dem zum Krach bestimmten 22. August 1907 wieder (bei Morgan) fällig wurde. Dann wurde einfach gewartet und jeder weitere Diskont verweigert. Wie oben erwähnt, wurden so kurz vor dem 22. August 260 Millionen Dollar eingezogen und dem Schatzamt gegen Rückgabe der hierfür hinterlegten Staatspapiere zurückgegeben. Diese Staatspapiere werden dann auch noch (wahrscheinlich) gegen Bargeld an der Börse verkauft, so daß durch diese einzige Operation nicht 260, sondern 520 Millionen Dollar – Geld – dem Markt entzogen wurde. Daß dazu auch die Presse ihre Pflicht tat, ist selbstverständlich. Einige Bankrotte von Gesellschaften, die wohl eigens gegründet wurden, um an einem gegebenen Tag Bankrott und Eindruck zu machen, machten dann das Publikum auch stutzig, und Morgan weiß, daß das Publikum, vom Wunsch beseelt, sich zu retten, seinen Börsenmanövern durch den Rückzug der Bankdepots (Banksturm) direkt in die Hände arbeitet.

So vorbereitet konnte Morgan mit der Präzisionsuhr in der Hand die Stunde des Kraches erwarten. Natürlich hatte er alles, was er an Aktien besaß, vor dem 22. August zu hohen Preisen gegen Bargeld verkauft und dieselben Papiere und viel mehr dazu im Terminhandel zur Lieferung nach dem 22. August wieder gekauft. So mögen mit einem Schlag mehrere hundert Millionen Dollar an Differenzen in seine Taschen gewandert sein.]

Die Guernsey-Markthalle

Aus „*The Ford International Weekly*“

Mr. Ford in Amerika, der Mann, der jährlich über eine Million Automobile herstellt, derselbe, der im Krieg nach Europa kam, um zu sehen, was er mit seinen Dollars zugunsten des Friedens tun könnte, also ein liebenswürdiger Mensch, ist durch die gewaltige, nie dagewesene Arbeitslosigkeit auf die Währungsfrage gestoßen worden und hat *den* Mann zu seinem Universalerben ernannt, der den Beweis erbringen wird, daß man Geld, vernünftiges, brauchbares Geld ohne Gold machen kann. Ein Problem, das bekanntlich bei vielen hochintelligenten Menschen, ich erinnere hier nur an *Eugen Dühring*, im Range des *Perpetuum mobile* steht. Der Erforschung dieses Problems dient der „*The Ford International Weekly*“, *The Dearborn Independent* in Dearborn, Michigan, eine Zeitschrift, die wöchentlich erscheint und 1 1/2 \$ jährlich kostet.

In der Nummer vom 18. Februar des Jahres erschien unter obigem Titel ein Artikel, den wir hier in etwas gekürzter Form als Antwort bringen auf die uns in letzter Zeit häufig gestellte Frage, ob kleine, ganz kleine Staaten, so wie z. B. Danzig oder die Freie Stadt Hamburg, selbständig auf dem Gebiet der Währung vorgehen können. In Guernsey hat man das Experiment gemacht, und zwar mit vollem Erfolg, wie der nachstehende Bericht zeigen wird. Guernsey ist eine Insel im Kanal, gehört zu England und hat 65 qkm Fläche und rund 45000 Einwohner. Reicht also bei weitem nicht an die Bedeutung von Danzig heran.

„Gladstone, so wird erzählt, sagte einst: Der sicherste Weg ins Jeckenhaus ist das Studium der Währungsfrage. Ich habe (der Artikel ist von Herjulf Vikingsson gezeichnet) amerikanische Journalisten gefragt, warum sie nicht über die Währungsfrage schrieben. Als Antwort streckten sie die Arme in die Luft und riefen entsetzt: ‚*Zu hoch für mich*‘.“

„Diese mehr oder weniger intelligenten Herren, die keinen Augenblick zaudern, über internationale Fragen zu reden, oder Arbeiterfragen analysieren, die die Übertreter närrischer Gesetze geißeln und die Feldmarschälle der Finanzen vergöttern, können nicht, oder wollen nicht, oder dürfen nicht bis an die Pfahlwurzel der meisten sozialen Krankheiten schürfen. Unser korruptes Geldsystem ist ihnen zu ‚hoch‘.“

„Wenn sie die Währungsprobleme studierten, so würden sie die Grundmauern der Finanzen entdecken und finden, daß die vorliegenden Probleme so einfach sind wie das Aufsetzen ihrer Hüte. Es ist der geschickt versteckte Mißbrauch, der so schwer zu durchschauen ist.“

„Es war nach Schluß der Napoleonischen Krieg, daß man in den ‚Guernsey-Staaten‘ beschloß, in der Hauptstadt St. Peter eine Markthalle zu bauen. Das Problem war wie gewöhnlich, das ‚Geld dafür zu bekommen‘. Es war kein Geld im Umlauf, denn der Krieg hatte den Geldmarkt (Metallgeld) drainiert, mit anderen Worten, es war eine Einschränkung des Geldumlaufs eingetreten, wie jetzt nach dem Weltkrieg. (Es sind amerikanische Verhältnisse, auf die sich Herr Vikingsson bezieht.) Ein Komitee wurde zum Gouverneur geschickt, um ihn zu fragen, ob er für die Stadt in Paris oder in London eine Anleihe unterbringen könnte. Der Gouverneur glaubte diese Frage bejahen zu können, doch meinte er, daß für das Geld Zinsen bezahlt werden müßten. Ihr habt Steine, Kalk, Bau-

holz, Maurer, also alles, was zum Bau nötig ist. Was meint ihr, wenn wir das Geld zum Bau drucken ließen? Mit den eingehenden Marktgebühren werden wir nach und nach das gedruckte Papiergeld einlösen und verbrennen.“

„Der Vorschlag wurde angenommen. Mit dem Papiergeld wurde der Bau bezahlt, und dasselbe Papiergeld diente dem Handel als Tauschmittel. Nach Ablauf der verabredeten Frist versammelte der Gouverneur das Volk auf dem Marktplatz und verbrannte dort öffentlich das Papiergeld. Dann nahm er etwas von der Asche in die Hand, betrachtete dieselbe nachdenklich und sagte: Well, Mitbürger, was werden wir jetzt anfangen? Laßt uns die alten Häuser am Brunnen niederreißen und durch neue ersetzen, antwortete man ihm.“

„Zu dumm, daß wir das Papiergeld jetzt verbrannt haben, sagte der Gouverneur. Wir hätten es für diesen Zweck noch einmal gebrauchen können. Und die Bürger stimmten dem zu. Well, sagte der Gouverneur, es ist all right. Ich wollte nur zeigen, daß keine Gefahr einer Inflation besteht, wenn *ehrliche Leute* sich dieses Mittels für ehrliche Zwecke bedienen. Wir werden eine neue Auflage drucken. Die Brunnenstraße wurde neu gebaut. Ein Wellenbrecher wurde errichtet. Dann folgte ein schöner Hafen, ein Netz prächtiger Straßen und andere nützliche und schöne Werke.“

„*Dieses Papiergeld ist seit hundert Jahren im Umlauf ohne irgendwelche „Deckung“ von Gold und Silber.* Und trotzdem hat es alle Funktionen des Geldes restlos ausgeführt, die die Bedürfnisse der Menschen und des Fortschrittes von ihm erwarten. Um festzustellen, was die Guernseyleute von ihrem Geld halten, braucht man sie nur mit ihrem Geld zu bezahlen. Es gelten da 20 Schilling das Pfund. Bietet man ihnen aber Noten der Bank von England an, so fordern sie einen Schilling extra für jedes Pfund. Ich sage das nicht, um die Noten der Bank von England zu diskreditieren. Ich sage es nur, um zu zeigen, daß den Guernseyleuten ihr Geld vollkommen genügt. Folgende kleine Geschichte wird noch mehr Licht in die Angelegenheit tragen: Im Jahre 1913 besuchte ich auf einer Europareise auch die Insel Guernsey. Mr. K., sagte ich, was halten sie von diesem Geldsystem? Ein höchst merkwürdiges System, antwortete er. Ich kam hierher vor 14 Jahren, um eines Viehhandels wegen. Im Norden liegt eine andere Insel, Alderney. Mir wurde gesagt, dort wäre sehr schönes Vieh. Ich traf die Leute in sehr gedrückter Stimmung. Peter schuldete Paul, Paul schuldete Andreas und dieser dem John. Alle waren allen gegenüber verschuldet. Ich kaufte für etwa 1000 Pfund und bezahlte mit Guernseypapiergeld. Nach fünf Tagen kam ich zurück, um das Vieh zu verladen. Aber groß war die Veränderung. Auf der Insel war alles in Vollbetrieb. Peter hatte Paul, dieser dem Andreas und dieser wieder den John bezahlt. Alle waren nun ihre Schulden los und wieder vergnügt. Das Merkwürdige aber an der Sache ist, daß die Schulden bezahlt wurden und die Wirtschaft wieder in Betrieb kam mit Hilfe eines Papiergeldes einer anderen Insel.“

„Ich hatte mehrere Konferenzen mit dem Schatzmeister der Insel, von dem ich erfuhr, daß sie dort keine Schwierigkeiten hätten, sich mit den fremden Zahlungsmitteln zu verstehen zwecks Ausgleichs der Zahlungsbilanz.“

„Als Norwegen, Schweden und Dänemark in den 70er Jahren zum metrischen System übergingen, vereinbarten sie einen gemeinsamen Münzfuß und

einen gemeinsamen Namen für ihre Münzen. Bis zum Weltkrieg lief das Geld dieser drei Länder, Münzen sowohl wie Banknoten, unbeanstandet in diesen Ländern um. Von Zeit zu Zeit wurden die Noten in Bündeln ins Ursprungsland zurückgeschickt, um sofort wieder den Kreislauf anzutreten. Ich bin sicher, daß es beim Leser dieser Zeilen bereits dämmert, es gehöre zum internationalen Geld nur noch ein Schritt.“

Ausführlicher, als hier ist dieser Versuch, für beschränkte Verhältnisse ein nationales Geld einzuführen, behandelt in der Schrift von Albert Kinsey Owen: *The Guernsey Market, New York, The Humboldt Library 1897.*

Das Auseinanderklaffen der verschiedenen Preisindexe und seine Erklärung

Der Großhandelsindex, der Kleinhandelsindex, der Ernährungskostenindex usw., die die Reichsbank, Verzeihung, die Richard Calwer, die Frankfurter Zeitung und andere Privatleute veröffentlichen, um einen Maßstab für die Puschereien der Reichsbank zu gewinnen, weichen erheblich voneinander ab, und die Beschützer und Schützlinge der verruchten Papiergeldwirtschaft pflegen mit Genugtuung auf diese Tatsache hinzuweisen, die die Richtigkeit der Quantitätstheorie zu erschüttern scheint. Es wird außerdem darauf hingewiesen, daß die Kurven all dieser verschiedenen Indexe sich nicht mit der Notenausgabe decken, was wieder gegen die Quantitätstheorie ausgemünzt wird von den Haifischen, die diese Theorie fürchten, wie der Dieb die Morgenröte.

In bezug auf letztere Angelegenheit wiederholen wir, was schon tausendmal gesagt wurde, nämlich, daß die Nachfrage nach Waren gebildet wird durch die Menge *und* Umlaufgeschwindigkeit des ausgegebenen Geldes, und daß eine Beschleunigung des Geldumlaufs in ihrer Wirkung auf die Preise genau gleichbedeutend ist einer entsprechenden Vermehrung der Geldmenge. Verdoppelung der Umlaufgeschwindigkeit heißt Verdoppelung der Preise. Wenn daher jetzt die Preise in Mißverhältnis zu der Notenausgabe gewachsen sind, so beweist das nicht das Geringste gegen die Quantitätstheorie, sondern zeigt nur, daß aus irgendeinem Grunde in letzter Zeit die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes zugenommen hat. Es ist also jetzt das Gegenteil eingetreten von dem, was sich im Jahr 1914 ereignete, als anfangs August das Metallgeld plötzlich verscharrt wurde und die Umlaufgeschwindigkeit der Hauptmasse des Geldes auf Null sank. Wenn damals die Reichsbank nicht auf fiskalischen Befehl zur Ausgabe von Banknoten geschritten wäre, dann wären damals trotz Krieg und Hungersnot und Blockade die Preise nicht etwa gestiegen, sondern im Gegenteil, tief, sehr tief unter den Friedensstand gefallen, trotzdem der Geldbestand nicht um einen Pfennig abgenommen hatte. Alle diese Ereignisse widersprechen in keiner Weise der Quantitätstheorie, sondern bestätigen ihre Richtigkeit und beweisen das Eine wenigstens mit Sicherheit, daß ein Geld, dessen Umlaufgeschwindigkeit willkürlich geändert werden kann, als unbrauchbar beseitigt werden muß, auch dann, wenn die Spitzbuben, Banditen und Börsenräuber der ganzen Welt sich krampfhaft dagegen sträuben.

Das Auseinanderklaffen des Großhandels- und des Kleinhandelsindexes ist auf folgende Weise zu erklären: Der Großhandelspreis ist der Tagespreis. Da es sich zumeist um ein- und ausfuhrfähige Waren handelt, so sind ihre Preise

unmittelbar von der Valuta beherrscht. Mit den Kleinhandelspreisen verhält es sich wesentlich anders. Hier sind überall die schmutzigen Fingerabdrücke der gesetzgebenden Pfuscher wahrzunehmen. Dem Krämer schreiben die Paragraphen die Preise vor. Er hat die Waren, auf der Grundlage des Einkaufspreises berechnet, an das blöde Publikum abzugeben, einerlei, ob er für das Geld, das er für die Ware heute verlangen soll, seine Warenbestände erneuern kann oder nicht. So will es der Paragraphenfabrikant, der Hottentott, Reichstagskuli, der Demokrat. Der Krämer soll sich an der der Inflation verbluten, und mit vollen Kassen (Reichsbankwische) und leeren Lagerräumen den Betrieb einstellen. Das nennt man Schutz der Konsumenteninteressen, wie man die infolge der Mieterschutzgesetze eingetretene Sperre der Bauindustrie auch Schutz der Mieterinteressen nennt.

Nehmen wir an, daß im Durchschnitt die Waren beim Kleinhändler drei Monate lagern, ehe sie verkauft werden, so müssen die Kleinhandelspreise auch in der Inflation drei Monate hinter den Tages- oder Großhandelspreisen zurückstehen, ähnlich wie auch die Löhne für die Dauer des Tarifvertrages hinter der Inflation nachhinken. Würde man die Reichstagsdiktatoren zunächst einmal in die Schule schicken und ihr ganzes Machwerk auf den Kehrichthaufen werfen, würde man den Krämern gestatten, die Preise danach zu berechnen, was sie selbst für die Erneuerung ihrer Warenbestände anlegen müssen, dann würden die Kleinhandels- und Großhandelsindexkurven in völlige Kongruenz übergehen, wie das vor dem Krieg der Fall gewesen sein muß. Wenigstens hat man damals niemals von einem Auseinanderfallen des Klein- und Großhandelsindexes gesprochen. Wenn der Großhandelsindex fest und unbeweglich ist, dann ist auch der Kleinhandelsindex unbeweglich.

Noch aus einem anderen Grund hinkt der Kleinhandelsindex hinter dem Großhandelsindex her. Im Großhandel wird die Ware nur gegen Kasse verkauft, dem Kleinhändler wird sie vom Großhändler einfach kreditiert. Früher drei, vier und sechs Monate, jetzt zwar nur auf kurzes Ziel, in der Regel aber doch noch auf 30 – 60 Tage. Dieser Umstand gestattet dem Kleinhändler, die Waren ohne Rücksicht auf die innerhalb der Zahlungsfrist vor sich gehenden Preiserhöhungen zu verkaufen, da in diesem Fall nicht er, sondern der Kredit gebende Großhändler die der Preiserhöhung entsprechenden Verluste an der Kaufkraft des Geldes trägt. Hat z. B. ein Kaufmann ein Dutzend Paar Hosenträger zu 100 auf 30 Tage gekauft, und steigen diese Hosenträger von Ablauf der 30 Tage auf 120, so kann unser Kaufmann immer noch den Verkaufspreis auf Grund des Einstandes von 100 berechnen, und alles was er über 100 erzielt, wird Profit sein; weil es ja nicht sein Geld ist, das in den Hosenträgern angelegt ist, sondern das des Großhändlers, der ihm 30 Tage Ziel bewilligte. Man wird vielleicht fragen, warum der Kleinhändler die Preise nicht auch nach den Tagespreisen berechnet und die Erhöhungen der Großpreise gleich zur Erhöhung seines Profites benutzt? Darauf ist zu antworten, daß die Kriegswuchergesetze ihm das verbieten. Außerdem verlangt das Gesetz, daß die ausgestellten Waren deutlich die Verkaufspreise tragen sollen, und es ist fast eine technische Unmöglichkeit, solche Auszeichnungen für 10 000 vorhandene Artikel täglich zu ändern. Es gäbe dann auch unausgesetzte Kämpfe mit der Kundschaft, und bei so geringen Beträgen wie hier würde sich das auch nicht lohnen.

Ein weiterer Grund für das Auseinanderklaffen der Groß- und Kleinhandelspreise ist darin zu suchen, daß der Handelsprofit, der im Großhandel normalerweise nur wenige Prozent, sehr oft nur wenige Promille ausmacht, im Kleinhandel einen bedeutenden Teil der Verkaufspreise beträgt, sehr oft 20, 30, 40 und mehr von Hundert. Die Hauptbestandteile dieses Profits, z. B. die Ladenmiete,

durch das sogenannte Mieterschutzgesetz festgelegt, trotten den Großhandelspreisen nur langsam nach.

Im allgemeinen kann man sagen: Die Kleinhandelspreisbewegungen sind als Funktion der Großhandelspreisbewegungen zu betrachten. Sind die Großhandelspreise fest, dann müssen auch die Kleinhandelspreise fest sein. Die Kleinhandelspreise hinken hinter den Großhandelspreisen her und suchen sich ihnen anzupassen. Das geschieht um so besser, je langsamer die Großhandelspreise sich bewegen. Mit der festen Währung geht diese Annäherung in Kongruenz über.

Die Stabilisierung der Währung durch Blut und Eisen

Je mehr die Wirtschaft durch unsere ziellose Währungspolitik auf den Hund gebracht wird, um so schwerere Eingriffe werden nötig, um die Währung wieder in Ordnung zu bringen. Vor vier Jahren wäre die Währung noch verhältnismäßig leicht auf der Grundlage eines Dollarkurses von 100 Mark zu befestigen gewesen. Heute muß man diesen Kurs bereits auf 1500 Mark den Dollar ansetzen, wenn eine schnelle Stabilisierung erreicht werden soll. Und wie viele sind es im Deutschen Reich, die eine Stabilisierung des Dollarkurses auf 150 als Pferdekur, eine solche Währungspolitik als Blut- und Eisenpolitik bezeichnen werden. Es werden zumeist dieselben sein, die vor 4 Jahren den 100-Markkurs des Dollar als unannehmbar bezeichneten, dieselben, die auf keinem Gebiet die Grenzen des Erreichbaren erkennen.

Unsere Forderungen bezüglich der Währung bleiben unentwegt dieselben, nur daß sich der Ausgangspunkt aller aktiven Währungspolitik, der Index, ununterbrochen verschoben hat. Wir fordern:

1. Der Reichsbank wird sofort das Notenmonopol entzogen.
2. Dem Fiskus wird die Notenpresse als Einnahmequelle sofort und ohne irgendeine andere Rücksicht walten zu lassen, für immer gesperrt.
3. Ein Reichswährungsamt wird gegründet und unter die Kontrolle des Freiwirtschaftsbundes, des Reichswirtschaftsrates, der Gewerkschaften und der wirtschaftlichen Verbände gestellt.
4. Dem Reichswährungsamt wird die Notenausgabe scharf umgrenzt.
5. Diese Grenze wird vom Index der Warenpreise gezogen, und zwar ausschließlich von diesem Index, in der Weise, daß Noten ausgegeben werden, solange die Warenpreise in ihrem Durchschnitt abwärts streben, und umgekehrt Noten eingezogen werden, solange die Warenpreise aufwärts streben.
6. Ausdrücklich wird dem Währungsamt vorgeschrieben, unter keinen Umständen, einerlei, was auch geschehen mag, den Zinsfuß, den Kreditbedarf der Kaufleute und der Unternehmer bei der Notenausgabe zu berücksichtigen.
7. Behufs Lösung der Valutafrage, die eine Weltfrage geworden ist, werden die europäischen Staaten unverzüglich zu einer internationalen Währungs- und Valutakonferenz nach Berlin eingeladen, um für die Behandlung der internationalen Währung an sich richtige, international gültige Richtlinien aufzustellen, deren allseitige Befolgung eine automatische Lösung der Valutafrage ergibt.

a) Bis daß das Ziel Nr. 7 erreicht ist, wird das Deutsche Reichswährungsamt die Befestigung des *Dollarkurses* als nächstes Ziel, als Maß der Notenpolitik betrachten, um damit der Welt den Beweis zu erbringen, daß mit Hilfe zielbewußter, aktiver Währungspolitik *jedes* vernünftige und unvernünftige Ziel, also sogar die Stabilisierung des Dollars, des Goldpreises, erreicht werden kann.

b) In Übereinstimmung mit a) wird das Reichswährungsamt alles Gold sowie alle Devisen, die an den deutschen Banken nicht zum heutigen Kurs von 1500 Mark den Dollar Abnehmer finden, aufkaufen, und wenn ihre Mittel dazu nicht ausreichen, so wird sie den Ankauf mit Hilfe neugedruckter Noten vornehmen. Das *Reichswährungsamt erhält zu diesem Zweck das Recht der unbegrenzten Notenausgabe*. Wohlverstanden: zu diesem und zu keinem anderen Zweck.

Erste Wirkung dieser Bestimmung: Der Dollarkurs kann nunmehr nicht mehr unter 1500 Mark für den Dollar fallen. Damit ist bereits gewaltig viel für die Stabilisierung erreicht. Die Spekulation *à la baisse* (baisse des Dollarkurses) wird unmöglich, fällt also bereits vom ersten Tag an fort.

Zweite Wirkung: Kann der Dollar nicht mehr *unter* 1500 fallen, so fehlt schon bei den Spekulanten der Antrieb, den Dollar *über* 1500 zu treiben. Der Reiz der Spekulation besteht ja darin, den Dollar hochzutreiben, um ihn dann wieder um so tiefer zu senken. An der dauernden Erhöhung des Dollarkurses hat kein Spekulant ein Interesse.

Um auch die Spekulation *à la hausse* zu bekämpfen und mit der Zeit ganz lahmzulegen, wird das Währungsamt beauftragt, alles im Falle b) gekaufte Gold wie auch die Devisen gegen Papiergeld zu verkaufen, sobald Gold und Devisen auf dem freien Markt nicht mehr zu 1500 Mark den Dollar zu haben sind. Erschöpft sich dabei der Goldvorrat, so kann das Währungsamt zunächst nichts anderes tun, als einer neuen Hausse des Dollarkurses ohnmächtig zuzusehen. Das Währungsamt wird jedoch bekannt geben, daß es beauftragt ist, den Dollarkurs von der Höhe, auf die ihn die neue Bewegung getrieben haben mag, *nicht wieder fallen zu lassen*. Wird also der Dollar z. B. von 1500 auf 1600 getrieben, so wird, wenn dann zum Preis von 1600 Mark keine Dollars mehr Abnehmer finden, das Währungsamt nunmehr jede zum Preis von 1600 angebotene Goldmenge ev. mit neuen Banknoten aufkaufen. Dieses so gekaufte Gold steht dann zur Verfügung der Noteninhaber, sobald umgekehrt auf dem freien Markt Gold zum Preis von 1600 nicht mehr zu haben ist.

Ein Gummiball, der am Boden liegt, springt nicht, weil er nicht weiter fallen kann. Die Mark, die auf dem niedrigsten Stand stabilisiert werden soll, kann auch nicht mehr springen, da sie bereits am Boden liegt. Den Markkurs werden wir verbessern, nicht dadurch, daß wir ihn heben, um ihn dann nach einer neuen Note Poincarés wieder um so tiefer fallen zu lassen, sondern dadurch, daß wir ihn stabilisieren. Denn „Besserung des Markkurses“ kann nur in einer Stabilisierung bestehen. Jede andere Deutung dieses Wortes ist Phantasterei.

Betrachten wir *die Aussichten einer solchen Währungspolitik*. Und zwar nur die Aussichten, nicht Wirkungen. Es fragt sich, ob die Stabilisierung des Dollarkurses auch nach oben erreicht werden kann, und wann solches zu erwarten sein wird.

Dadurch, daß wir die Notenausgabe vollständig vom Fiskus und damit auch von der Frage der Reparationen getrennt haben, auch die Notenausgabe von der Volkswirtschaft, von der Arbeitslosenunterstützung, von den Streiks und Revolten unabhängig gemacht und ganz auf sich selbst gestellt haben, dazu auch die kreditbedürftigen Unternehmer, Kaufleute und Landwirte auf den Kapitalmarkt, und wenn er auch noch so schlecht versorgt sein sollte, verwiesen haben, ist die Frage, ob die Stabilisierung gelingen kann, ausschließlich davon abhängig, ob zur Zeit, bei einem Notenumlauf von 200 Milliarden und bei einem Dollarstand von 1500 Mark unter Berücksichtigung der jetzigen Umlaufgeschwindigkeit des Geldes und des Gebrauchs der Geldsurrogate, der Geldmarkt überlastet scheint oder nicht. Ist das nicht der Fall, wäre sogar, wie wir gleich nachzuweisen versuchen werden, mit 200 Milliarden der Geldmarkt schwach, sogar sehr schwach versorgt, so müßte man damit rechnen, daß das Reichswährungsamt zur Aufrechterhaltung des Dollarkurses auf 1500 gleich vom ersten Tag an und andauernd, wenn auch vielleicht nur in geringen Mengen neue Banknoten drucken und durch Ankauf von Devisen in den Verkehr bringen müßte. Es würde sich genau das wiederholen, was seinerzeit in Argentinien sich zeigte, als man 1900 nach einem Vorschlag verfuhr, den ich zwei Jahre zuvor in meiner Schrift: „*La cuestion monetaria argentina*“ [Silvio Gesell, *La cuestion monetaria argentina*, Buenos Aires 1898.] machte, und der sich gedanklich ganz mit dem hier oben gemachten Vorschlag deckte. Sofort nach Erlaß des Gesetzes beruhigte sich der Devisenmarkt, und bereits nach drei Jahren hatte sich durch die nötig werdende Vermehrung des Papiergeldumlaufs (die durch Ankauf von Gold erfolgte) ein Fonds gebildet, der allen Ereignissen gewachsen war, so daß von nun an der Dollarkurs unentwegt auf den durch Gesetz erwählten Kurs von 227 stehen blieb. Zehn Jahre später war der Fonds so stark geworden, daß die ausgegebenen Noten zu etwa 80 Prozent gedeckt waren. Als das Gesetz erlassen wurde, waren die im Verkehr befindlichen Noten so gut wie ohne jede metallene Deckung. Die Erklärung für die Erscheinung ist leicht zu geben.

Die Valutaschwankungen hatten den Handel und die Industrie gelähmt. Die Wirtschaft erzeugte immer weniger Waren und verlangte infolgedessen immer weniger Geld. Mit der Stabilisierung der Währung besserten sich sofort und andauernd diese Verhältnisse. Die Warenproduktion wuchs zusehends und forderte einen ständig wachsenden Notenumlauf. Auch nahm dort die Einwanderung als Folge der Besserung der Arbeitsbedingungen einen starken Aufschwung. Und für jeden Einwanderer, der dort anlangte, mußte ein entsprechendes Quantum Geld, also Banknoten, durch Ankauf von Gold in Umlauf gesetzt werden.

Zu diesen Umständen, mit denen man auch in Deutschland zurzeit rechnen kann, treten hier noch andere, die die Aussichten für das Unternehmen in Deutschland noch bedeutend verbessern. Die Preise werden gebildet auf Seiten des Geldes durch die Geldmenge, beschwert durch die Umlaufgeschwindigkeit dieses Geldes. Je größer die Umlaufgeschwindigkeit ist, um so weniger Geld darf in Umlauf gesetzt werden. Die Umlaufgeschwindigkeit der Mark ist aber zurzeit infolge des allgemeinen Mißtrauens eine fast an Raserei grenzende geworden. Niemand traut der Mark bis zum nächsten Morgen. Und niemand verkauft etwas, wenn er nicht vorher durch irgendeinen Handel sich einen Absatz für das Geld

gesichert hat. Das geht so weit, daß sehr viele Leute Dinge kaufen, die sie niemals nützlich verwenden werden, nur um das Geld los zu werden. Gelingt es mit Hilfe der Stabilisierungsgesetze, das geldbesitzende Publikum etwas zu beruhigen, so setzt sich solche Beruhigung unmittelbar in eine Verlangsamung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes um, und nach der Formel $G \times U = \text{Nachfrage}$ muß, wenn der Preis unverändert bleiben soll, mit jeder Verkleinerung von U die Geldmenge vermehrt werden. Es könnte aber sehr gut sein, daß die Umlaufgeschwindigkeit nach Einführung der Stabilisierungsgesetze gleich um 30, 40 oder gar 50 Prozent abnehmen wird, was dann die Ausgabe von 60, 80 oder 100 Milliarden neuen Papiergeldes bedingen und dem Reichswährungsamt 40, bzw. 53 und 66 Millionen Golddollars an Devisen eintragen würde.

Bei einem für heute angenommenen Notenumlauf von 200 Milliarden und bei einem Dollarkurs von 1500 haben wir zurzeit einen Geldbestand von knapp 133 Millionen Dollars, gegenüber einem Geldumlauf von reichlich 1000 Millionen Dollars in Friedenszeiten. Wobei noch zu beachten ist, daß der heutige Dollar an den Warenpreisen gemessen, reichlich um ein Drittel kleiner ist als der Vorkriegsdollar, und daß der Handel sich heute fast ausschließlich gegen Bargeld vollzieht, die Wechsel daher, die vor dem Krieg in der Geldwirtschaft eine solch große Rolle spielten, so gut wie verschwunden sind.

Die Operation muß also gelingen, sofern wir nur gewillt und entschlossen sind, ihre Vorbedingungen zu erfüllen. Und wir meinen, daß ein Volk, das durch Blut und Eisen viel kleinere Ziele verfolgt hat, jetzt, wo mit dem drohenden völligen Zusammenbruch der Geldwirtschaft so gut wie alles auf dem Spiel steht, auch für dieses Ziel die nötige Entschlußkraft aufbringen dürfte.

Nachschrift

Die Frage liegt nahe, *warum ich einen so niedrigen Dollarkurs meinem Stabilisierungsvorschlag zugrunde gelegt habe.* Wenn wir, wie oben gezeigt, nur einen Geldumlauf von 133 Millionen um 30 Prozent kleinerer Dollars haben, gegenüber 1000 Millionen Golddollars in Friedenszeiten, so könnte man doch mit einem erheblich „besseren“ Kurs, sagen wir 1000 oder gar 750 die Stabilisierung beginnen. Die Antwort lautet: Die Stabilisierung darf keinen Tag verschoben werden. Und je höher der Dollarkurs angesetzt wird, um so sicherer wird die Operation gelingen. Alle laufenden Geschäfte lassen sich leicht abwickeln, wenn die Preise nicht abwärts gedrückt werden. Setzen wir den Dollarkurs herunter, so werden wieder unzählige Geschäftsleute in den Bankrott getrieben.

Die Entschädigung der Gläubiger, vor allem der Sparkassenbuchbesitzer, wegen des ihnen bei einem Dollarkurs von 1500 erwachsenden Schadens, darf mit der Währungsstabilisierung nicht verknüpft werden. Sie muß zum Gegenstand einer besonderen Gesetzgebung gemacht werden. Die Kriegslasten müssen durch eine Sachwertsteuer gleichmäßig auf alle Kapitalbesitzer des Deutschen Reiches verteilt werden. Eine solche Verteilung liefert dann die Mittel, um wenigstens in kleinem Umfang die Entschädigung vorzunehmen. Eine Entschädigung aber der Gläubiger auf dem Weg der Senkung des Dollarkurses (Preisabbau) ist wegen der damit einbrechenden Wirtschaftskrise für das ausgemergelte Deutschland *vollkommen unmöglich.* Die Stabilisierung der

Währung läßt sich nur durchführen, wenn die Wirtschaft im Vollbetrieb erhalten wird. Dieser ist aber unvereinbar mit Preisabbau. Niemand wird wohl im Deutschen Reich an der Möglichkeit zweifeln, den Dollarkurs auf 1500 zu stabilisieren. Ob das auch der Fall bei 1000 oder 750 wäre? Das allgemeine Vertrauen in die Möglichkeit des Vorhabens ist aber bereits die beste Gewähr, daß das Vorhaben gelingen wird. Daß alle Tarife, Löhne, Gehälter und Preise sich dem Dollarkurs von 1500 anpassen müssen und auch anpassen werden, ist selbstverständlich; selbstverständlich, *soweit die heutige allgemeine, sich breiter und breiter machende pauvreté dies zuläßt.*

Ein amerikanischer Vorstoß zur Festwährung

[A. Bill, to stabilize the purchasing power of money, by Mr. Goldsborough. Man vergleiche hierzu Heft 9, S. 228/229 der „Freiwirtschaft“.]

Dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde kürzlich *der Entwurf eines Gesetzes vom Senator Goldsborough vorgelegt, durch das der Index der Warenpreise gefestigt werden soll, und zwar dadurch, daß der jetzige stabile Goldgehalt des Dollars in einen labilen, dem Index angepaßten, verwandelt wird.*

Wir erinnern daran, daß der unglückliche *Woodrow Wilson*, als er noch Universitätsprofessor war, in Gemeinschaft mit Prof. *Irving Fisher* den gleichen Vorschlag gemacht hatte. Damals war das amerikanische Volk noch nicht mürbe genug, um den Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

In diesem Vorschlag verbindet sich der gesunde Gedanke, daß das Geldangebot dem Warenangebot angepaßt werden muß, mit dem uralten Deckungswahn, von dem sich niemand befreien kann, der das Geld nicht dynamisch zu verstehen mag.

Nach dem Gesetzentwurf Goldsboroughs werden alle Goldmünzen und Goldzertifikate eingezogen und durch neue Noten ersetzt, die dann nur allein noch gesetzliche Zahlungsmittel sind. Das eingelieferte Geld wird in Barren von 5 Unzen, etwa 100 Gramm, eingeschmolzen, die zur Verfügung der Noteninhaber stehen. Wieviel Gold der Noteninhaber zu verlangen hat, wird nicht ein für allemal bestimmt. Diese Menge wird vom Index der Warenpreise abhängig gemacht. Fällt der Index, besser gesagt, neigt er nach unten, so wird die dem Noteninhaber zustehende Forderung auf Gold herabgesetzt, sagen wir von 100 auf etwa 99, d. h. das Münzamt zahlt dem Inhaber der Noten nicht mehr 100 Gewichtseinheiten Gold aus, sondern nur mehr 99. Dadurch wächst die Deckung der Noten um 1 Prozent, und es können entsprechend mehr Noten ausgegeben werden, die nun den Index wieder heben, sagen wir von 99 über 100 hinaus auf 101. Jetzt setzt das umgekehrte Spiel ein. Die Deckung hat sich um 1 Prozent vermindert, und es müssen Noten eingezogen werden. Der Index der Preise sinkt. Und so weiter.

Der Staat soll sich also nicht mehr wie bisher der Preisentwicklung gegenüber passiv verhalten, sondern aktiv eingreifen, aktive Währungspolitik betreiben.

Goldsboroughs Ziel ist, darüber kann keinerlei Zweifel bestehen, fester Index, das Mittel der Mehrung und Minderung der Geldmenge, die Theorie die der Forderung zugrunde liegt, die Quantitätstheorie.

Abgesehen von der Frage, ob denn Goldsborough sein Ziel mit seinem Mittel auch unter *allen* Umständen erreichen wird, wäre soweit alles in Ordnung.

Aber Mr. Goldsborough glaubt, dem *Deckungsgedanken* Zugeständnisse machen zu müssen. Und damit gerät er in Widersprüche die er, wie oben ersichtlich ist, auf lustige Art zu lösen unternimmt.

Wie schon gesagt wurde, soll der Warenpreisindex gefestigt werden, indem die Golddeckung der Noten entsprechend den Schwankungen des Indexes vergrößert oder verkleinert und damit eine Verminderung oder Vermehrung der Noten ermöglicht wird. Goldsborough fordert in seinem Gesetzentwurf aber gleichzeitig auch folgendes: „Wenn zu irgendeiner Zeit die Deckung unter 50 Prozent fällt, so muß sie ergänzt werden durch Rückzug und Vernichtung von Noten (Gold bullion dollar certificates)“.

Goldsborough stellt also dem Münzamt zwei ganz verschiedene Maßstäbe für die Begrenzung der Notenausgabe bei einem einheitlichen Ziel.

Wie nun, wenn aus irgendeinem Grund, etwa weil die Industrie das Gold verbraucht, oder weil Gold für Exportzwecke verlangt wird, die Deckung angegriffen wird und unter 50 Prozent fällt, muß da nicht das Münzamt in Konflikt kommen mit seiner Hauptaufgabe, den Notenumlauf dem Index der Warenpreise anzupassen? Nehmen wir an, das Deutsche Reich habe beschlossen, auf Grund eines Gutachtens der „Sachverständigen“ die Goldwährung wieder einzuführen, und habe dazu den Weg einer Anleihe in Amerika gewählt. Nehmen wir weiter an, daß dies zusammenträfe mit der Meldung des Statistischen Amtes, daß der Index zurückgegangen sei und eine vermehrte Notenausgabe verlange: wie will da das Münzamt solche einander widersprechenden Aufgaben lösen?

Da hilft sich Mr. Goldsborough durch einen Trick, durch den die scheinbar unlösbare Aufgabe völlig befriedigend gelöst werden kann. Ein Kniff, der allerdings den Deckungsgedanken fast schon lächerlich machen wird. Nach dem Vorschlag von Mr. Goldsborough ist ja nur der Warendollar (Goldsboroughs Ausdruck, gemeint ist die Kaufkraft des Dollars) stabil, der Golddollar (d. h. die Golddeckung des Dollars) dagegen labil. Wenn es also die Deckungsvorschrift verlangt, so wird die Goldforderung, die die Noten an das Münzamt stellen, so weit herabgesetzt, daß die Deckung wieder 50 Prozent ausmacht. Wenn die Forderung der Noteninhaber gesetzlich und beliebig herabgesetzt werden kann von 100 auf 90, 80, 50, ja sogar auf 10 und äußerstenfalls auf Null, so ist es klar, daß die gesetzliche Deckung von 50 Prozent jederzeit wiederhergestellt werden kann, um Milliarden von Noten mit 50 Prozent zu decken.

Kann man aber für derartige Verhältnisse und gesetzliche Vorschriften den Ausdruck Reserve und Deckung noch gebrauchen? Wir nehmen an, daß Mr. Goldsborough sich über den vollen Inhalt seines Vorschlags völlig klar ist, und daß er mit seinem Vorschlag der Deckung und Reserve nur dem Goldwahn des demokratischen, souveränen Volkes eine Konzession hat machen wollen. Ist einmal die öffentliche Geldverwaltung auf Aktion und auf die Aufrechterhaltung des Preisindexes eingestellt, so wird

das Volk auch bald erfahrungsgemäß die Überflüssigkeit der Deckungsvorschriften einsehen. So mag Mr. Goldsborough denken.

Die *Valutafrage* läßt Mr. Goldsborough gänzlich unberührt in seinem Gesetzesvorschlag. Solange die Banknoten auf bestimmte Goldmengen lauteten, war zwar die Währungsfrage ungelöst, indem der Index der Warenpreise Schwankungen ausgesetzt und eine aktive Währungspolitik unmöglich war. Dafür war aber die Valutafrage in ziemlich vollkommener Weise gelöst. Mit der Goldwährung konnten die Valutadifferenzen die Goldpunkte nicht übersteigen. Die Goldwährung war eine vertragslose, internationale Währung, ein Automat. Läßt man die Goldwährung fallen – und Goldsboroughs Vorschlag tut das —, so muß auch gleich an Stelle des Goldwährungsautomaten etwas anderes treten, wodurch die Valutaschwankungen vermieden werden können. Dieses andere ist in der Schrift „*Internationale Valuta-Assoziation*“ beschrieben. Die Lösung der Valutafrage, wenn sie in Verbindung mit der Lösung der Währungsfrage bleiben soll, verlangt, daß das, was Goldsborough für sein Land fordert, die Stabilisierung des Preisindex, gleichzeitig auch in den anderen Ländern erfolgt. Mehr ist nicht nötig, aber auch nicht weniger. Wenn und soweit die einzelnen Länder die nationale Währung nach einheitlicher, international als richtig erkannten Richtlinien verwalten, ist die Valutafrage gelöst. Nach dieser Erkenntnis hätte also Mr. Goldsborough seinen Vorschlag gleichzeitig allen Parlamenten der Welt vorlegen sollen. Dann hätte er auch bessere Aussichten in Amerika gehabt. Denn die mit dem Vorschlag Goldsboroughs ungelöste, ja erst recht akut werdende Valutafrage wird den Feinden jeder Währungsgesundung den erwünschten Angriffspunkt liefern, um das Gesetz zu Fall zu bringen.

Der Steuerzettel als Reparationsdevis

Man ist sich in Deutschland wie auch sonst in der Welt vielfach nicht ganz klar über den Weg, den der deutsche Steuerzettel einschlagen muß, um sich in eine Devis für Reparationszwecke verwandeln zu können. Man erwartet hier auch allerlei Störungen, die auf der einen Seite gefürchtet, auf der anderen Seite willkommen geheißen werden. So schreibt man z. B. in England die Ursache der dort seit drei Jahren herrschenden schrecklichen Arbeitslosigkeit statt der dort von allen Kreisen geförderten gedankenlosen Preisabbaupolitik den deutschen Reparationen zu.

Begreiflicherwise teilt man in Deutschland gerne diese Meinung über die Wirkung der Reparationen. Denn weit verbreitet ist noch der Glaube, daß alles, was dem anderen schadet, uns nutzen muß. Auch handelt es sich oft um einfache, verzeihliche Schadenfreude. Wer aber erkannt hat, daß diese Schadenfreude nicht umsonst zu haben ist, ja, daß wir sie teuer bezahlen müssen, der gesellt sich zu den Wahrhaftigkeitsprotzen, die sagen, daß man die Wahrheit unter allen Umständen verkünden muß, und daß der Irrtum uns immer, wenn auch vielleicht nur auf Umwegen, mehr schaden

wird, als wenn wir den wahren Sachverhalt aufdecken. Wie wahr das ist, können wir jetzt schon an den nächstliegenden Auswirkungen der Preisabbaupolitik der Engländer und Amerikaner ermessen. Die Antidumpinggesetze in England, die verschärften sogenannten Schutzzölle in Amerika sind unmittelbare Folgen der Preisabbaupolitik und gegen *uns* gerichtet. Wenn wir hier in Deutschland die Aufmerksamkeit der Amerikaner und Engländer auf die irriige Bewertung der deutschen Reparationen als Ursache der Krise und der Arbeitslosigkeit gelenkt hätten, wenn wir ihnen mit Hilfe der Erfahrungen im geldgeblähten Deutschland gezeigt hätten, daß ihre Not auf die Preisabbaupolitik zurückzuführen ist, dann wäre die Weltwirtschaft schon lange wieder in Vollbetrieb, und der wiederkehrende Wohlstand hätte dann den Herzen wieder Blut zugeführt, und die Revision des Diktates wäre nicht als Angstprodukt, sondern als ein natürliches Erzeugnis der den Wohlstand als Schatten begleitenden Friedensatmosphäre gekommen. Der hungrige Mensch hat eine niedrige, bösertige, tierische Gesinnung. Hunger und Krieg, Speck und Frieden sind Zwillingsbrüder.

Wenn dem Steuerzahler in Deutschland die Steuern für Reparationszwecke erhöht werden, dann wird er auch den Verbrauch von Waren um den gleichen Betrag herabsetzen müssen. Seine Kaufkraft nimmt um den Betrag der Steuern ab. Es sei denn, daß er, um den Schaden wett zu machen, nun mehr arbeitet. Da aber dem Arbeitslohn infolge seines Charakters als *internationale Größe* keine besonderen nationalen Lasten aufgebürdet werden können, – *wenigstens nicht für die Dauer*; man denke an die immer stärker werdende Neigung zur Auswanderung! – So werden die Mittel für die Reparationen in der Hauptsache durch Konsumbeschränkungen der ausbeutenden Klasse aufgebracht werden müssen. (Zins und Grundrente werden die Reparationen zahlen, trotz aller Winkelzüge der Steuerpolitik, die sich immer noch zu sträuben scheint, den Lohn als unantastbare Größe zu behandeln, und die Erfahrungen, die wir mit den Schutzzöllen gemacht haben, nicht als abschließend anerkennen will.)

Reparationen bedeuten also für Deutschland *Konsumeinschränkungen* bei gleichbleibender Produktion.

Wenn dem französischen Steuerzahler infolge der deutschen Reparationszahlungen die Steuern ermäßigt werden können, oder wenigstens nicht erhöht zu werden brauchen, so wird dort der Warenverbrauch in gleichem Maß steigen. Der Franzose wird dasselbe Geld, das er für die Steuerkasse gesammelt hatte, zum Ankauf von tausenderlei Dinge verwenden, auf die er sonst hätte verzichten müssen. Der eine wird eine neue Egge kaufen, der andere eine Geige, die Gemeinde wird zwei Kriegsdenkmäler erwerben statt eines, der Staat wird dem Militarismus neue Altäre errichten. Gelegenheiten zur Ausgabe von Geld fehlen nie, es sei denn, daß das Geld in die Hände der Sparer gelangt, und daß der Kapitalmarkt gesättigt ist und neue Anlagen nicht mehr „rentieren“. Der Krieg hat aber dafür gesorgt, daß das Kapital zurzeit keine Sorgen wegen der Rentabilität zu haben braucht. Wir können also heute ohne Einschränkung sagen,

daß die deutschen Reparationszahlungen sich in Frankreich in eine entsprechende Vermehrung des Konsums umsetzen werden.

Was in Deutschland weniger verbraucht werden wird bei sonst unveränderter Produktion, das wird in Frankreich mehr verbraucht werden. Das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum wird durch die Reparationen nicht gestört werden. Freilich sind die Waren, die in Deutschland nun weniger verbraucht werden, nicht immer von der Gattung der Waren, die in Frankreich mehr verbraucht werden. Eine solche Übereinstimmung ist aber auch gar nicht nötig. Wie werden gesparten Überschuß an Waren auf den Weltmarkt bringen, und die Franzosen werden dem Weltmarkt ein Mehr an Waren nach ihrem Geschmack und nach ihren Bedürfnissen entziehen. Dann wird eine geringfügige Umstellung der Weltmarktproduktion genügen, um das Gleichgewicht nach allen Seiten wieder herzustellen. Der Weg vom Steuerzettel zur Devisen ist frei.

Es wird vielleicht nützlich sein, den Weg ins einzelne zu verfolgen, den der Steuerzettel zu seiner Verwandlung in eine Reparationsdevisen zurücklegen wird. Ich werde diesen Weg breiter beschreiben und bei der Gelegenheit auch Dinge berühren, die einmal gesagt werden müssen.

Ein Bauer hat vor dem Krieg nach dem Tod des Vaters das Gut übernommen und seine 5 Geschwister abgefunden. Das Gut war auf 60 000 Goldmark abgeschätzt, d. h. es warf eine Grundrente ab, die zu 4 Prozent kapitalisiert obige Summe ergab. Die fünf Geschwister erhielten in bar je ein Sechstel, also je 10 000 Goldmark. Das Geld lieferte die Sparkasse, die das Geld hier vollkommen mündelsicher angelegt zu haben glaubte.

Der Bauer zahlte auch pünktlich den Zins von 4 Prozent, also jährlich 2000 Goldmark, die die Sparkasse an die Anleger verteilte.

Die von der Reichsbank auf Befehl der Reichsregierung betriebene Papiergeldwirtschaft befreite nun den Bauer von der Schuldenlast. Er verkaufte an den Abdecker ein verunglücktes Pferd, und mit dem Erlös tilgte er die Schuld von 50 000 Mark auf der Sparkasse. Und die Sparkasse gab das Geld an die Einleger zurück. Für je eine Goldmark, die die Vormünder, die Witwen, Greise, Kranken als Notpfennig *mündelsicher* angelegt hatten, erhielt jeder von ihnen fein säuberlich je eine Mark in Papiergeld. Kein Pfennig fehlte, denn die preußische Polizei wacht, daß die Gelder der Mündel mündelsicher angelegt werden. Und wenn etwa die Polizei unachtsam ist, dann greift in Preußen zum Schutz der Rechte der Unmündigen das Vormundschaftsgericht ein. Also erhielten die Mündel für je eine Goldmark eine Papiermark, mit der sie jetzt beim Abdecker ein Fünzigtausendstel eines krepiereten Gauls käuflich erwerben können. Und nicht nur das Vormundschaftsgericht war zufrieden, auch der Bauer war der Meinung, daß bei der Schuldentilgung alles mit richtigen Dingen zugegangen sei. Ein verunglückter Gaul für 50 000 Goldmark, für fünf Sechstel des schönen Gutes seines Vaters.

Nun aber soll beim Bauer die Steuerbehörde erscheinen und Ansprüche erheben. Sie behauptet, daß durch die Papiergeldwirtschaft des Reiches dem Bauer in Gestalt der Schuldbefreiung ein unverdienter Wertzuwachs zugeschanzt wurde von 50 000 Goldmark, abzüglich eines verun-

glückten Gaules. Und von diesem „*Wertzuwachs*“ will die Steuerbehörde jetzt dem Bauer laut Gesetz 80 Prozent, also 40 000 Goldmark erheben, d. h. sie will das Gut mit einer Reichshypothek von 40 000 *Goldmark* zu 4 Prozent belasten. Das aber versteht der Bauer nicht. Er hat ja seine Schulden „restlos“ getilgt. Er weigert sich also und droht, den Steuermann niederzuschießen. Doch bleibt er vernünftigerweise bei dieser Drohung, als ein mit Handgranaten bewaffneter Reichswehrmann bei ihm erscheint, der ihm eine 10köpfige Familie eines Berliner Arbeitslosen als Einquartierung vorstellt. Einquartierung, bis daß die Sache mit der Steuer geregelt ist, d. h. bis daß der Bauer 40 Pfandbriefe zu je 1000 Goldmark und 4 Prozent jährlich unterzeichnet hat und die Schuld im Grundbuch eingetragen ist! Die Familie muß standesgemäß, d. h. dem Stand des Gastgebers entsprechend, gepflegt werden. Sie hat den Auftrag, sich im Haus möglichst breit und lästig zu machen. Wenn der Bauer eine Gans auf dem Tisch hat, so verlangt die 10köpfige Einquartierung deren zwei. Sie besteht stramm auf ihrem Recht, wie Familienmitglieder behandelt und gepflegt zu werden, genau wie der Bauer auf seinem Recht bestand, als er die 50 000 Goldmark mit 50 000 Papiermark tilgte. Unter solchen Umständen verliert der Bauer bald die Geduld und geht hin und unterzeichnet die 40 Pfandbriefe zu je 1000 Goldmark, der er von nun an mit jährlich 1600 Goldmark verzinsen muß, und die er auch jetzt wie vor dem Krieg wird verzinsen können. Denn es ist jetzt ja nur ein schon früher als erträglich betrachteter Zustand wiederhergestellt. Die Reichsbank hatte die Schulden des Bauern getilgt; der Staat stellt sie wieder her. Als Steuer, als eine Bedrückung kann die Sache nicht betrachtet werden.

Der Zins einer solchen Hypothek war vor dem Krieg allerdings keine Kleinigkeit und ist es auch jetzt wieder nicht. Um das Geld dazu aufzubringen, mußte der Bauer den Speck, die Butter, Kartoffeln und Mehl zur Stadt führen. Mit der Papiergeldwirtschaft hatte er das nicht mehr nötig gehabt. 2000 Mark *Papiergeld* bringt der Bauer schon durch den Verkauf von 1 1/2 Pfund Butter auf. Für eine Reichshypothek von 40 000 Goldmark aber muß er jährlich an Zins 1600 *Goldmark* aufbringen, und das sind heute wieder wie vor dem Krieg 1000 Pfund Butter oder entsprechende Mengen Speck, Getreide und Kartoffeln. Seit Kriegsbeginn pflegte er diesen Zins zu Hause in irgendeiner Form selber auf seinem Tisch zu verzehren. Und so wie er die ganze landwirtschaftliche Bevölkerung! 40 Prozent der ganzen Bevölkerung schwelgte während des Kriegs und heute immer noch in ungewohnten Genüssen, weil die Reichsbank die bäuerliche Bevölkerung befreit hatte von der Last, die sie in Friedenszeiten zwang, einen Großteil der Ernte als Zins in die Stadt zu tragen. Gehörte diese Papiergeldwirtschaft auch zu der finanziellen Kriegsbereitschaft, von der vor dem Krieg so viel die Rede gewesen war? War die Tilgung der bäuerlichen Schulden wirklich das geeignete Mittel, um die Städte während der Blockade zu ernähren? *Ich glaube, daß für diesen Zweck die Erhaltung der Hypothekenzinsen mehr geleistet hätte, als der gesamte bürokratische Apparat, der sich Reichswährungsamt nannte.*

Man kann den Zins, den die ländliche Bevölkerung für Hypotheken jährlich aufzubringen hatte, getrost mit 5 oder 6 Goldmilliarden einschätzen. Und mit der gleichen Summe muß man auch die Lebensmittel einschätzen, die die Bauern zur Aufbringung dieser Milliarden zur Stadt bringen mußten, und die sie nun infolge Tilgung der Hypotheken selber verzehren konnten und zum großen Teil wohl auch verzehrten. Es handelt sich um eine Lebensmittelmenge, die vielleicht so viel ausmachte, wie die sonst in Friedenszeiten vom Ausland eingeführten Lebensmittel. Übrigens ist auch die Ursache, warum in Rußland die Städte unter der Bolschewistenherrschaft so schlecht verproviantiert waren, zumeist in dieser Entschuldung des Landes zu suchen.

Wir werden also damit rechnen können, daß, sobald die Bauern wieder unter dem Druck der Schulden stehen werden, der Zufluß von Lebensmitteln vom Lande zur Stadt sich wieder im alten Umfang einstellen wird.

Hier sehen wir schon die erste Häufung des Steuerzettels in seinem Verwandlungsprozeß zur Devisen. Die Stadt erhält ein beträchtliches Mehr an Lebensmitteln aus der Umgebung geliefert und braucht nun um so weniger aus dem Ausland zu beziehen. Das macht einen Ausfall in der Nachfrage von Devisen von mehreren Milliarden Goldmark.

Oben sagten wir, daß der Bauer einen Großteil der ihm erlassenen Hypothekenzinsen zur Besserung seiner Küche verwendet. Über den Rest verfügt er auf andere Weise. Er kauft in der Stadt eine Menge Dinge für seinen Haushalt auf, für die er bis zur großen Havensteinschen Seisachtheia einfach kein Geld hatte. Manches von diesem Kram ist als Luxus zu betrachten. So z. B. sollen sogar Pianos ihren Weg in die Bauernhäuser finden, wo es niemanden gibt, der das Instrument spielen kann. Gefördert wird dieser Blödsinn durch die sozialdemokratischen „Wucher-gesetze“, die gegen den Wucher gerichtet sein sollen, in Wirklichkeit aber den Wucher fördern, und zwar den Wucher, der darin besteht, daß der Kaufmann die Waren weit unter dem Wiederbeschaffungspreis verkaufen muß (Timm.)

Zu diesen bäuerlichen Käufern in den Luxusläden der Stadt gesellt sich nun noch eine andere Gruppe von Leuten, die auch von der Reichsbank verhättselt werden, die *Inflations- und Valutagewinnler*, die heute sich breit und breiter machen, die Leute, die immer noch Dumme finden, die ihnen Geld oder Waren auf Kredit geben. Diese Leute verdienen heute Geld wie Heu. Sie erhalten von der Reichsbank (alle anderen Geldinstitute sind ausgepumpt, durch die Geldverwässerung „trocken“ gelegt) und den Dummen, die nie „alle“ werden, Geld geliehen. Dieses Geld setzen sie in Waren um, weil sie wissen, daß die sinnlose Politik der Reichsbank (die ihnen das Geld verschaffte) die Preise hoch treiben wird. Dann werden die Waren mit einem Gewinn von über 100 Prozent, aufs Jahr berechnet, wieder abgestoßen. Mit diesem Gewinn, der auf Kosten der Geldgeber, nicht der Käufer geht, und der den Gewinnlern nicht so recht sicher erscheint, und den sie der Steuerbehörde zu entziehen wünschen, werden nun die Läden geplündert, zuerst die Lebensmitteläden, dann die anderen, alle anderen. Unterschiedslos wird alles gekauft.

So kommt es, daß trotz des allgemeinen Notstandes in den Läden

starker Betrieb ist, und von den Läden, die vor dem Krieg bestanden, kaum einer geschlossen wurde. Im Krieg waren diese Läden leer. Jetzt in der Zeit der Reparationen und des Moratorium füllen sie sich. Daß es hier nicht mit rechten Dingen zugeht, das sieht jeder; auch die französischen Agenten sehen das. Und gestützt eben auf diese Erscheinung berichten die Agenten an Herrn Poincaré, daß der Kurs des Dollars kein Maßstab sei für die deutsche Zahlungsfähigkeit, daß wenn die Bauern und die Inflationsgewinnler *die Produkte der deutschen Industrie nicht aufkaufen würden, daß dann die Ausfuhr dieser Waren Deutschland wohl die Zahlung einiger Milliarden Goldmark auf Reparationskonto ermöglichen würde.*

Und so ist es tatsächlich. Und es wird sich das auch erweisen, sobald durch die Wiederherstellung der Hypotheken, durch die Sachwertsteuern, durch die damit ermöglichte Balancierung des Etats die Notenpresse stillgelegt wird, womit die Valuta- und Inflationsgewinne verschwinden und dann wegen Mangel an Käufern eine große Zahl von Läden auf eine Reihe von Jahren geschlossen werden. Dann werden die Waren, die heute ohne Gegenleistung an die Inflationisten, Valutaristen und Seisachtheisten abgegeben, d. h. verschenkt werden, automatisch den Weg ins Ausland finden, und die Devisen, die solcher Export den deutschen Börsen zuführen wird, wird das Reich mit dem Ertrag der Sachwertsteuern und dem Zins der oben beschriebenen, den Grundbesitzern auferlegten Hypotheken erwerben. *An Geld für die Reparationen, für die Befreiung der besetzten Gebiete und für die auskömmliche Versorgung der notleidenden Teile unseres Volkes wird es dann nicht fehlen.*

Der neue Kurs

Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Erfurt, Löbhuber 26. — Sonntags: Erfurt bei Schriftleitung und Geschäftsstelle und mit (Berl.) — Briefzusammenkünfte: Neuburg. — An die Schriftleitung anzufragende Manuskripte, für die kein Rückporto beizulegen ist, sind keine Haftung übernommen. — Im Falle des Nichterschirens infolge höherer Gewalt, Betriebsstörungen, Streiks oder Verboten haben die Besitzer keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Ersetzung des entsprechenden Exemplars.



Bestellt unbedingt einzeln zum Sonntag. — Bezugspreis monatlich 33 Mark freibleibend. Nachforderungen infolge Steigerung der Währungsparitäten vorbehalten. — Belegungen bei der Post oder den sonstigen Briefschreibern. — Hauptpreise: Die ausgefallene Mittelnummer oder deren Raum 6 Mark freibleibend, die dazugehörige Nebennummer 30 Mark freibleibend, die ausgefallene Nebennummer 27 Mark freibleibend. Bei Wiederholungen Nachb. Erfüllungsort W. Bsp.

Beilagen: Der Erzähler • Frauenwelt • Soziologische Rundschau • Der Weltfrieden • Kunstleben • Die Scholle
Technik und Verkehr • Der Menschenkenner • Wissenschaftliche Umschau • Heimat und Welt • Volksgesundheit • Der Erzieher.

Die Reichsbank und die Börsendifferenzen

Wir glauben genug Grund zu haben, um mißtrauisch zu sein. Wir wittern Unrat dort, wo wichtige Entscheidungen über öffentliche Angelegenheiten der Öffentlichkeit verhüllt bleiben. Wir verlangen, daß alle Maßnahmen der Reichsbank, die irgendwie den Markkurs und die Börsenkurse überhaupt beeinflussen können, rechtzeitig veröffentlicht werden und daß auch die Verhandlungen des Reichsbankdirektoriums über solche Maßnahmen nicht Geheimnisse kleiner Kreise sein sollen. Wir wollen auch wissen, ob Fachleute oder Bürokraten des alten Regimes das Schicksal des Markkurses und damit allerwerbenden Kreise Deutschlands lenken. Wir wollen, wenn wir schon dem Untergang geweiht sind, wissen, ob es wirklich so kommen mußte, wie es gekommen ist, ob wirklich von Seiten der Reichsbank alles getan wurde, was getan werden konnte, um die Republik zu schützen.

In Rußland hat die Sowjetregierung bewußt und in voller Erkenntnis der Folgen die Geldwirtschaft zerstört. Es war das einfachste Mittel, um den ganzen kapitalistischen Apparat von Grund auf aufzuliegen zu lassen. Bei uns hat die Revolution den kaiserlichen Beamtenapparat der Reichsbank in vollem Umfang übernommen. Und die Reichsbank kann, wenn ihre Direktoren wollen, vieles tun, um die Republik zu schützen oder auch um sie zu stürzen. Wenn die Wirtschaft in Deutschland gedeiht, dann brauchen wir keine Ausnahmegesetze zur Sicherung der Republik. Des Brot ich eß', des Lied ich sing'. Dagegen, wenn die Geschäfte schlecht gehen, wenn die Massen unter Erwerbslosigkeit leiden, dann braucht *Ludendorff* nur den Helm aufzusetzen und das ganze Volk mit Einschluß der Kommunisten wird sich ihm anschließen, um den Kaiser an der holländischen Grenze in Empfang zu nehmen.

Wir verlangen nicht, daß die alten Beamten der Reichsbank ein Hoch auf die Republik ausbringen. Solche Äußerlichkeiten sind kein Beweis für die Echtheit der Gesinnung. Ihre Maßnahmen wollen wir kontrollieren. An ihnen wollen wir ermes- sen, ob die Reichsbank alles tut, was in ihrer Macht steht, um die deutsche Wirt-

schaft vor den alles zerstörenden und alles zermürbenden Valutaschwankungen zu schützen. Wir wissen, daß die Maßnahmen der Reichsbank großen Einfluß auf den Markkurs haben können, und wollen nun auch wissen, wie die Reichsbank diese Macht gebraucht. Dann erst werden wir wissen, ob das weitaus wichtigste Amt des Staates dem Kaiser oder der Republik dient.

In der „Welt am Montag“ vom 24. August sagt *W. Vogel*: „Im August 1914 schrieb ich im Börsenbericht eines Berliner Blattes, daß man sich auf die Möglichkeit einer baldigen Steigerung des Dollars auf 100 gefaßt machen müsse. Diese Bemerkung veranlaßte ein Mitglied des Reichsbankdirektoriums zu einem telefonischen Anruf bei der betreffenden Redaktion und zu dem Ersuchen, derartige Prophezeiungen doch nicht öffentlich auszusprechen, da auf diese Weise eine ungünstige Meinung über die voraussichtliche Entwicklung des Markkurses hervorgerufen werden könnte. Die gleiche Reichsbank hat zu einer Zeit, wo sie goldene 20-Mark-Stücke etwa mit 330 Papiermark einlöste, dem Publikum nahegelegt, sich mit der Ablieferung seiner Goldbestände zu beeilen, da es möglich sei, daß der Umrechnungskurs herabgesetzt werde.“

Dieser Satz hat uns in unserem Mißtrauen bestärkt. Wir wollen in diesen Angelegenheiten klar sehen, wie es sich in einer Republik gehört. Die Presse hat die Pflicht, das Publikum über die wirtschaftlichen Zusammenhänge zu unterrichten und wenn, wie die Erfahrung zeigt, die Reichsbank falsch prophezeit, so ist es nur richtig, wenn die Presse die Unerfahrenen vor solchen Propheten warnt. Die armen Teufel, die ihre sauer ersparten Notgroschen den Sparkassen anvertrauten und hier 18 Milliarden Goldmark fast restlos verloren, sind ein Opfer der Reichsbankprophezeiungen gewesen. Uns scheint, daß, wenn schon die Reichsbank ihre Maßnahmen verhüllt, dafür aber sich auf das Prophezeien verlegt, sie nur ihre verfluchte Pflicht erfüllt hätte, wenn sie selbst die 20 Millionen Sparkassenbücherbesitzer vor der Mark, ihrem Fabrikat, gewarnt hätte. Auf den Reichsbankpropheten lastet die Schuld am Selbstmord so vieler Sparkassenbücherbesitzer!

Wir wollen keine Vogel-Strauß-Politik. Wir wollen mit offenen Augen in den Abgrund. Wir wollen Rechenschaft von der Reichsbank, von allen ihren Maßnahmen seit dem Tage des Zusammenbruchs.

Wir verlangen als erstes eine Veröffentlichung der theoretischen Grundlagen ihrer Politik. Damit, wenn diese Grundlagen etwa falsch sein sollten, dies dem deutschen Volk nachgewiesen werden kann und die Reichsbank neue Richtlinien erhält. Als zweites verlangen wir, daß die Reichsbank, die sich als eine so schlechte Prophetin erwiesen hat, fernerhin das Prophezeien wie auch alle Handlungen spekulativer Natur unterläßt. Wir verlangen, daß die Reichsbank die Devisenkäufe und Verkäufe Tag für Tag im Umfang der einlaufenden Mittel und ohne Rücksicht auf den Tageskurs vornimmt und daß sie die Öffentlichkeit fortlaufend über diese

Käufe und Verkäufe wie auch über ihre Verpflichtungen unterrichtet. Die Reichsbank, die seit Kriegsbeginn die Währungspolitik autokratisch führt, keine Kritik duldet und die Kritiker mit den Kriegsgesetzen bedroht, was praktisch darauf hinauslief, die Kritiker an die Front und ins Massengrab schicken zu lassen, solchen Schwächlingen können wir unser Vertrauen nicht schenken. Wir wollen ihr scharf auf die Finger schauen. Es soll eine Kontrolle, keine bürokratische, nein, wir haben genug Läuse im Pelz und Beamten im Staat, es soll eine öffentliche Kontrolle der Reichsbankpolitik ermöglicht werden dadurch, daß alle Sitzungen des Reichsbankdirektoriums *öffentlich* sind, daß alle Beschlüsse mit ihrer Begründung in allen politischen Zeitungen des Landes veröffentlicht werden. Die Geheimdiplomatie schuf die Atmosphäre, die schließlich im Krieg Entladung suchte. Die geheime Reichsbankpolitik schafft, wir sehen's alle Tage deutlicher, die Zustände, die das, was der Krieg an unserer Wirtschaft verschonte, in den Abgrund stürzen wird.

Wo ein Aas liegt, da kreisen die Geier. Wir erinnern uns der unerquicklichen Auseinandersetzungen, die damals aus Anlaß der Beziehungen *Bismarcks* zum Börsenhaus *Bleichröder* durch die Presse gingen. Und zu einer Zeit, wo man in allen Kreisen über die Demoralisation des *Volkes* spricht, sind wir nicht berechtigt, ohne weiteres anzunehmen, daß die ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe beraubten kaiserlichen Beamten im demokratischen Volke eine Ausnahme machen können. Der Vorwurf der Demoralisation, der gegen ein Volk erhoben wird, trifft, sofern er berechtigt ist, im gleichen Umfang auch die Beamten, ja diese sogar, weil sie der Bestechung und jedweder Versuchung ausgesetzt sind, in erster Linie. Sapienti sat.

Kreditnot aus Überfluß an barem Geld

Es ist nicht gerade Aufgabe derjenigen, die die Goldwährung bekämpfen, der Reichsbank, Hüterin des Goldwahnes, mit gutem Rat zur Seite zu stehen, so oft sie am Ende ihres Lateins ist. Es ist dies auch eine undankbare Aufgabe. Wie oft sind ihr meine schweren Angriffe auf ihre Politik, schön rot angestrichen, zugeschickt worden, oft mit einem Begleitbrief. Niemals hat sie sich bedankt. Es sind selten unhöfliche Menschen, das Personal der Reichsbankaktionäre. Und auch etwas eingebildet. Sie brauchen keine Kritik von außen, die Selbstkritik genügt ihnen.

Im Heft 3/6 Bd. 2 vom Jahrgang 1904 der Zeitschrift „Die Geldreform“ veröffentlichte ich das Kapitel über die Bestandteile des Zinsfußes, das in dem Buch „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ unverändert aufgenommen ist. (5. Aufl. S.369-71). Dort wird gezeigt, daß mit jeder allgemeinen und erwarteten Preissteigerung der Zinsfuß einen besonderen Bestandteil aufnimmt, den ich *Ristorno* nannte und der

proportional der Preissteigerung den Zinsfuß in die Höhe treibt. Über die Höhe des Ristornos sage ich dort folgendes: „Da es für die allgemeine Preissteigerung keine Grenze gibt, so kann auch dem Ristorno keine Grenze gesetzt werden. Es lassen sich ganz gut Verhältnisse denken, unter denen der Ristorno den Zinsfuß auf 20, 50 ja 100 Prozent treiben kann. Es kommt ganz darauf an, wie hoch die allgemeine Preissteigerung geschätzt wird, die man bis zum Fälligkeitstag erwartet.“

Dieses Heft schickte ich damals auch der Reichsbank zu. Wenn das Personal der Reichsbankaktionäre damals nur diesen Satz seinem Wissensschatz einverleibt hätte, dann wüßte es, warum jetzt die Kreditnot in demselben Maße wächst, wie die Reichsbank versucht, der Kreditnot durch Notendruck zu begegnen. Zu einer Zeit, wo jeder weitsichtige Geschäftsmann wußte, daß die Notenpresse das schaffen würde, was die Parteipolitiker im Reichstag dem Finanzminister verweigerten, d. h. daß die Notenpresse den Etat balancieren würde, daß also auch die Preise steigen würden, versteift sich die Reichsbank darauf, durch Notendruck den Zinsfuß künstlich auf 5 – 6 – 7 Prozent zu erhalten. Fünf Prozent verlangt die Reichsbank, während die in obigem Zitat als Möglichkeit angenommene Sachlage für 100 Prozent und darüber schon längst geschaffen wurde!! Und sie wundert sich wohl noch, daß trotz ihrer Bemühungen die Kreditnot anhält! Wahrscheinlich schreibt sie es einer Hexerei zu, daß die Banken, Sparkassen und sonstigen Kreditanstalten versagen und die Unternehmer in Schwierigkeiten bei der Lohnzahlung geraten. Und dann wird sie wohl wieder bei der nächsten Gelegenheit diese sogenannte Kreditnot bei gleichzeitigem Vollbetrieb der Notenpressen gegen die verhaßte Quantitätstheorie ausspielen.

Mit der neunmaligen Verdoppelung der Preise, die uns die Notenpolitik der Reichsbank seit 1914 gebracht hat (also mehr als eine Verdoppelung im Jahre), wäre heute ein Reichsbankdiskont von 100 Prozent ein ganz „normaler“. Und jeder Unternehmer, der sich auf eine Verdoppelung der Preise im nächsten Jahr einrichtet, wird der Reichsbank die hundert Prozent glatt bewilligen. Und als faul ist jedes Unternehmen zu bezeichnen, das bei jährlicher Verdoppelung der Preise keine 100 Prozent Dividende herauswirtschaftet und dabei gleichzeitig die Löhne und Gehälter verdoppeln kann.

Das deutsche Volk versagt seiner Währung, der Reichsbank und dem dahinterstehenden Reichstag den Kredit; es hat kein Vertrauen in die ... Ehrlichkeit seiner Vertreter im Reichstag. Das Volk der Denker ist nach neunjähriger bitterer Erfahrung endlich dahinter gekommen, daß die Reichsbank mit allem, was sie tut, unterläßt und sagt, der Wirkung nach ganz gewöhnliche Bauernfängerei betreibt (man lese die Inschrift der neuen, heute von der Reichsbank ausgegebenen Banknoten), wobei als Erschwerung zu betrachten ist, daß sie solche Bauernfängerei zum eigenen Schaden, unbeabsichtigt, wahrscheinlich sogar unbewußt begeht und sich da-

bei noch auf höhere Gewalt berufen kann, so daß die Reichsbank bei ihrer Bauernfängerei nicht kriminell vorgeht und darum nicht strafrechtlich verfolgt werden kann. Das Gesetz, d. h. also der Reichstag, gibt ihr das Recht auf Bauernfängerei, mit der sie z. B. allein die Sparkassenbücherbesitzer mit 18 Milliarden Goldmark gebrandschatzt hat.

Unter dem Druck der Papiergeldmassen ist der Damm, der das Spargeld sonst den Kreditinstituten zuführte, geborsten. Die Kreditmühlen stehen still. Um sie wieder in Betrieb zu setzen, wird nun nicht etwa der Damm repariert. Die Reichsbank lenkt von weither einen anderen Bach an die Mühlen heran und vergißt, daß abwärts der Mühlen die Wasser des neuen Baches in das Flußbett des alten Baches gelangen werden und daß das Bett für so viel Gewässer nicht ausreicht, so daß alle Läden und Märkte flußabwärts überschwemmt werden.

Was soll aber nun die Reichsbank tun, da das Übel einmal geschehen ist? Antwort: Die Reichsbank hat ausgewirtschaftet. Sie kann mit ihren Hilfsmitteln das Übel nur noch vergrößern. Das Reichsbankgesetz war auf der Goldwährung aufgebaut. Mit dem endgültigen Zusammenbruch dieser Unglückswährung, mit der vollkommenen Hoffnungslosigkeit für die Wiederkehr dieser Währung muß etwas grundgesetzlich Neues geschehen. Die Reichsbank soll ihr Geschäft schließen. Sobald die Reichsbank mitsamt ihrer Notenpresse von der Bildfläche verschwindet und mit der Gründung des

Reichswährungsamtes

dem Volk zum Bewußtsein kommen wird, daß wir wieder eine Währung haben und es wieder ehrlich zugeht, werden die Sparer wieder die Banken und Sparkassen mit Geld versorgen, statt wie heute mit ihren Ersparnissen die Läden zu plündern und den Ausfuhrhändlern die für unseren Devisenmarkt so nötigen Waren fortzunehmen. Und diese von den Massen gesparten Gelder würden auch in der Stückelung gerade dem entsprechen, was die Unternehmer für die Lohnkasse brauchen und jetzt nutzlos bei den Banken suchen.

Also fort mit dem Zwitter, dem Noten- und Kreditinstitut, genannt Reichsbank. Sofortige Errichtung des Reichswährungsamtes unter Aufsicht des Freiwirtschaftsbundes, der Gewerkschaften, der Handelskammern und der sonstigen wirtschaftlichen Verbände. Nur so können wir hoffen, aus dem Trümmerhaufen der deutschen Wirtschaft bald wieder ein lebensfähiges Gebilde erwachsen zu sehen.

Die neue papierne Einheitsfront des Proletariats

So oft hört man das Wort: „Wir, die Massen, sind schon einig, wenn nur unsere Führer auch einig wären.“ Aber es ist nicht wahr, was hier behauptet wird. Die Massen sind nie einig gewesen. Wo haben sie es jemals gezeigt, daß sie es seien? Als der Krieg ausbrach, da gab es doch eine schöne Gelegenheit, zu zeigen, daß die Proletarier aller Länder einig seien. Und daß nicht nur das internationale Proletariat nicht einig war, sondern auch in nationaler Betrachtung diese Einigkeit ein Trugbild war, das zeigte sich beim Zusammenbruch. Über nichts waren die Proletarier einig. Die Meinungsverschiedenheiten setzten sich sofort in wahre Schlachten um. Die Proletarier in München, die versuchten, das proletarische Programm zu verwirklichen, wurden auf Anordnung des proletarischen Kriegsministers niedergeschlagen. Und die Führer dieser proletarischen Aktion schmachten noch jetzt, nach drei Jahren, in den Gefängnissen, und kein Proletarier denkt daran, etwas zugunsten dieser Männer zu unternehmen. Wäre das möglich, wenn das Proletariat einig wäre?

Die Einigkeit der Massen geht nie über inhaltlose Schlagworte hinaus. Sobald diesen Schlagworten Leben und Inhalt gegeben werden soll, beginnt gleich der Streit. Und dem Streit folgt gleich die Spaltung. Das wird sich auch wieder zeigen, wenn die Schlagworte des neuen Einigungsprogramms in die Tat umgesetzt werden sollen. Schon gleich am Tage der Wiedervereinigung sagt der „Vorwärts“: Wir halten es nicht für angebracht, Bedenken gegen einzelne Formulierungen des Aktionsprogramms ausführlich vorzutragen. Dazu wird Zeit sein, wenn die „Geeinigte Partei sich ihr eigentliches Programm geben wird.“

Also zuerst einigt man sich, indem man die Streitobjekte in ein Nebelmeer von Redensarten untertauchen läßt und hofft, daß solche Einigung standhalten kann, wenn zur Tat geschritten wird! Das ist aber die Einigkeit, von der die Massen sagen, daß sie immer vorhanden sei, die aber noch niemals die Probe aufs Exempel bestanden hat.

Es gibt für den Sozialdemokraten nur zwei Wirtschaftssysteme: Den Kapitalismus, den er bekämpfen will, und den Kommunismus, den er erstrebt. Eine Mischung beider Systeme, wie sie das Einigungsprogramm herbeiführen will, ist unmöglich. Bei dem Versuch, das Unmögliche zustandezubringen, wird das kapitalistische System zusammenbrechen, und bei dem Versuch, den Kommunismus nun an die Stelle des Zusammengebrochenen zu setzen, wird sich die Unmöglichkeit dieser vorsintflutlichen Gesellschaftsordnung erweisen. Und was dann, wenn der Wirtschaftsapparat, der 60 Millionen Menschen ernährte, verrostet, verdorben, verwirtschaftet ist? Werden wir dann noch mit den übrigen Völkern der Welt, die den Kapitalismus beibehielten, konkurrieren können? Dann wird es zu spät sein, um sich „über einzelne Formulierungen des Programms“ zu verständigen.

Die Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist Sinn und Ziel des Sozialismus. Alles andere, was das Einigungsprogramm noch enthält, wie

1. Schutz der Republik,
2. Kampf gegen die Klassenjustiz,
3. Finanzpolitik,
4. Sozialpolitik,
5. Volksgesundheit,
6. Internationale Politik,

fällt als Nebenprodukt der unkapitalistischen Wirtschaftsordnung ab oder nimmt automatisch die gewünschte Form an. Nun will es aber die Natur der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, daß sie keine Liquidation verträgt. Sie bricht zusammen, wie Mimosengeblätter, wenn Kommunisten sie berühren. Sie steht als Ganzes oder fällt als Ganzes. Das ganze Einigungsprogramm ist aber von A bis Z als eine Reihe von kommunistischen Eingriffen in das kapitalistische Getriebe zu betrachten. Der Kapitalismus wird diese Eingriffe nicht vertragen, und wenn sich dann die Folgen an den Lohnerträgen zeigen werden, dann, wenn die Not sich breit und breiter machen wird, dann wird mit dem Hunger die gesamte proletarische Organisation in die Brüche gehen.

Was dann? Glaubt jemand etwa noch an amerikanische, englische, bolschewistische Hilfsaktionen? Einem Volk von 60 Millionen kann niemand anders helfen, als es selbst. Wir müssen den Weg aus dem Engpaß finden, sonst gehen wir zugrunde. Ja, zugrunde gehen wir *alle*, wie schon jetzt so viele von uns an der Not zugrunde gegangen sind und täglich zugrunde gehen. Und hier möchte ich die Optimisten unter uns warnen, die da noch glauben, daß dieses Zugrundegehen eines Volkes von 60 Millionen sich etwa in der immerhin angenehmsten Form eines plötzlichen Zusammenbruchs der Träger unseres Firmamentes, eines kurzen Vorganges abspielen wird. Nein. so barmherzig ist der Himmel nicht. Untergang, Zusammenbruch heißt in diesem Fall die gräßlichste Marter, die teuflischer Sinn jemals eronnen hat. Untergang heißt Schwindsucht, Hunger, Elend, Selbstmord, heißt Übertragung der Not unserer arbeitsunfähigen Greise auf das ganze Volk, heißt Gas, Revolver, Gift, heißt Hungerrevolten, Standgerichte, Zuchthäuser, Massengräber, Kannibalismus.

Noch ist es Zeit zur Selbsthilfe. Noch kann eine aktionsfähige Einheitsfront aller am Produktionsprozeß beteiligten Arbeiter, Techniker, Bauern, Kaufleute, Handwerker usw. zustande kommen, kann das vollbracht werden, was zur Rettung aller getan werden muß.

1. Stilllegung der Notenpresse;
2. Sachwertsteuern zur Balancierung des Etats;
3. Wiederherstellung und Erweiterung der wirtschaftlichen Freiheit;
4. Erweckung neuer Hoffnungen im Volke durch eine antikapitalistische, pazifistische Neuorientierung auf allen Gebieten der Politik.

Wie aber können wir Punkt 4 dieser Forderungen erfüllen? Tausende und Abertausende antworten heute nach gründlichem Studium der einschlägigen Literatur auf diese Frage: Freiland, Freigeld, Festwährung.

Hannibal ante portas.

Die Antwort auf die drei Fragen des Reichskanzlers

Reichskanzler Dr. *Wirth* richtete an die ausländische Sachverständigenkommission folgende Fragen:

1. Ist unter den gegenwärtigen Umständen eine Stabilisierung der Mark möglich?
2. Wenn nein, welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, um eine Stabilisierung zu ermöglichen?
3. Welche Maßnahmen müssen zur Stabilisierung getroffen werden, sobald die Voraussetzungen vorliegen?

Antwort auf Frage 1. Die Währung läßt sich unter allen Umständen stabilisieren. Es genügt dazu, daß man die Männer aus ihrem Amte entfernt, die noch jetzt eine solche Frage stellen und die Notenpresse mißbrauchen, um die Besitzer der Sachwerte zu schonen. Was machten denn früher die Regierenden, wenn die Kassen leer waren und als es noch keine Notenpresse gab? Sie brandschatzten das Land. Gut, warum brandschatzt denn *Wirth* nicht auch das Land, um sich die nötigen Gelder zu verschaffen, die ihm die Parteibonzen des Reichstages verweigern? Brandschatzen? Jawohl, brandschatzen; denn brandschatzen, rauben, betrügen, morden und fälschen, Kinderspiel ist es gegenüber den ungeheuren Verbrechen, die der Mißbrauch der Notenpresse bedeutet. Man bedenke, daß die Brandschatzung durch die Notenpresse ein Papiervermögen von 180 Milliarden Goldmark in Asche verwandelt hat, vornehmlich mündelsicheres Geld, und dem Reich dabei nur knapp 16 Milliarden einbrachte. Nur knapp 10 Prozent! Kein Brandschatzer hat jemals prozentual zum angerichteten Schaden eine derart lächerlich geringe Ausbeute gehabt. Und was noch hier besonders hart ins Gewicht fällt: Kein Brandschatzer hat je so unbarmherzig gerade die Kleinen und Kleinsten geplündert, um die Großen zu schonen. Das mündelsichere Geld, das Vermögen der Witwen und Waisen, der Analphabeten, das Geld der Sparkassenbücherbesitzer, das ist es, was die Notenpresse brandschatzt. *Hölz* brandschatzte die, die er für reich hielt, und beschenkte die Kleinen. *Helfferrich*, *Wirth* und *Hermes* verfahren umgekehrt. Hoch *Hölz*! Das wäre die Antwort auf die Frage 1, die die Alten, Kranken, die Greise geben würden, wenn sie die Börsenberichte verstehen könnten, alle die, die nicht rechtzeitig an der Börse die Gegenoperationen machen konnten zu den wirtschaftlichen Umwälzungen, die als Folge der Notendruckerei all die Sachverständigen, Ratgeber und Weinbergbesitzer erwartet haben und vor denen sie sich sicherlich persönlich zu schützen wußten. Hoch *Hölz* würden sie rufen, nicht wegen seines Weges, sondern wegen seiner Gesinnung.

Antwort auf Frage 2 und 3. Die Balancierung des Etats, auf die die Frage 2 zugespitzt ist, ist keine Voraussetzung für die Stilllegung der Notenpresse. Diese Stilllegung kennt überhaupt keine Voraussetzungen finanzieller Natur. Alles, restlos

alles muß sich den Maßnahmen einer gesunden Währungspolitik fügen. Die Notenpresse soll überhaupt und unter keinen Umständen für die Finanzen des Reiches und für den Kreditbedarf der Unternehmer beansprucht werden. Das Unheil, das man hier zu bekämpfen sucht, kommt ja doch sofort und unheimlich verstärkt wieder. Die Notenpresse soll für den Finanzminister ebensowenig vorhanden sein, wie sie jetzt für die Greise, Kranken, die Arbeitsunfähigen vorhanden ist, denen sie die Notgroschen raubte und die nun in der Verzweiflung in den Wäldern umherirren, nach einem Aste suchend, an dem sie sich aufhängen können, die sich darüber freuen, daß, wenn auch im Reiche der Staatskirchen, der Staatsschulden, der Staatsuniversitäten die Moral am Boden ist, soweit am Boden, daß man sich an den Mündelgeldern vergreift, doch noch etwas da ist, was Stand hält, fest und unerschütterlich, die deutschen Eichen, der letzte Trost der durch die Notenpresse in den Tod Getriebenen.

Wie man den Etat zu balancieren hat, das sollte *Wirth* eigentlich nicht mehr fragen. Er weiß es. Seit der Münchener Räteregierung in einer Reihe von Schriften habe ich ihm gezeigt, wie man die Sachwerte zu besteuern hat. Zwei lumpige Milliarden Goldmark hat die Notenpresse dem Reich jährlich an Einnahmen verschafft. Ich meine, daß, wenn *Wirth*, statt deutsche Banknoten waggonweise ins Ausland zu schicken, den Franzosen die Besitztitel deutscher Weinberge und Rittergüter als Reparation geschickt hätte, dazu noch die von den deutschen Industrien massenhaft ausgegebenen jungen Aktien, daß sie sich zufrieden gegeben hätten und daß sie sich auch aus Angst, solcher Reparationsbolschewismus könnte Schule machen und über die Grenze greifen, bald manierlicher benehmen würden. Aber nein. *Wirth* und *Hermes* trinken lieber billigen deutschen Wein, sie schonen die Weinbergbesitzer und brandschatzen dafür die kleinen Leute, die, die sich nicht zur Wehr setzen können, weil sie alt, krank, arbeitsunfähig sind. Diese armen alten Leutchen, die die Arme hilfeflehend nach mir, nach uns allen strecken! *Wirth* und *Hermes*, mir graut vor euch. Was ihr da begangen habt, ist eines der himmelschreienden Verbrechen, und als Katholiken wißt ihr, daß es dafür keine Vergebung gibt. Nehmt dort die beiden Stricke und geht in den Wald. Weg mit euch! Vielleicht trifft ihr noch dort eines eurer Opfer, das für euch betet und euch so erlöst. Amen!

Revision des Friedensvertrages oder Reparationsbolschewismus?

Es gibt immer noch, und nicht nur in Deutschland, Menschen, die glauben, daß das Diktat von Versailles schließlich doch noch eine Revision zu unseren Gunsten erfahren wird. Wir haben ja auch die Sachverständigen gehört, die behauptet haben, daß Deutschland die ihm aufgebürdeten Lasten nicht tragen kann. Das Urteil solcher ausländischen „Sachverständigen“ geht dann auch durch die ganze deutsche Presse, und man freut sich, wenn nachgewiesen wird, daß wir arm sind und so viel nicht zahlen können. Denn man glaubt, daß das Urteil solcher Männer Einfluß auf das Gebaren der Sieger haben wird. Als ob die Völker der Entente eher nach Sachverstand sich richteten, als wir hier in Deutschland.

Es ist an der Zeit, es ist sogar höchste Zeit, daß wir solche törichten Hoffnungen fahren lassen. Wer ist denn *Cassel*? Wer ist denn *Keynes*? Ich glaube, daß unter der Masse der französischen Wähler kaum einer unter tausend die Namen dieser Männer je gehört hat. Und außerdem braucht ja nur einer das Wort Bestechung fallen zu lassen, dann glaubt das Volk, daß die Boches hier mit unehrlichen Mitteln arbeiten. Panama hat den französischen Bauern mißtrauisch gemacht. Und der französische Bauer regiert in Frankreich. Ihn wird das Urteil von noch so vielen und ehrenwerten Sachverständigen niemals von der Notwendigkeit überzeugen, den Vertrag zu revidieren; denn Revision heißt für ihn ja, sich selbst die Steuern auferlegen, die er dem deutschen Steuerzahler zugedacht hatte. Hat es in der Geschichte der Menschheit schon je so etwas gegeben? Utopie ist solche Hoffnung. Der französische Bauer sagt sich: weshalb arbeite ich 12 Stunden im Stall und auf dem Felde? Warum soll der deutsche Arbeiter nur 8 Stunden arbeiten? Eigentlich sollte es doch umgekehrt sein! Soll der Sieger arbeiten und der Besiegte mit den Händen in den Hosentaschen zuschauen? Der Boche soll mindestens so lange wie ich arbeiten, und dann wollen wir sehen, ob er zahlen kann oder nicht. So denkt der Bauer in Frankreich und so würde der Bauer in Deutschland in gleicher Lage auch denken. Und alle Sachverständigen der Welt werden ihn nicht von diesem Urteil abbringen. Sagt man ihm, daß Deutschland unter der Last zusammenbrechen wird, dann lacht er nur und sagt: um so besser. Dann brauchen wir kein so starkes Heer mehr. Dann werden wir vom Militarismus, den uns Deutschland aufgebürdet hat, befreit. Und unser Sohn, unser *filis unique*, braucht nicht jahrelang Kasernenluft und Kasernenmoral aufzunehmen. Bricht Deutschland gänzlich zusammen, dann sparen wir am Militärbudget, was wir an den Reparationen verlieren. Unser Sicherheitsgefühl wächst, wenn in Hungerrevolten die Deutschen sich gegenseitig umbringen. Wenn die Not die deutschen Chemiker, Ingenieure, Architekten und Kaufleute zur Auswanderung getrieben haben wird, wenn die deutschen Unternehmer mit ihrem

Kapital geflüchtet, alle geflüchtet sind, wenn die Fabriken eingestürzt sein werden, dann werden wir uns sicher fühlen und dann werden wir mit Behagen die Titel der deutschen Reparationsschulden ins Feuer werfen. Kurz, wenn sich Deutschland erholt und zahlt, dann müssen wir ein starkes Heer unterhalten.

Und das Heer wird die Reparationssummen auffressen. Und wenn sich Deutschland nicht erholt, dann werden wir das Heer entlassen können. Finanziell ist also kein Unterschied, ob Deutschland sich erholt oder ob es zusammenbricht. Wir wollen also keine Revision.

Daß neben solchen brutalen Stimmen, namentlich in den großen Städten und im Proletariat, auch menschliche Stimmen gehört werden, ändert nichts an der Tatsache, daß in Frankreich jeder Finanzminister, der sich mit den Worten einführt: „Wir müssen sofort ganz energisch unsere Steuern erhöhen, damit wir Deutschland entlasten und unser lieber Nachbar nicht unter den Reparationen zusammenbricht“, sofort an die Luft gesetzt wird.

In England steht es politisch für den Gedanken der Revision um kein Haar besser. Die proletarischen Massen, die die Arbeitslosigkeit auf die deutschen Reparationen zurückführen, sind aus diesem Grunde für die Revision. Die bürgerlichen Kreise, die von der Arbeitslosigkeit weniger unmittelbar betroffen werden, wollen von der Revision, die sich in eine noch stärkere Anziehung der Steuer-schraube umsetzen würde, nichts wissen. Die revisionistischen Arbeiter erlitten jüngst bei den Wahlen eine schwere Niederlage. Auf wen soll der englische Finanzminister sich stützen, wenn er im Parlament die Revision empfiehlt und sagt, man könne doch nicht still zusehen, wie ein so scharfer Konkurrent wie Deutschland zusammenbricht und daß „die Gefahr“ besteht, daß er sich niemals erholen wird! Er empfehle dem Parlament, Deutschland einen Teil der Schulden zu erlassen und diesen den englischen Steuerzahlern aufzubürden, damit der Konkurrent sich erholen und seine so nützliche Tätigkeit, die nach allgemeiner Ansicht jetzt Ursache der schrecklichen Arbeitslosigkeit in England ist, wieder mit frischeren Kräften aufnehmen kann! Die Deutschen hätten ja immer behauptet, daß die „Engländer“ nur aus Konkurrenzneid in den Krieg eingegriffen hätten und daß es jetzt gilt, zu zeigen, England habe niemals solche krämerhaften Absichten gehabt! Utopie ist es also auch, von englischer Seite her eine uns günstige Revision zu erwarten.

Der Dritte im Bunde, Italien, ist an den deutschen Reparationsleistungen weniger interessiert. Darum war auch in Italien die Stimmung der Revision günstiger. Aber an die Stelle *Rittis* trat nun *Mussolini*, der ganz andere Pläne verfolgt. *Ritti* war für den Weltverkehr und sah im Versailler Diktat ein schweres Hindernis für diesen Weltverkehr. *Mussolini* dagegen, als Nationalist, wird, wie alle Nationalisten, lieber ein kleines, aber geschlossenes, nationales Wirtschaftsgebiet ausbauen wollen. Klein, aber mein! Also erhöhte Zollsätze. Dazu aber braucht er die deutsche

Industrie nicht. Dem Nationalisten ist das, was im Ausland vorgeht, gleichgültig. Gleichgültig darum auch, ob das Volk jenseits der Alpen verhungert und verdirbt. Das neue, nationalistische Italien wird darum auch der Revision wegen sich nicht in Widerspruch mit Frankreich setzen wollen. Gib mir freie Hand am adriatischen Meer und ich gebe dir freie Hand am Rhein. So wird *Mussolini* an *Poincaré* schreiben.

Keinem Menschen auf der Welt ist das Schicksal Deutschlands gleichgültiger als den U.S.A.-Menschen. Gewiß, es gibt, wie überall, so auch in Amerika noch Menschen. Aber ebenso sicher ist auch, daß kein Staat der Welt so brutal und rücksichtslos seine Ziele verfolgt, wie eben der Staat der Nordamerikaner. Nicht umsonst haben sich die U.S.A. selbst aus dem Völkerbund ausgeschossen. Die brutale Monroedoktrin, die Zollpolitik, die ebenso brutale Rassen- und Einwandererpolitik, die hier getrieben wird, und von deren Auswirkungen wir Europäer zu befürchten haben, daß uns das Erbe *Kolumbus* noch einmal an die Mongolen verloren gehen wird, wenn wir die Amerikaner hier weiter ihre kurzfristige Politik treiben lassen, alles das ist auf einem Völkerbundstag nicht vertretbar. Und von diesen, von der kurzfristigen Ichsucht besessenen Menschen erwarten wir nun, daß sie sich selbst besteuern werden, nur um die Landsleute der God d... Hessians zu entlasten? Utopie ist solcher Glaube, kindlichste Utopie. Wenn uns Amerikaner helfen, dann wird es die Hilfe des Wucherers sein. Mehr nicht. Je hilfloser wir in den Armen des Versailler Polypen sein werden, um so mehr wird sich der Sohn *Morgans* freuen. Leute wie *Morgan*, die die Krise von 1907 kaltblütig heraufbeschworen. die ihr eigenes Volk zwecks Börsendifferenzen in das schwerste Unglück getrieben hatten, von denen ist zu erwarten, daß sie die Revision nur vom Standpunkt des Wucherers behandeln werden.

Lassen wir also alle Hoffnungen fahren. Uns hilft sicherlich kein Staat. Wenn noch eine Hoffnung verbleibt, so ist es die, daß die Entente vielleicht sich vor den finanziellen Maßnahmen fürchten wird, die wir in Verfolg der Erfüllungspolitik werden treffen müssen. Denn, wenn uns die Entente zwingt, das Versailler Diktat zu erfüllen, so sind hier in Deutschland finanzielle Maßnahmen nötig, die den Stempel des Bolschewismus auf der Stirn tragen. Sachwertsteuern, Vermögensabgaben, Konfiskationen und Bolschewismus, es ist ein und dasselbe Ding. Und wenn wir nun den Völkern, dem Weltproletariat zeigen, wie man es machen muß, wenn wir deutsche Gründlichkeit, deutsche Wissenschaft in den Dienst des Bolschewismus (d.h. durchgreifendster Vermögenseinziehung) stellen, wenn es in der Welt bekannt wird, daß in Deutschland trotz schwerer Reparationslasten die Arbeiter aller Berufe, die Beamten, die Lehrer, die Bauern, wirtschaftlich besser gedeihen, als in den von den Reparationsleistungen unterstützten Völkern, wenn die jetzige Auswanderung gar in eine Einwanderung ausländischer, belgischer, französischer,

englischer, amerikanischer Arbeiter umkippt, die den Tragkörper der Reparationslasten vergrößern werden, dann vielleicht werden die Ententevölker stutzig werden, und in der Furcht, daß solcher Reparationsbolschewismus Schule machen und über die Grenze greifen könnte, werden sie das tun wollen, wozu ihnen sonst ewig die politische Macht fehlen wird. Dann allerdings dürfte es auch schon zu spät sein. Denn wenn wir einmal unter dem Drucke der Ententebajonette die Last des Kapitalismus abschütteln müssen, dann werden von allen Teilen der Welt die Proletarier Studienkommissionen nach Deutschland senden und dann werden diese Proletarier dafür sorgen, daß das, was wir aus Not taten, nun in ihren Ländern aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit getan werde.

Videant consules... Wo sind nun die französischen, englischen, amerikanischen Konsuln des Kapitalismus, die die Aufmerksamkeit ihrer Herren auf diese Folgen der Reparationspolitik lenken?

Jedes Ding hat zwei Seiten. Auch die Reparation hat sie. Wenn wir hier in Deutschland den Druck der Ententesoldaten benutzen, um die Widerstände, die sich der Lösung der sozialen Frage entgegenstellen, zu brechen, so ersparen wir damit den Bürgerkrieg, der vielleicht sonst unvermeidlich wäre. Dann werden wir vielleicht in einigen Jahren, wenn wir von der Höhe des sozialen Friedens die Kämpfe betrachten, die in den anderen Ländern um dasselbe Ziel geführt werden, ausrufen: Wie billig bist du Michel durch die Reparationen zum sozialen Frieden gekommen.

Thomas Münzer
(Pseudonym für S. Gesell)

Die sonderbare Stellung der Gewerkschaften zum Reparationsdiktat

Der große Saal des Reichstages sah kürzlich die führenden Vertreter der deutschen organisierten Arbeiter und Angestellten aller gewerkschaftlichen Richtungen zur gemeinsamen Kundgebung der deutschen Spitzengewerkschaften gegen das Friedensdiktat von Versailles versammelt.

Der „Vorwärts“ berichtet darüber: „Nach jenem ergreifenden Adagio, durch das Beethoven in seinem vierten Trio ein italienisches Volkslied unsterblich gemacht hat, eröffnete der Vorsitzende, Genosse *Wissel*, die Versammlung.

Die Not wächst riesengroß empor, Skorbut und Hungerwassersucht sind keine seltenen Gäste mehr in Deutschland, die Tuberkulose fordert ungeheure Opfer, verschärft durch die Kälte, die durch die Kohlennot doppelt erschreckend gemacht wird. Der Tagesverdienst derjenigen, die noch arbeiten können, reicht gerade für ein Pfund Margarine. Das sind die Folgen des Versailler Diktates, das den uns gemachten Versprechungen beim Waffenstillstand nicht entsprach.“

Als Referent über „Die Wirkungen des Friedensvertrages auf die deutsche Wirtschaft“ machte auch Genosse *Knoll* das Friedensdiktat für den Notstand in Deutschland verantwortlich. Und zwar ausschließlich dies Diktat. Er schloß mit den Worten: „Mögen insbesondere diejenigen Nationen, die sich als die Erben der antiken Kulturen fühlen, eingedenk sein, daß die antike Kultur untergegangen ist, weil sie nur eine Herrenkultur war. Hütet euch, daß es nicht zu Sklavenaufständen kommt, die weit blutiger sein und weit mehr Opfer kosten würden, als im Altertum!“ (Anhaltender stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Auch die folgenden Redner, *Schneider* vom Deutschen Gewerkschaftsring, *Baltrusch* vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Genosse *Süß* vom Allgemeinen freien Angestelltenbund, alle sahen die Ursache der Not ausschließlich im Diktat von Versailles.

Dementsprechend wurde auch folgende EntschlieÙung, wie es scheint, ohne Widerspruch, angenommen:

„Die am 11. Dezember 1922, im Deutschen Reichstagsgebäude versammelten Vertreter der gesamten deutschen Gewerkschaften erklären einmütig, daß sie den tiefsten Grund des immer mehr um sich greifenden deutschen Elends in dem auf der Alleinschuld Deutschlands im Weltkriege aufgebauten Versailler Diktat erblicken.

Sie rufen das ganze deutsche Volk zum einmütigen Protest gegen dieses Diktat auf und sie werden nicht ablassen, der ganzen Welt gegenüber immer wieder das Recht des deutschen Volkes auf ein menschenwürdiges Dasein zu vertreten.

Sie fordern, daß der Vertrag von Versailles mit seinen unerfüllbaren Forderungen und seinen die Existenz des ganzen deutschen Volkes bedrohenden Lasten

einer Revision unterzogen wird, durch die Deutschland die Lebensmöglichkeiten wiedergegeben werden.

Insbesondere verlangen sie eine Verminderung der Reparationslasten auf ein erträgliches Maß, wie sie sich andererseits nach wie vor bereit erklären, am Wiederaufbau Europas nach Kräften mitzuwirken. Sie wenden sich mit Entschiedenheit gegen die unhaltbare Lage von der deutschen Urheberschaft am Kriege und erwarten, daß die Geheimarchive aller am Kriege beteiligt gewesenen Staaten ebenso der Welt geöffnet werden, wie die Akten des deutschen Auswärtigen Amtes.

Von der deutschen Regierung erwarten die Gewerkschaften, daß sie im Interesse des Volkes ihre Politik ganz in der vorgezeichneten Richtung orientiert.

Den Volksgenossen im besetzten Rhein- und abgeschnürten Saargebiet, die unter fremder Bedrückung schmachten, geben die gesamten deutschen Gewerkschaften die Versicherung unverbrüchlicher Liebe und Treue ab.

Hinter der Entschließung stehen außer den vier Spitzengewerkschaften noch folgende Verbände: Allgemeiner Deutscher Beamtenbund, Deutscher Beamtenbund, Reichsdeutscher Beamtenring, Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, Bund erblindeter Krieger, Deutscher Offiziersbund, Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und -hinterbliebenen, Reichsverband deutscher Kriegsbeschädigter und Hinterbliebener, Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Hinterbliebener.“

Wir sind anderer Meinung über die Ursache der Not, der Weltnot. Wir sind auch anderer Meinung über die Ursache des Unterganges der antiken Völker. Wir sehen auch einen Widerspruch in der Drohung des Genossen *Knoll*, der von blutigen Sklavenaufständen redet, und den Worten des Genossen *Wissel*, der laut obigem Zitat dem durch den Hunger geschwächten deutschen Arbeiter bereits die Arbeitskraft abspricht. Denn wer die Kraft nicht mehr hat, um den Hobel zu führen, der hat sie noch weniger, um mit Keulen und Dreschflügel gegen die bis an die Zähne bewaffneten französischen Soldaten vorzugehen. Der Hunger ist kein Revolutionär, kein Empörer, kein Held. Die russischen Bauern fressen sich gegenseitig auf. Darin hat immer die Revolution der Hungrigen bestanden. Und wenn die Franzosen, d.h. die augenblicklich noch regierenden Franzosen es, wie Genosse *Knoll* behauptet, auf unseren Untergang abgesehen haben, nun, so brauchen sie ja nur still zuwarten, daß wir „anfangen uns zu zählen und in Sklavenaufständen uns gegenseitig umbringen.“

Die antiken Völker gingen nicht an Sklavenaufständen zugrunde. Die Nordamerikaner hatten die Sklaverei bis in die jüngste Zeit, und sind fett und rund dabei geworden. Und wenn die Sklavenaufstände Rom wirklich zerstört haben, dann hätte sich Rom mit der Abschaffung der Sklaverei doch wieder erholen müssen. Zerstörung und Untergang sind nicht dasselbe, ja, wenn es wahr ist, daß das Leben sich am

besten auf den Trümmern alter Kulturstätten entwickelt und daß der Phönix seine Eier von der glühenden Asche ausbrüten läßt, so sind Zerstörung und Untergang geradezu Widersprüche.

Die deutsche Not ist unmittelbar darauf zurückzuführen, daß unsere Geldwirtschaft von Grund auf zerstört wurde. Die Not in England, wo es anderthalb Millionen Arbeitslose gibt, und in Amerika, wo die Arbeitslosenziffer sogar auf fünf Millionen geschätzt wurde, ist gleichfalls auf Währungspfuscherei zurückzuführen, nämlich auf den Preisabbau, der auch die wahre und letzte Ursache des Unterganges der antiken Völker gewesen ist.

Stellen wir unsere ganze Kraft auf die Stabilisierung der Währung ein! Berufen wir eine Währungskonferenz nach Berlin ein und zeigen wir den am Welthandel beteiligten Völkern, daß Deutschland keine Reparationen zahlen kann, solange die Währungspolitik seiner Hauptabnehmer und Hauptlieferanten auf Preisabbau, d. h. also auf Krisis und Arbeitslosigkeit eingestellt ist, und daß Deutschland nur zu Dumpingpreisen ausführen kann, weil die Kaufkraft in der ganzen Welt ständig sinkt.

Gelingt es, die Welt von dem Irrsinn der jetzt überall betriebenen Währungspolitik zu überzeugen und den Grundsätzen der absoluten Währung eine Bresche in der Mauer der auf diesem Gebiete herrschenden Vorurteile zu öffnen, dann dürfte die Weltwirtschaft bald wieder in Blüte kommen, und dann werden wir erst ein Urteil darüber abgeben können, ob und wieviel wir an Reparationen zahlen können. Ohne Weltverkehr, ohne Beseitigung aller Hemmungen keine Reparationen. Mit diesem Weltverkehr wird es eine leichte Sache sein, die Reparationen im vollen Umfang des Versailler Vertrages auszuführen.

Das deutsche Proletariat brachte vor dem Krieg nach *Helfferichs* Berechnungen etwa 20 Milliarden Goldmark an Zinsen, Grundrenten, Mieten, Pachtgeldern alle Jahre auf die Tische der deutschen Rentner. Von diesen Milliarden beanspruchen die Franzosen und die anderen „nur“ sechs Milliarden jährlich. Dem deutschen Proletariat dürfte es aber gewiß einerlei sein, ob es diese Zinsen und Renten deutschen oder internationalen Kapitalisten bezahlt. Oder sind Sie hierüber anderer Ansicht, Genosse *Wissel*?



Der Aufstieg des Abendlandes

★ von Silvio Gesell. ★

P. H. OTT-GERA

Der Aufstieg des Abendlandes

Vorlesung gehalten zu Pfingsten 1923 in Basel auf
dem 1. Internationalen Freiland = Freigeld = Kongreß.

Von

Silvio Gesell.



Freiland-Freigeld-Verlag, Berlin-Bern.



Vom Untergang des Abendlandes wird zur Zeit viel gesprochen in den Kreisen derer, denen das verflossene Jahrhundert mehr bedeutete als mühselige Fabrikarbeit, als Schwindsucht und Hoffnungslosigkeit. Bei den Nachkommen des Atlas aber, die die kapitalistische Welt auf ihren Schultern zu tragen haben, kann es keinen „*Untergang*“ bedeuten, wenn sie ermüdet zusammenbrechen, und zwar auch dann nicht, wenn die Last sie beim Sturz in den Abgrund reißen sollte. Für *Atlas* bedeutet Untergang die Erlösung: Und so spricht er nicht vom Untergang

des Abendlandes, sondern von seiner Erlösung. Ich aber gedenke hier vom Aufstieg des Atlas zu sprechen.

Im Übrigen ist der Ausdruck „*Untergang*“ für das, was sich vorzubereiten scheint, nicht zutreffend. Der Brontosaurus ist untergegangen. Und auch das Mammut. Dem Büffel drohte der Untergang ebenfalls. Aber man entdeckte in letzter Stunde noch irgendwo ein Büffelpärchen und jetzt, nach wenigen Jahren der Schonung, weiden wieder ganze Herden dieser Wiederkäuer. Sie warten nur auf einen neuen Krieg, um dann wieder die Oberherrschaft auf der Prärie zu gewinnen. Wenn also in dem uns Menschen prophezeiten *Untergang* ein einziges Liebespärchen sich aus der Sintflut rettet, dann werden, wenn diese Menschen eine bessere Unterhaltung kennen als Bürger- und Völkerkrieg, knapp 500 Jahre genügen, um die Welt wieder so zu bevölkern, wie sie heute ist. Und was bedeuten 5 Jahrhunderte für den, der sie im Grab an sich vorbeiziehen läßt?

Es kann sich also beim prophezeiten Untergang nicht um den Untergang der Menschheit handeln, sondern um etwas ganz anderes, und zwar um den Sturz und Untergang der heutigen „*Ordnung*“, um den Bruch staatlicher und gesellschaftlicher Formen. Das aber wird von denen, die sich *nicht* durch den äußeren Glanz unserer Kultur blenden lassen, nicht sehr tragisch empfunden werden. Für diese gibt es auch darum keinen Untergang, weil sie überhaupt den Aufgang noch nicht gesehen haben. Es war nichts da, was sie nicht alle Tage träumend und wachend in Grund und Boden verflucht hätten, sowohl im Hinblick auf das, was ist, wie auch auf das, was war. Sogar der Ausblick brachte vielen nur *Grausen*. Immerhin für alle, die es mitten im Genuß eines für sie doch erstrebenswerten Lebens trifft, ist auch solcher Untergang bitter, und wir, die wir jedem Menschen Leid und Schmerz so viel wie möglich ersparen möchten, haben volles Verständnis für die Niedergeschlagenheit aller, die starren Blicks den Untergang ihrer Welt erwarten, wobei uns obendrein noch der Ausdruck „*Untergang*“ zu milde

erscheint, weil er bei weitem nicht das Maß von Leid deckt, das der gefürchtete Vorgang mitbringen würde, wenn er sich nicht noch abwenden ließe. Denn diesen Untergang dürfen wir uns nicht in der barmherzigen Form eines Einsturzes des Himmelsgewölbes, einer Hinrichtung, eines kurzen Prozesses vorstellen, auch nicht einmal in Gestalt einer allgemeinen Schießerei wie in Rußland, wie in der französischen Revolution, Nein, der Untergang, wie er sich hier vollziehen würde, bedeutet ein langsames Dahinsiechen, eine Ruhr, die sich über Jahrzehnte und Jahrhunderte erstrecken kann, wie der Untergang des römischen Reiches, dessen Todeskampf, genau betrachtet, fast 1 1/2 Jahrtausende und zwar bis zur Renaissance anhielt. Eine Wiederholung des Unterganges, wie er sich in Babylon, in Ägypten, in Rom vollzog, bedeutet einen ununterbrochenen Bürgerkrieg, Hungerrevolten, Rückgang auf allen Gebieten der Industrie, der Landwirtschaft, der Kunst, der Wissenschaft, bedeutet, daß unsere Enkel bereits als Analphabeten verständnislos die Trümmer unserer Werke betrachten, wobei sie wohl die Frage aufwerfen werden, ob die Telegraphenleitungen vielleicht als Viehzäune oder Wäscheleinen zu betrachten seien, wenn dann die Frauen überhaupt noch wissen, was Wäsche ist. Viele gibt es jetzt schon in D., die es nicht mehr wissen. Untergang bedeutet, daß Handel und Verkehr allmählich, aber unaufhaltsam einschlafen, daß die Meere wieder so einsam dahinfluten, unbefahren wie in den Jahrmillionen vor Kolumbus. Letzten Endes bedeutet Untergang die völlige Aufgabe der Arbeitsteilung, des Handels, des Verkehrs, die Rückkehr zur Urwirtschaft und damit zum tierischen Zustand, in dem sich zur Zeit noch der Gorilla befindet.

Muß es nun durchaus so kommen? Läßt sich das Unglück nicht abwenden? Liegt es etwa in der Natur der Dinge begründet, daß wir immer auf den Ausgangspunkt der Entwicklung zurückgeworfen werden? Steht die Menschheit etwa mit *Ebbe* und *Flut* in Verbindung? Muß die Menschheit, wie das Einzelwesen, etwa altern und sterben, gibt es in der Entwicklung des Menschengeschlechts etwa auch Jahreszeiten, Sommer und Winter? Oft wird dieser Vergleich zur Erklärung des sonst rätselhaften Untergangs der Völker gebraucht. Nichts, aber auch gar nichts berechtigt uns zu solchem Vergleich. Der Tod des Einzelwesens ist ein innerer Vorgang, der auf Inzuchtvergiftung des Zellenbaues zu deuten scheint. Der Tod und Untergang der Arten aber ist durch äußere Umstände bedingt. Der Untergang der Tierarten, den wir erlebt haben, ist unser Werk. Das Mammut lebte wahrscheinlich noch in mächtigen Herden, wenn der Mensch ihn nicht zu seiner Nahrung ausgerottet hätte. Der Vergleich mit den Jahreszeiten ist an den Haaren herbeigezogen. Manche Tiere sollen in Folge eines Mangels an Anpassungsfähigkeit an die sich verändernde Natur ausgestorben sein. Aber, daß beim Menschen nichts von solchen Erscheinungen zu beobachten ist, beweist doch gerade der Umstand, daß nach dem Untergang des Römerreiches derselbe Mensch wieder auf der Bildfläche erschien. Es handelte sich also nicht um einen organischen Vorgang. Nicht der Mensch, sondern sein Werk ging unter. Das Untergegangene war Menschenwerk. Und auch das möchte ich hier hervorheben: Die antiken Staaten gingen nicht unter, weil etwa der Mensch damals an lasterhafter Lebensführung zugrunde ging.

Die Menschen mußten damals notgedrungen ein nach heutigen Begriffen sehr hygienisches Leben führen, weil sie noch frei waren von all dem, was heute als Grund der Degenerationserscheinungen angesehen wird. Es gab damals keine Fabrikarbeit, keine Großstädte, keinen Kartoffelfusel, keinen Absinth, keine Kohlenbergwerke. Es wurden also damals sehr wenige Idioten geboren. Und die, die geboren wurden, gelangten im freien Wettbewerb sicher nicht auf den kaiserlichen Thron. Es gab keine Hochöfen, keine chemischen Fabriken, keine chemischen Medikamente. Die Kunst der Ärzte war gering. Was nicht völlig gesund zur Welt kam, ging frühzeitig zugrunde. Die Sklaven erhielten sicher nicht soviel Taschengeld, daß sie sich hätten betrinken können. Der Sklave wurde als Wertobjekt gepflegt, wie man heute ein Rennpferd pflegt. Sie gediehen physisch sicher besser, als unsere sogenannten freien Arbeiter. Und einen besonderen Grund zur Haft hatten nur wenige. Hier kann also nicht der Grund des Unterganges der alten Welt liegen. Wenn auch vielleicht die Spitzen der Gesellschaft verdorrten, der Stamm, das Wurzelwerk, die breiten Massen der Sklaven und Bauern blieben gesund. Aber in einem Punkt besteht zwischen den heutigen Zuständen und denen im alten Rom völlige Übereinstimmung. Die gesellschaftliche Struktur war dieselbe im alten Rom, wie in der neuen Welt, Rentner und Arbeiter, Genießer und mühselig Beladene. Die herrschende Klasse, die die Ketten schmiedete und die beherrschte Klasse, die an den Ketten rüttelte. Genau wie bei uns. Und auch darin finden wir völlige Übereinstimmung, nämlich in der Ursache dieser Klassenspaltung des Volkes. Dasselbe Bodenrecht, das in Rom mit Waffengewalt und religiösem Hokusfokus gegen die ewig aufsässigen Massen der Entrechteten geschützt werden mußte, dasselbe Bodenrecht gilt noch heute überall in der Welt. Der Mensch wird heute wie damals als Grundbesitzer oder als hoffnungsloser Proletarier geboren. Und auch das Geldwesen des alten römischen Reiches, das die Zinswirtschaft bedingt, den Kapitalismus als Anhängsel hat, die Wirtschaftskrisen in Kauf nehmen muß, dasselbe Geldwesen, in völlig unveränderter Gestalt, das haben auch die modernen Kulturvölker. Die Übereinstimmung des heutigen und des alten babylonisch-griechisch-römischen Geldwesens ist so vollkommen, daß, wer heute römische Münzen aus dem Schutt der Städte ausgräbt, solche Münzen ohne weiteres gegen kursfähiges Geld, gegen Weltgeld ohne jeden Abzug wechseln kann.

Unser Boden- und Geldrecht aber, das wir als altes römisches Recht erkennen, bildet die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung. Auf ihm spielt sich, man kann es dreist behaupten, das *Leben* ab. Es ist der Träger der Arbeitsteilung, der Industrie, des Verkehrs, des Handels. Es prägt allen gesellschaftlichen Einrichtungen, allen Sitten und Gebräuchen, der Ehe, dem Bau der Städte, der Architektur, den Mietskasernen, der nationalen und internationalen Politik, der Literatur, der Philosophie, der Religion, dem Streben der Jugend wie des Alters den Stempel auf, und zwar den schmutzigen Stempel der Gewalt, des Hasses, der Roheit, der Verlogenheit, des Klassenstaates. Ihm passen wir alles an. Innerlich wie äußerlich sind wir zum Spiegelbild dieses Rechtes geworden. Es bildet die Gußform, innerhalb derer wir uns seit 6000 Jahren entwickeln. Und Krieg, Mord und Raub sind die Notausgänge dieser Form.

Und alle Kriege, alle Empörungen und Revolutionen haben bisher nicht vermocht, diese Form zu sprengen.

Nun ist diese unsere Gesellschafts-Ordnung, der sogenannte Klassenstaat, nicht nur auf Gewalt errichtet, und teilt damit das Schicksal der Gewalt, die, wenn sie stürzt, alles mit sich reißt, was sie zu stützen berufen war, sondern sie ist außerdem noch vom Zufall abhängig. Sie stürzt, wenn man viel Gold findet, sie stürzt auch, wenn man wenig findet. Sie stürzt also auf alle Fälle, denn sie ist vom Zufall abhängig. Findet man viel Gold, so werden alle Preise in die Höhe getrieben und außerdem noch aus ihrer natürlichen Rangordnung gerissen. Und was das bedeutet, das haben wir seit dem Krieg überall in der Welt erfahren. Es bedeutet den Untergang der Klasse der Gläubiger. Findet man dagegen wenig Gold, so werden die Preise gedrückt. Das bedeutet den Untergang der Klasse der Schuldner. Sinkende Preise bedeuten dann außerdem noch Stillstand der ganzen Volkswirtschaft, Arbeitslosigkeit für die breiten Massen, also auch wieder Untergang breiter Schichten des Volkes. Fünf Millionen Arbeitslose wies in den letzten Jahren in den Vereinigten Staaten die Statistik auf. Fünf Millionen Männer, Familienväter, die 30 Monate lang nicht wußten, wie sie ihre Angehörigen vor Not schützen sollten. Denken wir uns diese 30 Monate in der Verlängerung eines Jahrzehntes, eines Jahrhunderts? Was bliebe dann von dem Volk der Amerikaner noch übrig. Wie die Büffel nur auf den nächsten Krieg warten, um ihr früheres Herrschaftsgebiet wieder in der ganzen Breite und Tiefe zurückzuerobern, so mögen jetzt die Indianer in ihren Reservationen Morgenluft wittern und den Wunsch hegen, daß die Arbeitslosigkeit noch einige Jahrzehnte anhält. Dann werden vielleicht die Blaßgesichter in den Reservationen sein und die Rothäute sich wieder ihrer früheren herrlichen Freiheit erfreuen. Solcher Rollenwechsel ist nur vom Zufall der Goldfunde abhängig. Denn von den Goldfunden hängt es ab, ob in Zukunft der Handel möglich sein wird, von dem die Arbeitsteilung wieder abhängig ist, die Kultur und unsere Vormachtstellung gegenüber den Büffeln und Indianern begründet hat.

So haben wir also eine wirtschaftliche und damit auch staatliche Ordnung, die, wenn sie vom Zufall begünstigt wird, uns den Klassenstaat, den gesellschaftlichen Zerfall bringt, und wenn der Zufall ungünstig ist, der völligen Auflösung ausgesetzt ist. So oder so muß der auf dem herkömmlichen Geld- und Bodenrecht aufgebaute Staat immer wieder untergehen und sind auch die Staaten immer untergegangen. Wobei es völlig gleichgültig ist, welche äußere Etikette wir dem Staat geben. Ob mit Rosenöl oder Absinth, mit Monarchie oder mit Demokratie bezeichnet, es ist immer nur Gift, was diese Flasche enthält. Das Fundament unserer Gesellschaftsordnung vermag kein stolzes Gebäude zu tragen, und was wir auch zur Stütze unseres Staates tun werden in allen Ländern der Welt, es hilft nichts, der Staat muß aus zwingenden Gründen immer wieder untergehen. Und wenn etwa der Staat, durch die Liebe und den Opfermut des Volkes getragen, gepflegt, verhätschelt wird und außergewöhnlich lange lebt, nun dann überlebt der Staat die darin wohnenden Menschen. Dann gehen die Menschen im Staat an der Krankheit zugrunde, die Dr. Christen die soziale Dyskratie

nannte. Dann rufen die Patrioten: Hurra, der Staat ist gerettet, die Menschen sind tot.

Die Propheten, die den Untergang ankündigten, prophezeiten also immer richtig. Alle pessimistischen Propheten haben immer richtig prophezeit. Jeremias behielt recht. Cassandra hatte immer recht, und auch Spengler wird recht behalten, wenn wir nicht tatkräftig in unser Geschick eingreifen. Worin die Propheten irrten, das war in der Erklärung der Erscheinung. Sie alle hielten Nebenerscheinungen für die Ursache. Genützt haben diese Prophezeiungen darum auch nichts, dagegen viel geschadet. Die falsche Deutung der Erscheinung veranlaßte uns, zu falschen Gegenmitteln zu greifen. Daher auch das Wort, daß das Studium der Geschichte nur das Eine beweist, daß der Mensch aus der Geschichte nie etwas gelernt hat. In der Regel liefen die Mittel der Propheten darauf hinaus, vom Menschen eine „Besserung“ seiner Natur zu fordern. Man stellte an ihn sogenannte „moralische“ Forderungen. Damit begann die Herrschaft der Pfuscher. Jeder hielt sich für berufen, dem Menschen Vorschriften zu machen. Der Staat, die Kirche, die Philosophen überschütteten die armen Menschen mit tausend Gesetzen. Du mußt, Du sollst. Dies ist erlaubt, das ist verboten. So entstand denn der unsichere Tropf, das linkische Wesen, dem man auf 1000 Schritte ansieht, daß er nicht sich selbst, sondern fremden Wesen gehorcht. Alle sind eingeschüchtert. Keiner handelt nach freiem Ermessen. Schließlich gehorchen sogar noch die Gesetzgeber selber den von den Propheten als Moral ausgegebenen Vorschriften. Jedes Tier, jeder Bär und Käfer besitzt die zu seiner Lebensführung, zur Sicherung seiner Art nötige Moral. Nur dem Menschen wird die Fähigkeit abgesprochen, zwischen Gut und Böse, das heißt, zwischen dem, was richtig und falsch ist, zu unterscheiden! Ihm muß das von Leuten gesagt werden, die vor Jahrtausenden unter gänzlich verschiedenen Verhältnissen lebten.

Jedoch das Schlimmste an der Sache ist, daß uns die falsche Deutung davon abhielt, weiter nach der Ursache der Erscheinung zu forschen. Was sollte man auch tun, wenn das römische Reich, wenn alle Reiche darum zugrunde gehen, weil der Mensch zu schlecht ist? So vieles sprach übrigens für die Richtigkeit dieser Deutung. Denn der Mensch steht in engster Wechselwirkung zu seinem Werk. Er verdirbt, wenn sein Werk verdirbt. Der Hunger, die Revolution, der Bürgerkrieg, die soziale Dyskratie, die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung sind wahrhaftig keine geeigneten Mittel, um den Menschen zu veredeln. Wer nach dem 30-jährigen Krieg Deutschland bereist und überall nur Räuber und Gesindel angetroffen hätte, der hätte ganz bestimmt auf die Frage, warum Deutschland so heruntergekommen ist, die Antwort gegeben, daß die Menschen dort nichts taugten. Ähnlich wie man das auch bald wieder vom deutschen Volk sagen wird, wenn die jetzigen Lebensbedingungen fortbestehen. Dann wird das arme deutsche Volk wieder gepeinigt werden von den Moral- und Moralinfabrikanten der ganzen Welt, während doch nur das Nötige getan zu werden braucht, damit jeder sich selber treu bleiben und zu seiner Moral gelangen kann. Dann werden auch wieder die sogenannten Patrioten auftreten, die die allgemeine Zerfahrenheit benutzen werden, um den Mangel an Nationalgefühl für die Zustände verantwortlich zu

machen. Dann wird man zur Hebung solchen Nationalgefühles zu dem bewährten Mittel greifen, die Völker zu verhetzen und an die niedrigsten Instinkte wird man appellieren. Alles, was das Ausland Gutes schafft, wird entweder verschwiegen oder herabgesetzt, während das Ungünstige breit getreten wird. Dann ist die Stimmung wieder bald reif für einen Krieg, namentlich, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse allgemein den Glauben erwecken, daß es so nicht weiter gehen kann, daß schließlich ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vorzuziehen sei. Der Krieg aber wird selbstverständlich das Übel nur verschlimmern.

Neben die, die von der Moral eine Besserung der Lage erwarten, treten nun andere, die tiefer in die Sache eingedrungen sind und die den allgemeinen Zerfall auf wirtschaftliche Ursachen zurückführen. Weil sie nun aber die eigentliche wirtschaftliche Ursache des Zerfalls nicht finden, so machen auch sie wieder Nebenerscheinungen für alles verantwortlich. Und hauen dann immer daneben, wobei sie natürlich durch solche Fehlgriffe das Übel nur noch vermehren. Die einen suchen die Rettungsaktion in die Hand des Staates zu legen. Der Staat soll nun alles tun, weil offenbar der Privatmann nichts ordentliches mehr leisten kann. Überall mischt sich dann der Staat ein und überall verpuscht er das Werk. Selbstverständlich muß der Staat die Erziehung der Jugend in die Hand nehmen. Und da der Appell an die religiösen Gefühle ein sehr wirksames Erziehungsmittel ist, so wird auch die Religion zum Staatsmonopol gemacht. Das ganze Volk wird nun nach einem einzigen Gesichtspunkt, von einer Instanz erzogen, wie die Pflanzen in einer Baumschule. Diese Einseitigkeit in der Ausbildung liefert dann auch einseitige Menschen, und wir wissen, wie verheerend solche Einseitigkeit auf das Geschäftsleben wirkt. Weil die Bürger alle die gleiche Ausbildung erfahren haben, wissen sie nichts mehr zu sagen. Neue Ereignisse werden darum immer von derselben Seite betrachtet. Und weil sie so alle derselben Meinung sind oder wenigstens die gewaltige Majorität bilden, so wagt es dann keiner zu widersprechen. So kann es dann vorkommen, daß große Reiche an der Einseitigkeit ihrer Bürger zugrunde gehen. Ich erinnere hier an die Kriegserklärungen der letzten Zeit, an die sonst unerklärliche Tatsache, daß überall die Kriegskredite fast einstimmig bewilligt wurden. Sie waren alle unfähig, die Kehrseite der Medaille zu betrachten, weil sie alle nach ein und demselben unfehlbaren Schulprogramm erzogen wurden. Das niedrige Niveau, auf dem überall die Parlamentsreden stehen, ist auf dieselbe Ursache zurückzuführen. Und auch das möchte ich hier in Basel, der Arbeitsstätte Bunes und Christens, der berühmten Stadt in der Abstinenzbewegung sagen: Weil die Männer alle auf den Staatsschulen dressiert wurden und sich gegenseitig nichts zu sagen wissen und sich langweilen, darum gehen sie in die Wirtschaft und saufen. Sie saufen, gewiß sie saufen noch aus anderen Gründen, aber wer den Alkoholismus bekämpfen will, muß allen Gründen nachspüren, und ich finde, daß man bisher in der Abstinenzbewegung die verdummende Wirkung der Einheitsschule, der staatlichen Erziehung des Bürgers und darum auch dem Einfluß dieser Erziehung auf den Alkoholismus, nicht genügend gewürdigt hat. Wenn wir keine Staatsschulen hätten, wie lange schon hätten wir in allen Ländern

bereits Schulen gehabt, geleitet von den Eltern, die die Abstinenz von den Lehrern gefordert hätten. Wir sehen hier den innigen Zusammenhang zwischen Staatsschule und Alkoholismus. Die Staatsschule wurde aber gefordert auch von den Leuten, die sich etwas Gutes von ihr versprachen, die dem Niedergang entgegenzutreten wollten.

Ein anderer Fehlgriff bei den Erklärungsversuchen für den Marasmus senilis, dem die Menschen und Völker verfallen, geht von denen aus, die das heutige Wirtschaftssystem verantwortlich machen für die betrachteten und verfluchten Zustände. Sie machen den *Egoismus*, den Selbsterhaltungstrieb für alles verantwortlich und wollen darum eine auf sogenannten altruistischen Grundlagen errichtete Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung an die Stelle der heutigen Ordnung setzen. Sie nennen das Sozialismus, Kommunismus oder auch neuerdings Anarcho-Sozialismus. Die schärfste Triebfeder für die Überwindung der mit der Berufsarbeit verbundenen Mühseligkeiten und für die Duldung geistiger und physischer Schmerzen wollen sie ausschalten und sie ersetzen durch die Macht einer von armseligen Bürokraten mit Heuchlermiene gepredigten neuen Gesellschaftsmoral. Für das Gemeinwohl, für das Wohl der Menschheit sollen wir uns mühen, sollen wir in die 1000 Meter tiefen Kohlenschächte steigen und dort ohne Aufsicht, nur angespornt von dem inneren Drang, der Menschheit zu helfen, mit emsigem Fleiß und wahrscheinlich noch für kargen Lohn in gebückter Stellung, nackt, schweißtriefend, umgeben von tausend Gefahren von früh bis spät und bis ins hohe Alter hinein die Kohlen an das Tageslicht bringen, das der Bergmann sein Leben lang entbehren muß. Ach Gott, was sind das für Schwärmereien? Und brave, würdige hochachtbare Männer, Menschen die man liebt, die man in sein Herz geschlossen hat wegen ihrer hohen Gesinnung, müssen sich blamieren, müssen sich, ich erinnere hier an Lenin, bankrott erklären, weil sie bei der Diagnose der sozialen Krankheit irrten, weil sie Nebenerscheinungen für die Ursache hielten und halten. Und diesem sozialistischen Ziel wird die revolutionäre Bewegung dienstbar gemacht, werden Bürger- und Bauernkriege entfesselt und bringen sich die Menschen in entsetzlichen Kriegen um! Kann eine Revolution, die von einer falschen Deutung der zu bekämpfenden Übel ausgeht, die darum das Übel nicht trifft, mehr erreichen als das Übel zu vergrößern? Ist das nicht schon ein Übel, daß man dem Zweck Menschenleben opfert?

Verehrte Anwesende: es wird Zeit, daß wir der Erscheinung auf die Spur kommen und dann zielsicher die wirksamen Gegenmittel ergreifen. Hohe Zeit wird es. Vergessen wir nicht, daß der Mensch in Wechselbeziehung zu seinem Werk steht und daß, wenn schon der Mensch verdirbt, weil sein Werk verdarb, so wird auch noch bald die Zeit kommen, wo das Werk verderben wird, weil der Mensch verdarb. Die Erklärung, die die Geschichtsforscher für den Niedergang Roms gaben, war falsch. Die breiten Massen des Volkes im Römerreich waren plötzlich in guter Verfassung. Aber dasselbe können wir heute nicht mehr von den breiten Massen unserer Völker sagen. Zum Verzweifeln sieht es in dieser Beziehung aus. Wenn nicht in kurzer Frist bessere Lebensbedingungen für die

breiten Massen des Volkes geschaffen werden, so werden wir uns nicht mehr erholen können, einfach weil die Kraft gebrochen ist. Eben so schnell, wie sich das Volk mit der Industrialisierung vermehrte, wird es wieder an den Folgen der Krankheiten, die sich mit dieser Industrialisierung einstellten, zugrunde gehen, wobei es mir fern liegt, die Industrie an sich für die Erscheinung verantwortlich zu machen. Es sind die miserablen Bedingungen, unter denen der Industriearbeiter lebt, die ich hier anklage. Industrie und Kapitalismus. Kapitalismus und Pauperismus. Pauperismus und Alkoholismus. Alles hängt zusammen. Und alles, Pauperismus, Alkoholismus, Kapitalismus sind wieder Nebenerscheinungen unseres Geld- und Bodenrechts.

Jedoch außer dem Pauperismus, dem Alkoholismus gibt es noch eine Ursache der allgemeinen Entartung, die auch wieder auf den Kapitalismus zurückzuführen ist, die m. E. noch stärker wirkt, auf die aber leider nie genug Gewicht gelegt wird in den Kreisen derjenigen, denen der Schreck in die Glieder fährt, wenn sie die Statistik über die ärgsten Erscheinungen der physischen Entartung überschauen. Ich meine hier die durch den Kapitalismus hervorgerufene Verderbnis der Zucht-moral der Frauen. Dr. Christen schrieb darüber ein sehr wertvolles Buch: Die menschliche Fortpflanzung und die Veredelung. [Vergl. den Anzeigenteil] Ich möchte in dieser wichtigsten Angelegenheit noch einige Gesichtspunkte allgemeiner Natur hervorheben und die Aufmerksamkeit besonders der Frauen auf die ihnen von Natur zufallende Rolle in der allgemeinen Rettungsaktion des Menschengeschlechts lenken. Ist das Werk mehr Sache des Mannes, so ist der Mensch eher Sache der Frau, Mensch und Werk aber stehen in Wechselbeziehung, gedeihen und verderben zusammen.

Eine Zucht-moral haben bisher in Europa eigentlich nur die Juden und der Adel besessen. Sie waren die einzigen, die bewußt Rassepolitik betrieben, die sich also bei der Paarung von einer Überlegung leiten ließen, die mehr war als die Überlegung des Mitgiftjägers. Sie trieben dabei starke Inzucht-politik, wenigstens offiziell; ihre Schwiegertöchter mußten immer blaues Blut haben. Was das Volk in dieser Hinsicht trieb, war den Fürsten immer gleichgültig, bis auf Moses, der sehr strenge Zucht-gesetze erließ. Und die Natur der Dinge sorgte dafür, daß das Volk nicht aus Inzucht entartete. Die Wanderungen, der Krieg, die Hausierer, die Hunnen, vor allem das Interesse der Grundbesitzer, die die Arbeiter als Lohndrücker von allen Seiten hereinholten, sorgten für eine reichliche Blutauffrischung. Ich erinnere hier an die 8000 Sachsen, die Karl der Große enthaupten und durch Männer aus slavischen Stämmen ersetzen ließ. Die Agrarier in Ostdeutschland waren immer für die Einführung von Kulis, und auch Gorillas hätten diese Menschenfreunde eingeführt, wenn sie sich von solcher Kreuzung einen besonders bescheidenen Arbeitertyp hätten versprechen können. Von allen Völkern Europas hat wohl Deutschland am wenigsten unter der Inzucht zu leiden gehabt. Die Grenzen sind immer offen gewesen für die Rassen aller Länder. Deutschland war immer Zufluchtstätte für alle, die von anderen

Ländern vertrieben wurden, so für die Juden aus Spanien, die Hugenotten aus Frankreich. Slaven, Mongolen, Zigeuner kamen immer scharenweise, und niemand hat sich mit Rassenfragen beschäftigt. Der Staat, die Kirche, die Wissenschaftler, die Presse verhielten sich in diesen Dingen stets passiv. Kurz, der Rassegedanke ist dem deutschen, wie übrigens fast allen Völkern, so gut wie fremd. Vielleicht ist in der *Liebe*, sofern sie nicht durch finanzielle Einflüsse pervertiert wird, der Rasseinstinkt schon mit einbegriffen. Das Sprichwort: Was sich gleicht, das liebt sich, scheint dahin zu deuten. In diesem Fall würde es aber genügen, die Liebe von allen anorganischen Fesseln zu befreien, um Rassezucht in der denkbar zar-
testen und zugleich wirksamsten Weise zu betreiben. Die Natur des Menschen würde dann das zuwege bringen und zwar automatisch, was ihr am dienlichsten und was sonst die so leicht irrehende Vernunft tun müßte. Solche Rassepolitik kann dann auch, weil sie eine völlig private Angelegenheit bliebe und den Staat nicht belastet, keine Gefahr für die gesellschaftliche Ordnung bringen. Einzige Forderung ist dann, daß von den Gesetzen alle Rassen volle Gleichberechtigung genießen. Das Nebeneinander der Rassen in einem Land braucht dann auch durchaus nicht zu Rassenkreuzungen zu führen. Das Nebeneinander und die dadurch ermöglichten Vergleiche liefern das sicherste Ventil gegen instinktwidrige, vielleicht schädliche Kreuzung. Auch braucht die Kreuzung nicht zu einer gesellschaftlichen Scheidung zu führen. Im Gegenteil kann man sich sogar vorstellen, daß das Nebeneinander verschiedener Rassen erst den Ansporn zur Beachtung der Rasse geben wird, und darüber hinaus, daß die Rassenzucht nun zum Gegenstand edelsten Wettstreites unter den Frauen der im Land vertretenen verschiedenen Rassen erhoben wird. Statt ernste Studien über die Hebung der Rasse ihres Schoßhundes zu betreiben, würde die Frau sich fragen, wie sie ihre eigene Art zu der idealen Höhe züchten kann. Und da wäre ein interrassischer Wettbewerb zwischen Mongolen, Negern, Europäern sehr zu begrüßen. Denken wir uns hier den Fall, daß die Kinder unserer Bierphilister von den Kindern der im Land lebenden mongolischen Frauen auf allen Gebieten überflügelt würden und daß unsere Frauen von den Mongolinnen dahin belehrt würden, daß die Minderwertigkeit der Kinder zumeist auf die Lasterhaftigkeit der Väter und Großväter zurückzuführen ist! Wie ganz anders würde ein solches Wort aus solchem Mund, aus dem Mund einer andersrassigen Frau, auf unsere Frauen wirken, als die Ermahnungen der frommen Kirche, der von Parteirücksichten beherrschten Staatsschule, als die Belehrungen der Abstinenten, denen so oft gesagt wird: Ihr verachtet nur darum das Feuerwasser, weil ihr es nicht vertragen könnt. Unter der Fuchtel des Wettstreits mit den Müttern anderer Menschens-
stämme würde die Zuchtmoral der Frauen, die heute so ganz und gar verschüttet ist unter Gesetzen und Geboten, aus den Tiefen der Frauennatur wieder emporsteigen. Ich sehe darum im Nebeneinander der Rassen die erste Vorbedingung für die Rassenbeachtung überhaupt. Vorteile statt Nachteile sind von solchem Nebeneinander zu erwarten. Ich mache hier diese Bemerkung, weil bei der Propagierung des Freilandgedankens sehr oft die Kritiker, den Staatsgedanken mit dem Rassegedanken verquickend, behaupten, daß das Freiland

der Zucht-moral im Weg stünde. Wie wir sehen, ist aber das Gegenteil der Fall.

Freilich, freilich, um den Frauen die Möglichkeit zu geben, Rücksicht auf die Zucht-moral zu nehmen, müssen die dazu gehörigen wirtschaftlichen Vorbedingungen erfüllt sein. Sonst bleibt alles, was wir sagen, wie die Ermahnungen der Propheten, wie die Bestrebungen aller Reformen, nutzloses Wortgeklingel. Die Frau muß wirtschaftlich unabhängig vom Mann sein. Dann erst kann sie wählen, statt zu zählen. Dann kann sie der Stimme der Liebe gehorchen und ihren geheimsten Wünschen, ihren Trieben, folgen. Dann kann sich die Natur der Menschen auswirken, und das schaffen, was ihr entspricht. Der Kern des Menschen kann so zum Vorschein kommen. Dann werden wir zum ersten Mal wirkliche Menschen sehen.

Der Mensch, verlieren wir das niemals aus den Augen, wird in seiner Entwicklung gehemmt, gefördert, gestreckt, geformt durch die Außenwelt, der Kulturmensch, vornehmlich durch die wirtschaftlichen Zustände. Diese Außenwelt, diese wirtschaftlichen Zustände sind die Form, die Gußform, innerhalb deren wir uns gestalten und deren Konturen wir annehmen. Aber beim Menschen kommt etwas hinzu, was ihn vor allen anderen Organismen auszeichnet. Er vermag in die Umwelt, die ihn formt, einzugreifen, und sofern er das bewußt mit Zielsetzung tut, vermag er bis zu einem gewissen Grad sich selbst zu gestalten. Und wendet er diese gestaltende Macht auch noch in der Zucht-moral an, so vermag er sich selbst nach bestimmter *von ihm gewählter Richtung* zu züchten. Und je stärker der Mensch der Natur gegenüber wird, je besser er die Dinge ringsum geistig zu durchdringen vermag, um so größer wird ein Einfluß auf die ihn gestaltende Gußform.

Gibt man das alles zu, kann man es nicht leugnen, daß wir durch den Alkohol ein Idiotengeschlecht willkürlich züchten und an die Stelle des Ebenbildes Gottes setzen konnten, so tritt für den Menschen gleich die Frage auf: nach welcher Richtung soll der Mensch seine eigene Entwicklung leiten? Soll er ein Götzenbild schaffen und es allen Frauen als Zuchtmodell anpreisen? Und ihnen sagen: so sollen eure Kinder aussehen! Es irrt aber der Mensch, so lange er strebt. Zumeist darum, weil er vergißt, daß alles, seine ganze Umgebung, in fort-dauernder Wandlung begriffen ist. Und auch hier würde er ganz sicher wieder irren, wenn er sich ein Idealbild schaffen wollte, das über die Jahrtausende hinaus Geltung behalten soll. Wie hat sich zum Beispiel das Bild, das sich der Mensch von Gott gemacht hat, im Laufe der Zeit verändert! Vom Baal, dem Menschen geopfert wurden, bis zu Christus, der umgekehrt sich für die Menschen opferte. Dinge, die in der Entwicklung gehemmt werden, heben sich gar bald am Hintergrund der sich weiter entwickelnden Umwelt als Karikaturen ab. Und im Fluß solcher Entwicklung würde das Idealbild, das wir uns heute von Gott machen, gar bald als Idolbild, als greuliche Fratze erscheinen. Baal war damals ein prächtiger Gott. Er paßte zu seiner Zeit und Umgebung. Heute ist er zum Götzen degradiert. *Panta rhei!* Alles fließt, alles, auch das Gottesbild ist in andauernder Veränderung begriffen. Und was sich nicht verändert, geht unter. Unzählige Götter und Wesen sind untergegangen. Der Mensch

aber, der willkürlich in seine eigene Gestaltung einzugreifen vermag, der braucht nicht unterzugehen, sofern er immer den richtigen Weg einschlägt. Wer aber gibt uns die Gewähr, daß wir bei der Wahl des Weges nicht in eine Sackgasse geraten, aus der kein Ausweg sich mehr zeigt?

So lange der Mensch die Dinge gehen läßt, wie die Tiere das zu tun scheinen, d. h. so lange er den lieben Gott walten läßt und glaubt, daß nach dem Untergang des heutigen Menschen neue, bessere Menschen aus Schöpferkraft entstehen können, und zwar dutzendweise, willkürlich gestaltete Menschen, die auch „besser“ sind als der heutige homo sapiens, da hatte der Mensch wirklich keinerlei Veranlassung, in die eigene Entwicklung einzugreifen. Warum sich Sorgen um das Schicksal eines „Geschöpfes“, einer so billigen Sache machen? Gott, der Sonne und Erde in 6 Tagen machen konnte, der wird auch wieder einen neuen Menschen schaffen, wenn dieser sich auf dem Weg des Alkoholismus zum Idioten herabgezüchtet hat! So denkt jeder, der sich selbst für das Produkt eines Schöpferakts hält, und ich bin überzeugt, daß am Grunde aller Bierfässer immer der naive Glaube an die eben bezeichnete billige Herkunft des Menschen zu finden wäre, wenn man dort suchen wollte. Der Glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, der macht den Menschen zum Sünder, der hat unser Verantwortungsgefühl zerstört, und zwar so weit, daß wir uns selbst fast zum Idiotengeschlecht herabgezüchtet haben. Warum auch? Gott überlebt uns ja auf alle Fälle und solange Gott nicht in Gefahr des Untergangs gerät, steckt in allem, was der Mensch tut, kein wahrer Ernst. Es ist ja alles gleichgiltig, alles vertan, alles so billig, solange wir im Schatten eines *Allmächtigen* uns bewegen, der jeden Augenblick sagen kann: Ich habe euch Kreaturen ins Leben gerufen, ich kann euch ins Nichts zurückwerfen!

Ganz anders verlaufen die Dinge, sobald der Mensch den Glauben an einen außerhalb seiner selbst waltenden allmächtigen Gott abgetan hat und sich nun so ganz mutterseelenallein im unendlichen Weltraum weiß. Solange er seine Hand in der Hand Gottes wähnte, der ihn auf allen seinen Wegen leitet, da fühlte er sich sicher, da fühlte er sich warm, wie ein Kind, das der Vater vor dem Löwenkäfig auf den Armen trägt. Jetzt aber verlassen, ganz allein im Weltall, wenn die Erde ihm weiter nichts ist, als dem Reiter das Roß, als dem Schiffbrüchigen das Wrack, da mag manchen ein Kälteschauer überkommen, der ins Innere dringt und ein ganz neues Gefühl steigt aus den Tiefen, aus dem Mark seiner Glieder in ihm auf, das Gefühl, daß er doch eigentlich mehr ist als das Produkt eines Willküraktes, eines allmächtigen Gottes, mehr ist als ein Bazarartikel, auch wenn dieser die Fabrikmarke des Paradieses trägt. Zum ersten Mal in seinem Leben überkommt ihn ein Verantwortungsgefühl. Er wird sich bewußt, etwas zu sein! Und der Selbsterhaltungstrieb steigt hinauf ins Bewußtsein. Es ist dann nicht mehr der kümmerliche Trieb des Tieres. Er wird sich seines Wertes, seiner Würde bewußt und er sagt es laut: wenn auch Himmel und Erde vergehen mögen, er, der Mensch darf nicht mehr vergehen. Und wenn es einen Gott gibt, dieser Gott kann nichts besseres tun, als Mensch zu werden. Und was von nun an der Mensch tut, das tut er von sich aus und nicht

mehr auf Gebot. Die zehn Gebote schrumpfen bei ihm in ein Gebot zusammen, das heißt: tue, was *du* für richtig hältst. Alles, was er tut, tut er in eigenem Namen. Er ist fremder Gewalt entwachsen und gehorcht niemandem mehr. Und das Gefühl der Verantwortung, das ihn erfaßt hat, stammt daher, daß er sich bewußt wird, niemand als er selbst habe noch Einfluß auf sein Geschick und seine Entwicklung. Es ergeht ihm wie dem Untertan, der seinen Herrn geköpft hat und nun zum ersten Mal den Weg selber suchen muß, um als Demokrat nicht auf den Klippen zu stranden.

Wo ist nun der Kompaß, nach dem wir den Kurs richten können, wenn wir einmal erkannt haben, daß wir durch willkürliche Gestaltung der Außenwelt, durch willkürliche Zuchtwahl in unsere eigene Gestaltung eingreifen und die erschreckende Beobachtung machen, daß der eingeschlagene Weg uns in die Idiotenanstalt führt?

Ich finde für die Beantwortung dieser Frage keinen anderen Standpunkt als den, auf den sich etwa der völlig isolierte Mensch stellen würde, dem alles, was die Menschen, die Moralprediger, die Gesetzgeber in dieser Sache bisher gesagt haben, nichts als leere, unverständliche Worte sein können. Was könnte sich auch der Mensch, der gottverlassen einsam durch das Weltall reitet, zu den Worten denken: Du sollst, Du mußt, du hast das zu tun, und jenes zu unterlassen? Wer befiehlt denn ihm hier? Ist er nicht allein und einzig? So kann er auf solche Worte nur antworten: ich tue das, was an sich richtig erscheint, weil ich für mich davon einen Vorteil erwarte. Wahr ist alles, was mein Wohlbefinden erhöht, falsch alles, was es mindert. In den Worten: Mein Wohl und Weh' ist alles inbegriffen, das Wahre wie das Falsche, das Schöne wie das Häßliche, die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit, das Gute wie das Böse, kurz, das ganze Wortgeklingel der Moralprediger. Ich bin das absolute Maß aller Dinge. Sobald und wie weit es mir gelingt, die Außenwelt zu beherrschen und mir dienstbar zu machen, habe ich sie mir einverleibt und bildet sie einen unerläßlichen Teil meiner selbst. Kompaß für mein Handeln kann also wirklich nur mein Wohl sein, also das an sich Richtige. Dieser Kompaß stößt mich durch Lust und Leid immer auf die richtige Bahn, sobald ich sie verlasse. Diesen Kompaß hat aber jeder Mensch in seiner Brust. Ihm folge er unter Ablehnung jedes anderen Baedekers, einerlei wer auch solche verlegt, ob es der Staat oder die Kirche ist. Folge dem Pfad der Lebensfreude, Du wirst es nie bereuen. Und je echter die Freuden sind, die Du Dir aussuchst, um so größer wird auch die Freude sein. Und habe keine Bange, daß Du fehl gehst. Die Folgen Deiner Fehlritte werden durch Schmerz Dich wieder auf den richtigen Weg stoßen.

Diesen Kompaß für alles Tun, den jeder Mensch in sich selbst trägt, den muß jede Frau selbstverständlich ebenfalls bei sich haben auf den besonderen Wegen, die sie geht. Wenn wir zur Deckung des Defizits im Kontobuch der Lebensfreude unbedingt den Glauben an eine endlose Weiterentwicklung und Höherentwicklung brauchen, so schließt dieser Glaube schon die Annahme ein, daß die Frau von jeher solchen Kompaß besaß, der sie durch die Jahrtausende der bisherigen Entwicklung, durch die Nacht der vollkommensten Unwissenheit den sicheren Weg führte. Sonst wäre sie ja unzählige Male gestrandet. Eine von ihrem Willen unabhängige Kraft leitete sie.

Äußerung dieser Kraft und zugleich Beweis ihrer beherrschenden Übermacht ist das als Liebe bezeichnete Vorgehen der Frau bei der Suche eines Vaters für das ersehnte Kind. Die Frau geht hier triebmäßig vor. Dem nüchternen Beobachter mag dieses Vorgehen oft unvernünftig erscheinen. Trotzdem haben wir aber den Glauben, daß sie richtig handelt, richtig in Bezug auf das, worauf es ankommt, auf das Kind, auf die Zucht-moral, vorausgesetzt, daß die Frau völlig frei handeln kann und sich ausschließlich durch ihre Triebe ohne Rücksicht auf die Moralbegriffe der anderen, der Sippe, der Gendarmen, der Küster der Philister [leiten läßt]. Diesen Glauben haben wir alle. Die Literatur der Liebe ist von diesem Glauben völlig beherrscht. Das Rührselige aller Liebesgeschichten fußt in diesem Glauben. Was veranlaßt uns nun zu solchem Glauben? Wo sind die Beweise, daß es sich hier um keinen Aberglauben handelt? Vernünftig ist dieser Glaube sicher nicht, d. h. Beweise für seine Richtigkeit gibt es nicht. Also ist er eine Äußerung des Unterbewußtseins? „Was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das übt in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ So wird es wohl sein. Das heißt, so muß es sein, denn wie oft wäre der Mensch untergegangen, wenn er sich in lebenswichtigen Fragen von seiner Vernunft und nicht von seinen Trieben hätte leiten lassen?

Somit stellt die optimistische Lebensauffassung, die uns an eine Höherentwicklung des Menschen glauben läßt, keine der Vernunft entspringende moralische Forderung, sie verlangt weder Gebote noch Verbote. Sie fordert nichts als Freiheit. Die Freiheit, nach freiem Ermessen zu handeln. Die Freiheit der Liebe. Die Freiheit der Ablehnung. Die Freiheit, die Fesseln zu lösen, die gemeinsames Leben schmiedet. Die Freiheit für die Frau, den Mann zu entlassen, den sie nicht oder nicht mehr liebt oder weniger liebt als den dahin fahrenden Zigeuner. Die Freiheit einer Neuwahl. Die Freiheit unter Millionen und Fall für Fall den Vater für ihr Kind zu wählen. Die Freiheit, die neuzeitlichen Verkehrsmittel zu benutzen, um ihren Wahlkreis zu erweitern. Die Freiheit also, in der ganzen Welt zu suchen, wie der Mann in der ganzen Welt nach Gold schürft. Aber auch die Freiheit, auf die Mutterschaft vollkommen zu verzichten, wenn die Frau nach einer Weltreise mit der Überzeugung heimkehrt, daß es kein solches Gold gibt, daß in dieser, vom Staat und der Kirche, vom Alkohol und 1000 Lastern gezüchteten zuchtlosen Gesellschaft kein einziges Exemplar mehr des homo sapiens zu finden ist, dessen Art sie zu verewigen wünscht. Die Freiheit also, den Mann auf den Aussterbeetat zu setzen. Also absolutes *Zuchtwahlrecht*.

Von diesem Zuchtwahlrecht erwarten wir nun die Höherentwicklung des Menschen. Erwarten wir überhaupt nicht immer alles Gute von der Freiheit? Warum also in dieser primären Angelegenheit eine Ausnahme von der Regel dulden? Kämpfen wir nicht immer, oft bis zum Tod, um der Freiheit willen, oft nur um die Freiheit, unsere Nachtwächter nach freiem Ermessen zu wählen? Zur Freiheit werden wir getrieben von innen heraus, ohne die Hilfe der Vernunft, des Verstandes, der Erkenntnis. Und dieser Trieb ist bei allen Völkern gleich stark und nicht zu unterdrücken. Lieber tot als Sklave. Und Sklave ist jeder, der nicht der Eigengesetzlichkeit folgen kann, der sich nach Geboten und Verboten richten

muß, die nicht aus ihm kommen. In diesem Sinn sind aber die Frauen heute unfrei. Nur wenige können es sich erlauben, dem eigenen Trieb zu folgen. Der Grund dafür ist ein künstlicher, liegt in unserer Wirtschaftsordnung, die reines Menschenwerk ist und die Frau, die Mutter, ihrer natürlichen Rechte beraubt und in völlige Abhängigkeit des Mannes gebracht hat. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit lähmt die Frau und läßt sie sündig werden, d. h. sie folgt anderen als ihren eigenen Trieben. Aber nicht nur die Frau gerät durch die Wirtschaftsordnung in Abhängigkeit. Auch der Mann wird zum Sklaven, zum Sklaven der Laster, wenn er nicht mehr unter der Kontrolle der Freiheit der Frau ist. Die Freiheit der Frau ist schließlich der Kompaß für die Handlung des Mannes. Die Freiheit der Frau und die des Mannes widersprechen sich nicht, wie alle anderen Freiheiten, sondern ergänzen sich merkwürdigerweise. Weil der Mann auf keinen Widerstand stößt, verliert er den Weg.

Wir kämpfen gegen den Alkohol und andere Laster, denen die grausige Minderwertigkeit des heutigen Geschlechts zuzuschreiben ist. Ein Windmühlkampf. In Amerika hat man dieselben Männer, die als Helden des Krieges gefeiert wurden, durch das Alkoholverbot unter Vormundschaft stellen müssen. Sie kämpften wie Büffel, wie tolle Hunde, wie Löwen für Gott und Vaterland, für alles, was hoch und hehr ist, um dann zu Hause wieder vor jeder Schnapsflasche die Waffen zu strecken. Und diesen unmündigen Wesen überantworten wir die Frauen, indem wir sie in wirtschaftliche Abhängigkeit des Mannes bringen! Wie schnell und gründlich wäre aber der Alkoholismus, wären alle Laster überwunden, wenn der Mann damit zu rechnen hätte, daß die freie Frau ihn verlassen wird, wenn er *ihr* Verbot nicht befolgt? Die Verbote und Gebote der Kirche und des Staates sind da, um mißachtet zu werden. Sobald aber Mann sieht, dass, wenn er das Verbot der Frauen mißachtet, er aus der Frauengesellschaft geächtet wird, dann wird er solches Gebot mit demselben Gehorsam achten, wie etwa das Rauchverbot im Pulverturm. Sobald die Frau, und nicht der Gendarm, das Laster bestraft, ist das Laster auch gleich gesellschaftlich verpönt, so daß auch die schwachen Seelen sich dem Verbot unterwerfen, ob sie wollen oder nicht. So lange dagegen die Frau aus praktischen Erwägungen heraus duldsam bleiben muß, wird auch der Alkoholismus gesellschaftlich nicht als das ekelhafte Laster empfunden werden, der es doch nun einmal ist, ob auch die Wissenschaft 1000 mal den Nachweis bringt und die Statistik die Belege dazu liefert, daß wir auf diesem Weg zu Idioten werden. *Kirche, Staat, Aufklärung werden uns niemals von den Lastern befreien, nur allein die Freiheit der Frau wird das erreichen.*

So sehen wir also, wie die Zukunft des Menschengeschlechts davon abhängt, daß die Frau wirtschaftlich befreit wird, daß ihr die Freiheit zurückgegeben wird, die sie in Urzeiten besaß. Die Freiheit des Mannes verlangt ebenfalls die Freiheit der Frau. Die Unfreiheit der Frau bedeutet die Sklaverei des Mannes und zwar die unwürdigste Sklaverei, die es gibt, nämlich die Sklaverei des Lasters. Der Mann geht an der Unfreiheit der Frau zugrunde. Die Freiheit des Mannes bedarf der Ergänzung durch die Freiheit

der Frau, wenn sie die Früchte tragen soll, die wir mit vollem Recht von der Freiheit erwarten.

Mit der Freiheit der Frau und der damit sich einstellenden Befreiung des Mannes von seinen Lastern wird das Leben zur unerschöpflichen Quelle wahrer Lebensfreude werden. Die der Hochzucht des Menschen im Weg stehenden Philister werden den Weg in die Wüste einschlagen müssen, denn wo auch immer sie anklopfen werden, werden sie verschlossenen Türen begegnen. Dann wird die Spur des Erdendaseins dieser Vielzuvielen keine Äonen brauchen, um gänzlich aus dem Antlitz des Menschengeschlechts zu verschwinden. Dann wird es sich erst zeigen, welche göttlichen Schätze im Schoß des Weibes noch zu heben sind für den, der sich im natürlichen, durch seine Vorrechte irgendwelcher Art gefälschten Wettbewerb in der Gesellschaft der Frauen hervortut durch angeborene, daher auch vererbungsfähige Vorzüge des Geistes, der Seele und physischer Anmut. Dann wird die Frau nicht mehr wie heute, einmal in ihrem Leben umworben werden von einem sinnlichen Freier. Sie wird nicht einmal, sondern immer erobert werden müssen. Sie wird ewiger Gegenstand zartester Werbung bleiben und bis zum Tod, im Greisenalter von Verehrung, von Liebe und Leben umworben bleiben. Das Liebesleben kommt so ins Zentrum allen Geschehens. Wie bei den Bienen, den Blumen, den Paradiesvögeln, unter dem Getriller der Lerchen, wird der Schöpfungsakt zur Verherrlichung des Schöpfungsfestes. Dann werden wieder Menschen gezüchtet werden, Menschen wie sie den Propheten Moses, Goethe, Nietzsche, Stirner, Bunge und Christen immer vorgeschwebt haben. Dann auch, aber auch nur dann werden wir sicher sein, daß unsere Gräber dereinst nicht geschändet werden von unseren Nachfahren, die es sonst ganz sicher tun werden im Zorn darüber, daß wir das Ebenbild Gottes auf dem Weg der Unzucht, der sozialen Dyskratie, des Kapitalismus und der von ihm diktierten kirchlichen und staatlichen Moral, unter den Augen der medizinischen Autoritäten und der Koryphäen der Wissenschaft verwirtschaftet und verhuddelt haben. Verschüttet unter einem Berg von Gesetzen, Verboten, Bierflaschen, erstickt in einem Sumpf von Lastern, lebt heute der Mensch dahin. Räumt mir diesen Berg weg von meinem Antlitz. Nun erst sehen wir ihn, den Menschen, wie er ist. Unter deinen Augen entwickelt er sich. Langsam entsteigt er dem Sumpf. Den Schlamm schleudert er ab. Er wächst. Er schwebt, er strahlt in Herrlichkeit. Gott ist's, den Du siehst.

Der Freiwirtschaftsbund, der Freiland-Freigeldbund [*Freiwirtschaftsbund FFF*, Berlin C 54, Sophienstraße 6. *Physiokratische Vereinigung*, Berlin. *Kampfbund der Freiwirte FFF* im Rheinland und Ruhrgebiet, Essen Huttropstraße 94. *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund*, Bern, Erlachstraße 5.] will die Voraussetzungen wirtschaftlicher Natur für die Menschwerdung Gottes oder der Gotteswerdung des Menschen die Wege ebnen, soweit das von der Freiheit, von der Befreiung von künstlichen, irgegender menschlicher Vernunft ihr Dasein verdankenden Hemmungen erwartet werden kann. Der Freiland-Freigeldbund erstrebt keine willkürlich erfundene neue Ordnung. Er räumt nur einer natürlich gewachsenen, der Natur des Menschen entsprechenden Ordnung künstliche Hemmungen aus dem Weg. Darauf, daß es keine organischen, sondern künstliche Fehler sind, die der Freiwirtschaftsbund durch Freiland, Freigeld zu beseitigen gedenkt, stützt sich seine optimistische Auffassung der Weltlage. Es sind keine Experimente nötig, um die Richtigkeit seiner Bestrebungen darzutun. Experiment, wenn auch negativer Art, war alles, was in den letztverflossenen 6000 Jahren geschehen ist. Alles bestätigt, daß sich der F.F.-Bund auf der richtigen Bahn befindet. Es berechtigt unseren Optimismus. Der Optimismus aber ist wieder nötig, um uns die Kraft zu Tat zu verleihen. Mit der pessimistischen Auffassung, daß das Abendland dem Untergang geweiht ist, wird der Wille zur Rettungsarbeit gelähmt und es tritt dann schon zwangsläufig, aus Verzweiflung ein, was der Pessimist prophezeit. Solange wir aber noch hoffen dürfen, ist alles gut, ist alles da, was zur Erfüllung solcher Hoffnung nötig ist. Denn aus der Hoffnung erwächst die Kraft für das Rettungswerk. Auf also. Retten wir das Schiff. Hand an das Pumpwerk. Die Strömung ist günstig. Wir treiben dort der Freiheitsinsel zu. Wenn unsere Kraft nicht erlahmt, sind wir gerettet.

Freiwirtschaftliches Schriftenverzeichnis

Aus dem reichhaltigen Schriftenverzeichnis ist nachstehend eine Auswahl wiedergegeben, die zur Einführung in die Freiwirtschaftslehre und zur Vertiefung besonders geeignet ist.

Zur Einführung

	Gold- mark
G. Blumenthal: Die Befreiung von der Geldherrschaft	0,60
Dr. Th. Christen: Ausbeutungslose Freiwirtschaft	0,10
Otto Weisleder: Die beiden Grundfehler unserer Wirtschaft- schaftsordnung und ihre Beseitigung	0,15
Freigeldfibel	0,10
Freilandfibel	0,10

Zur Währungsfrage

Dr. Th. Christen: Die Währungsfrage gemeinverständlich dargestellt	0,30
Dr. Th. Christen: Die absolute Währung des Geldes	0,10
Dr. Th. Christen: Die Quantitätstheorie des Geldes	0,10
Frankfurth-Gesell: Aktive Währungspolitik	0,40
Silvio Gesell: Reichswährungsamt	0,40

Hauptwert

Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. 6. Aufl.	1,50
Halbleinenband 2,50 — Halblederband	5,—

Spezialfragen

Akratillo: Der verblüffte Sozialdemokrat	0,20
J. Barral: Die Geldwährung des Völkerbundes	0,20
D. E. Dick: Das Valutaproblem	0,20
D. E. Dick: Die zwei Sozialismen	0,25
R. Engert: Freiwirtschaft als Ausdruck der Stirnerschen Philosophie	0,20
R. Hoffmann: Die Wohnungsfrage gelöst	0,15
Silvio Gesell: Gold und Frieden	0,10
Freiland, die eherne Friedensforderung	0,10
Internationale Valuta-Assoziation	0,15
Diktatur der Not	0,10

Der Versand erfolgt im Inland grundsätzlich gegen Nachnahme.

Freiland = Freigeld = Verlag / Berlin C. 54

Der neue Kurs

Die moderne
wirtschaftspolitische Wochenzeitung.

„Der neue Kurs“

ist der rückhaltlose Verfechter der Freiwirtschaftslehre. Er beleuchtet die politischen und wirtschaftlichen Tagesfragen von der hohen Warte freiwirtschaftlicher Erkenntnis.

„Der neue Kurs“

deckt die Triebkräfte der Partei- und Wirtschaftspolitik rücksichtslos auf und entschleiern die durch Phrasen verdeckte, allein von Ausbeuterinteressen geleitete Politik der politischen Machttäger.

„Der neue Kurs“

übt schärfste Kritik an den Maßnahmen der unfähigen Regierungen und zeigt die Wege zur Rettung Deutschlands.

„Der neue Kurs“

ist in Deutschland durch alle Postanstalten, im Ausland unmittelbar vom Verlag zu beziehen.

Der neue Kurs / Berlin C. 54

Die
Bewaffnung
des
Proletariats.

von

Silvio Gesell

Kampferlag Essen

Die Bewaffnung des Proletariats als politische Voraussetzung für die notwendige Lösung der Reparationsfrage

Die Aufgabe, die der jungen deutschen Demokratie gestellt war, hätte auch eine ältere, gut eingefahrene Demokratie, hätte selbst England nicht erfüllen können. Einsichtige Männer hatten das auch prophezeit. Es gibt Dinge, die ein Tyrann, ein Autokrat, die Ivan der Schreckliche, ohne große Anstrengungen im Staat durchsetzen kann, die aber in einem Staat, wo die Gerber, die Kaufleute, die Bäuerinnen, Nonnen und Bankiers regieren sollen, undurchführbar sind. Und zwar nicht darum, weil etwa der Seifensieder und der Bauer dem Autokraten und Tyrannen in geistiger Beziehung nicht ebenbürtig sind, sondern darum, weil der Demokrat sich selber die Kosten der Staatsverwaltung aufzubürden hat, während der Autokrat alle Untertanen zu den Staatskosten heranholt und nur sich selber und seine Freunde schont. Der Autokrat wirkt hier wie ein Zahnarzt, der die Zähne immer schmerzlos zieht, nämlich für ihn schmerzlos. Darum, weil er persönlich keinen Schmerz verspürt, darum kann er, wo die Lage es verlangt, großzügig vorgehen und das tun, was eben zu tun ist. Unter hundert Personen wird es kaum eine geben, die den Mut aufbringen wird, sich selbst ein Bein zu amputieren, auch dann nicht, wenn sie alle davon überzeugt sind, daß das Bein weg muß, wenn das Leben gerettet werden soll. Genau in dieser Lage befindet sich der deutsche Reichstag, die deutsche Demokratie. Mit dem Unterschied, daß es sich heute um mehr als um das Bein des Nachbarn handelt.

Die Lage verlangt Steuern, ungeheure Steuern, wie es solch noch niemals im Land gegeben hat, und da der Autokrat fehlt, so müssen sich die Demokraten selber in der erforderlichen Höhe besteuern. Und das ist das Tragische an der Lage, in der sich die deutsche, die junge deutsche Demokratie befindet. Gerade zu einer Zeit, wo eine Autokratie eine ihrer würdigen Aufgabe zu erfüllen hätte, gerade da ging man in Deutschland zur Demokratie über und ersetzte die Demokratie dann durch ein System, das, solange es sich um Honig und Frieden handelt, ganz gut funktionie-

ren mag, das aber zusammenbrechen muß, sobald es sich um die heiligsten Güter der Nation, will sagen, sobald es sich um schnödes Geld handelt.

Des Nachts, draußen im Wald, wo man sich allein weiß, da ist man auch ehrlich. Da schimpft man über sich und andere. Aber wenn wir öffentlich unsere Meinung sagen sollen, da schielen wir nach links und nach rechts aus Furcht, in die Minorität zu gelangen. Immer hübsch in der Majorität bleiben und sich nicht persönlich exponieren, das ist das allgemeine Bestreben. So kommt es, daß niemand heute den Mut zur Wahrheit findet. Weil es alle sagen, daß wir nicht bezahlen können, darum stimmen wir mit ein. Ob schon jeder voll überzeugt ist, daß, wenn die anderen nur bezahlen würden und ihrem Besitz entsprechend besteuert würden, daß wir dann wohl zahlen könnten. Aber niemand sagt das, und so fürchtet jeder mit Recht, daß, wenn er öffentlich sich für das Bezahlen ausspricht, er sich allein finden wird und man ihn wie Erzberger und Rathenau behandeln werde. Dabei sagt sich jeder im stillen Kämmerlein: Es hat keinen Zweck. Der Franzose ist ehrlich entschlossen, sich bezahlt zu machen, und er wird uns

zur Zahlung zwingen.

Darum hält er uns am Kragen. Zahlen müssen wir, je länger wir zaudern, um die entsprechenden finanziellen Maßnahmen zu ergreifen, um so schlimmer für uns alle. Es gibt für ein Volk nichts Schlimmeres als die Ungewißheit. Eine Steuer von 50 Prozent von allem Eigentum, die sofort beschlossen und durchgeführt wird, ist viel weniger schlimm und wird sich leichter tragen lassen, als eine Steuer von 25 Prozent, die in der Luft schwebt und die man durch Betteln, Winseln, Klagen, Lügen hofft ermäßigen zu können. Wenn wir uns von vornherein auf das Bezahlen eingerichtet hätten, dann hätten wir schon heute nach fünf Jahren einen beträchtlichen Teil abbezahlen können, und die Ententestaaten hätten für die Nebenerscheinungen solcher Zahlungen, die sich in der deutschen Wirtschaft etwa bemerkbar gemacht hätten, Verständnis gezeigt. Man wäre uns entgegengekommen, und die Ruhraktion, die hunderte der Besten unserer Mitbürger in französische Gefangenschaft gebracht und anderen hundert das Leben gekostet hat, wäre unterblieben. Die Zeit, die wir nachts mit hirnverbrannten

Plänen darüber verbringen, wie wir diese Menschen aus der Gefangenschaft befreien können, die könnten wir für nützliche Arbeit nutzen. Wie viel hat uns die Ruhraktion gekostet, an barem Geld? Wie viel hat sie uns Ansehen, an Kredit gekostet? Wie viel würde jeder einzelne unter uns gerne bezahlen, wenn man ihn persönlich von der Blamage befreien könnte, mit der er durch die demokratische Mitverantwortung für diesen ungeheuren Unsinn belastet wurde? Die Ruhraktion zeigt, wie wenig einer Demokratie aufgebürdet werden darf. Ich mache für diese blödsinnige Ruhraktion niemand im deutschen Reich einen persönlichen Vorwurf. Die Demokratie ist eine Maschine, sie geht ihren Weg, den Weg, den die feige Menschennatur ihr vorschreibt, und aus dem sie nicht herauszubringen ist.

Seit fünf Jahren warten wir auf die Revision des Diktates von Versailles. Seit fünf Jahren. Das heißt, wir behaupten das nur öffentlich, daß wir warten. Als Privatperson wartet niemand auf solche Revision. Wir sind alle persönlich überzeugt, daß solche Revision nie kommen wird, daß sie politisch in keinem der an der Revision finanziell beteiligten Staaten durchzusetzen sein wird, weil die Revision des Vertrags den Steuerzahlern der einzelnen Länder das aufbürden muß, was sie dem deutschen Steuerzahler abnehmen soll. Und solches hat es noch nie gegeben, daß der Bürger eines Landes sich zugunsten der Bürger eines früheren feindlichen Staates selber freiwillig besteuert habe. Und weil wir alle von solcher Unmöglichkeit persönlich überzeugt sind, darum richten wir uns entsprechend ein, persönlich und heimlich. Jeder sagt sich und höchstens noch seinen persönlichen Freunden: Ein Haus in Amerika ist besser als 100 gleiche Häuser im deutschen Steuergebiet. Denn die Reparationen müssen trotz meiner entgegengesetzten öffentlichen Reden doch bezahlt werden, früh oder spät, und sie können

nur auf dem Weg einer Vermögenskonfiskation

bezahlt werden. Darum, um dieser Vermögenskonfiskation, die nach Lage der Dinge sicher nicht unter 75 Prozent stehen bleiben wird, zu entgehen, darum sind mir 25 Dollar in Amerika lieber als ein der kommenden Sachwertsteuer ausgesetztes Eigentum von 100 Dollar im deutschen Steu-

ergebiet. So sieht das seit fünf Jahren ausgeübte Warten auf die Revision des Diktates von Versailles aus. Die Taten widersprechen den Worten. Wer an die Revision glaubt, der verkauft die Berliner Mietshäuser nicht reihenweise für 150 Dollar das Stück, der hat es nicht so eilig mit der Kapitalflucht. Die allgemeine Kapitalflucht ist der beste Beweis, daß diejenigen, die ewig von der kommenden Revision des Vertrages reden, selber nicht daran glauben. Sie handeln wie diejenigen, die in den letzten Jahren den hohen Stand der Devisenkurse eine vorübergehende Erscheinung nannten, die aber selber sich auf einen dauernd hohen Devisenkurs einrichteten. So erreichten sie, daß die Dummen, die Einfältigen, die Witwen, die Mündel und unmündigen die rechtzeitige Liquidation des Papiervermögens unterließen, vielfach auch wohl noch die von den Klugen abgestoßenen Papiere kaufen.

Hier kann man ein Heines Verse erinnern: „Ich kenne die Weise, ich kenne den Text, und auch die Verfasser; sie trinken heimlich den funkelnden Wein und predigen öffentlich Wasser“. Sie betrügen die Unerfahrenen in der Hoffnung, so mehr Zeit für die Liquidation des Vermögens für die Kapitalflucht zu gewinnen. Denn wenn man „*sauve qui peut*“ ausruft, wenn alle panikartig dieselbe patriotische Praxis üben, wenn alle gleichzeitig aus dem brennenden Theater flüchten wollen, dann gelingt es zumeist keinem mehr. Wer in solcher Situation nur an sich denkt, der tut gut, unauffällig ein Liedchen pfeifend das Theater zu verlassen und erst von der sicheren Tür aus den Feuerruf ertönen zu lassen. Unseren Sachwertbesitzern brauchen wir diesen menschenfreundlichen Rat nicht zu geben. Sie haben instinktmäßig danach gehandelt, und wenn der Alarmruf bisher noch nicht in die Massen geschleudert worden ist, so liegt das daran, daß der Weg bis zu der Tür eben etwas lang ist und noch nicht alles, was nicht niet- und nagelfest ist, über die Grenze hat geschoben werden können. Ehe eine Mietskaserne durch unterlassene Reparaturen, ein Acker durch Raubbau, ein Dampfkessel durch nicht ausgeführte Ersatzanschaffung sich in Dividenden, bares Geld und Devisen umsetzen läßt, vergeht Zeit. Diese Zeit dürfte aber jetzt bald verstrichen sein. Dann wird niemand mehr ein Interesse daran haben, es öffentlich zu bestreiten, daß wir doch

zahlen müssen, und daß nun die Zahlung von dem aus Deutschland nicht flüchten könnenden Vermögen getragen werden muß. Dann wird der Ruf erschallen: Rette sich, wer kann! Das Warten auf die Revision ist vergebens!

Sollen wir warten, bis die Dinge solchen Ablauf nehmen? Wir? Was heißt *wir* in diesem Falle? „Wir“ heißt hier: wir Ackerknechte, Bäuerinnen, Nonnen, Waschfrauen. „Wir“ heißt hier die Mehrheit der Wähler. Und dieser Mehrheit im demokratischen Staat sind diese Dinge ihrer verwickelten Beschaffenheit wegen verschlossen. Diese Mehrheit wird sich immer von denjenigen leiten lassen, die sich der Kapitalflucht und anderer edlen Ziele wegen in den Alleinbesitz der Presse gesetzt haben und von hier aus verkünden: „Harret aus, es kommt auf dem bisherigen Weg der Reparationssabotage sicher zu einer Revision des Vertrages. Die Ruhraktion hat uns schon die Sympathie Lloyd Georges und anderer einflußloser Staatsmänner eingebracht. Wenn wir noch fünf Jahre in dieser Haltung verbringen, wird uns vielleicht auch noch König Konstantin von Griechenland unterstützen.“

Das Bild, das ich hier von der Demokratie gebe, ist in keiner Weise gefälscht. Es ist auch nicht etwa durch die Brille eines Freundes anderer Staatsformen gesehen. Ich halte die Demokratie für die denkbar beste, oder auch für die am wenigsten schlechte Staatsform. Die Aufgaben, die der von den Monarchen und Kapitalisten zu ihrem Schutz, zur persönlichen Macht ausgebaute Staat der Demokratie stellt, sind schlechterdings unlösbar. Und ich wiederhole: ich mache keiner Partei, keinem Menschen, niemand einen Vorwurf. Kein Bismarck, kein Napoleon, kein Mensch hätte auf demokratischem Weg der Reparationsfrage eine weniger dumme, blödsinnige, kindische Lösung geben können, als die ist, die wir ihr gegeben haben. Es kann niemand über seinen Schatten springen, und im demokratischen Staat wird es ewig unmöglich sein, dem Andenken der zwei Millionen im Feld gefallener Landsleute, dem Ansehen unserer Kinder und Enkel eine

Sachwertsteuer von der Höhe zu opfern,

die die Reparation, die Befreiung der Ruhrgefangenen, die Entsetzung des Rheinlande verlangt. Lassen wir alle Hoffnung

fahren. Seit fünf Jahren warten wir auf diesen heroischen Entschluß und nach weiteren fünf Jahren wird die Reparationsfrage freiwillig um keinen Schritt gefördert worden sein, es sei denn, daß das Reich unter den Kolbenstößen der Franzosen dazu getrieben worden sei. Rhein, Ruhr und die Pfalz sind vom Reich getrennt. Und wie sind sie getrennt? Kein Land der Welt ist uns so unnahbar. Und bald, wenn die Währungsautonomie nach den Plänen der Rheinlande durchgeführt sein wird und wir hier von einer rheinischen Valuta reden werden, dann wird die Entfremdung eine vollständige sein, so vollständig, wie jetzt bereits die Entfremdung im Elsaß ist. Die Schwäche der Kaiser im Mittelalter brachte die Auflösung des Reiches. Die Kraftlosigkeit der Demokratie wird auch die Republik auflösen.

Alle Wege zum Paradies führen über Rom, sagt der Katholik. Und wir können sagen: So, wie die Dinge liegen, führen alle Wege zur Rettung des deutschen Reiches über die Reparation, und zwar Reparation nach dem Wortlaut des unrevidierten Diktates von Versailles. Wir müssen uns auf die Zahlung einrichten, so gut es geht, wir müssen den zwei Millionen gefallener Landsleute beweisen, daß wir ihr Andenken hoch halten, dass, wie wir zum Schutz deutschen Bodens Blut zu opfern gewillt und entschlossen waren, so jetzt für denselben Zweck sogar Geld. Denn Geld, nichts als bares Geld verlangt die Entente von uns. Sobald wir die regelmäßige Zahlung sicher gestellt haben werden, wird die Entente das Gebiet des deutschen Reiches verlassen. Die Macht am Rhein verlangt heute von uns kein Schwertergeklirr, keinen brausenden Donnerhall, sondern etwas viel Nüchterneres und Größeres, nämlich das Klingen der auf dem Zahlstisch sich aufreihenden Goldmünzen.

Ohne die Lösung der Reparationsfrage kann die Währung nicht stabilisiert, kann der Handel nicht wieder aufgenommen werden, gibt es keinen Kredit, weder Privat- noch Staatskredit, kann der Haushalt nicht ausgeglichen werden, gibt es keinen Frieden, weder mit Frankreich noch mit der Welt, nimmt die

Kapitalflucht ihren Fortgang,

frißt die Kapitalflucht von der Substanz des deutschen Wirtschaftsvermögens zehnfach das, was die Reparation

verlangen würde, geht die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie zurück und kann sie den Arbeiter nicht beschäftigen, kann die Industrie auch bald wegen Minderwertigkeit ihrer Erzeugnisse den Wettbewerb auf dem Weltmarkt nicht bestehen, wandern unsere besten Arbeitskräfte aus und hinterlassen ein Volk, das, aus dem Rückstand solcher Auslese bestehend, sich nicht mehr ernähren kann und das, wie es Stresemann jetzt schon im Namen des deutschen Volks offiziell getan hat, nun in der ganzen Welt betteln muß. Während im Reichstag das Wort von den vollen Scheunen fiel, geht der erste Vertreter des Reiches im Ausland für die hungernden Deutschen betteln. Hier die vollen Scheunen, überall nach einer reichen Ernte, dort hungernde und verhungernde Massen, vielfach Leute, die ein Vermögen auf der Sparkasse oder in mündelsicheren Geldern besaßen, dort der Reichskanzler, der betteln geht. Wenn wir noch eines Beweises bedürfen dafür, daß die Demokratie[, die] die ihr gestellte Aufgabe nicht lösen kann, so haben wir ihn hier, in der Bettelaktion. Und ich wiederhole hier: Ich tadle wegen dieser Bettelei nicht, obschon sie mich veranlaßt, bei jedem Bissen mich zu fragen, ob ich mich in einem Land, das offiziell im Ausland die Mildtätigkeit für Verhungernde anruft, überhaupt satt essen darf. Nein, ich lobe Stresemann, dem offenbar der Zugang zu den vollen Scheunen durch die Demokratie verschlossen wird, und der sich in seiner Hilflosigkeit und Warmherzigkeit nicht[s] ander[e]s zu helfen wußte. Schließlich ist es doch noch besser, wir schicken unsern Reichskanzler mit dem Bettelsack ins Ausland, als daß wir unsere alten Leute, die mit keinem Brecheisen mehr hantieren können,

neben den vollen Scheunen verhungern lassen.

Wer etwas von Politik versteht, der wußte, daß es so kommen würde, daß die Demokraten eher betteln gehen würden, als daß sie sich selber besteuern. Und wer auch etwas von Alkoholismus versteht, der wunder sich nicht, daß ein Volk fünf Jahre braucht, um zur Erkenntnis zu kommen, daß man dem, der hat, nicht zuzumuten darf, Sachwertsteuern auszuschreiben in der Höhe, die die Finanzlage des Reiches verlangt, daß die zu lösende finanzielle Aufgabe demokratisch nicht lösbar ist und daß also auf andere

Weise vorgegangen werden muß. Von Weimar, mit seiner demokratischen Phantasie, bis zum Ermächtigungsgesetz, daß die Weimarer Arbeit *ad absurdum* führt, sind fünf Jahre verloren worden. Und vom Tag, da das Ermächtigungsgesetz erlassen wurde, bis zum Tag, wo man erkennen wird, daß die Ermächtigten niemals die Klassen besteuern können, die sie ermächtigt haben, werden sicher auch noch fünf Jahre verstreichen. Und in dieser kostbaren Zeit wird wieder nichts geschehen.

Was eine Aristokratie ist, das wissen wir. Was eine Autokratie, eine Plutokratie, eine Kleptokratie ist, das wissen wir auch, teils aus eigener Erfahrung, teils aus der Geschichte anderer Völker. Aber was eine Demokratie ist, das wissen wir nicht, weil wir sie noch nicht erlebt haben und weil sie uns noch von keinem Volk vorgelebt worden ist. Was man als Demokratie bisher bezeichnet hat in Amerika, in der Schweiz, in Frankreich, in Athen usw., das ist keine Demokratie im Sinne der Weimarer Verfassung, im Sinne des allgemeinen Wortes. Überall handelt es sich um eine mehr oder weniger geschickt verkappte Plutokratie, um eine nominelle Herrschaft des Volkes und um

eine tatsächliche Herrschaft der Geldsäcke.

Denn [der,] wer die Presse hat, wer die Kirchen hat, wer die Schulen hat, wer die Künstler hat, wer die Literaten hat, wer die Gerichte hat, wer das Heer, die öffentliche Gewalt hat, der hat auch das Regiment im Lande. Und die Presse, die Kirchen, die Universitäten, die Künstler, die Schulen, die Literaturfabrikanten hat derjenige, der Geld hat, der mehr Geld hat als die anderen. So ist es immer und überall gewesen und so wird es immer und überall bleiben. Demokratie wird Plutokratie sein und bleiben, bis wir die wirtschaftlichen Grundlagen für eine wahre Demokratie geschaffen haben. Und alle Revolutionen und Putsche werden nichts daran ändern können. Denn auch noch die Revolutionäre steckt derjenige in den Sack, der Geld hat, der mehr Geld hat als die anderen. Mit bestechlichen Menschen kann man keine Revolution zum siegreichen Ende führen. Und bestechlich sind alle, die hungrig sind, die die Kostbarkeiten dieser Erde immer nur von außen betrachtet haben und

nie durch praktische Erfahrung zur Erkenntnis der inneren Hohlheit dieser Schätze kommen konnten. Auch sage ich nicht, daß jeder bestechlich sei. alle sind es, nicht jeder. Die Ausnahmen bestätigen die Regel. Wir wissen, daß noch niemals ein Kapitalist von einem Kommunisten bestochen wurde. Denn was kann der Kommunist dem einzelnen dort bieten, wo so wie so alles allen gemeinsam gehört. Aber umgekehrt ist es anders. Und das macht die Stärke der Plutokratie aus. Das ist es, was die Demokratie in Lug und Schwindel verwandelt. Das ist es letzten Endes, warum die heutige Demokratie der Reparationsfrage keine Lösung bringen kann, warum auch die durch das Ermächtigungsgesetz geschaffene demokratische Diktatur diese Lösung nicht bringen wird und auch nicht bringen kann. Das schafft auch die äußerste Gefährlichkeit unserer politischen Lage.

Was bezweckt das Ermächtigungsgesetz, was kann man von ihm erwarten?

Der Reichstag hat die eigene Ohnmacht erkannt.

Denn er hat durch Unterwerfung unter einen Herrn die Willenskraft schaffen wollen, die ihm abgeht. Der Gedanke war gut. Aber die Ausführung krankte an derselben Schwäche, die den Gedanken gebar. Dem Herrn nahm man von vornherein das Zeichen der Herrschaft, die Knute, indem man den Herrn aus den eigenen Reihen wählte. *Primus inter pares*. Das ist alles. Es ist dasselbe, wie wenn der Lehrer den Knaben, den er züchtigen will, ausschickt, die Rute auszusuchen. Wenn man wirklich den Zweck erreichen wollte, so durfte man nicht Vertreter des Kapitals zu Ermächtigten machen. Wir durchlaufen so wieder einmal den *circulus vitiosus*. Und verlieren Zeit und geben der Entente wieder Anlaß, Deutschland vor der Welt des bösen Willens zu bezichtigen. Auch unsere Ermächtigten sind nach Ansicht der Entente nichts als Drückeberger.

Wenn wir den Gedanken, der dem Ermächtigungsgesetz zugrunde liegt, folgerichtig zu Ende denken, so müssen wir ihn so ausdrücken: Wir hier, die im Reichstag beisammen sind, erweisen uns als Schwächlinge. Wir denken bei allem was wir tun, immer in erster Linie an die Wähler, an die Neu- und Wiederwahl. Wir wissen, daß der Wähler niemals die Notwendigkeit einer Sachwert-

steuer von der Höhe, die die Umstände nun einmal fordern, einsehen wird. Der Gesichtskreis der großen Mehrheit der Wähler, auch meiner Wähler, ist borniert, und die eigenen Interessen machen den Wähler außerdem noch blind. Er ist immer nur bereit, die anderen zu besteuern. Aber ihn darf sein Vertreter nicht besteuern. Dazu schickt er doch den Vertreter seiner Interessen in den Reichstag, damit dieser möglichst alle Lasten auf die anderen abwälzt. Ich selbst sehe ein, daß die Reparationen nicht mit Zigaretten- und Lustbarkeitssteuern zu bezahlen sind, daß stärkeren Schultern die Lasten aufzubürden sind. Ich weiß, dass, wenn wir den Arbeiter durch Konsumsteuern belasten, dieser entweder solche Steuern von sich auf das Kapital abwälzt oder aber sich durch Auswanderung der Steuer zu entziehen suchen wird. Ich weiß auch, was wir von einer Massenauswanderung der Besten unseres Volkes zu erwarten haben. Das alles braucht man mir nicht zu sagen. Aber wer wird das meinen Wählern sagen und klar machen können, so klar, daß sie den Vertreter wiederwählen werden, der ihnen die Reparationslasten aufgebürdet hat? Das mögen andere Vertreter versuchen. Ich jedenfalls will mich nicht der Gefahr aussetzen, mein Amt und mein Brot zu verlieren. Zuerst bin ich Familienvater und dann erst Vertreter des deutschen Volkes, zumal heute, wo jeder sucht, unter Dach zu kommen, wo Männer meines Schlages so gar wenig Aussicht haben, eine Anstellung zu finden. Darum begrüße ich den Gedanken des Ermächtigungsgesetzes, durch den die unmittelbare Verantwortung von mir genommen wird. Die Ermächtigten sind dann meinen Wählern gegenüber verantwortlich, nicht ich. Aber bei der Wahl der Ermächtigten hat man einen Fehler gemacht. Den Gedanken des Ermächtigungsgesetzes kann nur der Bolschewist, der Proletarier ausführen, der Mann, der, weil er nichts hat, völlig neutral und darum sachlich denen, die haben, die Kriegslasten aufbürden kann. Dem Proletarier kann es völlig einerlei sein, ob das Land der Gutsbesitzer und Bauern mit Hypotheken für Reparationszwecke belastet wird oder nicht. Fragt er etwa bei den

Lohnverhandlungen danach, ob der Boden gut oder schlecht, ob er verschuldet ist oder nicht? Das sind Privatangelegenheiten der Grundbesitzer, die den Lohn ebensowenig berühren, wie die Dividenden der Aktiengesellschaft Einfluß auf die Lohnverhandlungen haben. Aber gerade darum, weil es so ist, eignet sich der Proletarier, der um die mündelsicheren Papiere und mündelsicheren Sparkassengelder betrogene und proletarisierte Bürger so ausgezeichnet für eine sachgemäße und billige Verteilung der Lasten der Reparation und des Krieges auf die, die haben, auf die Sachwerte. Warum hat man nun den Vertretern des Proletariats im Reichstag nicht diese Aufgabe durch das Ermächtigungsgesetz übertragen? Traute man den Vertretern des Proletariats nicht? Wir müssen doch zahlen, und wenn die Proletarier die Steuern nicht ausschreiben und eintreiben, nun, so werden es die fremden Soldaten tun. Trauen wir nun den fremden Soldaten mehr als den eigenen Landsleuten, als den Männern, denen im Krieg die schwerste Aufgabe zugeordnet war bei der Abwehr der Feinde? Freilich zur Durchführung dieser Aufgabe hätte man auch das Proletariat bewaffnen müssen, man hätte ihm die Waffen der Reichswehr ausliefern müssen, zum mindesten hätte man die Reichswehr proletarischen Kommandeuren unterstellen müssen. Denn das ist sicher, in unserm sogenannten demokratischen Staat gehört Macht dazu, um die Steuern einzuziehen, die für die Kriegslasten nun einmal einzuziehen sind, und ich möchte keinem Steuerbeamten die Aufgabe zumuten, unbewaffnet die beschlossenen Steuern einzutreiben. Ein Steuerbeamter, dem die öffentliche Gewalt nicht zur Seite steht, ist kein Steuerbeamter. Somit verlangt der zu Ende gedachte Gedanke des Ermächtigungsgesetzes nicht mehr noch weniger als

die Bewaffnung des Proletariats.

So spricht der Parlamentarier, wenn es sich über sein Tun Rechenschaft ablegt und ihn niemand hört. Ganz bestimmt spricht er so. Die Dinge liegen so klar, daß es darüber kaum zwei Meinungen geben kann. *Die Reparationsfrage, die Befreiung der Rheinlande, die Stabilisierung der Währung, die Beendigung der gefährlichen Kapitalflucht, der Vollbetrieb der Wirtschaft, kurz, die Rettung verlangt die Bewaffnung des Proletariats, die Schaffung einer machtvollen und neutralen Instanz, der die Aufgabe ge-*

geben wird, die für die Reparationen nötigen Steuern auszuschreiben und zu verteilen.

Man wird nun einwenden, daß in letzter Zeit doch schon Ansätze gemacht wurden in der Richtung einer ausgiebigen Besteuerung und daß wir unserer jetzigen Regierung nur die Zeit lassen sollen, bis sie sich an das Amt des Reparationssteuereintreibers gewöhnt hat. Heute handelt es sich um eine Steuer von 6 Prozent des Grundbesitzes für die Stabilisierung. Morgen wird für andere Zwecke wieder etwas mehr genommen, bis daß wir im Laufe der Jahre die nötige Höhe von 75 Prozent erreicht haben und die Reparationen bezahlt werden können. Dem deutschen Volk muß die Wahrheit pillenförmig eingegeben werden. Alle fünf Jahre ein Eßlöffel voll, mehr würde tödlich wirken. Aber in dem Maße, wie die Reparationslasten die Sachwertbesitzer zu einem einfacheren Leben gewöhnen werden, wird man die Steuersätze auch erhöhen können.

Ich warne vor solcher Politik. Und ich glaube, man kann es nicht laut genug tun. Mit allen Kräften müssen wir uns gegen eine solche Politik stemmen. Wir müssen mit Händen und Füßen uns dagegen sträuben, wir müssen auf die Straße gehen und den Feuerruf erschallen lassen. Denn Deutschland brennt, es brennt an allen Ecken, wenn wir solchen Politikern folgen. Es liegt wahrhaftig nicht an den bisher geleisteten Reparationen, wenn Deutschland in den letzten fünf Jahren so weit herunter gekommen ist, daß wir unseren Reichskanzler mit dem Bettelsack ins Ausland schicken müssen. Nein, daran liegt es nicht, daß 200 Milliarden Goldmark Papiervermögen, darunter das Vermögen der Sparkassenbücherbesitzer, das mündelsichere Vermögen der Witwen und Waisen hops gegangen sind. Es ist einfach nicht wahr, daß wir das Vermögen der Sparkassen zu Reparationszwecken hergeben mußten. Was wir an Reparationen geleistet haben, ist so gut wie nichts, verglichen mit dem Betrag, um den das Vermögen in Deutschland in den letzten fünf Jahren abgenommen hat. Wo ist dann aber der Grund für solche Abnahme? Das deutsche Volk in seiner großen Masse ist sich auch bewußt, daß es dieses Vermögen nicht etwa durch persönlichen Verbrauch aufgezehrt habe. Ein Teil, ein bedeutender Teil sogar dieses ver-

lorenen Papiervermögens ist in die Hände der früher verschuldeten Landwirte übergegangen. Ein Teil ist in die Hände der Kriegs-, Valuta- und Devisenschieber geflossen. Aber hier handelt es sich nur um eine Verschiebung des Vermögens von den Händen der einen in die der anderen. Das in Deutschland angelegte Vermögen hat durch diese Verschiebungen keine Abnahme erlitten. Diese Verschiebung ist kein Grund für die in Deutschland sich breit und breiter machende Kapitalnot, die der Reichsbank in den letzten Jahren den Hauptanlaß gab für die Notendruckerei. Was der eine weniger besitzt, das hat der andere mehr. *Aber neben diesen einfachen Verschiebungen ging etwas anderes Gefährlicheres vor sich: die*

Verschiebung deutschen Vermögens über die Grenze.

Welchen Umfang sie angenommen hat, wie weit sie in den fünf Jahren gediehen ist, wird man niemals einigermaßen genau zahlenmäßig feststellen können. Aber daß jeder Sachwertbesitzer von keinem anderen Gedanken beseelt sein kann, als dem, vor der von ihm als Selbstverständlichkeit angesehenen Sachwertsteuer sich durch die Kapitalflucht zu retten, kann man als sicher annehmen. Und welchen Umfang diese Verschiebung annehmen muß, zeigt die Lage. Bis dahin war es eine Selbstverständlichkeit, daß jede Kiste Ausfuhrgut auch eine Devisen in gleichem Betrag lieferte, die den Einfuhrhändlern zur Zahlung der Rohstoffe angeboten wurde. Diese Selbstverständlichkeit ist zur Unwahrscheinlichkeit geworden, indem jeder, der eine Forderung aufs Ausland durch die Ausfuhr deutsche Ware geschaffen hat, sich zuerst fragt, warum er diese Forderung eigentlich noch gegen Mark verkaufen soll; doch nicht um sie der erwarteten Sachwertsteuer zu unterwerfen! Niemand arbeitet, um Steuern zu bezahlen oder gar um mehr Steuern zahlen zu können. So lange aber infolge ungenügender Steuern mit kommenden Sachwertsteuern zu rechnen ist, sorgt jeder dafür, daß er von diesen drohenden Steuern so wenig wie möglich betroffen wird. Das ist also das Gefährliche der bis heute geübten Steuerpraxis, daß sie das Damoklesschwert, das über allen Besitzern von Vermögen sichtbar schwebt und dessen tragender Faden jeden Augenblick vom General Degoutte zerhauen werden kann, nicht beseitigt.

Degoutte kann das Schwert zu Fall bringen. Wenn er es nur täte. Unsere Demokratie kann das Schwert nicht

zu Fall bringen, sie kann es aber auch nicht beseitigen. So lange aber das Schwert dort über den Häuptern der Sachwertbesitzer schwebt, geht die Kapitalflucht ihren Weg weiter und an der Kapitalflucht, nicht an den Reparationszahlungen geht das Volk zugrunde. Diese Kapitalflucht ist der wahre Grund der jetzigen Nöte, sie trieb durch ihre Wirkungen die Reichsbank zu den verheerenden Papiergeldfluten, sie bedeuten das Gegenteil einer Auslandsanleihe, von der auch der gegenwärtige Reichsbankleiter das Heil Deutschlands erwartet. Diese Kapitalflucht geht aber auch unter dem Ermächtigungsgesetz ihren Weg, vielleicht sogar mit verstärkter Kraft, weiter. Die aus der Demokratie hervorgegangenen allmächtigen Männer fühlen sich der Kapitalflucht gegenüber ohnmächtig. Die Kapitalflucht aber wird auch diese gutbewaffneten Männer wegfegen, wie sie jetzt schon so viele Staatsmänner nach kurzer Frist hat abwirtschaften lassen. So lange die Demokratie auch in der Form des Ermächtigungsgesetzes in den Händen der Sachwertbesitzer bleibt, bleibt auch die ihr gestellte Aufgabe unlösbar.

Wir brauchen eine machtvollere Instanz.

Keinem Volk ist jemals eine Aufgabe zu lösen gegeben worden von der Größe und Schwere derjenigen, die das Diktat von Versailles der deutschen Demokratie gestellt hat. Es hat darum keinen Zweck, sich historisch zu orientieren, um etwa die Mittel zur Lösung dieser Aufgabe zu entdecken. Wir müssen uns vorwärts orientieren. Hierfür haben wir noch einen besonderen Grund. Die soziale Frage harret ihrer Lösung; sie kann nicht mehr länger *ad calendas graecas* verschoben werden. Auch sie kann nur gelöst werden, wenn wir den Blick nach vorn richten. Alles treibt uns vorwärts. Die Reparation und die soziale Frage. Die Bajonette der Franzosen und die Verzweiflungstaten der Proletarier. Augenblicklich hat sich das Volk ja ein wenig beruhigt. Aber das mag vielleicht nur die Ruhe vor dem Gewitter sein. Nichts ist geschehen, was eine dauernde Besserung der Lage bringen könnte. Bis dahin hatte die sozialdemokratische Hoffnung ihre bändigenden Kräfte ausüben können, und auch die Träume der Kommunisten lenkten den Blick ab von der Not. Das ist heute nicht mehr. An die Stelle der Hoffnung ist die durch den Zusammenbruch der Sozialdemokratie und des Kommunismus hervorgerufene Verdrossenheit getreten, die sich in Verzweiflungstaten umsetzen wird, wenn die Demokratie sich unfähig erweist, für das nötige Brot zu sorgen. Und bei der Vorbereitung für diese Verzweiflungstaten werden sich

die Proletarierinnen der Zeiten erinnern, wo sie in den Munitionsfabriken arbeiteten, und ihre dort erworbenen Kenntnisse werden sie verwerten wollen. Wir haben also ganz besondere Gründe, um uns um die soziale Frage zu kümmern.

Das erste, was auf diesem Gebiet zu geschehen hat, wenn wir uns retten wollen, uns und unser Gut, bestände jedenfalls darin, dem Proletariat eine neue, diesmal allerdings wohl und durchsichtig

begründete Hoffnung zu erwecken.

Ohne die Mithilfe des Proletariats in Gestalt einer freudigen Wiederaufnahme der Arbeit, ohne eine durch neue Hoffnung belebte Mitwirkung des ganzen Volkes wird auch die denkbar beste Regierung nichts erreichen können. Aber welche Hoffnung vermag die Demokratie, die im Kielwasser des Kapitalismus sich bewegende deutsche Demokratie dem Proletariat zu erwecken? Die deutsche Demokratie kennt kein anders Ziel als zurück, zurück zu den alten Zuständen. Und gerade von diesen Zuständen haben wir alle die Nase pleng. Zurück ist für die Massen das Kommando der Verzweiflung. „Vorwärts“ ist der Titel der führenden Zeitung der Sozialdemokraten. Und vorwärts wollen sie alle, selbst die Kommunisten, trotzdem sie zu einer längst überlebten Gesellschaftsordnung zurückstreben. Gewiß, der Hunger, die Gewehrkolben werden ja das Proletariat zur Arbeit zwingen. Aber können wir hoffen, die für die Reparationen nötigen Höchstleistungen mit Gewalt erzwingen zu können? Was die Gewalt auf diesem Gebiet erzielen kann, das wissen wir. Die dem deutschen Volk aufgebürdeten Lasten, wenn sie erträglich bleiben sollen, erfordern den Vollbetrieb der Wirtschaft, den ununterbrochenen Vollbetrieb. Wenn uns das gelingt, dann werden wir die Reparationen zahlen und ihren Druck kaum spüren. Das Kommando aber, das uns die Demokratie zu geben vermag, zurück, zurück zur Goldwährung, zurück zur Zollpolitik, zurück zu den Wirtschaftskrisen, zur Arbeitslosigkeit, zurück zur Außenpolitik, die der Kapitalismus vorschreibt, zur Völkerverhetzung, zu den Rüstungen und schließlich zu neuen Kriegen, kurz, zurück in die Verhältnisse, die uns diesen Notstand gebracht haben, wird uns in den Abgrund treiben, an dessen Rand wir stehen.

Die soziale Frage will jetzt gelöst werden.

Und die Lösung dieser Forderungen, die die Demokratie noch weniger zu erfüllen vermag als die Lösung der Repa-

rationsfrage. Auf parlamentarischem Weg hatte man die sogenannte soziale Gesetzgebung, die Versicherung gegen Krankheit und Alter, durchgedrückt. Diese Gesetze hatten dem Kapital nicht das Geringste gekostet, indem bei den Lohnverhandlungen die Leistungen des Kapitals in der Sozialversicherung stillschweigend in Anrechnung kamen. Für solche Leistungen war das Parlament ganz gut zu gebrauchen. Mehr aber kann man ihm nicht zumuten. Die Lösung der sozialen Frage aber fordert ganz andere Dinge, Dinge, die wirklich weh tun, nämlich die restlose Auflösung aller Vorrechte,

die Beseitigung des arbeitslosen Einkommens.

Noch niemals hat die Demokratie auf diesem Gebiet irgend welches Zugeständnis an den sozialen Frieden gemacht. Was das Kapital opferte, das hat es dann geopfert, wenn es zu der Überzeugung gekommen war, daß das Opfer mit Profit abzuwälzen sei. Es ist darum mit tödlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Demokratie sich jeder Reform mit dem Aufwand der letzten Kraft entgegenstemmen wird, die die Vorrechte des Kapitals berühren. Die Demokratie kann nicht über ihren Schatten springen. Ihre Kräfte versagen dann einfach. Sie läßt es dann lieber darauf ankommen.

Wer diese Dinge überschaut, der wendet den Blick mit Grauen ab von dem Schlachtfeld, das er hier sieht. Der Kapitalismus steht am unausweichlichen Ablauf. Es muß etwas Neues geschehen, und gegen dieses Neue wird sich der Kapitalismus stemmen. Wenn das Kommando „Vorwärts auf der ganzen Linie“ des durch die Not neu geeinten Proletariats ertönen wird,

dann folgt unausbleiblich das Massengemetzel.

DER ENTSCHEIDUNGSKAMPF

**Die revolutionäre
freiwirtschaftliche Halbwochenzeitung**

„Der Entscheidungskampf“

ist das Kampforgan der Ausgebeuteten im Ruhr- und Rheinland. Er klärt die arbeitende Bevölkerung über die Ursachen der Ausbeutung und über die Mittel zu ihrer restlosen Beseitigung auf.

„Der Entscheidungskampf“

ist der zuverlässige Berater des schaffenden Volkes. Er räumt mit der Fälschung der öffentlichen Meinung durch die Presse auf und berichtet unbestochen und unbeeinträchtigt der Wahrheit gemäß über alle wichtigen Ereignisse auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete.

„Der Entscheidungskampf“

ist der Sturmruf der Befreier. Er kämpft rücksichtslos für die revolutionäre Verwirklichung der Freiwirtschaft und ruft zu diesem Zwecke das Proletariat zur Mitwirkung an der Lösung der sozialen Frage auf.

„Der Entscheidungskampf“

ist bei den örtlichen Geschäftsstellen, bei Strahenhändlern und Kiosken erhältlich und unmittelbar vom Verlag zu beziehen.

Der Entscheidungskampf, Essen I

Die Papiergeldschlamperei als Zerstörerin der Reichseinheit.

Ein gemeinsames Geldwesen (Währungsgemeinschaft) ist der beste Kitt für die Bestandteile eines Reiches. Die 1871 in Deutschland eingeführte einheitliche Währung hat zum Zusammenhalt des Reiches gewiß mehr beigetragen als die Reden des Kaisers. *Ein gemeinsames Geldwesen mag für diesen Zweck sogar noch wichtiger sein als eine gemeinsame Sprache.* Und solange die auseinandergerissenen Teile eines Reiches noch durch eine gemeinsame Währung verbunden bleiben, ist der Riß nur ein äußerlicher. Man vergesse nicht, daß es Valutaschwierigkeiten gewesen sind, die in der Regel die Zollgrenzen, die Sperr- und Schutzzölle schufen. Der Riß wird aber ein endgültiger und unheilbarer, wenn einmal die abgetretenen Gebiete durch Zoll- und Valutagrenzen auch wirtschaftlich vom Mutterland gelöst sind. Die wirtschaftliche Trennung gibt der politischen Trennung erst wahre Bedeutung.

Wir scheinen das alles in Deutschland vergessen zu haben. Oder ist uns das vielleicht nie zum Bewußtsein gekommen? So sieht es aus, denn Teil um Teil des deutschen Reiches tritt aus der deutschen Währungsgemeinschaft aus, und was tun wir, um solches zu verhindern? Das Saargebiet ist aus der deutschen Währungsgemeinschaft ausgetreten. Danzig wird, falls die Schlamperei anhält, dem Beispiel der Saar folgen. Österreich und Littauen suchen Währungsanschluß ans Deutsche Reich. Die Schlamperei hat es den beiden Staaten unmöglich gemacht, das Vorhaben auszuführen. Und wie mögen sich unsere Freunde im Elsaß freuen, daß sie nicht mehr zur deutschen Währungsgemeinschaft gehören, daß sie die Schlamperei nicht mitzumachen brauchen. Und auch das Rheinland wird uns noch verloren gehen, wenn die Schlamperei anhält. Zollgrenze und Währungsgrenze sind die Merkmale eines Wirtschaftsgebietes. Und diese rheinische Währungsgrenze wird kommen, wenn wir nicht bald die Regierung, die solche Schlamperei befiehlt, die Reichsbank, die die Schlamperei mit Kadavergehorsam ausführt, den Reichstag, der solche Schlamperei duldet, zum Kuckuck jagen. Dabei wird es nicht einmal bei solcher Zerstückelung bleiben. Auch die Länder werden zur Selbsthilfe greifen. Preußen, Bayern, Württemberg, Hamburg werden aus der deutschen Währungsgemeinschaft austreten, selbständige Wege gehen. Und wenn wir dann einmal von bayerischer und preußischer Valuta reden werden, dann haben wir auch bald die mittelalterliche Kleinstaaterie und die dazu gehörige Zollwirtschaft. Es wird dem Deutschen Reich ergehen, wie der Österr.-Ungarischen Monarchie: ein wirtschaftliches Chaos ohne Lebenskraft. Und von den 60 Millionen werden kaum die Hälfte ein kümmerliches Dasein fristen können im Deutschen Reich.

Man wende hier nicht ein, daß diese Schlamperei nicht zu umgehen gewesen sei. Niemals ist Schlamperei nötig. Niemals kann der Fall eintreten, daß die Notenpresse die Steuerpresse ersetzen muß. Niemals! Nein, es ist nicht wahr. Es ist erlogen und erstunken. Auch die Notenpresse ist, wenn sie für fiskalische Zwecke mißbraucht wird, nichts als eine Steuerpresse. Sie arbeitet aber nicht wie die gewöhnliche Steuerpresse mit einem Nutzeffekt von 90 oder 95 Prozent, sondern mit einem solchen von noch nicht *einem* Prozent!!! Sie zerstört 100, um 1 zu gewinnen. Zwei Milliarden Goldmark hat die Notenpresse seit Beginn des Krieges dem Reiche jährlich eingebracht! Ein halbes Prozent des in Deutschland zinswerbenden Vermögens! Und da will man uns glauben machen, daß es

nicht anders als durch Notendruck möglich gewesen sei! Man braucht nur zu wollen. Das Unglück ist nur, daß eine Parteikoalitions-Regierung keinen Willen hat, noch haben kann. Darum diese Schlamperei. Würde für die nötigen Geldopfer nur ein Teil der Entschlußkraft aufgebracht werden, die man während des Krieges für die Eintreibung des Blutopfers lebendig machte, dann würde es gewiß nicht an Geld fehlen.

Die Währungsschlamperei bedroht das Reich in ganz anderem Maße als es die russische Mobilmachung 1914 tat. Sie rechtfertigt darum zum mindesten die gleiche Tatkraft, die gegen diese angewendet wurde. Das Wort: *allgemeine Mobilmachung gegen den Mißbrauch der Notenpresse*, klingt nur dem kindischen Verstande spaßhaft. Wer einen Einblick gewonnen hat in das Zerstörungswerk der Notenpresse, der Währungsschlamperei, der eilt auf die Straße und ruft: *Feurio! Feurio!* Der stellt sich an die Spitze der zusammenlaufenden Menge und ruft: *Zu den Waffen!* Der wirft den furchtbaren Kampfruf in die Gewerkschaften: *Generalstreik bis zur Strecke*, d. h. in diesem Falle, bis daß die Notenpresse stillgelegt wird. Gibt es überhaupt einen Fall, wo der Generalstreik am Platze ist, hier ist dieser Fall.

Wo sind nun die Männer, die bereit sind, gegen die Währungsschlamper zum Schutze der Einheit des Reiches das *äußerste* zu wagen?

Eine Billion Banknotenumlauf.

In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank berichtete der Präsident des Reichsbankdirektoriums über die Entwicklung des Standes der Reichsbank in der Zeit vom 7. November bis zum 15. Dezember v. J. und erwähnte, daß der Banknotenumlauf in den letzten Tagen die Ziffer von einer Billion Mark erreicht habe. Der Reichsbankpräsident führte aus:

1. Diese Entwicklung des Bankstatus macht es unbedingt notwendig, in der Kritik des angebotenen Kreditmaterials hinsichtlich des Verwendungszweckes noch erheblich strenger zu werden als bisher
2. und geeignete Maßnahmen zur Beschränkung des Kredites zu erreifen.
3. Es würde unser Geldwesen völlig ruinieren, wenn Handel und Industrie, Länder und Gemeinden, Hypothekenbanken und Genossenschaften ihre Verwaltung und Wirtschaft in großem Umfange mit dem Kredit der Reichsbank, d. h.
4. durch Beschaffung von fiktivem Geld zu betreiben suchen.
5. Der gesamte gegenwärtige Wechselbestand der Reichsbank von 352 Milliarden Mark erreicht zwar, an der inneren Kaufkraft der Mark gemessen,
6. kaum die Hälfte ihres Wechselbestandes vor dem Kriege, beträgt aber fast die Hälfte des gesamten Wechselumlaufes gegen kaum ein Achtel vor dem Kriege,
7. und der Andrang desselben ist in weiterer stürmischer Aufwärtsbewegung begriffen.
8. Auch das Schatzanweisungskonto der Reichsbank und der Darlehnsbestand der Darlehnskassen kommen ebenfalls zu einem erheblichen Teil der privaten Wirtschaft zugute und
9. bedeuten ebenfalls eine Unterstützung der privaten Wirtschaft durch die Reichsbank.

10. Die Reichsbank hat in einem einzigen Vierteljahr mehr als eine Billion Mark Kredite gewährt.

11. Dies beweist, daß die Reichsbank unter voller Ausnutzung ihrer Aktionskraft

12. *weitherzig* den Bedürfnissen der deutschen Wirtschaft gerecht zu werden sucht,

13. soweit sich das mit den Aufgaben und

14. den Grenzen der Politik einer zentralen Notenbank überhaupt verträgt.

15. Die bisherigen Diskontoerhöhungen hatten den Zweck, Warnungssignale zu sein,

16. in allen Kreisen des In- und Auslandes zu zeigen, in welcher Notlage die deutsche Volkswirtschaft sich zurzeit befindet

17. und welcher Verarmungsprozeß am deutschen Geld- und Kapitalmarkt vor sich gegangen ist.

18. In der gegenwärtigen Situation Deutschlands ist die größtmögliche Beschränkung

19. und Sparsamkeit auch auf dem Gebiete der Kreditanspruchnahme unbedingt notwendig.

Der Präsident schloß mit der Bitte an die Vertreter der Banken und an die anderen im Zentralauschuß vertretenen großen Wirtschaftsgruppen, sich der Gefahren unserer kreditwirtschaftlichen Lage bewußt zu sein, und auch ihrerseits die notwendigen Maßnahmen zu treffen, wenn verhindert werden soll, daß der deutsche Kreditapparat eines Tages versagt.

Kritische Bemerkung zu diesen Auslassungen des Reichsbankpräsidenten.

Zu Nr. 1. Die Reichsbank unterzieht die ihr vorgezeigten Wechsel nicht nur einer Kritik im Hinblick auf die Sicherheit, sondern darüber hinaus noch will sie wissen, was mit dem Geld geschieht, das ihr abverlangt wird. Die Reichsverfassung will dem deutschen Bürger die Gewerbefreiheit sichern, die Reichsbank betrachtet die Verfassung als Papierfetzen und sagt: Wer darüber zu bestimmen hat, was in Deutschland gewerblich hergestellt werden darf, das bin ich.

Der Reichsbankpräsident ist, wie wir ohne weiteres von allen an verantwortlicher Stelle stehenden Männern annehmen, Abstinenz. Von den Lokomotivführern verlangt man Abstinenz, darum wohl auch von allen anderen, höheren Beamten. Wenn nun dem Reichsbankpräsidenten Wechsel der Brauerei so und so vorgelegt werden, wird er sich da nicht erinnern, daß der Zweck in solchem Falle die Mittel, das schöne Reichsbankgeld, entheilt, und daß solche Wechsel zurückgewiesen werden müssen? Ich will hier nichts gegen das Alkoholverbot sagen, aber mir scheint doch, daß man den Reichsbankaktionären sehr weitreichende Vollmachten gegeben hat, wenn es von nun an von ihren Launen und Mucken abhängen soll, was wir trinken und essen sollen, und was als Modestoff zu betrachten und zu fördern sein soll.

Aber nicht nur abstinenz sind unsere Beamten, die das Staatsschiff zwischen „die“ Klippen zu lenken haben. Sie sind auch noch Politiker, und als solche vom Parteigeist beseelt. Kann man da verhüten, daß bei der Sichtung des Wechselmaterials, das Parteiprogramm zum Sieb wird? Wie wird bei solcher Siebung z. B. der Wechsel der Brauerei so und so, die die Ziele der Partei so und so mit ihren starken Mitteln tatkräftig zu fördern pflegt, behandelt werden? Kommt hier der Antialkoholiker oder Antiparteiler zur Geltung?

Zu Nr. 2. Es scheint also, daß man gegen die hier oben angedeuteten Schwierigkeiten noch keine geeigneten Gegenmaßnahmen gefunden hat. Darf ich hier prophezeien, daß man sie niemals finden wird? Die Wirtschaft eines Volkes ist immer wie ein Rattenkönig unentwirrbar zu einem Ganzen verfilzt. Kann z. B. der Reichsbankpräsident wissen, daß die Wechsel der Maschinenfabrik X, die er eben anstandslos passieren ließ, dazu bestimmt sind, den Bau einer Maschinenanlage für die Sektfabrik Y zu finanzieren, deren Wechsel er noch soeben auf den Spreuhaufen geworfen hat? In Erkenntnis all dieser unlösbaren Schwierigkeiten hatte der Freiland-Freigeldbund (jetziger Freiwirtschaftsbund) der Nationalversammlung in Weimar eine Eingabe mit einer Denkschrift überreicht, worin die Trennung der Notenausgabe von allen Bankgeschäften gefordert wurde. Die Nationalversammlung hatte aber Wichtigeres zu tun. Sie beschäftigte sich mit tausend Privatangelegenheiten (Ehe, Kunst, Arbeitskraft, Schule usw.; man vergleiche z. B. den köstlichen Satz: Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des ... Staates) und vergaß darob ihre Hauptaufgabe. Und jetzt sitze der Reichsbankpräsident über einen Haufen Wechsel gebeugt und grübelt darüber nach, ob er sich als Abstinent ebenfalls mit Hilfe der Notenpresse an der „Reinerhaltung, Gesundung und sozialen Förderung der Familie“ beteiligen soll!!!

Zu Nr. 3. Nach diesem Satze zu urteilen, ist unser Geldwesen noch immer nicht völlig ruiniert. Der Dollar stieg innerhalb drei Monaten von 3000 auf 9000, fiel dann von 9000 auf 5000, um dann heute wieder auf 10 000 zu steigen. Vor dem Kriege stand er auf 4 Mk. Den Ruin des Geldwesens mißt man an den Ruinen, die das Geldwesen schafft. Vor dem Krieg hatten wir 18 Milliarden Goldmark in 22 Millionen Sparkassenbüchern. Jetzt sind es ebensoviel Papiermark. Der Verlust beträgt hier $99\frac{3}{4}$ Prozent. Was würde es ausmachen, wenn auch der Rest verloren ging? An diesen Ruinen mag der Reichsbankpräsident ermesen, ob sein Geld wirklich noch nicht „völlig“ ruiniert ist. Aber es ist möglich, daß der Reichsbankpräsident sagen wird: Man bekommt doch noch immer etwas für mein Geld. Und was der Güte desselben abgeht, ersetzt die Menge. Es könnte aber kommen, daß das Wenige, was wir heute für die Mark bekommen, auch noch dahinschwindet, daß also niemand mehr meine Banknoten annehmen wird. Aber damit wäre der Reichsbankpräsident in einem schweren, grundsätzlichen Irrtum befangen. Ich habe in dieser Beziehung mehr Vertrauen zur Reichsbanknote als Havenstein. Havenstein glaubt, daß der schwache Pulsschlag, den er noch immer an der Mark wahrnehmen kann, auf den Kredit der Reichsbank, auf seinen persönlichen Kredit zurückführen sei. Er hält noch immer an der Anschauung fest, daß die Banknote ein Kreditpapier sei (siehe Inschrift der Banknote). Er glaubt, daß, wenn Säufer, Idioten, Falschmünzer die Reichsbank verwalten, die Reichsbanknote nicht wie heute zu 10 000 Mark den Dollar bewerten würde, sondern zu 12 000 – 20 000 oder noch weniger. Das ist nicht wahr. Niemand erkundigt sich im deutschen Reich nach der Moral der Leute, deren Namen auf den Banknoten prangen. Es kommt ganz allein auf die Menge und auf die Umlaufgeschwindigkeit der Menge an, wenigstens jetzt, wo die Umlaufgeschwindigkeit das Maximum erreicht hat, und die Notenpressen ebenfalls die Grenzen der Leistungsfähigkeit erreicht haben (?). Übrigens glaubt H. wohl selbst nicht mehr an das Märchen vom Kreditpapier, denn wie würde er es mit seiner Ehre vereinbaren können, daß man seinem Geld nur noch $\frac{1}{4}$ Prozent Kredit gibt? Nein, hinter der Reichs-

banknote steckt etwas anderes, viel Dauerhafteres als der Kredit eines Menschen, so sympatisch und ehrlich er auch sein mag. Hinter der Reichsbanknote steht die Arbeitsteilung, die mit ihren Produkten, den Waren, eine ständige Nachfrage nach Geld, nach Banknoten erzeugt. Solange wir arbeitsteilig schaffen und die kommunistische Wirtschaftsordnung ablehnen, werden wir Tauschmittel brauchen, wird die Reichsbanknote auch etwas gelten. Wie viel es sein wird, wird davon abhängen, wie viel Banknoten Havenstein auf den Markt wirft, nicht aber davon, wie die Inschrift der Noten gedeutet wird. Der völlige Ruin der Banknote im Sinne Havensteins wird also niemals eintreten. Immer werden wir etwas wenigstens für die Mark erhalten, und immer wird die Menge der Noten das liefern, was der Güte der einzelnen Banknote abgeht. Wenn also „in großem Umfang“ der Kredit der Reichsbank in Anspruch genommen würde (demnach erscheint H. die Billion noch nicht so gar viel zu sein), immer wird die Gesamtsumme der Banknoten, auch wenn sie die Trillion erreichte, in der Kaufkraft ungefähr gleich sein der Gesamtsumme der heute umlaufenden Billion. (Vorausgesetzt, daß die Umlaufgeschwindigkeit nicht noch weiter wachsen kann.)

Zu Nr. 4. Hier spricht Havenstein mit einem Male von *fiktivem Geld*. Wie ist nun das zu verstehen? Fiktiv, so viel wie eingebildetes Geld, betrügerisches Geld. Trägt die Banknote denn nicht die Unterschrift Havensteins? Und ist der Dollar, den man für 10 000 Mark kaufen kann, auch fiktiv? Kann man mit eingebildetem, mit fiktivem Geld, reale Gegenstände, wie Speck, Kautabak eintauschen, ohne daß man sich der Prellerei schuldig macht? Ist's wirklich wahr, daß die Besitzer der Sparkassenbücher durch Fiktionen, also durch Betrug und Prellerei, ihrer Notpfennige beraubt wurden? Nein, es ist nicht wahr. Die Banknote ist kein fiktives Geld. Auch die Goldmark wäre zu der gleichen „Fiktion“ herabgesunken, wenn sie in gleicher Anzahl aufgetreten wäre. Das hat mit dem Stoff des Geldes nichts zu tun. In Schweden stand während der ganzen Dauer des Krieges die „Fiktion“, das heißt hier die Banknote, hoch über dem Goldgeld. Warum gebracht nun Havenstein den Ausdruck „Fiktion“? Fiktiv wäre z. B. der Schatten der Banknote, wenigstens als Geld. Aber der Speck, den ich heute zu 2000 Mark das Pfund kaufen kann, ist für mich fürwahr kein Schatten.

Zu Nr. 5 und 6. Die Reichsbank berechnet hier den Wechselstand in Deutschland mit 2×352 Milliarden Papiermark = 704 Milliarden. Das wären heute rund 350 Milliarden Goldmark. Vor dem Kriege nannte man die Zahl 32 Milliarden Goldmark als Bestand an in Deutschland umlaufenden Dreimonatswechseln, also 8 Milliarden Jahreswechsel. Da es sich hier um eine für die Geldtheorie wichtige Zahl handelt, wäre es nützlich, wenn die Reichsbank sagen würde, wie sie zu der Zahl 702 [704, s. o.] Papiermarkmilliarden gekommen ist.

Zu Nr. 7. Die deutschen Kapitalisten stehen seit Kriegsende, die weitblickenden unter ihnen, die der sozialen Struktur unseres sogenannten Volksheeres mißtrauten, stehen sogar schon seit Kriegsbeginn mit Herz und Beutel unter der scharfen Spitze des Damoklesschwertes der Sachwertsteuer. Sie wissen, daß zu mindesten die Hälfte, wenn nicht gar drei Viertel ihres Vermögens den Kriegslasten des Reiches verpfändet sind. Und seit jenem Tage hatten sie nur eine Sorge: Wie schaffen wir unser Vermögen über die Grenze? Und es ist sicher, daß Kopernikus, Newton, Gauß, Einstein nicht den zehnten Teil des Scharfsinns entwickelten, den die Kapitalisten bei der Beantwortung obiger Frage in die

Tat umgesetzt haben. Unbewußt, ungewollt kommt die Reichsbank diesem Streben entgegen. Der Kapitalist, der die nach und nach flüssig werdenden Teile seines Vermögens in China, Chile, Argentinien, Spanien gerettet hat (Betriebsüberschüsse, Abschreibungen, Liquidationen), der begibt sich zur Reichsbank und verlangt dort Ersatz des über die Grenze Geretteten für die Fortführung des Betriebes. So kann der Betrieb aufrechterhalten werden, bis daß nichts mehr „flüssig“ gemacht werden kann. Dann überläßt man der Entente die ausgemergelte Fabrik, die baufälligen Häuser und das auf den Vollbetrieb der Wirtschaft angewiesene ... Proletariat. Daher die Kreditnot. Und so wie die Dinge liegen, können wir den einzelnen Kapitalisten solches Verhalten nicht einmal so sehr übelnehmen. Der Staat hat versagt. Er hätte die Sachwertsteuer sofort nach Kriegsende in einer Höhe ausschreiben müssen, daß alle sich vor der Notwendigkeit einer zweiten und dritten Schur sicher gefühlt hätten. Dann wäre es niemand eingefallen, Vermögensteile über die Grenze zu „retten“. Dann wäre es nicht zu der Kreditnot gekommen, und die Reichsbank hätte nicht nötig gehabt, das über die Grenze geflüchtete Sachkapital durch Papiergeld zu ersetzen. Pflicht aber der Reichsbank wäre es gewesen, durch Verweigerung der Papiergeldausgabe die Regierung in ihrem Kampfe mit den Sachwertbesitzern zu unterstützen.

Der „stürmische Andrang des Wechselmaterials“ hat aber einen näherliegenden Grund als die Kreditnot. Seit 1914 haben sich die Preise durchschnittlich jährlich mehr als verdoppelt. Die Schuldner der Reichsbank haben somit seit 8 Jahren ganz regelmäßig durch Entwertung ihrer Schulden einen zusätzlichen Gewinn von etwa 100 Prozent, auf Jahr berechnet, eingesteckt. Das macht auf den Dreimonatswechsel 25 Prozent. Und da wundert sich die Reichsbank, daß der Andrang immer stürmischer wird! Die Reichsbank verlangt ja von einem Gegenwartswert von 100 nur 50 zurück. Man begibt einen Wechsel von einer Million und erhält von der Reichsbank nach Abzug von 10 Prozent Diskont 975 000 Mark in bar ausbezahlt. (Dreimonatswechsel.) Mit diesem Geld kauft man Tabak, den man bei Fälligkeit des Wechsels mit der Wahrscheinlichkeit einer bereits achtjährigen Erfahrung zu dem um 25 Prozent höheren Tagespreis, plus den regulären Profit, wieder verkauft. Dann bezahlt man die Reichsbank und behält die Differenz von 250 000 Mark. Unsere auf den Hochschulen, von Professoren dressierten Kaufleute verstanden von diesen Dingen anfänglich nichts. Jetzt aber, nach 8 Jahren, ist ihnen ein Licht aufgegangen. Daher der „stürmische Andrang“.

Zu Nr. 8. Der Satz ist so zu verstehen, daß das Reich durch die Notenausgabe von der Erhebung entsprechender Steuern entlastet wurde. Die Steuerbeträge, die der Reichstag dem Finanzminister verweigerte, die lieferte dem Reich aus den Taschen der Sparkassenbücherbesitzer und anderer Gläubiger die Reichsbank, die Reichsbankaktiengesellschaft. Wenn die sozialdemokratischen Minister, die berufenen Beschützer der kleinen Leute, der 22 Millionen Sparkassenbücherbesitzer, wovon sicher drei Viertel der sozialdemokratischen Partei angehören, gegen solche Wirtschaft nichts einzuwenden haben, nun, so dürfen sie sich doch künftig nicht mehr damit brüsten, sie seien die Expopriateure. Hier sehen wir, daß 22 Millionen Sozialdemokraten unter Duldung und gar mit Unterstützung der sozialdemokratischen Minister um 18 Milliarden Goldmark expropriert wurden. Eine saubere Parteivertretung!

Zu Nr. 10, 11, 12, 13, 14. Die Reichsbank geht also nicht mehr sachlich, sondern „weitherzig“ vor. Gemütsaffekte sprechen hier mit. Allerdings soweit die „Aktionskraft“ reicht. Da die Reichsbank keinerlei

Maß für die Notenausgabe hat, *da die Nationalversammlung in Weimar vergaß, ja vergaß*, der „Aktionskraft“ der Reichsbank Zügel anzulegen, so kennt die Reichsbank heute sicherlich keine anderen Grenzen ihrer „Aktionskraft“ als die Leistungsfähigkeit der Notenpresse. Der Druck der 10 000-Marknoten, denen nun bald 50 000-Marknoten folgen werden, zeigt deutlich, was es bedeutet, wenn man einem durch die Parteien zusammengetrommelten Haufen von Analphabeten die Schaffung der Verfassung überträgt. Statt sich um Kulturprobleme, um die Schulden, um die „Reinhaltung, die Gesundheit und soziale Förderung der Familie“ zu kümmern, hätte die Nationalversammlung der Reichsbank die „Grenzen der Politik einer Zentralnotenbank“ ziehen müssen. Als § 1 der Verfassung! Und als § 2: die Grenzen des Rechtes der Grundbesitzer. Wenn man dann alles Übrige diesen beiden Paragraphen angegliedert hätte, so hätte man zwanglos eine widerspruchslose, mustergültige Verfassung geschaffen. Wir sehen es jetzt, was die Verfassung wert ist, wenn die Reichsbank Blankovollmacht besitzt, mit dem Eigentum der Bürger nach Gutdünken, sogar „weitherzig“ umzuspringen, und das Steuerbewilligungsrecht des Parlaments zu „fiktivem Geld“ machen kann.

Zu Nr. 15, 16, 17. Die Diskonterhöhungen waren keine Warnungssignale. Nein, Locksignale waren sie für alle, die endlich hinter die Dinge gekommen waren (siehe Nr. 7). Die Diskonterhöhung auf 12 Prozent, zu einer Zeit, wo die Preise sich in drei Monaten verdoppeln, zeigte der Geschäftswelt, daß man auf der Reichsbank die Zusammenhänge immer noch nicht begriffen hatte. Will die Reichsbank wirklich sich des Andrangs von Spekulationswechseln erwehren, so bleibt ihr nichts anderes übrig, als dasselbe System einzuführen, das von den Großhändlern ihrer Kundschaft gegenüber in Anwendung gebraucht wird. Sie muß den Wechselbetrag mit der Indexdifferenz am Fälligkeitstag beschweren. Dann braucht sie die Wechsel gewiß nicht mehr nach Verwendungszweck zu sieben.

Nr. 18 und 19. Größtmögliche Beschränkung in der Kreditinanspruchnahme! Havenstein wendet sich hier unterschiedslos an alle, auch an die Unternehmer. In die Praxis übertragen heißt das, daß die Unternehmer und Kaufleute ihre Betriebe einschränken sollen. Also Schließung von Betrieben, Entlassung von Arbeitern. Mit dem Erfolg, daß dann die Notenpresse für die Arbeitslosenunterstützung in Betrieb gesetzt wird!

Die am Schluß ausgesprochene Bitte, man möge sich der Gefahren unserer „kreditwirtschaftlichen Lage“ bewußt werden, ist gewiß sehr berechtigt. Aber berechtigter noch erscheint mir der Wunsch des deutschen Volkes, aus dem Munde des Reichspräsidenten zu erfahren, wie wir aus dieser Lage herauskommen können. Da der Reichsbankpräsident hier stumm bleibt, so will ich es hier sagen: Sachwertbesteuerung von 75 Prozent alles in Deutschland verbenden, sicht- und greifbaren Vermögens, damit alle endlich von weiteren Vermögensabgaben befreit werden und jeder sich wieder sicher fühlt in seinem Besitz und Eigentum. Dann wird der Kredit, der Privatkredit des deutschen Kaufmanns im Ausland, in Gestalt von realen Gütern das liefern, was uns die Reichsbank mit „fiktivem“ Geld zu verschaffen versucht. Dann werden auch sofort die über die Grenze geflüchteten Milliarden in der Heimat einen sicheren Hafen wiederfinden.

Edmund Kleinschmitt über das Freigeld

Es ist interessant, wie das Freigeld die Leute nicht mehr losläßt, die sich einmal damit befaßt haben, auch dann nicht, wenn sie glauben, es als Produkt eines krankhaften Gehirns bezeichnen zu müssen. *Edmund Kleinschmitt* gehört zu den letzteren. Er nennt *Gesell* einen fanatisierten Wunderdoktor, und doch kommt er auf das Freigeld in einem sieben Seiten langen Artikel zurück (Kultur des Kaufmannes, Dez. 1922), nachdem er bereits seine Schrift: „Hilft uns das Freigeld?“ und Aufsätze ähnlichen Inhalts vom Stapel gelassen hatte. Vielleicht aber hat *Kl.* mehr als wissenschaftliches Interesse am Freigeld. Es sieht fast so aus, als habe er den Auftrag erhalten, das Freigeld zu bekämpfen, denn wie sonst könnten wir den Satz verstehen: „Wer nichts von der Sache versteht, kann dennoch das Freigeld bekämpfen, indem er nachzuweisen sucht, daß das Freigeld technisch nicht durchführbar ist!“ (S. 69). *Kl.* wirbt also Analphabeten als Söldner, Landsknechte für seinen Kampf gegen das Freigeld. Landsknechte aber wollen Bier. Und zum Bier gehört Geld. *Kleinschmitt* läßt sich also den Kampf gegen das Hirngespinnst eines fanatisierten Wunderdoktors etwas aus seiner mageren Kasse kosten, und liefert so den Beweis, daß es in Deutschland doch noch Idealisten gibt. *Kleinschmitt* wirft *Gesell* an irgendeiner Stelle vor, daß *G.* „das soziale Moment, den Drang der Menschen, den persönlichen Eigennutz zu überwinden“, übersieht. *Gesell* glaubt allerdings nicht recht an diesen von *Kl.* entdeckten gewaltigen „Drang“. Ob er sich durch das Verhalten *Kl.* überzeugen wird, daß dieser Drang nach Selbstveräußerung im Interesse anderer wirklich besteht? Die Selbstveräußerung, namentlich im Interesse der Zinsquellen anderer, braucht ja nicht von persönlichen Nachteilen begleitet zu sein. Besonders wenn bei solcher Selbstveräußerung weiter nichts als das wissenschaftliche Sein veräußert wird.

Die Freiwirtschaftliche Lehre weist den Weg zu einer ausbeutungslosen Wirtschaft, ohne Kommunismus und ohne bürokratische Eingriffe des Staates. Sie fordert die Beseitigung aller durch unser Geld- und Bodenrecht geschaffenen Hemmungen. Freiland – Freigeld – Freihandel sind die Forderungen, die sie für die Verwirklichung ihrer Bestrebungen aufstellt. Eine Dreieinigkeit, die unlösbar verkettet ist, wenn man das Ziel, die ausbeutungslose Wirtschaft, nicht aus dem Auge läßt.

Kleinschmitt reißt nun diese Dreieinigkeit auseinander, um das Terrain für den jedem Volkswirtschaftler lächerlich klingenden Satz vorzubereiten: „Die Freiwirtschaftslehre behauptet, daß die Ausbeutung mit dem Freigeld und dem Zins verschwindet, denn die Ausbeutung bestand bisher darin, daß die Schaffenden nicht den vollen Arbeitsertrag bekamen, sondern davon einen Teil als Zins abgeben mußten“. (S. 67.) Zwar erwähnt er hinterdrein noch die Grundrente, aber wie es so

oft den Leuten zu ergehen pflegt, die sich „im Drange der Menschen, den persönlichen Eigennutz zu überwinden“, selbst dabei entäußern, hat er den berechtigenden Nachsatz in Klammern gesetzt, wohl in der Hoffnung, daß der Leser ihn überschlagen wird, und so seine Fälschung nicht ans Tageslicht kommt, und mit dem Hintergedanken, daß man ihm dennoch keine wissenschaftliche Fälschung nachweisen werde. Es paßt ihm dann auch noch in den Kram, das freiwirtschaftliche Freiland in einen Topf mit der „Bodenreform im alten Sinne“ zu werfen. Darunter ist die Bodenreform *Henry Georges* gemeint, also die Wegsteuerung des Grundbesitzes. Also überall schwere, grundsätzliche Fälschungen. Das Blatt aber, das sich hierfür hergibt, nennt sich die „Kultur des Kaufmannes“. Wir haben eine bessere Meinung vom deutschen Kaufmann. Für solche Kultur wird er sich bedanken.

Nachdem sich *Kleinschmitt* so seiner Hauptaufgabe (das Freigeld zu bekämpfen) entledigt hat, versucht er sachlich zu werden. Er bekämpft das Freigeld mit folgenden Einwänden:

1. Es ist unmöglich, eine vollkommene Indexziffer zu konstruieren.
2. Das Freigeld ist aus technischen Gründen nicht möglich.
3. Das Reichswährungsamt hat nur über die Menge des Bargeldes und seine Umlaufgeschwindigkeit Gewalt, nicht aber auch über den bargeldlosen Verkehr.
4. Das vom Reichswährungsamt ausgegebene Geld würde vom Devisen- und Effektenmarkt aufgenommen und dort mit rasender Umlaufgeschwindigkeit kreisen. Und bliebe auf den Preisstand der Waren wirkungslos.
5. Er hält die Quantitätstheorie für abgetan, wenigstens in Deutschland.

Außer diesen Einwänden hat *Kl.* noch ein „Arsenal“ voller Einwände zur Verfügung. Ob das, was er hier ausgekramt hat, der Bodensatz, der Kehrriech seines Arsenalen ist, oder Proben seiner Präzisionswaffen, das verrät er nicht. Da die oben genannten Einwände aber dieselben sind, die jeder Laie und Anfänger zu machen pflegt, und wir sie zum Überdruß widerlegt haben, so wollen wir warten, bis daß *Kleinschmitt* sein „Arsenal“ öffnet und uns mit schwererem Geschütz angreift.

Interessant ist, wie die Leute, die vorgeben, nur einen Drang in der Brust zu verspüren, nämlich den, „den persönlichen Eigennutz zu überwinden“, so oft den „Drang“ haben, den Zins im eigenen Interesse oder im Auftrag anderer in Schutz zu nehmen. Und den „Drang“ zu haben, die Lösung der sozialen Frage dadurch auf die lange Bank zu ziehen, daß sie sie mit an sich unlösbaren Problemen belasten. Sie suchen die Einheitsfront der durch das Kapital ausgebeuteten Massen mit Weltanschauungsfragen zu verhindern. So sagt z. B. *Kleinschmitt* salbungsvoll: Wenn man bis Punkt 4 oder 5 sogar mit *Gesell* gegangen wäre (Beseitigung des Zinses), so kann daraus aber nie und nimmer die restlose Lösung der sozialen Frage gefolgert werden (die Grundrente unterschlägt *Kleinschmitt*, *Edmund Kleinschmitt*, hier wieder, gewiß mit Absicht). Ihre materielle Seite ist sicher wichtig (hört, hört), ist aber nur

ein kleiner Teil. So wird wohl *Kl.* eines Tages mit der Behauptung auftreten, daß man sich um diesen kleinen Teil der sozialen Frage überhaupt nicht zu kümmern braucht. Zunächst müsse man sich mit dem „großen sozialen Problem“ befassen. Wir warten nur noch auf den Rat, den Kaiser *Wilhelm* nach seiner Kriegserklärung den Berlinern gab: „Jetzt lauft in die Kirchen und betet.“ Denn die „große soziale Frage“ ist nicht eine Sache der materiellen Ausbeutung durch das Kapital. Laßt uns beten, bis der Drang, den Eigennutz zu überwinden, unsere Brust sprengt und unsere Geldschränke verschließt.

Friedrich Müller.

[Pseudonym für S. Gesell]

10 200 Güterwagen Geldpapier

Hat die Reichsbank die Papiergeldmassen bereit gestellt, die für die Stabilisierung der Mark nötig werden?

Solange die Reichsbank ihre Noten mit der Inschrift versieht: „X Mark zahlt die Reichsbankhauptkasse in Berlin gegen diese Banknote dem Einlieferer“, haben wir den bündigen Beweis in Händen, daß die Reichsbank heute noch nicht weiß, was Geld ist, und daß sie daher unfähig ist, die für die Stabilisierung der Mark nötig werdenden technischen Maßnahmen vorauszusehen und rechtzeitig zu ergreifen. Wir sehen uns daher veranlaßt, sie auf Dinge aufmerksam zu machen, die ganz bestimmt eintreten und alle sonstigen Stabilisierungsaktionen zunichte machen würden, wenn sie nicht vorhergesehen und die Vorbereitungen für ihren Empfang rechtzeitig getroffen werden.

Wir haben jetzt etwa 1500 Milliarden Mark in Umlauf, die den Waren und der Valuta gegenüber etwa eine Milliarde Goldmark gelten. In Friedenszeiten mochten wir etwa 6 Milliarden in Metall und in Banknoten in Umlauf haben. Daneben noch 8 Milliarden Wechsel, die den Kaufleuten und den Banken als Kassenreserve dienen, also eine gleich große Summe Bargeld ersetzen. Bedenkt man, daß die Goldpreise der Waren auf dem Weltmarkt noch um etwa 30 Prozent höher stehen, als in Friedenszeiten, so müßten wir heute, wenn wir zur Goldwährung, wie sie vor dem Kriege in Deutschland bestand, zurückkehrten, einen Metallgeldbestand von 7,8 Milliarden und einen Wechselbestand von 10,4 Milliarden verfügbar haben. Wenn wir nun die Mark auf Grundlage eines tausendfältigen Friedensindex „stabilisieren“, so müßten wir, wenn mit der Stabilisierung die früheren Gepflogenheiten des Zahlungsverkehrs wiederkehren, einen Notenumlauf unterhalten von $7,8 \times 1000 = 7800$ Milliarden Mark. Wir müßten also unseren Notenumlauf fast verachtfachen, wenn keine Deflationspolitik betrieben werden soll. Ist die Reichsbank technisch vorbereitet, um solcher Nachfrage zu genügen?

Wir haben Grund, anzunehmen, daß die Reichsbank den Sinn obiger Darstellung und darum auch unsere Frage nicht versteht. Wie, wird sie fragen, ihr macht den jetzigen Notendruck verantwortlich für die

Preistreiberei und verlangt die Stilllegung der Notenpresse als erste Maßregel für die Stabilisierung der Mark, und nun fragt ihr, ob die für die Stabilisierung nötigen Papiergeldmassen vorrätig sind?

Ganz recht, so war unsere Behauptung und so unsere Frage. Wir sagen, daß, wenn mit der Stabilisierung die früheren Gepflogenheiten des Zahlungsverkehrs wiederkehren, wir für die Aufrechterhaltung der Preise einen Notenumlauf brauchen, der 7 – 8 mal größer ist als der heutige von 1500 Milliarden Papiermark. Damit soll die Aufmerksamkeit der Reichsbank auf die Tatsache gelenkt werden, daß infolge des allgemeinen Mißtrauens des Publikums in ihre Politik die Umlaufgeschwindigkeit der Banknoten in Raserei übergegangen und 7 – 8 mal größer als in Friedenszeiten. Der Kreislauf des Geldes, der früher über die Sparbüchsen, Sparkassen, Sparbanken führte und überall Ruhebänke vorfand, um stille Betrachtungen über die Sicherheit des in Aussicht genommenen Unternehmens anzustellen, ist heute unter völliger Ausschaltung dieser Ruhe- und Sammelstätten auf Kurzschluß gebraucht worden und dreht sich nun in schwindelnder Flucht um seine eigene Achse, d. h. das Geld verläßt den Markt überhaupt nicht mehr. Wenn die Polizei die Läden und Märkte nicht zu einer bestimmten Abendstunde schlösse, das Geld würde jetzt auch nachts noch unter der Peitsche der Inflation kreisen, und so bei Tag- und Nachtbetrieb, bei gleichem Notenumlauf, die Preise noch weiter auf die doppelte der jetzigen Höhe treiben. (Der zielbewußte Spekulant, der à la Hausse liegt, wird darum für eine Beseitigung der Polizeistunden für den Warenverkehr, der andere, der à la baisse spekuliert, wird umgekehrt eine Ausdehnung der Polizeistunde fordern.) Wenn nun die Reichsbank mit den nötigen Machtmitteln zur Stabilisierung ausgerüstet wird und das Publikum sich zu beruhigen beginnt, dann wird selbstverständlich in dem Maße, wie solches geschieht, die Umlaufgeschwindigkeit nachlassen. Man wird nicht mehr wie bisher jeden überschüssigen Groschen verausgaben, sondern ihn aufbewahren, sammeln und sobald es genug sind, sie zur Sparkasse bringen. Die Kaufleute werden nicht mehr wie jetzt auf der Flucht vor der Mark wahllos alles zusammenkaufen, was man ihnen anbietet, sondern wie früher bedachtsam das Geld im Kasten betrachten und den Verkäufer zwei-, dreimal wiederkommen lassen. Kurz, das Geld wird seine jetzigen Siebenmeilenstiefel gegen Pantoffel vertauschen und in der gleichen Zeit statt 7,8 Meilen nur mehr wie früher eine Meile zurücklegen. *Darum muß, wenn die Preise stabilisiert werden sollen, die jetzige Geldmenge von 1 auf 7,8 gebracht werden.*

Gegen die Logik dieser aus der Quantitätstheorie zu ziehenden Folgerungen ist nichts einzuwenden. Nun aber fragen wir die Reichsbank, was das Publikum tun wird, wenn es hört, daß die Reichsbank zum Zwecke der Stabilisierung eine Notenreserve von 6 800 000 000 000 Mk. drucken läßt. (6 800 Milliarden)? Wird das Publikum den Sinn dieser Vorkehrungen jemals verstehen, wird es nicht solche Druckerei (es wären 10 200 Güterwagen von je 10 000 Kilo Tragkraft nötig, um solche Papiergeldmasse in 100-Marknoten jetziger Größe zu transportieren) als eine hinterlistige Sabotage der Stabilisierung betrachten? Hat die Reichsbank je das geringste getan, um das Publikum aufzuklären? Hat die Reichsbank, nachdem sie nun seit 8 Jahren experimentiert, jetzt noch die

nötige Autorität, um dem Volk begreiflich zu machen, daß sie 10 200 Eisenbahnwagen Papiergeld für die Stabilisierung der Mark bereitstellen muß? Und wenn das Volk solches nicht begreift, wie soll dann der Kreislauf des Geldes sich beruhigen, wie soll die Mark stabilisiert werden? Wird das Volk nicht das Dasein solcher Notenreserve als eine Bedrohung der Stabilisierung betrachten und dann die Flucht aus der Mark wie bisher weiter üben?

Nehmen wir an, daß die Stabilisierung der Mark mit denselben Mitteln versucht würde, die man in Friedenszeiten zum Schutze der deutschen Reichswährung gebrauchte. Wieviel Gold müßte das Reich zu diesem Zwecke heute zusammenbringen? Vor dem Kriege hatten wir etwa 5 oder 6 Milliarden. Würde heute, wo die öffentliche Meinung aufgeregert und mißtrauisch geworden ist, das Zehnfache dieser Summe genügen? Was würde geschehen, wenn es etwa Poincaré einfallen würde, eine Drohnote an Deutschland zu schicken? Würden nicht sofort die sämtlichen Goldmünzen tesauriert und die Banknoten zu Einlösung vorgezeigt, die Sparkassen gestürmt werden? Man sieht hier deutlich, welche Rolle die Umlaufgeschwindigkeit für die Währung hat, auch dann und gerade dann, wenn das Geld aus Gold oder Goldnoten besteht. Die Reichsbank wird an diesem Beispiel erkennen, daß unter den heutigen Verhältnissen die Kontrolle der Geldumlaufgeschwindigkeit, die schon vor dem Kriege von den Freiwirtschaftlern gefordert wurde, bei den heutigen politischen und sozialen Verhältnissen nicht mehr abzuweisen ist, einerlei, welche Politik man für die Stabilisierung der Mark befolgen wird. Entweder wir führen diese Kontrolle des Geldumlaufs ein und retten damit die Geldwirtschaft mit allem, was damit zusammenhängt, oder aber die Geldwirtschaft geht vollends verloren.

Druckt die Reichsbank die mit der Stabilisierung der Währung nötig werdenden 10 200 Eisenbahnwagen Banknoten, so schafft sie damit eine der Stabilisierung entgegengerichtete Stimmung im Volk. Und druckt sie dieses Geld nicht, so wird es ihr unmöglich, die Mark zu stabilisieren. Was tun?

Stelle man diese Frage allen unseren „Sachverständigen“ und „Fachleuten“, sie werden, wenn sie überhaupt fähig sind, den Sachverhalt zu begreifen, übereinstimmend erklären, daß es hier keinen Ausweg gibt. Vielleicht werden sie sagen, die Stabilisierung der Mark mit all ihren Nebenerscheinungen auf dem Gebiete der Geldumlaufgeschwindigkeit würde nicht von einem Tag zum anderen kommen, man müsse auch die Stabilisierung als einen Entwicklungsprozeß betrachten, der vielleicht Jahre beanspruchen wird, bis sein Ziel erreicht ist. Und daß darum auch der Notenmassendruck nur in dem Maße nötig wird, wie der Stabilisierungsprozeß fortschreiten wird.

Wir lassen diesen Einwand nicht gelten, weil wir wissen, daß Deutschland nicht mehr die Kraft hat, um das Ende eines solchen Entwicklungsprozesses abzuwarten, und weil überhaupt auf diesem Wege das Ziel nicht zu erreichen ist. Wir müssen in kurzer Frist das Ziel erreichen können, wenn die Rettungsaktion noch rechtzeitig kommen soll.

Unsere Forderung heißt nach wie vor: Der Reichsbank soll das Notenmonopol entzogen werden und dieses einem selbständigen Reichswährungsamt überlassen werden. Durch die Einführung des Freigeldes

soll die jetzige Umlaufgeschwindigkeit zu einer Dauererscheinung werden, die auch durch die Stabilisierung der Mark nicht gestört werden kann, weshalb dann auch die Schaffung einer Notenreserve von 10 200 Eisenbahnwagen Papiergeld sich erübrigen wird.

In der Eingabe des Freiland-Freigeldbundes an die Nationalversammlung wurde eine besondere Währungsanleihe gefordert, um die gehamsterten Banknoten dem Verkehr zu entziehen. Das war im April 1919. Seitdem sind die Dinge in das Gegenteil umgeschlagen. Niemand hamstert heute noch Banknoten. Das, was durch die Währungsanleihe vermieden werden sollte, das ist längst eingetreten mit all den Übelständen, die davon zu erwarten waren. Damals hat niemand in der Nationalversammlung unsere Warnung verstanden. Wird man nun auch diese Warnung nicht verstehen?

Wie die Berliner Mietshäuser auf der Kapitalflucht über die Grenze gerollt werden.

Für 150 Dollar das Stück werden die Berliner Mietshäuser verkauft. So hieß es kürzlich in den Zeitungen. Reihenweise zu 150 Dollar das Stück. Vielleicht ist die genannte Summe heute schon übertrieben hoch. Vielleicht auch noch übertrieben niedrig. Aber auf ein paar Dollar mehr oder weniger kommt es hier nicht an. Ob Häuser, die 150 000 bis 200 000 Dollar gekostet haben, zu 150 oder zu 1000 Dollar verkauft werden, kann uns hier gleichgültig sein. Solchen Preissturz hat es wohl kaum schon in der Geschichte gegeben. Hier haben wir die Glanzleistung des Notenpressenbolschewismus, der proletarischen, sozialdemokratischen Eingriffe in das Getriebe des Kapitalismus.

Mancher wird nun den Verdacht aussprechen, daß es sich hier um Schiebung handelt, daß die 150 Dollar nicht den vollen Preis darstellen, der für die Berliner Häuser gezahlt wird. Aber nein, der Preis ist nach Lage der Dinge sogar sehr hoch. Der arme Teufel, der für sein Berliner Haus eine Zwischendeckspassage erhält, ist wirklich kein Schieber. Jener Preis ist alles, was er von seinem Kapital rettet. Es ist sogar möglich, wenn die jetzige Tollhauswirtschaft noch einmal vier Jahre anhält, daß dann der *Käufer* sagt: es ist im Grunde ein schlechtes Geschäft gewesen, was ich da mit meinen 150 Dollar gemacht habe.

Trotzdem ist der Verdacht, daß es sich hier um Schiebererscheinungen handelt, nicht ganz ungerechtfertigt, nur daß wir die Schieber ganz wo anders suchen müssen. Der eigentliche Schieber dürfte freilich ein ganz dummes Gesicht machen, wenn ihm gezeigt wird, daß er schon seit 8 Jahren Berliner Wohnhäuser über die Grenze rollt und schiebt, und zwar im Auftrag derselben Kapitalisten, die er sonst in scharfen Reden bekämpft, und daß er diesen Rollkutscherdienst obendrein noch unentgeltlich besorgt! Ich meine hier die geistvollen Erfinder der Mieterschutzgesetze, die geschicktesten Bumerangwerfer, die je aus der proletarischen bumerangologischen Schule hervorgegangen sind, und die beim Werfen des Bumerang noch niemals etwas anderes getroffen haben als die eigene Nase.

Als der Krieg ausbrach und Helfferich dem deutschen Volke zeigte, worin eigentlich die famose finanzielle Kriegsbereitschaft des deutschen Reiches bestand, und die Notenpresse alle Preise aus der altgewohnten Rangordnung riß, da wußte plötzlich niemand mehr, was er für seine Produkte und Leistungen fordern sollte. Namentlich die Gewerkschaftsführer, die immer im guten Glauben gewesen waren, daß sie und nicht die Marktverhältnisse über die Lohnhöhe bestimmten, waren nun in größter Verlegenheit. Sie konnten den Genossen doch nicht zurufen: Verlangt jetzt so viel wie ihr kriegen könnt! Denn damit hätten sie sich selbst ja überflüssig gemacht. Sie wollten das Heft in der Hand behalten und selbst weiter um die Tarife „kämpfen“. Schließlich erinnerten sie sich, daß die Sozialdemokratie ja auch über eine Lohntheorie verfügt. Die sollte ihnen in dieser neuen Situation als Wegweiser dienen. Sie forschten und fanden im „*Kapital*“ die Lehre, wonach das *Existenzminimum* die Höhe des Lohn bestimmt. Nun hatten die Gewerkschaftsführer wieder Richtlinien für ihre Tarifverhandlungen. Das Existenzminimum. Daß bei diesem Existenzminimum in Deutschland jährlich 300 000 Säuglinge wegen Mangel an Pflege zugrunde gingen, daß das proletarische Geschlecht in der zweiten oder dritten Generation ausstirbt, das machte sie nicht stutzig über den Wert dieser Lohntheorie. Wie viele Millionen lechzen heute nach dem Existenzminimum! Da sind die proletarischen Friedhöfe, und noch immer beruhigt sich der Proletarier mit der Mär, der Proletarier erhalte als Lohn das Existenzminimum. Wie vielen Proletariern ist dieser Schwindel zu Verderbnis geworden! Wie viele haben die in ihrer Brust kochende Empörung mit dem Gedanken besänftigt, daß die sich vor ihren Augen enthüllenden barbarischen Zustände doch noch nicht so übel sein können, da ja ihre Führer in ihnen das Existenzminimum erblicken!

Auf der Grundlage des Existenzminimums wurde also mit den Unternehmern verhandelt. Und auf diesem molligen Grund war es auch leicht, sich mit den Unternehmern zu verständigen. Die Tarifsätze wurden glatt bewilligt. Die Gewerkschaftsführer konnten immer triumphierend melden, es sei ihnen nach harten Kämpfen gelungen, die Forderungen des Existenzminimums durchzusetzen. Dabei wären ohne die Gewerkschaften die Löhne höchst wahrscheinlich weit über das „erkämpfte“ Existenzminimum gestiegen, denn niemals ist – im ganzen genommen – in Deutschland die Lage der Arbeiter für Lohnverhandlungen so günstig gewesen. Niemals hat es so wenig Arbeitslose, also Streikbrecher gegeben. Von der Theorie geleitet, konnten die Führer übrigens die Forderungen auch nicht über das Existenzminimums treiben. Das wäre ja unverträglich mit ihrer Theorie, mit ihren Richtlinien gewesen. Sie begnügten sich also mit dem Existenzminimum.

Nun gehören aber zum Existenzminimum auch die Wohnungsmiete! Und hier beginnt der Schwindel, auf den ich hier aufmerksam machen will. Bei den Tarifverhandlungen machten die Unternehmer auf den Umstand aufmerksam, daß die Arbeiter in Folge der sogen. Mieterschutzgesetze so gut wie umsonst wohnten, und daß darum der Lohn um diesen Bestandteil des Existenzminimums gekürzt werden müßte. Früher kostete dem Arbeiter die Wohnung etwa 20 Prozent des Lohnes, heute beträgt dieser Ausgabeposten noch Kuczinskis Berechnungen für November 1922 nur 72 unter 12 349 Mk. des proletarischen Wochenbudgets, also etwas über 1/2 Prozent! Folglich konnte der Unternehmer, der sich natürlich mit

Begeisterung nach dem Existenzminimum richtete, den Lohn um 19 1/2 Prozent niedriger halten.

Die Lohnverhandlungen auf Grund des Existenzminimums bringen es also mit sich, daß die bisherigen Mieteinnahmen des Hausbesitzers sich in Lohnkürzungen zugunsten der Unternehmer umsetzen. Die Wohnungersparnisse des Arbeiters verwandeln sich in „Mehrwert“ der Unternehmer.

Der Hausbesitzer bestritt aus den Mieteeingängen die Kosten für die Instandhaltung und Erneuerung des Gebäudes, und mit dem Überschuß deckte er die Kosten seiner Lebenshaltung sowie die seiner Gläubiger. Jetzt müssen die Hausbesitzer und Hypothekengläubiger (mündelsichere Gelder!) vom Armenrecht Gebrauch machen. Was aber macht der Unternehmer mit dem Geld, das ihm aus den Taschen der Hausbesitzer auf dem Wege über die Mieterschutzgesetze und über die Lohnverhandlungen zugeschanzt wurde? Wahr ist, daß manche Unternehmer aus Furcht vor den Wuchergesetzen die Waren billiger abgegeben haben, als es nach Lage des Marktes nötig war. Es haben nicht alle so gehandelt. Und es waren auch nicht immer die mächtigsten, die so handelten. Immerhin, viele haben so die Waren verkauft, auch nach dem Ausland. *Das Geld der Hauswirte lieferten sie sinnlos, zwecklos in Gestalt von Dumpingpreisen an das Ausland ab!* Hätten die Arbeiter die regelrechte Friedensmiete weiterbezahlt, so hätte der Unternehmer auf Grundlage der Existenzminimumsforderung der Gewerkschaften 20 Prozent mehr bezahlt und hätte diese 20 Prozent auch in den meisten Fällen auf den Verkaufspreis der ausgeführten Waren schlagen können. Dann wären die Klagen der ausländischen Unternehmer über die deutsche Konkurrenz nicht so laut gewesen. Es wäre nicht zu den jetzigen Antidumping-Schutzzöllen gekommen in England und in Amerika, und *man hätte in englischen und amerikanischen Kreisen nicht gefordert, daß die deutsche Finanzgebarung, die solchen Dumping möglich machte, unter französische Kontrolle zu stellen sei.*

Der „Vorwärts“ berechnete, daß die gewerkschaftlich Organisierten mit ihren Angehörigen über die Hälfte der deutschen Bevölkerung ausmachen. Es sind 12 Millionen Mitglieder. Rechnet man auf jedes Mitglied nur 300 Goldmark Friedensmiete, so sind nach obiger Rechnung den Hausbesitzern und den Hypothekargläubigern etwa 3 Milliarden Goldmark jährlich durch die Mieterschutzgesetze geraubt und den Unternehmern durch den Existenzminimumlohn zugeschanzt worden. Und das seit über vier Jahren. Im ganzen also 12 Milliarden Goldmark!

Von diesem gestohlenen Gut ist die größere Hälfte von den Unternehmern in Gestalt der lächerlichen, fast idiotischen Dumpingpreisen dem Ausland geschenkt worden, zweck- und sinnlos verschenkt worden. Den Rest haben die Unternehmer dazu benutzt, um sich im Ausland Guthaben zu verschaffen, womit sie dort, wenn hier alles infolge des allgemein um sich greifenden Wahnsinnes zusammenbrechen sollte, ihre Industrie wieder aufzubauen und mit ausländischen Arbeitern fortzuführen gedenken. Das alles mit demselben Geld, womit früher die Hausbesitzer die Wohnungen des Proletariats in ordentlichem Zustand zu erhalten

pfl egten, dem mündelsicheren Geld der deutschen Hypothekengläubiger. Das Geld, das hier durch die proletarischen Mieterschutzgesetze verjuxt wurde, jährlich 3 Milliarden Goldmark, hätte vollkommen ausgereicht, um das Defizit der Reichskasse zu decken, und um die deutsche Volkswirtschaft vor der alles verheerenden Papiergeldwirtschaft zu schützen; denn die Notenpresse lieferte dem Reich noch nicht 2 Milliarden Goldmark im Jahr. Hätte man den Hausbesitzern erlaubt, die Mieten der Inflation anzupassen, und hätte man dann den Hausbesitzern eine Steuer von 2 Milliarden Goldmark auferlegt, dann brauchten wir die Papiergeldschlamperei nicht, und die Hausbesitzer hätten dann noch eine Milliarde Goldmark für sich und für die Hausreparaturen gehabt, während sie heute nichts haben. Die Mieter hätten gut unterhaltene Wohnungen und einen der Miete entsprechenden Lohn. Und der deutschen Regierung wäre der Vorwurf erspart worden, den ihr heute alle Welt macht, daß sie nämlich diese blödsinnige Finanzwirtschaft betreibt, um der Welt zwecks Revision des Versailler Vertrages den Beweis ihrer Zahlungsunfähigkeit zu geben.

So führt der Weg von den proletarischen Mieterschutzgesetzen über den Existenzminimumlohn zur Verschleuderung deutscher Arbeitsprodukte, zur Verschüttung der besten Steuerquellen des Reiches und schließlich zur Besetzung des Ruhrgebiets und zur Verächtlichmachung des ganzen deutschen Volkes. Welche Achtung kann man für ein Volk haben, das aus reiner Dummheit seine Produkte zu Dumpingpreisen verschleudert, während es zugleich behauptet, seine Gläubiger nicht bezahlen zu können!

Man ist vielfach der Meinung, daß sich Häuser nicht verschieben lassen. Das ist eine falsche Meinung. Ebenso falsch ist auch der für die Häuser gebräuchliche Ausdruck Liegenschaft oder Immobilien. *Panta rhei!* Sogar der Ackerboden läßt sich zum besten Teil durch Raubbau über die Grenze rollen, und wenn die deutschen Äcker heute noch wirklich weniger Ertrag geben, so mag es zum Teil wenigstens darauf zurückzuführen sein, daß manche Grundherren in Erwartung bolschewistischer Sachwertsteuern den Boden durch Raubbau mobilisieren und über die Grenze in Sicherheit bringen. So mag mancher Dollar mit dem Geld gekauft werden, das an Düngestoffen gespart wird.

Der Raubbau, der an den deutschen Häusern sein 8 Jahren getrieben wird, ist der Bedeutung nach wohl mit den Verwüstungen zu vergleichen, die wir in Frankreich angerichtet haben. Die Verwüstungen fallen hier nicht so kraß auf. Sie sind aber, in Geld ausgedrückt, jenen wahrscheinlich weit überlegen. Dort handelt es sich um 10 Departements, hier um die Wohnungen von 60 Millionen Menschen. Setzt man die heute nötigen Reparaturkosten in Verhältnis zu den Baukosten der deutschen Wohnhäuser, und setzt man diese Reparaturkosten vom Baukapital ab, so dürfte es sich herausstellen, daß heute bereits 10 bis 15 Prozent der deutschen Wohnhäuser durch die Mieterschutzgesetze vollständig abgebaut und zum Teil über die Grenze gerollt wurden. *Der Mieterschutz wird in weiteren 10 Jahren das deutsche Volk obdachlos machen.* Mieterschutz und Vandalismus, Mieterschutz und Erdbeben, Mieterschutz und Ludendorff, es ist ein und dasselbe.

Proletarier aller Länder! Macht ganze Arbeit! Wenn ihr das aber nicht versteht, so laßt eure Hände vom kapitalistischen Getriebe.

Die Indexmark.

Von *Fritz Müller*. [Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

In der Zeitschrift des Reichsbundes der höheren Beamten Nr. 12 (1922), Berlin SW. 47, Hagelbergerstraße 9, veröffentlicht Prof. Greve, Geestemünde, einen längeren Artikel, der sich mit der Einführung einer Rechnungsmark, Indexmark, befaßt. Die Indexmark soll zu Grundlage aller Geschäfte erhoben werden. Preise, Löhne, Mieten, Darlehen, alles lautet auf Indexmark. Bezahlt wird mit Papiermark nach dem jeweiligen Stand der Reichsindexziffer (R. I. Z.), die täglich veröffentlicht wird. Die R. I. Z. wird so zur einheitlichen Grundlage der Währung, an Stelle eines bestimmten Goldgewichtes, das vor dem Kriege diese Rolle spielte und an Stelle des Vakuums, das wir heute haben. Währung und Geld marschieren so getrennt, vereint werden sie für den Zahlungsverkehr durch den täglichen Börsenkurs der Indexmark. Der Kampf um diesen Kurs tobt weiter und interessiert nur mehr die Besitzer der Geldes, nicht mehr die Besitzer der Waren und die Bezieher von Lohn und Gehalt.

Man kauft z. B. einen Hut. Der Kaufmann hat ihn mit I. M. (Indexmark) gezeichnet. Bei der Frage nach dem Preis erhält der Käufer zur Antwort: 9 I. M. An der Wand ist eine Tafel, wo die tägliche, offizielle R. I. Z. angegeben ist. Für unser Beispiel etwa 2150. Dann bezahlt man den Preis von 9 I. M. mit $9 \times 2150 = 19\ 350$. Erfahrungsgemäß gewinnt das Publikum in diesen Rechnungsarbeiten schnell erstaunliche Übung. In den größeren Geschäften stehen Rechenmaschinen. Im Gedächtnis des Käufers bleibt nicht die Zahl 19 350 als Preis des Hutes, die alle Tage anders lautet, sondern der Indexpreis, der sich seiner Natur nach nur wenig und nur langsam ändern kann. So kommen die Kaufleute wieder unter die wirksame Kontrolle des Preisgedächtnisses der Käufer. Ebenso wie hier die Zahlung des Hutpreises verläuft, geht es bei der Zahlung der Löhne und Gehälter. Den Lohnbeziehern ist der Dollarkurs nunmehr eine gleichgiltige Sache, sofern sie nicht etwa Besitzer nennenswerter Bargeldbestände sind.

Prof. Greve hat seinen Vorschlag mit erfreulicher Umsicht und Sorgfalt ausgearbeitet. Es ist in ihm alles restlos verständlich. Das macht, daß der die „Grundlage der nationalökonomischen Wissenschaft“, den sogenannten Wert, verlassen hat und sich nur um die Preise der Dinge kümmerte. Erfreulich ist auch, daß die Möglichkeit einer scharfen Indexberechnung hier nicht mehr in Zweifel gestellt wird (die Bestrebungen unserer Schweizer Freunde wuden dort hartnäckig von dieser Seite bekämpft), und daß darüber hinaus die Forderung einer *täglichen* Berechnung und Veröffentlichung der Indexziffer gefordert wird. Wer sich besonders für die Index-Währungspolitik interessiert, der bestelle sich: Die Wirtschaftspolitik der Indexmark von Prof. Greve I. M. 0,25, Postscheckkonto Hamburg 55 026.

Greves Vorschlag hat Ähnlichkeit mit der unter dem Namen Hamburger Mark Banko bekannten Währung, die sich lange Zeit trefflich bewährte, soweit das Metallgeld und das auf Metallgeld sich stützende Rechengeld sich überhaupt bewähren kann. Auf alle Fälle, was das Silbermetall leistete und jetzt das Goldmetall leisten würde, das leistete die Markbanko in vollem Umfang. Die Markbanko war ein gedachtes Quantum Feinsilber, und wer Markbanko schuldete und in Schinderlingen zahlen wollte, der mußte die Menge der zu zahlenden Schinderlinge nach ihrem Feingehalt bemessen. Da Prof. Greve die Goldparität als das erstrebenswerte Ziel hinstellt und die I. M. für ihn nur ein Provisorium ist, so ist gar nicht einzusehen, warum er nicht gleich die Forderung einer Goldmarkbanko oder eines Dollarbanko stellt. Dann fielen auch noch die Valutaschwankungen fort, die mit der I. M. zwar bedeutend geringer sein werden, aber doch immer noch den Handel stark beunruhigen können. Solche *Dollarbankorechnungen* oder *Pfundkanborechnungen* sind immer schon in den Ländern üblich gewesen, wo mit der Notenpresse gespielt wurde. Und es verlief auch alles dort so, wie es Prof. Greve für seine I. M. voraussieht.

Überhaupt wird Prof. G. seine Ansichten über die Erstrebenswertheit der Goldparität noch gründlich nachprüfen müssen. Dann wird es ihm nicht schwer werden, seinen Vorschlag so weit zu verbessern, daß, wie er es zu erstreben scheint, die Indexmark für alle „währungsranken“ Völker – und das sind heute alle Völker der Welt – zu einem Heilmittel werden kann. Das Gold ist nicht „die feste Decke“, der Goldschatz der Reichsbank ist nicht die „einzige positive Sicherung unserer Zukunft“, nicht „die letzte Grundlage unseres kargen Restes von Kreditfähigkeit“. Die Goldmilliarde der Reichsbank kann in jeder währungstechnischen Beziehung durch Devisen ersetzt werden, und Devisen liefert uns jede Kiste Stiefelwische, die für die Ausfuhr bereitgestellt ist. Stiefelwische und Gold sind für die Geschäfte der Reichsbank vollkommen ebenbürtig. Durch den Verkauf der Devisen kann sich die Reichsbank jederzeit das benötigte Gold verschaffen. Alles, was auf unseren Bahnen den Seehäfen zurollt, ist Gold, chemisch reines Gold, im Sinne einer Notenbank. So betrachtet können wir unsere Fabriken direkt als Goldbergwerke ansprechen.

Wenn Prov. G. von der I. M. sagt, daß ihre „*unantastbare Konstanz der Kaufkraft*“ jeden Zweifler überführen muß, und daß diese Unantastbarkeit das Zeichen jeden guten Geldes ist, so sagt er hier sicher nicht zuviel, um so mehr verwundern wir uns, daß er sich nicht damit begnügt, sondern statt dessen die Parität der I. M. mit der Goldmark erstrebt. Wir fragen ihn, wie er denn hoffen kann, die Parität der I. M. zur Goldmark mit den Erfordernissen „jeden guten Geldes, also mit der Konstanz der Kaufkraft“ vereinbaren zu können? Kennt denn Prof. Greves die gewaltigen Schwankungen nicht, die die Indexziffer zur Zeit der Goldwährung machte, und die sie jetzt in Amerika^[1] noch durchmacht? *Indexzifferwährung und Goldwährung sind erfahrungsgemäß unvereinbar*. Wir werden zwischen beiden zu wählen haben. Wir würden uns freuen, wenn Prof. Greve diese Seite der Währungsfrage einer ebenso sorgfältigen Prüfung unterziehen wollte, wie solche in seinem Artikel überall zutage tritt.

Der bargeldlose Verkehr und das Freigeld.

Wieder einmal muß das „Giralgeld“, der bargeldlose Verkehr erhalten, um zu beweisen, daß mit dem Freigeld dem Zins nicht beizukommen ist. In der Zeitschrift „Die Kultur des Kaufmanns“ vom Dezember 1922, Hanseatische Verlagsanstalt, schreibt Edmund Kleinschmitt:

„Der bargeldlose Verkehr wird sich dem Einfluß des Freigeldes entziehen. Er ist aber zahlenmäßig der größere und richtet sich in Umlaufgeschwindigkeit und Umfang nicht nach den Geldzeichen, sondern tut, was er will, d. h. was die wirtschaftlichen Kräfte (Initiative, Verhältnisse auf dem Warenmarkt, Staatsfinanzen, Geldkapitalmarkt) bestimmen. Inflation hängt nicht von Geldzeichenschaffung ab. Diese ist nur sekundär und ein Geld (allerdings heute das wichtigste) in der Kredit- und Einkommeninflation, die von äußeren inneren politischen Gründen abhängt und nicht von einem Mechanismus. Man folgere aber nicht daraus, daß, wenn man durch Schwundgeld den Bewegungsrhythmus des Geldzeichenstromes künstlich reguliert, dadurch der Rhythmus des Giralgeldstromes (bargeldlose Zahlung) auch mitbestimmt werden kann. Im Gegenteil, er wird das Stauwehr werden, durch das die vergewaltigte Wirtschaft die Gegentendenz hervorrufen wird, um den von den in ihr wirksamen Kräften gewünschten, ihr entsprechenden Bewegungsrhythmus zu erhalten. Die Freigeldleute wissen, daß dieses das kräftigste Argument gegen sie ist. Sie antworten mit dem Greshamschen Gesetz.“

Es werden hier dieselben Beweise gebraucht, die jeder Neuling, die auch Otto Heyn vor zwei Jahren in der Zeitschrift „Technik und Wirtschaft“ gegen das Freigeld ins Feld führte, und mit denen, wie Kleinschmitt behauptet, das Märchen von den Zinsabbauwirkungen des Schwundgeldes gründlich zerstört wurde. Ich antwortete Heyn in derselben Zeitschrift, worauf er starb. Nach dem Grundsatz „der Überlebende hat Recht“, habe ich also Heyn gegenüber zunächst Recht behalten. Wem aber dieser „Beweis“ nicht genügt, der lese meine Erwiderung in Technik und Wirtschaft und im Maiheft 1921 der Freiwirtschaft. Interessenten wird das Heft zur Einsicht zugeschickt werden.

Es wird dort der peinliche Nachweis gebracht, daß die Bedingungen der Banken für Depositen ganz und gar von den Eigenschaften des deponierten Geldes abhängig sind. Wie das Lagergeld für eine Milchkuh anders ist wie für einen Esel, für Stroh anders wie für Feuerlöschapparate, so werden die Eigenschaften des Freigeldes notwendigerweise auf die Depotbedingungen der Banken abfärben. Das Giralgeld ist kein besonderes Geld. Es ist gewöhnliches Bargeld, das den Banken zur Aufbewahrung übergeben wird, mit dem die Banken bis zur Abhebung Privatgeschäfte machen. Über dieses Geld können nicht die Depositäre und die Banken *gleichzeitig* verfügen, sondern nur *nacheinander*. Der Schuldner der Bank, der das Geld in Händen hat, die Bank, die das Geld dem Depositär schuldet und der Depositär sind für unsere Betrachtungen eine und dieselbe Person. Heyn ließ in seiner Kritik alle drei Personen gleichzeitig über dasselbe Depotgeld verfügen! So konnte er den Schein erwecken, daß das Giralgeld sich dem Einfluß des Freigeldes entziehen könne. Heyn operierte zudem mit der Annahme, daß es keine Störungen des Geldumlaufes gebe. Das Freigeld hat aber gerade die Aufgabe, die Störungen im Kreislauf des Geldes

unmöglich zu machen. Es soll den Geldumlauf unabhängig machen von den Konjunkturen und von den Bewegungen des Zinsfußes. Wer nichts von solchen Konjunkturschwankungen wissen will, wer vergessen hat, wie sich das Gold bei der Kriegserklärung in allen Ländern verhielt, wer z. B. auch nichts davon weiß, daß sich zurzeit in der Notenbank der Vereinigten Staaten 3 Milliarden Dollars befinden, die dort zu Deflationszwecken dem Verkehr entzogen wurden, der allerdings wird den Zweck des Freigeldes nie begreifen. Wären diese 3 Milliarden Dollars auch da, wenn es sich um Freigeld handeln würde? In Argentinien waren im Jahre 1900 $\frac{2}{3}$ der gesamten Notenausgabe (200 von 300 Millionen) in den Banken vor dem Preisabbau geflüchtet und lagen dort vollkommen brach. Für Depots zahlten die Banken keinen Zins. Mit dem Freigeld hätten die Banken, um sich für den Schwund schadlos zu halten, die Depots mit dem Schwund belasten müssen, was die Depositeninhaber zur schleunigen Zurückziehung des Depots veranlaßt haben würde.

Heyn frug auch, wo denn heute das Geld bliebe, das angeblich bei Konjunktumschwung gehamstert wird, oder das die Spekulanten für ihre Börsenoperationen dem Verkehr angeblich entziehen. Es fiel ihm nicht ein, diese Frage an die Leute zu stellen, die in langen Polonäsen bei jedem Banksturm vor den Schaltern der Banken stehen. Oder die Anfangs August 1914 das Gold in private Verstecke brachten. Die endlosen Aufrufe der Reichsbank an die Goldhamster hatte er schon vergessen. Genau, wie das heute alle die *commis voyageurs* der Goldwährung tun. Sie wissen, daß bei Kriegsausbruch die Reichsbank gezwungen war, dem von allem Geld entblößten Verkehr mit Banknoten zuhilfe zu eilen. Sie wissen, daß dieselbe Geldhamsterei sich heute bei jeder französischen Drohnote wiederholen würde und trotzdem beharren sie dabei, die Rückkehr zur Goldwährung zu fordern! Wie weit solcher Goldwahn geht, zeigt uns Professor Lassar-Cohn aus Königsberg. Nachdem er bewiesen hat, daß der Untergang Roms viel mit der Erschöpfung der Geldmetallfundstätten zu tun hatte, kommt er zum Schluß, daß das Deutsche Reich nichts Besseres tun kann, als zur Goldwährung zurückzukehren!

Aber noch eins vergaß Heyn, und zwar für diese Betrachtung die Hauptsache. Er vergaß, daß für die Preise eine Verlangsamung des Geldumlaufes genau denselben Einfluß hat, wie eine entsprechende Hamsterei des Geldes. Es brauchen also nicht einmal die Bankdepots zuzunehmen. Es braucht auch keine ausgesprochene Geldhamsterei einzutreten, um einen Preissturz, um Börsendifferenzen hervorzubringen. Es genügt, daß jeder der Konjunktur wegen das Geschäft sich zweimal statt einmal überlegt, so ist das, was die Wirkung anbetrifft, genau dasselbe, wie wenn die Reichsbank statt zwei Billionen nur eine druckt. Wer das Geld nicht dynamisch begreifen kann, der wird gut tun, die Erforschung des Geldes anderen zu überlassen. Heyn, wie Kleinschmitt, wie alle Kritiker der Freigeldlehre haben die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes bei ihren Betrachtungen vergessen!

Von derselben durchschlagenden Beweiskraft wie obiger Einwand ist die Behauptung, das Giralgeld entzöge sich jedem Einfluß des Freigeldes. Der bargeldlose Verkehr täte, „was er will“. Wie kann man solche Behauptungen heute noch aufstellen, da es doch offenbar ist, daß die Besitzer des Giralgeldes von

der Notenpresse ebenso geplündert wurden, wie die Besitzer des Bargeldes? *Warum entzogen sie sich denn nicht dem Einfluß des Schundgeldes? Aus denselben Gründen aber, aus denen die Besitzer des Giralgeldes das Schicksal des heutigen Schundgeldes teilen, werden sie morgen das Schicksal des Schwundgeldes teilen. Die Rettung aus der Mark vollziehen die Besitzer des Bargeldes nicht durch die Flucht in das Bankkonto, sondern durch die Flucht in die Sachwerte. Dieselbe Flucht in die Sachwerte, in Waren, in Lohnzahlungen, in Unternehmungen aller Art, werden auch die Freigeldbesitzer üben müssen. Die Flucht vor dem Schwund in das Giralgeld wird ihnen nichts nützen.* [1]

Um die Bedeutung des bargeldlosen Verkehrs auch zahlenmäßig für seine Beweisführung wirken zu lassen, nannte Heyn die Summen, die in den Banken von einem Blatt auf das andere überschrieben werden. Es sind kolossale Summen. Was aber beweisen sie in Wirklichkeit? Zeugen die Steinmassen des Kölner Domes, die über die Erde hervorragen für oder gegen die Bedeutung derjenigen Steinmassen, die unter der Erde das Fundament des ganzen Gebäudes bilden? *Alle die Summen, die bargeldlos die Besitzer wechseln, lauten auf Bargeld.* Sie wären sinn- und inhaltslos, wenn nicht das bare Geld wäre, in das sie sich alle früh oder spät auflösen. Und so oft es der Gläubiger wünscht, muß der Schuldner das Giralgeld in Bargeld umsetzen. Darum nimmt mit der Entwicklung des bargeldlosen Verkehrs die Bedeutung des Bargeldes nicht etwa ab, im Gegenteil sie wächst mit dieser Entwicklung. Sie beweist, welche Wirkung es haben muß, wenn etwa der zum bargeldlosen Verkehr gehörige Kredit erschüttert wird, wenn das Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit der Banken ins Schwanken gerät, und nun all die gewaltigen Summen, die Heyn gegen die Bedeutung des Bargeldes ins Feld führen wollte, in Bargeld realisiert werden wollen! Seitdem die Papiergeldwirtschaft alle Schulden, auch die der Banken in Wasser verwandelt hat, haben wir keinen Bankenbruch mehr erlebt. Die Schuldner und damit auch die Banken sind heute absolut sicher. Aber warten wir einmal die Stabilisierung der Mark ab! Es genügt dann, daß im weiten deutschen Reich eine einzige Bank versagt, um den bargeldlosen Verkehr unsicher erscheinen zu lassen und um dann alle die bargeldlosen Geschäfte dem Bargeld aufzubürden. Dann werden die Zusammenhänge allen, hoffentlich auch Herrn Edmund Kleinschmitt durchsichtig und verständlich werden. Im übrigen wollen wir hier noch Kleinschmitt darauf aufmerksam machen, daß der Bargeldverkehr auch zahlenmäßig wahrscheinlich dem bargeldlosen Verkehr überlegen ist und daß beim Vergleich beider Zahlungsmethoden der Summe der jährlichen bargeldlosen Geschäfte nicht einfach die Summe des Bargeldes gegenübergestellt werden darf, sondern die Summe der *jährlich* mit dem Bargeld ausgeführten Geschäfte. Wenn man hier vergleichen will, so mag man den Bestand an Bargeld mit der Summe der täglichen bargeldlosen Zahlungen vergleichen.

„Inflation hängt nicht von der Geldzeichenschaffung ab“, sagt Kleinschmitt. „Diese ist nur sekundär und ein Glied in der Kredit- und Einkommeninflation.“ Mit diesem Zitat wollen wir unsere Antwort auf Kleinschmitts „Kritik“ schließen.

Die Berechnung der deutschen Reparationsleistungen.

Der „Vorwärts“ (Berlin, 18. Februar 1923) veröffentlicht folgende Zusammenstellung der auf Grund des Friedensvertrages gemachten deutschen Leistungen: [1]

1. Reichs- und Staatseigentum in den abgetretenen Gebieten (einschließlich Oberschlesien)	5,6	Goldmilliarden
2. Saargruben	1,0	”
3. Nichtmilitärische Rücklaßgüter (Westfront)	1,9	”
4. Rollendes Eisenbahnmaterial und Rheinbrücken	2,3	”
5. See- und Binnenschiffe	6,0	”
6. Kohlen und Koks (Weltmarktpreis)	2,3	”
7. Liquidiertes deutsches Eigentum im Ausland	11,7	”
8. Abgetretene Forderungen Deutschland an seine ehemaligen Verbündeten	8,6	”
9. Bar- einschließlich Ausgleichszahlungen	2,7	”
10. Sonstige Leistungen und Lieferungen jeglicher Art	3,5	”
Gesamtleistung	45,6	Goldmilliarden
Dazu kommen in Ausführung des Friedensvertrages noch folgende deutsche Verluste:		
11. Abgelieferte Kriegsschiffe (ausschließlich der bei Scapa Flow versenkten Schiffe)	1,4	Goldmilliarden
12. Sonstige militärische Abrüstung	6,3	”
13. Industrielle Abrüstung	2,7	”
14. Innere Ausgaben	0,5	”
	10,9	Goldmilliarden

Der „Vorwärts“ meint, daß diese Zusammenstellung einen genauen Überblick über die tatsächliche Höhe der deutschen Leistungen und Lieferungen bringt und fügt hinzu: „In diese Summe ist der Wert von Elsaß-Lothringen (von amerikanischer Seite auf mehr als 20 Milliarden Goldmark geschätzt), sowie der Kolonien nicht eingeschlossen. Unter Hinzurechnung dieser Werte erhöht sich die Gesamtleistung Deutschlands auf über 100 Milliarden Goldmark.“ Um den Eindruck dieser Zahlen zu verstärken, rechnet der „Vorwärts“ den Lesern die Zahl der Papiermark aus, die die obigen 56,5 Milliarden bei einem Dollarkurs von 20 000 geben würden. Es sind dann 282 Billionen Mark. Und wir fügen hinzu, daß beim künftigen Dollarstand von 2 Millionen die Zahl der Billionen dann 28 200 betragen wird, und daß man dann mit der letztgenannten Zahl das ganze Deutsche Reich von Osten nach Westen mit 100-Mark-Noten fünfmal tapezieren kann! Und da sagt man noch, daß das Deutsche Reich nichts für Reparationszwecke geleistet hat!

Wie steht es nun in Wirklichkeit mit dem „Überblick“, den uns obige Zusammenstellung liefern soll? Betrachten wir die einzelnen Zahlen genauer. Es wird sich zeigen, daß die Zusammenstellung überhaupt keinen Überblick gestattet, weder im Hinblick auf die Kosten dieser Leistungen, noch darauf, welchen Wert diese Leistungen für die „Wiedergutmachung“ haben. Es handelt sich hier um inkommensurable Größen, um Zahlen, die nicht addiert werden können.

Der erste Posten, *das Reichs- und Staatseigentum in den abgetrennten Gebieten* (5,6 Goldmilliarden), kann weder

als Leistung auf Kosten des Deutschen Reiches, noch als „Wiedergutmachungs“leistung bezeichnet werden. Es handelt sich hier einfach um integrierende Bestandteile des abgetretenen Gebietes. Nehmen wir an, daß diesmal der Trennungsstrich, wie nach dem Gefecht bei Jena, wieder mitten durch den Rocher de Bronze, durch das Reich der Hohenzollern gegangen wäre. Welcher der beiden Teile würde dann dem anderen etwas schuldig sein? Das Proletarierblatt nimmt hier den Standpunkt der Kameralisten, der Hoflakaien ein, die den Staat als das Eigentum des Königs behandelten. Dasselbe ist der Fall mit den unter Nr. 4 genannten Rheinbrücken.

Das unter Nr. 7 genannte *deutsche Eigentum im Ausland*, wofür 11,7 Goldmilliarden angerechnet werden, kann man auch nur in geringem Umfange als Reichsleistung, und noch weniger als Verlust des Reiches bezeichnen. Es war Eigentum, auf das das Reich nicht den geringsten Einfluß hatte, weder Rechte noch Pflichten. Diese Deutschen hatten ihr Eigentum Dieben anvertraut, Räubern, Staaten, dem „stinkenden Ungeheuer“, das sich an diesem Strandgut mästete. Wenn deutsche Bürger ihr Vermögen in Cedulas der Provinz Buenos Aires anlegten und es dort verloren, dann hieß es auch nicht, daß das Reich den Verlust hatte. Das im Ausland angelegte Eigentum der Deutschen bezahlt keine Steuern an das Reich. Es bezahlt sie an die Staaten, in denen es liegt, und muß darum infiskalischer Hinsicht durchaus als Eigentum jener Staaten angesehen werden. Durch den Raub hat der Reichtum in jenen Staaten in keinerlei Weise zugenommen. Rußland war reicher vor, als nach der Vertreibung der deutschen Industriellen. Ebenso Frankreich und England. Zwar wurde das Reich durch den Friedensvertrag verpflichtet, die beraubten deutschen Staatsbürger zu entschädigen. Dies geschah aber in derart kümmerlicher Weise (Papiermark für Goldmark), daß die 11,7 Goldmilliarden wahrscheinlich auf 1 Goldmilliarde zusammenschrumpfen würden, wenn man nachrechnen wollte. Der Fiskus der Raubstaaten hat sich eine Einnahme von 11,7 Milliarden verschafft auf Kosten von Einwohnern jener Staaten, und von diesem Raub hat das Reich einen Teil den Beraubten zurückerstattet.

Deutschlands Forderungen an seine Kriegsverbündeten, die abgetreten wurden (Nr. 8 = 8,6 Goldmilliarden), können ebnfalls nicht als Leistung im Sinne der Wiedergutmachung betrachtet werden. Den meisten dieser sogenannten Verbündeten (man denke an die Tschechoslowakei, an Jugoslawien) wird es nicht im Traume einfallen, diese Schulden anzuerkennen. Diese Posten gehören einfach in die Rechnung der Kriegskosten, wie die Kriegsanleihen. Als Leistung können sie nicht angesehen werden, ebensowenig wie die Granaten, die wir nach Paris schickten. In die gleiche Rechnung der Kriegskosten und nicht in die der Leistungen auf Grund des Friedensvertrages gehören auch die unter 11 bis 14 genannten Posten. Wenn wir das Kriegsmaterial nicht vernichtet hätten, dann hätten es die Franzosen getan. Als Kuriosum müssen wir es bezeichnen, daß das Blatt des deutschen Proletariats die Vernichtung von Kriegsmaterial, die militärische Abrüstung als Verluste, als wirtschaftliche Verluste aufrechnet! Als ob sich die proletarischen Minister (gewesenen) bereits als Kronprinzen betrachteten. Die Vernichtung der Mordwerkzeuge ist ein wirtschaftlicher Gewinn und muß als solcher gebucht werden. Frankreich trägt heute eine schwere Rüstung. Wie viel Dividende wird es davon erwarten können?

Nachdem der „Vorwärts“ bereits das Staatseigentum in Elsaß-Lothringen in Rechnung gesetzt hatte, belastet er am Schluß, um die runde Summe von 100 Milliarden herauszubekommen, die Rechnung noch einmal mit diesem Posten, indem er Elsaß-Lothringen noch einmal als Ganzes mit dem Betrag von 20 Milliarden Goldfranks aufführt. Das nennt er dann einen klaren Überblick. In der kaufmännischen Buchführung würde man das als grobe Fälschung bezeichnen. Und wie kann ein Blatt, das sich immer noch als „sozialistisch“ bezeichnet, vom Werte einer abgetretenen Provinz sprechen? Der „Wert“ ist ein privatwirtschaftlicher, kapitalistischer Begriff. Wo bleibt denn bisher der Ertrag von 20 Milliarden Franks, die das Reich durch die Abtretung von Elsaß-Lothringen verloren haben soll? Eine Provinz kann man doch nicht als Ware betrachten, solange es sich nicht um Sklaverei handelt. Das Reich hatte vom Besitz von Elsaß-Lothringen keinen Überschuß. Die Einnahmen aus Elsaß-Lothringen deckten ebensowenig wie die Einnahmen der übrigen deutschen Gebiete die laufenden Unkosten. Denn das Reich mußte jährlich neue Anleihen machen. Als Aktiengesellschaft betrachtet, wäre Elsaß-Lothringen ein recht faules Unternehmen gewesen. Und der Amerikaner, der dem „Vorwärts“ als Gewährsmann dient, würde sicher auf Schwierigkeiten stoßen, wenn er die Elsaß-Lothringischen Aktien für 20 Milliarden realisieren müßte. Kann er das aber nicht, so ist seine Schätzung falsch. Elsaß-Lothringen ist keinen Pfennig „wert“. Ebensowenig „Wert“ haben auch die deutschen Kolonien gehabt, die dem Reich nie eine Mark eingebracht haben und deren „Verlust“ sich volkswirtschaftlich in einen Gewinn umsetzt, genau wie der „Verlust“ der spanischen Kolonien unmittelbar den spanischen Kredit hob und die Finanzen besserte. Wie reich würde das englische Proletariat, wenn es England vergönnt wäre, die Kolonien ebenfalls zu „verlieren“! Wie glücklich war Reinecke, als er seine „Kolonisten“ auf dem Kohlblatt davonschwimmen sah!

Nach diesen Betrachtungen schrumpfen die Leistungen des Deutschen Reiches, die als Reparation betrachtet werden können, ganz gewaltig zusammen.

2. Saargruben	1,0	Goldmilliarden
3. Nichtmilitärische Rücklaßgüter	1,9	”
4. Rollendes Eisenbahnmaterial	2,3	”
5. See- und Binnenschiffe	6,0	”
6. Kohlen	2,3	”
9. Bar	2,7	”
10. Sonstige Leistungen	3,5	”
Gesamtleistung	19,7	Goldmilliarden

Also knapp ein Fünftel von der Summe, die der „Vorwärts“ ausgerechnet hat. Wobei hier bei 2. angenommen wird, daß das Deutsch Reich aus den Saargruben jährlich 40 Millionen Goldmark Reinertrag bezog, daß die nicht militärischen Rücklaßgüter (3.) nicht als Kriegsbeute der Entente angesehen werden dürfen, und daß deren Erlös der Entente die oben angeschriebene Summe wirklich eingebracht hat, was sehr fraglich sein dürfte. Es wird der Entente bei der Liquidierung dieser Kriegsbeute wohl ergangen sein wie es immer bei der Kriegsbeute geht. Für die Seeschiffe wird die Entente auch ganz bestimmt nicht die hier oben angeforderte Summe erzielt haben. Deutsche Reeder sollen diese Schiffe bei der Versteigerung zumeist für ein Butterbrot erstanden haben. Unübersehbare Handelsflotten liegen heute noch überall brach vor Anker.

Wir ersehen daraus, wie wenig Nutzen die Entente aus den bisherigen Leistungen gezogen hat, zumal das Wenige auch noch in Rüstungen, statt in Reparationen verbraucht wurde. Und wenn trotz dieser geringen Leistungen das Deutsche Reich immer mehr verarmt, so müssen wir zugeben, daß ganz *andere Schmarotzer* als die Entente der deutschen Wirtschaft das Mark aus den Knochen pumpen. Wir sehen hier die verheerenden Wirkungen der Papiergeldwirtschaft, der Valutaspekulation, der Kapitalflucht.

Im Zusammenhang hiermit und zur weiteren Klärung der her gemachten Einwände, möchte ich auf einen Fehler aufmerksam machen, der noch allgemein bei der Berechnung des sogenannten „Nationalvermögens“ gemacht wird. Mir liegt eine solche Berechnung vor, worin nach Einschätzung des Bodens noch eine Summe für die Gemeinde- und Staatswaldungen aufgeführt ist. Das ist falsch. Hier wird der Wald zweimal in Rechnung gestellt. Der Gemeindegwald bildet unbedingt einen integrierenden Bestandteil des „Wertes“, der in der Gemeinde liegenden Äcker, da der Ertrag des Waldes den Eigentümern der Äcker in Gestalt einer ermäßigten Steuer, oder sogar in bar zugute kommt. Wer in einer solchen Gemeinde Land kaufen will, muß im Preise des Bodens die kapitalisierte Rente des Gemeindegwaldes bezahlen. Wenn man nun in solcher Gemeinde den Wald und die Äcker als Gemeindevermögen betrachtet, so wird, das ist klar, der Wald zweimal gerechnet. Einmal für sich, das anderemal im „Werte“ der Äcker.

Wie es sich hier mit dem Gemeindegwald verhält, so ganz allgemein mit dem öffentlichen Eigentum. In der Grundrente und damit im „Werte“ des Grundbesitzes ist das öffentliche Eigentum diskontiert. Es muß also aus der Schätzung des „Nationalvermögens“ gänzlich ausgeschaltet werden. [Darnach beurteilte man die Unterscheidung zwischen Nationalvermögen und Privatvermögen, aus der die Kriegsrechtslehrer heute so viel Wesen machen. Wenn Poincaré preußische Domänen und Forsten beschlagnahmt, so beschlagnahmt er damit unmittelbar preußisches Privateigentum. S. G.] Mir wurde einmal die Frage gestellt, wie hoch der „Wert“ der Elbe einzuschätzen sei als Bestandteil des Nationalvermögens. Dabei wurde gleich der Zweifel ausgedrückt, daß solche Schätzung überhaupt möglich sei. Die Frage ist aber leicht zu beantworten: Man berechne das Land im Stromgebiet nach den Tagespreisen. Dann sperre man den Strom für die Schifffahrt und berechne den Boden nach den dann gültigen Ackerpreisen. Der Unterschied gibt den „Wert“ der Elbe. Wenn wir nach diesem Verfahren Elsaß-Lothringen einschätzen, dann werden wir wissen, daß das ganze Land mit allen Reichs- und Staatseigentum Eigentum der Grundrentner ist, und daß die von den Amerikanern errechneten 20 Milliarden bereits in dieser Grundrente eingeschlossen sind.

Zur Geschichte der Wertlehre.

Von Fritz Crapong. [Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Im letzten Dezemberheft sagt Diogenes: Wenn ich nicht irre, war es der Schwede *Gustav Cassel*, der zum ersten Male eine Analyse des Wirtschaftslebens unter Ausschaltung des Wertproblems gab. (1899 in seinem „Grundriß einer elementaren Preislehre“.)

Es kommt oft vor, daß Dinge, die in der Luft liegen, von verschiedenen Personen gleichzeitig erhascht werden. Handelt es sich um Schriftsteller, dann sieht es oft so aus, als ob der eine vom anderen abgeschrieben hätte, was dann oft peinlich ist für den, der das Unglück hatte, einem säumigen Verleger in die Hände gefallen zu sein. Wie oft muß so ein junger Gelehrter sein Manuskript von Verleger zu Verleger schicken. Das Buch von *Gustav Cassel* war vielleicht schon Jahre geschrieben, ehe es 1899 veröffentlicht wurde, d. h. ehe ein Verleger es wagte, einen Angriff gegen den „Wertgedanken“ zu veröffentlichen. Man bedenke, daß der „Wertgedanke“ das Fundament der nationalökonomischen Literatur und damit auch das Fundament des in dieser Literatur angelegten geistigen und wirtschaftlichen Kapitals war! Das Buch *Cassels*, worin der Versuch gemacht wurde, bei der Untersuchung wirtschaftlicher Vorgänge den sogenannten „Wert“ völlig zu ignorieren, entwertete ein Kapital von Wertliteratur im Betrage vieler Millionen.

Da hatte es *Silvio Gesell* in Buenos Aires besser. Er griff in seine Tasche und bezahlte den Drucker, ohne sich Kopfschmerzen darüber zu machen, welchen Einfluß sein Werk auf das in der Wertliteratur angelegte Kapital haben werde. Er verlor keine Zeit auf der Suche nach einem Verleger, und dem ist es vielleicht zu verdanken, daß ihm heute nicht der Vorwurf gemacht werden kann, er habe 1897 bereits das Buch von *Cassel* abgeschrieben, das 1899, also zwei Jahre später, erschien.

Wenn das alles stimmt, dann hat *Gesell* tatsächlich als erster den Versuch gewagt, die wirtschaftlichen Tatsachen unter Verleugnung des Wertgedankens mit Hilfe der Theorie des *Preises* zu erklären. In seinem Buch „*Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des Verkehrs*“ (Buenos Aires 1897, *Herpig u. Stöveken*) schrieb *Gesell* S. 57: „Indem wir uns lossagen von der Theorie, welche die Arbeit (Produktionskosten) als Preisrichter über den Wert erhebt, sehen wir uns gezwungen, uns nach einem anderen allgemeinen Wertgesetz umzusehen, welches uns als sicherer Führer dienen kann in unseren Untersuchungen über den Wert des Geldes. Und ist es nicht merkwürdig, daß wir dieses Gesetz gleich im Arsenal derselben Nationalökonomien finden, welche die soeben angegriffene Theorie vertreten, und welche sich jener gleichsam als Reservekapital bedienen in all den zahllosen Fällen, wo sie von ihrem leitenden Grundgedanken in den Sumpf geführt werden? Der Wert wird durch die Produktionskosten bestimmt, sagt Adam Smith, und wenn dies in klar zutrageliegendem Widerspruch mit unleugbaren Tatsachen steht, dann wird zur Erklärung solcher „Ausnahmen“ die Reservetheorie hervorgeholt, nach welcher der Wert einfach durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird.“

„Es fragt sich nun: Ergänzen oder bekämpfen sich beide Theorien? Die Theorie Smiths, „Die Produktionskosten bestimmen den Preis“, ist doch zu absolut ausgedrückt, um als einfache Ergänzungstheorie aufgefaßt zu werden, und noch weniger berechtigt die Art, wie die meisten Nationalökonomien diese Theorie in ihren Untersuchungen anwenden, zu der Annahme, daß sie dieselbe nicht als leitenden Grundsatz ansehen. Auf der anderen Seite aber steht die Reservetheorie, wonach „Nachfrage und Angebot“ den Preis bestimme, in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der ersteren. Die Produktionskostentheorie führt den Wert auf einen Faktor, nämlich die Arbeit zurück; die alte kaufmännische Theorie führt gleich zwei Faktoren ins Treffen, welche je wieder in unzählige andere zerfallen. Nach dieser Theorie ist die Arbeit nur ein Faktor unter vielen anderen.“

„Es handelt sich hier also nicht um zwei sich ergänzende Theorien, sondern um solche, die jede für sich vollkommene Selbständigkeit beanspruchen, und da zwei Theorien, die sich nicht vollständig decken und doch dasselbe erklären wollen, sich notwendigerweise widersprechen, so handelt es sich hier um einen Widerspruch.“

„Welcher von beiden Theorien sollen wir uns nun als Führer anvertrauen? Die Nationalökonomien sagen es uns selbst; denn so oft sie von der Theorie Smiths in Stich gelassen werden, greifen sie zurück auf die alte, bewährte, merkantile Theorie, wonach der Preis das Produkt unzähliger Faktoren ist, die die Kaufleute in die beiden Worte zusammenfassen: Nachfrage und Angebot bestimmen den Preis.“

„Wie es in der Theorie und Praxis nur einen Gott geben kann, so kann logischerweise auch nur ein ökonomisches Gesetz Preisrichter sein. Es können nicht zwei Wertgesetze nebeneinander bestehen. Eines von beiden muß dem anderen weichen, und da die Theorie, die den Wert auf die Arbeit zurückführt, zur Erklärung der ökonomischen Erscheinungen nicht ausreicht, so muß sie der merkantilen Theorie den Platz räumen.“

„Wir wollen uns also der letzteren als Führer anvertrauen und Nachfrage und Angebot als Preisrichter anerkennen.“

Gesell ist dann in der Folge diesem Grundsatz durchaus treu geblieben. Er hat seine Theorie des Geldes in der genannten Schrift wie auch in allen folgenden, und damit selbstverständlich auch die ganze Volkswirtschaftslehre ausschließlich auf Nachfrage und Angebot aufgebaut.

Interessant für unsere Werbearbeit sind die Erfahrungen, die Gesell in Buenos Aires mit den Versuchen machte, sein Buch an die Kaufleute zu verkaufen und in Verkehr zu bringen. In mehreren Flugblättern, die er den deutschen Zeitungen beilegen ließ, zeigte er den Kaufleuten, welche Bedeutung für die sichere Geschäftsführung die Theorie des Geldes habe. Trotzdem das Buch auch noch redaktionell aufs beste empfohlen wurde, traf nicht eine einzige Bestellung ein! Das entspricht auch ganz den heutigen Verhältnissen in Deutschland. Der Kaufmann trinkt Bier und zählt sein Geld. Er überläßt es den Proletariern, sich mit der Theorie des Geldes zu befassen. Für die Theorie hat er seine „Fachleute und Sachverständigen“, die er bezahlt. Ähnlich wie der englische Handelsherr seine deutschen Musiker „hat“ und bezahlt, die ihm etwas vormusizieren, wenn er müde von der Börse heimkehrt. Wie viele nutzlose Mühe haben sich schon die Freiwirte mit Kaufleuten gegeben!

Nach diesem Mißerfolg schickte Gesell die ganze Auflage nach Deutschland, wo ein Artikel *Arthur Mülbergers* dem Buche die Bahn brach und ihm einen schnellen Absatz verschaffte.

Die stillschweigende Revision des Vertrages von Versailles durch den Präsidenten der Federal Reserve Board in Washington.

Auf der Tagung des Freiwirtschaftsbundes zu Ostern v. J. machte der Schreiber dieser Zeilen einen praktischen Vorschlag zur Reparationsfrage, der nachher offiziell vom Freiwirtschaftsbund den Vertretern des deutschen Reiches auf der Konferenz zu Genua, und dann auch im Bundesorgan, in der „Freiwirtschaft“, dem deutschen Volke mitgeteilt wurde. Das deutsche Volk und seine Regierung hat mit diesem Vorschlag nichts anzufangen gewußt. Wahrscheinlich haben alle, die ihre Wechsel bei der Reichsbank zu diskontieren pflegten, nach den Wünschen der Reichsbank gehandelt, die, wie bekannt, die Bestrebungen des Freiwirtschaftsbundes totzuschweigen sucht, auch dann noch – was schon an Landesverrat grenzt – wenn das Vernünftige dieser Vorschläge bereits Kindern erkennbar ist.

Inzwischen haben aber allem Anschein nach die Leute, auf die es in erster Linie ankam, sich der Sache angenommen, nämlich die Leute vom *Federal Reserve Board* in Amerika. Sie handeln wenigstens genau so, als ob sie jene Vorschläge zur Richtung ihrer Politik genommen hätten.

Dem Vorschlag lag folgende Erwägung zugrunde: Wenn in Amerika die in Dollar ausgedrückten Warenpreise gehoben werden und für die in Gold von Deutschland zu leistenden Reparationen der Dollar gleich 4 Goldmark gilt, dann nimmt wirtschaftlich die Höhe der von Deutschland zu leistenden Reparationen im gleichen Verhältnis ab, wie die Warenpreise, in Dollar umgerechnet, in die Höhe getrieben werden. Denn Deutschland muß sich die für die Reparationen benötigten Devisen durch Ausfuhr von Waren verschaffen, und je höher diese Preise auf dem Weltmarkt stehen (Goldpreise), um so weniger Ware braucht Deutschland für eine bestimmte Reparationssumme auszuführen. Die Preiserhöhung wirkt sich dann für Deutschland wie eine entsprechende Herabsetzung des Betrages der Reparationssumme aus, ohne daß es nötig wird, irgendetwas an der nominellen Summe auf dem Wege langwieriger, übrigens hoffnungsloser Verhandlungen zu ändern. Es würde sich für die Reparationen wiederholen, was innerhalb Deutschlands durch die allgemeine Preistreiberei für das Verhältnis zwischen Gläubigern und Schuldnern eingetreten ist, nämlich eine Entlastung der Schuldner, freilich mit dem Unterschied, daß diese Preistreiberei nicht gedankenlos, sondern in festen, vom Gesetz beherrschten Grenzen vor sich gehen würde. Nach dem in Rede stehenden Vorschlag sollte der Index in Amerika durch eine auf 5 Prozent begrenzte jährliche Inflation um etwa 27 Prozent über den damaligen Stand gehoben werden, das heißt also zurück auf den Stand, der seinerzeit bei der Berechnung der deutschen Reparationsleistungen zugrunde gelegt worden war, und der damals (Ostern 1922) noch gut 40 Prozent über dem Friedensindex stand, so daß Deutschland eine Ent-

lastung von insgesamt 67 Punkten (gleich 40,1 Prozent) seiner Schuld erfahren würde (verglichen mit der Leistung, die 132 Milliarden bedeuten, wenn die Preise auf Friedenshöhe gesenkt würden), wohlgemerkt: nicht zahlenmäßig, sondern wirtschaftlich. Deutschland würde dann schon für 50 Tonnen Kohlen, Eisen, Farbstoffe, Pianos usw. dieselbe Menge Reparationsgold erhalten, wie vor dem Kriege für 100 Tonnen. *Dadurch wäre dann die Reparationssumme virtuell von 132 auf 79,22 Milliarden herabgesetzt worden, wobei wir als Begleiterscheinung solcher Währungs- und Reparationspolitik mit dauerndem Vollbetrieb der Volks- und Weltwirtschaft, mit einer Beseitigung der Antidumpinggesetze und darüber hinaus überhaupt mit einer Wende in der wahnsinnigen Zollpolitik in der ganzen Welt hätten rechnen können, da die Schutzzollpolitik immer als eine Begleiterscheinung niedriger oder rückgängiger Preise anzutreffen ist. Immer noch flaute der Ruf nach Schutzzöllen ab, wenn die Preise zu steigen begannen. Unter solchen Handelsbedingungen wäre es Deutschland nicht nur möglich, den Vertrag nach dem Wortlaut zu erfüllen, sondern ihn auch mit solcher Beschleunigung und verhältnismäßigen Leichtigkeit zu erfüllen, daß der von diesem Vertrag ausgehende Druck sich kaum noch fühlbar machen und dann die Erfüllung im deutschen Volke keine zu herben Gefühle zurücklassen würde. Und das scheint mir eine sehr wesentliche Seite der Reparationsfrage zu sein. Die Erfüllung könnte sogar Hand in Hand gehen mit einem ständig steigenden allgemeinen Volkswohlstand, so daß mancher leicht auf den Gedanken kommen könnte, daß die Reparationszahlungen Deutschland eher genützt als geschadet hätten. Solcher Glaube könnte um so eher sich breit machen, als durch die Abrüstung Deutschland einen wirtschaftlichen Vorteil gewinnt, den man leicht mit drei Milliarden Friedensmark veranschlagen kann, oder mit 4,8 Milliarden Goldmark von der Güte, wie sie nach unserem Vorschlag sein würde. Sodaß allein aus dieser Quelle schon fast der Stoff für die Reparationen geschöpft werden könnte, und wir dann die gewaltigen Mittel, die der über Jahrzehnte sich erstreckende Vollbetrieb der Volks- und Weltwirtschaft uns verschaffen würde, für den Wiederaufbau Deutschlands verwenden könnten. Mit den so in der ganzen Welt schnell wiederkehrenden allgemeinen Wohlstand würde dann auch bald die ewige Begleiterscheinung der Armeligkeit, der Imperialismus, der Nationalismus, die Schutzzollpolitik verschwinden, und dann wären auch bald alle in der Welt bereit, dem Friedensgeist eine neue Stätte zu bereiten. Der Friedensengel käme dann auch nicht in der verdächtigen Gestalt eines Büßers, sondern als lustiger Bursche, der mit der Tasche voll Geld zur Kirmes geht, und dem alles auf der Welt vollkommen erscheint. Weltwohlstand ist auch Weltfriede, wie allgemeiner Volkswohlstand (den es noch nie gegeben hat) auch Burgfrieden bedeutet.*

Der hier erwähnte Vorschlag wurde an alle uns bekannten Adressen solcher Persönlichkeiten versandt, die in Amerika, in England und in Frankreich in der Währungsfrage das Wort ergriffen hatten. Das war im Mai v. J. Bemerkenswert ist nun, daß im *Juli desselben Jahres die Preisabbaupolitik in Amerika abgebrochen wurde, und zwar weit vom ursprünglichen Ziel. Sie nahm bei einem Index, der noch 40 Prozent über dem Friedensindex stand, plötzlich ein Ende. Und seitdem ist die amerikanische Währungspolitik wieder auf Inflation eingestellt,*

zwar nicht wie bei uns, aber doch auf eine Inflation, die etwa dem entspricht, was ich in meinem Vorschlag fordere. Bemerkenswert ist es auch, daß alle Begleiterscheine, die ich vom Abbruch der Preisabbaupolitik herleitete, glatt eingetroffen sind. So schreibt der Berichtersteller des Neuen Kurs aus Amerika über die dortigen Währungsverhältnisse in der zweiten Aprilnummer:

„W. Z. Nach allen Anzeichen segeln die Vereinigten Staaten mit vollem Kurse in eine Hochkonjunktur. Alle Zeitungen bringen ganze Seiten voller Stellenangebote für weibliche und männliche Arbeitskräfte. Auch in den Straßen hängen die Tafeln von Geschäften und lunch-rooms: girls wanted, dishwasher wanted – und die schwarzen Bretter der Eisenbahn-shipping-offices wimmeln von Namen. Henry Ford macht jeden Tag über 6000 Automobile und sollte noch viel mehr liefern. Die Arbeitslosigkeit scheint gänzlich überwunden zu sein.

Eine „United-News“-Agentur-Meldung aus Washington vom 19. März kündigt die boom denn auch beinahe offiziell an:

„Von neuem sind zwei Zeugnisse ausgegeben worden von Regierungskreisen, die auf die Wiederkehr besserer Zeiten hinweisen.

Handelssekretär Hoover stellt in einem Brief an Präsident Harding fest, daß die privaten Unternehmen das ganze Angebot von Arbeitskraft und Baumaterial beanspruchen, und daß die Regierung öffentliche Arbeiten verschieben sollte, bis die Zeit der boom (blühende Produktion infolge steigender Preise, W. Z.) vorüber sei.

Der Leiter des Geldumlaufs, Crissinger, kündigt an, daß größere Handelstätigkeit angezeigt werde durch die Tatsache, daß die Nationalbanken eine beherrschendere Stellung einnehmen als je seit 1920. Ihre Geldmittel (ich bin nicht sicher, ob dies den gesamten Geldumlauf als solchen bedeutet, W. Z.) waren am Ende des letzten Jahres 2 000 000 000 Dollars höher als ein Jahr früher und 1 000 000 000 Dollars größer als am 15. September 1922, was anzeigt, daß die Hälfte der Zunahme im letzten Viertel des letzten Jahres stattfand. Im Gesamten haben die Nationalbanken nun 22 000 000 000 Dollars ausgegeben.

Hoovers Brief enthüllt eine gedeihliche Lage im Baugewerbe, die einzig durch das Angebot von Arbeitskraft und Baumaterial begrenzt erscheint.“

Wirklich sieht man überall Häuser im Bau. Auch ziehen die Preise für Zucker und andere Waren merklich an. (Leider steht mir keine Statistik der Großhandelsdurchschnittspreise zur Verfügung.)

Vermehrte Nachfrage (die Geldmenge, die kaufen will) im Verhältnis zu gleichbleibendem Angebot an Waren und Arbeitskraft hebt die Preise. Jeder will infolgedessen kaufen, solange die Waren noch nicht teurer geworden sind. So belebt sich Handel und Produktion und so kann durch Beherrschung des Geldumlaufs (Nachfrage) die Volkswirtschaft entscheidend beeinflusst werden.

Nordamerika, das heute wirtschaftlich führende Land, steuert in die boom, verläßt den volkswirtschaftlichen Wahnsinn des Preisabbaus! Da darf man auch für unsere old country wieder hoffen. Europa ist ans Nachäffen gewöhnt. Ich hoffe, es möge Amerika bald das *ständige* wirtschaftliche Wohlergehen einer festen Kaufkraft nachmachen können.“

Dieser Bericht deckt sich mit allen Nachrichten, die mir aus Amerika zugehen. Mir liegt ein gewerkschaftliches Blatt aus Minneapolis vor, dem ich folgende Zahlen entnehme:

Der Tarif wurde erhöht für den Stundenlohn:
 Maurer von 1,00 im Jahre 1922 auf 1,12¹/₂ Dollar in 1923,
 Zimmerleute von 0,80 auf 0,87¹/₂ Dollar in 1923,
 Handlanger von 0,65 auf 0,71¹/₂ Dollar in 1923.

Also eine Steigerung von 10 bis 12 Prozent, die darauf zurückzuführen ist, daß die Nachfrage das Angebot übersteigt, daß also die Arbeitslosigkeit,

die in Amerika beispiellosen Umfang angenommen hatte, über Nacht durch eine andere Währungspolitik, durch einen Willkürakt der Federal Reserve Board, ins Gegenteil umgekippt ist.

Da die Lohnerhöhungen meist den Preiserhöhungen folgen, so bedeutet obige Nachricht, daß die amerikanischen Waren auf dem Weltmarkt um rund 10 Prozent höher als voriges Jahr angeboten werden müssen, und daß demnach auch die deutschen Waren diesen Preisaufschlag mitmachen können und also auch mitmachen werden. Diese Nachricht besagt, daß die amerikanische Währungspolitik den Versailler Vertrag für dieses Jahr bereits um 10 Prozent zu unseren Gunsten revidiert hat, da wir zu den erhöhten Preisen jetzt mit 90 Tonnen Ausfuhrgut bereits so viel Reparationsdevisen erzielen, wie voriges Jahr mit 100 Tonnen. Hier sieht man, wie leichtfertig die deutschen Sachverständigen über unsere Zahlungsfähigkeit geurteilt haben, wie wenig man auf das Urteil der Keynes und Cassel und anderer Männer geben kann, die in ihrem Gutachen die künftige ausländische Währungspolitik außer Betracht lassen.) Res non verba! In Paris, in Genf, in Nizza, in Genua wurden endlose Reden gehalten. In Berlin hat man gerechnet und geschwitzt, um die Unmöglichkeit der Zahlung von 132 Milliarden nachzuweisen. In Amerika ist der Leiter des Federal Reserve Board einfach über all diesen Unsinn hinweg zur Tat übergegangen. Er beweist, daß man alle die Zeit hindurch immer die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatte, und daß der Wirt in diesem Falle der Mann ist, der darüber zu bestimmen hat, *was eigentlich eine Mark Reparations-schuld ist*. Und dieser Mann ist heute der Leiter der amerikanischen Währungspolitik. Er hatte die Deflationspolitik betrieben, er hat dieser Politik ein Ende gemacht, er betreibt heute die umgekehrte Politik. Das alles ohne die Ermächtigung durch den Kongress zu bedürfen. Aus diktatorischer Machtvollkommenheit tat er es und tut er es heute. An diesen mächtigsten Mann der Welt und nicht an die Diplomaten müssen wir uns wenden, wenn wir wollen, daß der Versailler Vertrag einer gründlichen Revision unterworfen werde.

—

Wer etwas von der Geldwährung versteht, wird hier gleich die Frage aufwerfen, wie lange die U. S. A. eine solche Währungspolitik werden betreiben können. Denn vergessen wir es nicht: Die U. S. A. haben heute noch die Goldwährung. Die Dollarnote ist in Gold einlösbar. Und der Vollbetrieb der Volkswirtschaft, den die Inflationspolitik herbeiführt, bringt den breiten Massen des Volkes Wohlstand. Wohlstand aber erzeugt einen Bedarf an Luxuswaren, *in erster Linie einen Bedarf an goldenem Flitter*. In Folge der sich in Deutschland breiter und breiter machenden allgemeinen Armut bringen hier viele ihren goldenen Zierrat zum Händler, der ihn in der Regel dem Schmelztiegel übergibt. Aus dem Schmelztiegel wandert das Gold nach Amerika in die Federal Reserve Bank. Dort in Amerika rollt sich das umgekehrte Spiel ab. [Diese Behauptung wird durch die Tatsache bestätigt, daß der nordamerik. Senat kürzlich seine Zustimmung dazu gegeben hat, eine Untersuchung der Ursachen des Rückganges des Gold- und Silberbestandes und seiner Auswirkungen auf Handel und Industrie vorzunehmen. (Freiw. Zeitg. Nr. 17) O. M.] Die Läden der Goldschmiede erfreuen sich einer mit der Inflation Hand in Hand gehenden steigenden Nachfrage, und um dieser zu genügen, zeigen die Goldschmiede die bei ihnen durch den Verkauf ihrer Ware eingehenden Dollarnoten der Federal Reserve Bank zur Einlösung

vor, um das so erhaltene Gold zu goldenen Ketten zu verarbeiten. Wenn ein Volk von über 100 Millionen, wo der Maurer in der Stunde 1,12¹/₂ Dollar verdient und alle anderen im Verhältnis, dazu übergeht, goldene Ketten, goldene Armbänder, goldene Uhren usw. zu kaufen, so will das etwas bedeuten, namentlich jetzt, wo die Mehrzahl der Frauen selbständig wirtschaften, ein selbstverdientes gutes Einkommen haben und nun zur Befriedigung ihres natürlichen Hanges nach Gold und Flitter nicht mehr wie bislang still darauf zu warten haben, daß ihnen die Männer solche Sachen schenken, sondern nun selbst in den Laden gehen, kaufen und bezahlen. Wenn es dann noch etwa zur Mode wird, die Autowagen zu vergolden und dem Pflug goldene Handgriffe zu geben, den „Helden“ goldene Kriegsdenkmünzen zu schenken, so kann man sich vorstellen, wie schnell der mit der Inflation vor sich gehende Einschmelzungsprozeß mit den Vorräten der Federal Reserve Bank aufgeräumt haben wird. Am 31. Mai 1922 betrug der Goldbestand in der Federal Reserve Bank rund drei Milliarden Dollar. Oder rund vier Millionen Kilo, oder 40 Gramm, d. h. rund 30 Dollar auf den Kopf der Bevölkerung. Wenn die Amerikaner jährlich nur den Ertrag eines einzigen Arbeitstages in goldene Geschmeide anlegen, dann dürfte in fünf Jahren bereits der riesige Schatz der Federal Reserve Bank erschöpft sein. Und was dann? Bisher brach dann, wenn dieser Punkt erreicht war, eine Wirtschaftskrise aus, die dann das goldene Geschmeide des putzsüchtigen Völkchens wieder in den Schmelztiegel warf, von woher das Gold dann wieder der Münze zufließt, bis daß das Spiel zum tausendsten Male sich wiederholen konnte. Das nannte man die Goldwährung, und diesen Unsinn nennt man noch heute die Goldwährung, die uns Deutschen von den Sachverständigen der Regierung als das einzig Erstrebenswerte hingestellt wird!!

In Voraussicht dieser mit der Goldwährung zur Symbiose verkuppelten Wirtschaftskrise, die die glatte Abwicklung der Reparation wieder unmöglich machen würde, und auch sonst wie bisher zur Schutzzollpolitik und damit zu Kriegen führen würde, stellte ich in meinem Vorschlag (von dem oben die Rede ist) die Forderung, daß *der Dollar vom Gold gesetzlich zu trennen* und nach einem Warenpreisindex zu verwalten sei, ähnlich wie ich das für die deutsche Reichsmark fordere. Dieser Indexdollar soll dann als Grundlage für alle interalliierten Schulden und für die deutsche Reparationszahlungen dienen. Dieser Indexdollar soll einer leichten, andauernden Inflation (von etwa 5 Prozent jährlich) so lange unterworfen werden, bis die Kriegspreise wieder erreicht sind, die der Berechnung der Reparationsschuld von 132 Milliarden zugrunde gelegt wurden. Was nachher noch mit dem Gold geschieht, ist für die Volkswirtschaft und für unsere Reparationsleistung gleichgültig. Der Hang des Volkes nach dem Besitze goldener Gegenstände kann dann keinen Einfluß auf die Warenpreise und damit auf die Wirtschaft ausüben. Die goldenen Münzen werden dann restlos zu Geschmeide verarbeitet werden, und der unaufhaltsam wachsende Wohlstand wird die Nachfrage nach goldenem Flitter verzehnfachen, verhundertfachen, wird den Preis des Goldes vielleicht vertausendfachen – auf die Wirtschaft, auf das Geschick der Menschheit wird aber solche Entwicklung nicht den geringsten Einfluß mehr haben.

Möglich ist es, daß der Präsident der Federal Reserve Board in Amerika auch die Wichtigkeit dieses Punktes meines Vorschlages erfaßt hat, und daß die Trennung des Dollars vom Gold bald die Gesetzgebung

der U. S. A. beschäftigen wird, für welche sich bereits mächtige Kreise (Henry Ford gehört dazu) eingesetzt haben. Zur Förderung dieser für die Reparationsfrage so überaus wichtigen Angelegenheit können wir hier, ich meine das Deutsche Reich, sehr vieles beitragen. Es würde schon viel bedeuten, wenn wir die Hüter des Goldwahnes, die von der Hohenzollernherrschaft geerbten Beamten der Reichsbank, absetzen, die Goldwährung auch gesetzlich und endgültig abschaffen und dann auf breiter Grundlage die Frage öffentlich besprechen, die durch die Abschaffung der uralten Schwindelwährung dem Volke der Denker gestellt wird.

Die Erfüllung und was wir von ihr persönlich, sowie welt-, staats- und sozialpolitisch zu erwarten haben

[Aus dem großen Vortrage Silvio Gesells drucken wir im vorliegenden und folgenden Hefte die Hauptteile ab, die nicht nur schon Bekanntes in anderer Form und Zusammenstellung, sondern auch bisher weniger deutlich ausgesprochene Gedanken enthalten. O. M.]

Um mit einem fertigen Finanzplan für die Reparation vor das heutige deutsche Volk, vor die aus dem 4jährigen, demoralisierenden Kriege heimgekehrte Armseligkeit zu treten, dazu gehört Mut. Wenn unsere Staatsmänner immer den nötigen Mut gehabt hätten, dann brauchten nicht wir den Finanzplan aufzustellen. Man denkt an Rathenau, an Erzberger, an sein eigenes Grab, und dann läßt man die Dinge gehen, wie sie gehen mögen. Das darf aber nicht so bleiben, sonst geht das deutsche Reich schließlich an der Feigheit seiner Staatsmänner zugrunde. Feigheit ist für einen Staatsmann das schlimmste Laster.

Wir alle, alle im deutschen Volk wissen genau, was zu tun ist, um die Finanzen zu ordnen, um die Währung zu stabilisieren und um die Reparationen zu bezahlen. Und alle wissen auch, daß, wenn das, was geschehen soll, nicht geschieht, das deutsche Volk untergehen wird. Aber keiner getraut sich, es öffentlich zu sagen, aus gemeiner Furcht, daß er erschlagen wird. Sogar die Sozialisten sind durch solche Feigheit gelähmt. Sie auch trauen sich nicht mehr das Wort „Sachwertsteuer“ öffentlich auszusprechen. Feigheit war es, ganz gewöhnliche Feigheit, was die sozialistischen Abgeordneten 1914 dazu bestimmte, die Kriegskredite zu bewilligen. Sie wußten, daß, wer hier nicht parierte, in die Schützengräben geschickt wurde. Dieselbe Feigheit war es wieder, die die sozialistischen Gewerkschaftler im Dezember vorigen Jahres bewog, die von den bürgerlichen Parteien eingebrachten Beschlüsse, wonach die bestehende Not im Deutschen Reich auf Rechnung der Reparationszahlungen gestellt wurde, einstimmig gutzuheißen. So waren sie davor bewahrt, die Sachwertsteuer, die schreckliche Sachwertsteuer, wieder zur Sprache bringen zu müssen.

Der Freiwirtschaftsbund, der den Mut aufbringt, die restlose Beseitigung des arbeitslosen Einkommens zum politischen Programm zu erheben, wird auch den Mut aufbringen, den zur Befreiung der besetzten Gebiete, zur Rettung des deutschen Volkes nötigen Finanzplan

aufzustellen und die Sachwertsteuern zu verlangen, die sich als nötig erweisen werden.

In meinen Veröffentlichungen habe ich von Anfang an darauf hingewiesen, daß die Sachwertsteuer so hoch bemessen werden muß, daß ihr Ertrag unter allen Umständen genügt, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Ich lege darauf das allergrößte Gewicht. Ich gehe dabei von der Überlegung aus, daß eine Sachwertsteuer ganz den Charakter einer bolschweistischen Maßnahme hat, und daß, wenn wir solche bolschewistischen Streiche wiederholt anwenden müssen, *weil der erste Streich zu kurz fiel*, daß dann das deutsche Volk das Sicherheitsgefühl gegenüber dem Eigentum verlieren und seine Kraft zur Sparsamkeit und Arbeit dahinschwinden wird. Und das wäre freilich das schlimmste, was dem deutschen Volk zustoßen könnte. Der Zerfall der Berliner Wohnhäuser zeigt uns deutlich, wohin wir in wenigen Jahrzehnten gelangen würden, wenn wiederholte Sachwertsteuern nötig würden, weil die erste nicht ausreicht. Die Verschwendung und die Kapitalflucht, die seit nunmehr vier Jahren in Deutschland in größtem Umfang betrieben wird, würde in verstärktem Maße fort-gesetzt werden. Kein Haus, keine Fabrik wird mehr gebaut werden, wenn die Kapitalisten fürchten, daß die beschlossene Sachwertsteuer, weil zu niedrig bemessen, nicht ihren Zweck erfüllen wird. Jeder wird fortfahren, alles flüssig werdende Kapital ins Ausland zu retten. Denn dort ist es sicher vor den drohenden Sachwertsteuern. Ganz anders verlaufen die Dinge, wenn wir die Sachwerte von vornherein so hoch der Steuer verpfänden, daß jeder Kapitalist völlig überzeugt wird, daß es unter allen Umständen reichen muß, und daß er darum keine zweite Schur zu befürchten braucht. Dann fühlt sich jeder wieder sicher im Besitze des vielleicht recht schäbigen Restes seines Vermögens, und aufatmend wird jeder sagen können: Klein zwar, aber mein. Dann haben die Verschwendungssucht und die Kapitalflucht wirklich keinen Sinn mehr. Dann werden sogar die ins Ausland geflüchteten Kapitalien wieder zurückkommen und sich der deutschen Industrie zur Verfügung stellen. Dann brauchen wir keine Auslandsanleihe zu machen. Aus eigener Kraft wird sich die deutsche Industrie wieder die alte Stellung auf dem Weltmarkt erobern. Das alles hängt davon ab, ob die Sachwertsteuer genügend hoch bemessen wird.

Aus diesen Erwägungen heraus verlangte ich in meinen Veröffentlichungen eine Sachwertsteuer von nicht weniger als 75 Prozent. Nach meinen Schätzungen muß, wenn die Preisentwicklung in den Vereinigten Staaten keinen Rückschlag erfährt, und wenn alle Hemmungen, die der Friedensvertrag der deutschen Industrie auferlegt hat, beseitigt werden, sowie, wenn auch im Inland mit all den behördlichen Puscherein aufgeräumt wird, das Ziel mit Bestimmtheit erreicht werden können. Und das Ziel ist: Balanzierung des Etats mit Einschluß der Reparation laut Versailler Vertrag; Sanierung der Währung, Beseitigung aller indirekten Steuern mit Einschluß aller Grenzzölle, Beseitigung der Lohnsteuern, der Luxussteuern, der Bier- und Heringssteuern, der Zigarettensteuer, der Damaschkeschen Steuern, der Spielkartensteuern, der Herz-, Leber- und Nierensteuern; kurz, Beseitigung des ganzen Steuerschwindels, mit Einschluß der Kadaver- und Erbschaftssteuern, der Umsatzsteuern und der Kohlensteuern und der Einkommensteuern, und Abwälzung der ganzen Geschichte auf das, was letzten Endes doch alles zu tragen hat, nämlich auf die Sachwerte.

Die Steuer soll erhoben werden von alle dem, was sichtbar ist und sich nicht verbergen läßt: Liegenschaften und Warenvorräte. Gold, Edelsteine, Kunstgeschirr dagegen, wie auch das Mobiliar der Familien soll frei von Steuern sein. Das Gold, weil doch nur die ehrlichen Leute die Steuern bezahlen würden, und weil es nicht geht, daß man die Ehrlichen besteuert. Das Mobiliar soll frei sein, weil es sich nicht einschätzen läßt, und weil nach Erhebung der Sachwertsteuern und nach Freigabe der Mieten und in dem Maße, wie sich jeder in seinen Wohnräumen wird einschränken wollen, sehr viel Mobiliar auf den Markt geworfen werden wird. Es wird auch ohne Mobiliarsteuer zu einem katastrophalen Preissturz für das Mobiliar kommen. – Die Sachwertsteuer wird direkt an der Wurzel gefaßt, ohne irgendwelche Rücksicht darauf, ob die Sache vielleicht anderen verpfändet ist. Dafür wird den Besitzern der Sache gestattet, eigene Schulden auf die Gläubiger nach gesetzlichen Vorschriften abzuwälzen, sodaß dann die Steuerbehörde sich in keinerlei private Angelegenheiten zu mischen hat. Nicht die Eigentümer oder Besitzer der Sachen bezahlen die Steuern, sondern die Sache selbst.

Hier ist ein Gut, das, wenn es öffentlich verpachtet würde, 10 000 Goldmark Pacht eintragen würde. Von dieser jährlichen Einnahme von 10 000 Mark werden 7500 Goldmark, also 75 Prozent, dem Reiche verpfändet und ins Grundbuch hypothekarisch als erste Last eingetragen. Die bereits eingetragenen Hypotheken treten an zweite Stelle; von ihnen kann der Grundbesitzer 75 Prozent kürzen.

Dort ist ein Bergwerk. In öffentlicher Verpachtung dürfte es 10 Millionen Goldmark an Pacht jährlich einbringen. Auch hiervon werden dem Reich 75 Prozent, also 7½ Millionen Goldmark als jährliche Abgabe hypothekarisch verpfändet. Dafür kann der Bergwerksbesitzer alle Schulden, Obligationen, Hypotheken, Wechsel, um gleichfalls 75 Prozent kürzen.

Die Hausbesitzer werden von jeder Beschränkung bei der Mietforderung befreit. Die Höhe der Miete wird wieder, wie früher, allein durch Nachfrage und Angebot bestimmt werden. Die Hausbesitzer, die zu viel verlangen, setzen sich der Gefahr aus, daß ihr Haus leer stehen bleibt. Und gehen die Mieten allgemein über die Zahlungsfähigkeit der Mieter in die Höhe, so schränkt sich jeder ein. Man begnügt sich mit 20 Zimmern, wenn man 50 Zimmer nicht mehr bezahlen kann. Und der, der kein Zimmer bezahlen kann oder die Ausgaben dafür scheut, der begnügt sich mit einer Schlafstelle, wie das früher der Fall war.

Wie hoch nun die Mieten steigen werden, läßt sich nicht im voraus berechnen. Aber von der Miete, die der Hausbesitzer einkassiert, oder die er in öffentlicher Pachtauktion würde erzielen könne, wandern 75 v. H. in die Reichskasse. Auch diese Last wird ins Grundbuch an erster Stelle eingetragen. Sobald die Mieten allgemein eine Höhe erreicht haben werden, die das Bauen neuer Häuser wieder erlaubt, werden wir daraus den Schluß ziehen, daß eine weitere Mietesteigerung für die alten Häuser nicht mehr zu erwarten ist. dann wird die erreichte Miete zu dem dann üblichen Zinsfuß kapitalisiert, und von der so errechneten Summe werden 75 Prozent zugunsten des Reiches als feste Last eingetragen an Stelle der bisherigen 75 Prozent der Mieteingänge.

Die Besitzer von Warenlager werden an einem bestimmten Tage die Inventur ihres Lagerbestandes einreichen. Von der Summe, die sich

zu Tagespreisen ergibt, werden 75 Prozent in langfristigen, verzinslichen Wechseln an das Reich abgeliefert. Der Kaufmann kann dann ebenfalls 75 Prozent von all seinen Geldverpflichtungen den Gläubigern gegenüber kürzen. Es hängt dann von den Absichten des Kaufmanns ab, ob er durch Liquidation eines Teiles seiner Warenbestände die dem Reiche gezeichneten Wechsel einlösen will, oder ob er sich zu diesem Zwecke anderswo Kredit verschafft, oder ob er „das Bleigewicht dieser Wechsel jahrelang schleppen will“. Um letzteres unrentabel für den Kaufmann zu machen, und um die Liquidation solcher Wechsel so schnell wie möglich herbeizuführen, wird der Kaufmann neben dem Zins noch eine angemessene Tilgungssumme jährlich zu zahlen haben.

Und ähnlich wird es mit allem in Deutschland befindlichen sichtbaren Vermögen gehen. Das unsichtbare Vermögen, das sogenannte Papiervermögen, dem das Sachvermögen verpfändet ist, wird von den Schuldnern durch Abwälzung der auf sie entfallenden Steuern belastet werden. Es wird sich also wirklich niemand der Steuer entziehen können. Die Beamten, die für die Erhebung der Sachwertsteuer nötig werden, werden wir in Überfluß zur Verfügung haben, denn parallel mit der Erhebung der Sachwertsteuer werden die anderen Steuern abgebaut und abgeschafft werden können.

Mit dem so in breitem Strom dem Reiche zufließenden Geldern wird das Reich nun allen seinen Verpflichtungen nach allen Seiten nachkommen können. Auch gegenüber den so schmachlich betrogenen Staatsgläubigern, den Besitzern von Kriegsanleihen, der Staatspapiere, der Sparkassenbücher, und gegenüber den in öffentlichen wie privaten Anstalten Versicherten. Auch für die Kriegsverletzten wird man auskömmlich sorgen können nach dem allgemeinen Grundsatz, daß der Kriegsverletzte mindestens das Einkommen haben soll, das sich die Nichtverletzten verschaffen können. Und wenn dann noch ein Überschuß verbleibt, dann werden wir uns der Versprechungen erinnern, die Hindenburg den Soldaten machte. Wir werden mit den Überschüssen die Aufteilung der Großgrundbesitzungen vornehmen und den ganzen Osten Deutschlands für freie, selbständige Bauern erschließen, soweit die etwaigen Überschüsse solches erlauben. Das Ächzen und Stöhnen und der dumpfe Sklaventritt auf den jetzigen Großgrundbesitzungen soll heiteren Gesängen Platz machen. Solche für das Siedlungswerk geeignete Güter werden als Folge der Sachwertsteuer viel zum Verkauf angeboten werden von solchen Grundbesitzern, die einen Teil ihres dem Reich verpfändeten Besitztums durch Verkauf von Ländereien wieder schuldenfrei machen wollen.

Das Gold, das so dem Reich durch die Sachwertsteuer zufließt, bildete bis dahin das Einkommen der deutschen Grund- und Zinsrentner, der Devisenbezieher und wurde zum größten Teil in der Bestreitung eines oft recht üppigen Haushaltes verbraucht. Die Grund- und Zinsrentner werden nunmehr ihre Ausgaben persönlicher Natur um 75 Prozent kürzen müssen. Für manche wird das recht peinlich werden. Wir bedauern diese Bedauernswerten, wie wir auch diejenigen bedauern, die ihre letzten Mittel durch Ankauf von Kriegsanleihen dem Reiche in schwerer Not zur Verfügung stellten und jetzt nicht 75 Prozent, sondern alles verloren haben. Wir bedauern sie, wie wir die kleinen Sparkassenbücherbesitzer bedauern, die ebenfalls alles verloren haben. Und wir bedauern sie, wie wir alle die armen Teufel im Deutschen Reich bedauern, die ihre

Gesundheit, ihr Leben, ihre Söhne, die Väter ihrer Kinder opferten, um den Besitz, die Sachwerte, das Eigentum der anderen vor dem Feinde zu schützen. Und schließlich bedauern wir sie auch noch, wie wir das Proletariat bedauern, das keine Sachwertsteuer bezahlt, weil es nichts besitzt, niemals in seinem Leben die Genüsse kosten kann, die der Besitz bietet, und auf die er nun auch zu 75 Prozent verzichten muß.

Das, was infolge der Sachwertsteuer nunmehr von den Rentnern weniger verbraucht wird an Arbeitsprodukten des deutschen Volkes, das steht für die zu Verfügung, denen der Ertrag der Sachwertsteuer zufließen soll. Statt Papiergeld zu drucken, wird das Reich jetzt seine Staatsausgaben mit dem Geld der Sachwertsteuer bezahlen. Die Witwen, die Kriegsverletzten werden auf dem Umwege über die Sachwertsteuer von den Renten der Grundbesitzer, von den Dividenden der Kapitalisten leben. Und alles, was dann übrig bleibt von dem, was die Rentner jetzt weniger verzehren können, das wird ausgeführt und liefert die Devisen, womit wir die Reparationen werden bezahlen können. So ist dann der finanzielle Kreislauf geschlossen. Wirtschaftlich verläuft die Sache so, daß in Deutschland weniger Waren verbraucht werden bei gleicher Produktion, daß wir das so Gesparte auf den Weltmarkt werfen, und daß die Franzosen mit den von uns gelieferten Devisen auf dem Weltmarkt sich die Güter kaufen, die sie für die Wiederherstellung des verwüsteten Gebietes gebrauchen. Also finanziell und wirtschaftlich ein völlig geschlossener Kreislauf. Von dem Schreckgespenst des Eingreifens in die Substanz, mit dem die Kapitalisten die unerfahrenen Arbeiter eingeschüchtert haben, ist nirgend etwas zu sehen. Wirtschaftlich und finanziell verläuft die Sache ohne Nebenerscheinungen, bis auf den genannten Eingriff in den Haushaltsetat des Rentners.

Die Arbeiter, die Beamten sind ganz unbeteiligt an der Sache. Der Lohn der Arbeiter ist sowieso eine internationale Größe und als solche für jede Art der Besteuerung unangreifbar. Einen besonderen Grund zur Auswanderung bringt dieser Reparationsplan für niemand, weder für den Arbeiter, noch für den Techniker, den Kaufmann, den Beamten. Nur diejenigen Personen, die bisher im persönlichen Dienst der Rentner standen, die Köche, die Chauffeure, die Hauslehrer, die Dienstboten, werden in der Mehrzahl entlassen werden, und soweit sie nicht noch umlernen können, werden sie Gegenstand einer besonderen Fürsorge werden. An Mitteln hierfür wird es auch nicht fehlen. Sonst ist das, was die Rentner in Deutschland für ihren eigenen Konsum zu kaufen pflegten, Ware, die auch ausgeführt werden kann, und für den Unternehmer wie für den Arbeiter und Kaufmann ist es einerlei, wer die Ware verbraucht, in vielen Fällen, ich erinnere hier z. B. an den staubaufwirbelnden Kraftwagen, sieht das Volk es sogar gerne, wenn diese Fahrzeuge, statt die deutschen Landstraßen unsicher zu machen und die Kinderwagen in Öl- und Staubwolken zu hüllen, ihren Weg über See in die Wüste nehmen. Und mit vielen anderen Dingen geht es auch so. Wäre es z. B. nicht für uns in Deutschland angenehmer, wenn anstatt daß Amerikaner nach Deutschland kommen, um sich zu betrinken, unsere Trinker nach Amerika pilgerten? Nennenswerte Nachteile von dieser Verschiebung des Verbrauchs der deutschen Erzeugnisse von hier ins Ausland sind nirgends wahrzunehmen. Sogar die Einschränkungen, die sich die deutschen Rentner in ihrer Lebenshaltung werden auferlegen müssen, werden sich in sehr vielen Fällen als Wohltaten erweisen.

Für sehr viele wird die Sachwertsteuer wirksamer sein als die alljährliche Reise nach Karlsbad.

Schwerwiegender als die Verbrauchseinschränkungen des Rentners ist für uns die Frage, ob die Sachwertsteuer und Reparationen wirklich den Lohn des Arbeiters, überhaupt den Arbeitsertrag unberührt lassen, ob nicht deutsche Arbeiter in Scharen auswandern werden, um dem Druck zu entgehen, der sich am Ende doch noch fühlbar machen wird.

II.

Es ist die Frage zu beantworten, ob die Sachwertsteuer in irgendeinem Umfang auf den Arbeitsertrag abgewälzt werden kann. Ich vermisse in der deutschen Presse eine eingehende Beantwortung dieser Frage. Die sozialistische Presse schweigt sich darüber ganz aus. Und doch ist gerade diese Frage das einzig wichtige bei der Sachwertsteuer. Wäre es möglich, daß die Sachwertsteuer auf den Lohn abgewälzt werden kann, so wäre das gleichbedeutend mit der Unmöglichkeit einer solchen Steuer, gleichbedeutend auch mit der Unmöglichkeit der Befreiung Deutschlands vom Drucke der Besetzung. Denn wenn die Sachwertsteuer auf den Lohn abgewälzt werden könnte, so würde ja sofort die Auswanderung einsetzen, und wie könnten wir hoffen, unsere Wirtschaft in dem Vollbetrieb zu erhalten, wie es für die Reparation und den Wiederaufbau Deutschlands nötig ist, wenn die tüchtigsten und mutigsten Arbeiter, Techniker und Unternehmer, solcher Lastenabwälzung ausweichend, in hellen Scharen ins Ausland flüchten? Der Krieg tötet die Besten des Volkes in physischer Beziehung. Für die Besten des Volkes in geistiger Beziehung hat der Krieg keine besondere Vorliebe. Der Krieg wirft blindlings Gutes und Schlechtes ins Massengrab. Man kann hier kaum von einer Auslese reden. In dieser Beziehung hat die *Auswanderung* viel schlimmere Folgen für ein Volk. Und wenn während der Dauer der Reparation, die laut Vertrag 40 Jahre währen soll, die deutschen jungen Männer in Massen auswandern würden, wie sie z. B. in den 80er Jahren auswanderten, dann werden wir das deutsche Volk wieder vergleichen können mit dem elenden Gesindel, das am Ende des 30jährigen Krieges übrig blieb. Man bedenke, daß die Auswanderer zweimal gesiebt werden. Einmal bei der Autoselektion, indem der Entschluß zur Auswanderung bereits eine Auslese bedeutet, das andere Mal durch die Behörden des Einwanderungslandes, wo alle, die den Ansprüchen der Ärzte und Psychiater nicht genügen, rücksichtslos, brutal, unmenschlich, wieder zurückgeschickt werden. So wurden kürzlich von einem Schiff, das von Hamburg in Newyork eintraf, 55 Prozent der Einwanderer wieder heimgeschickt! Man bedenke, wohin das führen wird, wenn so jahrzehntelang als Väter des künftigen Geschlechtes in Deutschland nur mehr Männer übrig blieben, die sich selbst für ein kühnes Unternehmen untauglich betrachteten und die von den Amerikanern zurückgeschickt werden, weil die Ärzte an ihnen Fehler entdeckt haben und sie als untauglich zur Fortpflanzung des amerikanischen Volkes betrachten. Hier handelt es sich um eine Frage, die wahrhaftig nicht aus dem Auge verloren werden darf. Ich kenne keine öffentliche Angelegenheit, die, was ihre allseitige Bedeutung anbetrifft, sich mit der Auswanderung vergleichen

ließe. Mit Hilfe der Auswanderung kann man ein Volk in Nietshes Übermenschen oder auch in Myrmidonen, in Ameisen verwandeln. Es handelt sich nur darum, wer auswandert. Und wer jetzt auswandern wird, das wird davon abhängen, ob die Sachwertsteuer abgewälzt werden kann oder nicht. In unserer Literatur sind alle Grundbegriffe, um eine völlig befriedigende Antwort, und zwar eine verneinende Antwort, auf diese Frage geben zu können, vorhanden. Aber die Angelegenheit muß vor das Volk in breiter und eindringlicher Weise getragen werden, und ich möchte hier anregen, daß wir jetzt diese Frage in unseren öffentlichen Versammlungen ganz besonders liebevoll behandeln sollten. Als politischen Agitationsstoff gibt es gewiß nichts Besseres. Hier kann man dem Volke klar machen, was an der Vaterlandsliebe echt und was falsch ist. Hier kann man die Heuchler, die Schwindler vor der Öffentlichkeit entlarven. Hier ist ein Stoff, wo der Redner sein ganzes Herz ausschütten kann, so er es erreichen kann, was noch niemals einem politischen Redner widerfahren ist, daß ihm die Frauen die Rosen hinwerfen werden von ihrer Brust.

Die Frage der Abwälzbarkeit der Sachwertsteuer rollt alle Fragen der Volkswirtschaft auf. Niemals haben wir eine bessere Gelegenheit gehabt zu zeigen, daß wir etwas von der Volkswirtschaft verstehen, als in der Beantwortung dieser Frage. Niemals auch haben die Vertreter der sozialistischen und der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre eine bessere Gelegenheit gehabt, um sich zu blamieren und um dem Volke den Beweis zu liefern, daß die Hochschule, die vom Staat abhängige, mit dem Geld der Steuerzahler unterhaltene Hochschule, zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist. Wie die deutschen Professoren vollständig in der Währungsfrage versagt haben und niemand sich um sie kümmert, wie sie damals unfähig waren, die für die Zollpolitik so wichtige Frage der Abwälzbarkeit der Schutzzölle auf den Arbeitslohn zu entscheiden, so werden sie auch diesmal wieder versagen, wenn man sie fragen wird, wie sich denn die Sachwertsteuer in Bezug auf den Lohn auswirken wird. Die einen aus Feigheit, die anderen aus Unwissenheit.

Die Antwort, die wir auf diese Frage gefunden haben, macht uns so sicher in der Forderung der Sachwertsteuer. Wenn wir nicht wüßten, wie diese Steuer wirkt, wie könnten wir sie dann so energisch fordern?

Es kann für uns kein Zweifel bestehen, daß, *sofern nur den deutschen Auswanderern die Welt wieder in dem früheren Umfang geöffnet wird*, der Sachlohn in Deutschland nicht unter das internationale Niveau des Lohnes fallen kann, und daß darum jede Steuer, die den Lohn unter dieses Niveau drücken würde, von diesem Lohne mitsamt den Erhebungskosten wieder auf die Sachwerte abgewälzt werden würde. Darum erscheinen uns die Versuche so überaus töricht, dem Arbeiter eine Lohnsteuer aufzubürden, oder ihn durch Verbrauchsteuern an den Staatsausgaben zu beteiligen. Der Arbeiter schüttelt all diese Lasten schon bei den Lohnverhandlungen von sich ab, wie der Hund das Wasser von seinem Felle. Darum kann auch die Sachwertsteuer, wie sie für die Sanierung der Reichsfinanzen als nötig erachtet werden wird, keineswegs an und für sich schon als ein antikapitalistischer Streich betrachtet werden. Sofern die Sachwertbesitzer nur die wirtschaftlichen Zusammenhänge richtig durchschauen würden, müßten sie selbst die Sachwertsteuer fordern und alle anderen Steuern als abwälzbar ablehnen. Nur weil die Kapitalisten diese Zusammenhänge nicht verstehen, suchen sie sich um die Sachwert-

steuer herumzudrücken und Ersatzsteuern zu erfinden. Der Versuch wird ewig scheitern, wie es ewig unmöglich ist, Wasser in einem Sieb zu halten. Die Lohnsteuer hat sich schon längst in eine Unternehmersteuer verwandelt, die nach der Kopfzahl und dem Lohn berechnet wird. Der Unternehmer wälzt die Steuer ab auf den Preis, wie er schon die Kohlensteuer auf den Preis abwälzt, oder wie der Kaufmann die Zollausgaben auf die Preise abwälzt, nachdem der die Zollrechnung noch um seinen regelrechten Profit erhöht hat. Bei den Lohnverhandlungen aber stützt sich der Arbeiter letzten Endes auf den Arbeitsertrag des Auswanderers. Er beschwert seine Forderungen um die ganze Summe, um die ihm die Lebenshaltung verteuert worden ist durch die Lohnsteuer, die Kohlensteuer, die Zölle, die indirekten Steuern, die Erhebungskosten dieser Steuern, und um den Profit, den der Kaufmann, der Unternehmer auf die Steuern schlägt. Wer trägt nun schließlich die Steuern? Wenn es nicht der Arbeiter ist, dann ist es gewiß der Rentner, denn aus Rentnern und Arbeitern besteht ausschließlich das Volk. Und wenn es der Rentner ist, so liegt es doch in seinem Interesse, daß bei Erhebung der Steuern der gerade Weg zu seiner Kasse eingeschlagen werde, denn dieser gerade Weg ist, weil der kürzeste, auch der billigste für ihn. Der Vorschlag ist übrigens nicht neu, daß alle Staatsausgaben direkt von den Rentnern, und zwar von den Grundrentnern, erhoben werden sollen. Der Vorschlag ist auch schon von Rentnern selbst ausgegangen, die ganz richtig rechnen, daß die Löhne und die Preise nicht nur um den Betrag der indirekten Steuern sinken würden, sondern darüber hinaus noch um den Betrag der Erhebungskosten, die nicht selten den Betrag der Steuer übersteigen.

Der Zechenbesitzer bezahlt z. B. 1000 Mark für Kohlensteuer und für Lohnsteuer. Da er nichts umsonst tut und auch kein bares Geld in Steuerzetteln anlegt, ohne den regelrechten Zins in Rechnung zu setzen, so belastet er den Kohlenpreis mit sagen wir 10 Prozent, also mit 1100 Mark wegen der Lohn- und Kohlensteuer. Der Hüttenbesitzer schlägt seinerseits auf die 1100 Mark aus den gleichen Gründen 10 Prozent auf. So kosten die 1000 Mark Kohlen- und Lohnsteuer, die der Reichskasse zufließen, dem ersten Verbraucher des Eisens bereits 1210 Mark. In den meisten Fällen folgen dem ersten Verbraucher des Eisens noch ein zweiter, ein dritter, bis das fertige Produkt in die Hände des Grossisten, von da in die des Detaillisten, und schließlich in die des Verbrauchers gelangt. So mögen in den meisten Fällen die 1000 Mark Lohn- und Kohlensteuer, die in die Kassen des Reiches fließen, den Rentnern des Landes 2000 Mark und darüber kosten. Die indirekten Steuern belasten den Rentner indirekt mit 2000 Mark, dieselben Staatseinnahmen als direkte, als Sachwertsteuer erhoben, würden dem Rentner nur 1000 Mark kosten.

In den meisten Fällen ist es krasse Unwissenheit, die die Rentner davon abhält, die Sachwertsteuer zu fordern. Oft aber mag die Überlegung mitspielen, daß wenn das Volk durch indirekte Steuern scheinbar wenigstens an den Staatsausgaben beteiligt wird, die Bewilligung neuer Lasten nicht so leichtfertig vor sich gehen wird. Im übrigen haben die Rentner auch ein Interesse daran, daß die wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht in zu große Helle gebracht werden.

Das Interesse, das wir an der Sachwertsteuer bekunden, kommt daher, daß wir erkannt haben, daß wir nur auf diesem Wege aus dem jetzigen Schlamassel herauskommen können, daß es der einzige Weg ist, um die besetzten Gebiete zu befreien und uns vor größerem Unheil zu bewahren.

Die von uns erstrebten Reformen setzen zum mindesten die Stilllegung der Notenpresse voraus, und ohne die Sachwertsteuer wird es nicht möglich werden, die Notenpresse stillzulegen. Darum unser Interesse an der Sachwertsteuer. *Was wir darüber hinaus wollen*, keimt aus ganz anderen Beweggründen. Die Sachwertsteuer ist ein durch den Krieg nötig gewordener Eingriff in das Eigentum. *Wir aber wollen durch unsere Eingriffe das Eigentum festigen, und es, sobald es einmal nur mehr aus Arbeit entstehen kann, mit einem Heiligenschein umgeben, es zu Tabu machen, das niemand, auch der Staat nicht, antasten darf.* Wir greifen also hier nur darum ein, weil scheinbar niemand im Reiche zu Worte kommt, der die Zusammenhänge durchschaut und an sich vernünftige, widerspruchslose Vorschläge zu machen weiß. Wir, die wir die kapitalistische Wirtschaft angreifen und endgültig zur Strecke bringen wollen, befinden uns in der eigenartigen Lage, daß wir den aus dem Kriege schwerverletzt heimgekommenen Kapitalismus erst wieder kurieren und auf die Beine bringen müssen, um ihn dann zum Tode zu verurteilen und zu enthaupten.

Wer gewohnt ist, die Dinge dynamisch oder relativ zu betrachten, der sucht bei allen Ereignissen, auch den betrübendsten, nach der sogen. Kehrseite der Medaille. Und die erweckt oft genug schon bei oberflächlicher Betrachtung ganz andere Gefühle. Den toten Freund übergibt er dem Feuer, und schon sieht er, wie der Glut lodernd die Elemente zu vielgestaltigem neuen Leben entsteigen. Und während noch in seiner Wimper die bitterste Träne hängt, bricht sich die liebe Sonne Bahn durch das Gewölk und spaltet die Träne in funkelnde Diamanten.

So wird es uns auch ergehen, wenn wir uns die Mühe geben, die Kehrseite der Reparation zu betrachten. Auch hier werden wir kostbare Schätze dort entdecken, wo der gewöhnliche Mensch nur Steuerzettel, Schweiß und stöhnende Flüche wahrnehmen kann. Wir sehen in der Reparation eine Anbahnung zum Bürgerfrieden, der uns den Bürgerkrieg ersparen wird, den Bürgerkrieg, dem wir hilflos wie auf einem Wrack zutreiben und der schon so viele große Staaten fast spurlos vernichtete. Der Weltkrieg hat uns 2 000 000 Männer gekostet. Daneben 4 Millionen, die das Bleigewicht hölzerner Glieder bis an ihr Lebensende zu schleppen haben. Der Bürgerkrieg aber würde uns alle verschlingen. Mit Hab und Gut, Haut und Haar. Denn Bürgerkrieg heißt bei uns nicht, wie bei den Russen, mit verschränkten Armen zusehen, wie die Schafe fressen und Wolle ansetzen. Bei uns setzen die Schafe statt Wolle Rost an in der Revolution, und in wenigen Jahren sind diese eisernen Schafferden in Rost zerfallen. Bei uns heißt Bürgerkrieg nichts anders als eine ununterbrochene Hungerrevolte, wobei alles in Flammen aufgeht.

Der Krieg, die Reparation, die Papiergeldwirtschaft und die Revolution mit ihren brutalen Eingriffen in das Wirtschaftsleben, haben einen Schaden angerichtet, der nun durch die Sachwertsteuer liquidiert wird und der den größeren Teil dieses Vermögens verschlingt. Die Zahl der Leute, die in Deutschland in Zukunft vom arbeitslosen Einkommen leben wird, ist so mit einem Schlage um 75 Prozent vermindert. Was bedeutet das? Sehr viel bedeutet das. Aus der Spaltung des Volkes in Leute, die haben und in solche, die nichts haben, erwachsen alle Übel des Gesellschaftslebens. Die *allgemeine* Armut ist eine üble Sache. Die Spaltung des Volkes in reich und arm, ist aber noch tausendmal übler

und vor allem gefährlicher als die allgemeine Armut. Aus dieser Spaltung erwächst der Widerstand gegen jede vernünftige Fortentwicklung des Gesellschaftslebens. Aus dieser Spaltung erwächst der reaktionäre Geist. Diese Spaltung überträgt sich in gerader Linie auf den Reichstag, auf die Gesetzgebung, auf die Verfassung. Sie ist die Ursache, warum allem, was von dort kommt, die schmutzigen Fingerabdrücke des Pfuschers anhaften. Sie überträgt sich auf die Literatur, auf die Wissenschaft, auf die Religion. Sie steht wie der Kunst, so allem Echten im Wege. Sie ist das Jagdgebiet der Heuchler, der Lügner, der Politiker, der Taktiker und der Strategen. Kurz, sie ist der große Hemmschuh, sie ist es letzten Endes, die den wahnsinnigen Krieg über uns gebracht hat.

Die Sachwertsteuer verwandelt 75 Prozent unserer Nichtstuer in Arbeiter und überträgt auf sie den friedlichen Geist, der eine natürliche Begleiterscheinung der Arbeit ist. Der ganze Reichstag erfährt durch die Sachwertsteuer einen gewaltigen Ruck nach links, einen Ruck von 180 Grad östlich der Londoner und Pariser Börse. Sie schafft, was alle bisher vergebens erstrebten, eine Einheitsfront, die nicht wie jetzt wieder durch heuchlerische Phrasen zusammengeleimt ist, sondern echt ist und allen Stürmen widersteht.

Die Sachwertsteuer nimmt zunächst den Leuten, die uns jetzt durch die Presse und ihr Nachrichtenmonopol auf ihre verbrecherische Bahn zu lenken wissen, die Mittel für solche Politik. Es werden 75 Prozent weniger gelogen, weniger geheuchelt, weniger Sünden gegen den heiligen Geist begangen werden; 75 Prozent der Hochschullehrer werden sich ebenso stramm in den Dienst der Wahrheit stellen, wie sie sich heute in den Dienst des Kapitalismus gestellt haben. Was keine Revolution, keine Guillotine, keine Füsillade je zustande hat bringen können, das leistet uns heute die Sachwertsteuer. Die Sachwertsteuer dekapitalisiert nicht nur die Rentner, sie dekapitalisiert die Gesetzgebung, das Parlament. Niemand hat vernünftigerweise erwarten können, daß der Reichstag aus eigener Kraft grundstürzende Reformen je würde durchdrücken können. Jetzt, mit Hilfe der Sachwertsteuer, die wir allerdings weniger dem Parlamente, als den Bajonetten der Entente verdanken müssen, werden in Deutschland die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine wirklich demokratische Regierung, für eine parlamentarische Erledigung der gesellschaftlichen Schwierigkeiten geschaffen. Die kraftverzehrenden Innenreibungen verwandeln sich in nutzbare Kraft. Das gesamte, auf dem Kapitalismus schmarotzende Rentertum können wir als solche Innenreibung der Wirtschaft betrachten. Die Rentner verwandeln sich in Arbeiter. Der Nutzeffekt der deutschen Arbeit wird quantitativ verdoppelt, qualitativ ver Hundertfacht. Und nach der Größe dieses Nutzeffektes wird die Weltgeltung des deutschen Reiches eingeschätzt werden. Und das ist ganz sicher und außerhalb allen Zweifels: die Führung in der Welt fällt demjenigen Volke zu, das zuerst innerhalb seiner Grenzen die Klassenspaltung überwindet und dem Drang nach Wahrheit, nach Erkenntnis, nach wahrer Freiheit die Hemmungen wegräumt, die der auf Lug und Trug aufgebauter Klassenstaat ihm in den Weg legt. Herrgott, wie schnell werden die Menschen in ihren Erkenntnissen fortschreiten, wenn einmal die allgemeine Heuchelei überwunden wird, der wir auf Schritt und Tritt begegnen, wenn jeder in jeder Lage die reine Wahrheit wird sagen können.

Zum Gesetz der Preisbildung.

Von A. Menhorn. [Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Auf Seite 3 des Januarheftes 1923 bringt Dipl.-Ing. Sickinger kurz die Gesetze. Ungern vermisste ich dabei folgendes:

a) Der Preis der Ware steigt, wenn

1. die Nachfrage größer wird als das Angebot. (Nur die Nachfrage ändert sich);
2. das Angebot kleiner wird als die Nachfrage. (Nur das Angebot ändert sich);
3. *die Nachfrage größer und das Angebot gleichzeitig kleiner wird.* (Angebot und Nachfrage ändern sich.)

b) Der Preis der Ware fällt, wenn

4. die Nachfrage kleiner wird als das Angebot;
5. das Angebot größer wird als die Nachfrage;
6. *das Angebot größer und gleichzeitig die Nachfrage kleiner wird.*

Ein Belegen mit Zahlen macht uns das Gesetz am leichtesten und am besten vertraut.

Die Gleichheit wollen wir mit der Zahl 60, das Wachsen mit 80 und das Fallen mit 40 andeuten, die Ergebnisse, Verhältnisse, lehren die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Gesetze.

Normalbeispiel sei: 60 (Nachfrage = N) durch 60 (Angebot = A) = 1. (Der fest zu haltende Preisstand.)

Zu a:

1. 80 (N steigt) durch 60 (A ändert sich nicht) = 1,33 (Steigen um 33%!)
 2. 60 (N bleibt) durch 40 (A fällt) = 1,5 (Steigen um 150%).
 3. 80 (N steigt) durch 40 (A fällt) = 2 (Steigen um 100%).

Zu b:

4. 40 (N sinkt) durch 60 (A bleibt) = 0,66 (Fallen um 33%).
5. 60 (N bleibt) durch 80 (A steigt) = 0,75 (Fallen um 25%).
6. 40 (N sinkt) durch 80 (A steigt) = 0,5 (Fallen um 50%).

Die Beispiele 1, 2, 4, und 5 lehren: Wird im Preisverhältnis nur *eine* Seite größer oder kleiner, dann wirken sich die Veränderungen schwach aus. Die Beispiele 3 und 6 sagen: Werden im Preisverhältnis beide Seiten *gleichzeitig entgegengesetzt* beeinflusst, dann wirken sich die Veränderungen stark aus. Die krasse Wirkung bei 3 und 6 erleben wir seit 1914.

Die an und für sich einfache Sache sei um ihrer Bedeutung willen noch anders dargestellt.

Der für die Theorie der Festwährung entscheidende mathematische Satz lautet: Ein Verhältnis bleibt unverändert, wenn seine beiden Glieder mit derselben Zahl multipliziert oder dividiert werden.

In Anwendung auf die Preisbildung heißt das: Der Preisstand bleibt unverändert, wenn Nachfrage (Geld) und Angebot (Ware) in gleichem Verhältnis steigen oder fallen.

Als Zahlenbeispiele diene: N wächst um $\frac{1}{5}$ oder 20%, also von 60 auf 72, und A ebenfalls um $\frac{1}{5}$ oder 20 Prozent, also von 60 auf 72; dann bleibt der Preis $72 : 72 = 1$. Oder als anderes Ausgangsbeispiel sei gedacht N 300 und A 25; dann ist der Preis $300 : 25 = 12$. Wächst N (= 300) um 100 Prozent, also auf 600, und A (= 25) ebenfalls um 100 Prozent, also auf 50, dann bleibt der Preis $600 : 50 = 12$ derselbe. Beim Fallen nehme N um 50 Prozent ab, betrage also 150, und A ebenfalls um 50 Prozent = 12,5; Preis $150 : 12,5 = 12$. Die Tausender, Millionen, Billionen usw., die heute immer noch Erstaunen hervorrufen, sind nur Namen; Namen aber sind Schall und Rauch.

Die Festwährung ohne Schwundgeld.

Einer unserer Freunde schreibt uns: Wenn es gelänge, von den beiden Faktoren, die auf der Geldseite die Preise bestimmen, den einen, die Geldmenge, vollständig zu beherrschen, so sei es nicht mehr nötig, den anderen, die Geldumlaufgeschwindigkeit, auch noch zu kontrollieren. Damit fiel dann die Notwendigkeit fort, das geehrte Publikum mit dem Schwundgeld vor den Bauch zu stoßen. Und dann würden wir nicht mehr so große Schwierigkeiten bei der Werbearbeit haben und unsere Ziele in kürzerer Frist erreichen. Das ist in wenigen Worten der Sinn der Vorschläge, die uns in einer Zuschrift gemacht werden.

Ich glaube der Verfasser aus Amerika schätzt die Erfolge seiner Freunde Arbeit allzu bescheiden ein. Wir können zufrieden sein mit diesen Erfolgen. Wenn es so weiter geht wie bisher, dann ist der Tag nicht mehr fern, wo wir schmunzelnd unseren Schnurrbart streichen und sagen können: „Es ist erreicht.“ Vergessen wir nicht, daß wir die uralte soziale Frage lösen wollen, dieselbe Frage, an der seit Jahrtausenden die besten Köpfe zerschellten. Wir schwimmen gegen den Strom der öffentlichen Meinung in jeder Beziehung. Wir haben keine anderen Bundesgenossen als die Kraft unserer Argumente. Wir haben sonst alles, was sich organisiert hat in der Gesellschaft, vom Staate und Nachwächter bis hinab zum Universitätsprofessor, gegen uns. Die politischen Parteien sind restlos auf unsere Bekämpfung eingestellt, voran die Parteien des Proletariats, die uns als „Konkurrenten“ behandeln, die vielleicht fürchten, daß wir die soziale Frage wirklich lösen und damit ihre Abwehr- und Angriffsorganisationen überflüssig machen. Außerdem sind wir die einzigen Gegner des Kapitalismus, die die Kapitalisten fürchten und ernst nehmen. Was das bedeutet, braucht hier nicht gesagt zu werden. Wer all diese Widerstände richtig einzuschätzen versteht, der muß sich wundern, daß wir es in so kurzer Zeit doch „so herrlich weit gebracht haben“. Also brauchen wir uns wirklich keinen pessimistischen Betrachtungen hinzugeben. So groß auch die Widerstände sind – Kraft wird durch diese Widerstände gezeugt, und das Kind wird den Vater erwürgen.

Unseres Freundes sachliche Einwände und Vorschläge stehen und fallen sämtlich mit seiner Meinung, daß wir mit der Papiergeldwährung – auch ohne den durch den Schwund erstrebten geschlossenen Kreislauf des Geldes – das Geldangebot, das er gefährlicherweise mit der Geldmenge zu identifizieren scheint, absolut beherrschen werden.

Ich habe diese gleiche Behauptung bereits vor 20 Jahren in der Zeitschrift „Die Geldreform“ (1903, Heft Nr. 9) eingehend besprochen, und mit der Wahrscheinlichkeit rechnend, daß Vorschläge dieser Art sicher auftauchen würden (weil sie eine natürliche Folge des erwünschten, erstrebten und nötigen Ekels vor dem Schwundgeld und dem Staate sind), habe ich den Artikel in etwas erweiterter Gestalt in meinem Werk „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ aufgenommen. (Abschnitt: Die Neugestaltung der Geldausgabe (Emissionsreform).) Es wird hier gezeigt, daß die Voraussetzung unseres Korrespondenten, wonach wir mit der Notenpresse jederzeit das Geldangebot auch ohne Schwundgeld vollkommen kontrollieren können, nicht erfüllt ist. Ich kann das dort Gesagte hier nicht wiederholen und muß mich hier darauf beziehen.

Es unterliegt wohl keinerlei Zweifel, daß, wenn wir durch die Festwährung die Volkswirtschaft vor Krisen schützen und dauernd in Vollbetrieb erhalten können, sich solches in kürzester Zeit durch einen Druck auf den allgemeinen Kapitalzins bemerkbar machen muß. Ferner kann nicht bezweifelt werden, daß ein hoher Zinsfuß den Geldumlauf beschleunigt, ein niedriger Zinsfuß den Geldumlauf hemmen muß. Die für die Aufrechterhaltung der Preise auf gleicher Höhe nötige Geldmenge muß also dividiert werden durch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Bei verdoppelter Umlaufgeschwindigkeit genügt die halbe Geldmenge. Bei halber Umlaufgeschwindigkeit muß die Geldmenge verdoppelt werden. Wäre die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes proportional der Höhe des Zinsfußes, so könnte man sagen: Bei 5 Prozent Zins ist die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes 5 mal so groß wie bei 1 Prozent. Infolgedessen müßte auch die Geldmenge bei 1 Prozent fünfmal so groß sein wie bei 5 Prozent. Ganz richtig ist das nicht, weil mit jeder Änderung des Zinsfußes neue Elemente in die Rechnung einbezogen werden müssen. Wir werden aber hier von diesen Feinheiten absehen. Immerhin wollen wir bemerken, daß bei 0 Prozent Zins der Geldumlauf so gut wie ganz aufhört, und daß hier die Quantitätstheorie, auf die sich die kritisierten Vorschläge stützen, vollkommen versagen würde.

Dies zeigt auch bereits, daß die mathematischen Formeln die Vorgänge in der Volkswirtschaft nur andeutungsweise wiederzugeben vermögen, sobald vom Freigeld abgesehen wird. Es fehlt dann in der Formel das, was in der Chemie der Katalysator genannt wird, nämlich das Element, das die beiden Dinge, Geld und Ware, nun auch in Aktion setzt. Sie könnten ja ewig sich gegenseitig betrachten. Beim Freigeld ist dieser Katalysator bereits fertig vorhanden. Seine Gegenwart braucht darum bei mathematischen Formeln nicht noch extra erwähnt zu werden. Darum stimmen die mathematischen Formeln nur dann uneingeschränkt, wenn vom Freigeld die Rede ist; denn nur hier ist der Katalysator von völlig regelmäßiger Kraft und daher auch kontrollierbar. Während bei jedem anderen Geld der Katalysator aus der von 1000 unkontrollierbaren Faktoren beeinflussten Psyche des Menschen besteht, des handelnden, rechnenden, spekulierenden, spielenden, von Furcht und Hoffnung hin und her geworfenen Menschen.

Aus diesem Grunde müssen wir an dieser Stelle die mathematische Formel, auf die sich unser Freund stützt, als unvollständig ablehnen. So wertvoll sie zur Beleuchtung von Einzelvorgängen ist, restlos erklärt sie nichts. Es wird sich darum auch hier zeigen, wie gefährlich es ist, mathe-

mathische Formeln auf dynamische Vorgänge anzuwenden, wenn der Wille des Menschen in ihnen wirkt.

Nehmen wir an, wir trieben hier in Deutschland Festwährungspolitik. Wie werden wir dann das Geld in Umlauf setzen, das wir brauchen werden, wenn das eintritt, was wir von der Festwährung erwarten, nämlich Rückgang des Zinsfußes und eine damit sich verlangsamende Umlaufgeschwindigkeit des Geldes? Unser Kritiker antwortet hier mit seinen amerikanischen Gewährsmännern: durch den Kredit! Durch den Kredit, den der Staat (der Staat!) den Gewerbetreibenden einräumt. Der Staat! Schon faul! Mancher wird schwarz vor Wut, wenn er von einer Staatskirche hört; er wird rot vor Scham, wenn die Staatsschule seine Kinder zu erziehen verlangt. Hier aber wird er kreidebleich vor Schreck, wenn er hört, daß derselbe Staat, der die Assignaten, die Greenbacks, das heutige Papiergeld ausgibt, der die Mündelgelder unterschlagen hat, nun mit der Aufgabe betraut werden soll, Geld in Milliarden von Dollar auf dem Kreditweg in der Verkehr zu bringen. Denn um Milliarden, um viele Milliarden Dollar handelt es sich hier. War der Geldumlauf vor dem Krieg in Deutschland bei 5 Prozent Zins etwa 6 Milliarden, so wird er bei 2 1/2 Prozent rund 12 Milliarden betragen und bei 1 1/4 Prozent schon 24 Milliarden. Wobei hier noch gar nicht von den Summen geredet wird, die thesauriert werden, weil die Besitzer bei so niedrigerem Zinsfuß lieber das Geld unter persönlicher Aufsicht halten wollen und es vorziehen werden, auf den Zins ganz zu verzichten. Sobald das eintritt, überschreitet aber der Bedarf an Geld (Thesaurierungsmittel) alles Maß. Hypotheken, Pfandbriefe, allgemeine Schuldurkunden werden gekündigt, weil die Gläubiger kein Interesse mehr an solchen Geschäften haben. Lieber werden die meisten Leute das Geld bei sich behalten zu ihrer direkten Verfügung. In Deutschland war aber vor dem Kriege wohl die Hälfte, wenn nicht mehr, des auf 400 Milliarden Goldmark geschätzten Vermögens den Gläubigern in jeder Form verpfändet. Danach müßte der Staat in Deutschland Geld (keine Schuldscheine) im Betrage von etwa 200 Milliarden Goldmark ausgeben, um den Hortungsbedarf der Leute zu decken, die die jetzt ausstehenden Gelder infolge des Rückgangs des Zinsfußes kündigen würden. Zweihundert Milliarden Goldmark, von denen nur 6 Milliarden durch die Verwendung als Tauschmittel benötigt werden! Und diese 200 Milliarden Goldmark lägen da in Geldschränken, in den Safes der Banken, *immer bereit, sich zu jeder Stunde in Nachfrage zu verwandeln*; 200 Milliarden Goldmark, die der Staat auf dem Wege des Kredits in Verkehr gebraucht hat; 200 Milliarden, die innerhalb 24 Stunden zu Wasser werden können, wenn der Glaube erschüttert wird, daß der Staat diese Massen fest in der Hand hat.

Unser Freund sagt hierzu: wenn der Staat die Geldmenge absolut beherrscht, dann ... Ganz richtig! *Aber hat hier der Staat diese 200 Milliarden noch in der Hand?* Kann er dies 200 Milliarden auch ebenso schnell einziehen, wie sie auf den Markt geworfen werden können? Der Staat gab sie auf dem Wege des Kredits an Unternehmer, Landwirte aus. Er kann das Geld auf Abruf wie auch auf langes Ziel ausgeliehen haben. Aber kann man 200 Milliarden Goldmark auf Abruf in den Verkehr bringen? Man überlege nur einen Augenblick, und dann wird man diese Frage verneinen. Kein Unternehmer und kein Bauer wird sich auf solche Darlehensbedingungen einlassen. Ein Unternehmer, der eine Häuserschlucht baut mit Hilfe des Kredits, will die Sicher-

heit haben, daß ihm das Geld nicht über Nacht gekündigt werden kann. Nur dann kann er sich des Kredits bedienen. Die Sache scheitert also schon hier. Und erst recht scheitert sie, wenn der Staat so leichtsinnig ein sollte, die Milliarden mit *langem* Ziel auf dem Wege des Kredits in Umlauf zu setzen. Vor dem Kriege hätte sich keine Notenbank erlaubt, Geld auf langes Ziel, so wie es die Unternehmer allein brauchen können, in Verkehr zu bringen. Der Kaufmannswechsel auf drei Monate, das war das Papier, das die Notenbanken zur Grundlage ihrer Emissionspolitik gewählt hatten. *Und dann noch mußten sie dauernd mit dem Diskont manövrieren*, um nicht mit dem Dritteldeckungsgesetz zu kollidieren. Dabei handelt es sich um verhältnismäßig ganz geringfügige Beträge. Auf Abruf kann man keine größeren Beträge unterbringen, und auf langes Ziel ausgegeben, verliert der Staat die Herrschaft über den Faktor G der Preisformel. Der Staat beherrscht dann allerdings den Preis und den Geldmarkt in der Richtung nach unten, aber er beherrscht ihn nicht nach oben. *Somit beherrscht er ihn überhaupt nicht*; denn die Notwendigkeit, Geld einzuziehen zu müssen, kann jeden Tag eintreten, zumal bei einer so ungeheuren Notenausgabe wie hier. Die Fälle, die hier zu beachten sind, habe ich in dem oben erwähnten Abschnitt der NWO näher bezeichnet. Es ließen sich noch mehr solche Möglichkeiten anführen. Was grundsätzlich gegen die Verwendung des Tauschmittels als Sparmittel zu sagen ist, hat Juan Acratillo in anschaulicher Weise in der Schrift: „*Der verblüffte Sozialdemokrat*“ (Freiland-Freigeld-Verlag, Erfurt), auf Seite 17 – 24 gesagt. *Diese grundsätzlichen Widersprüche, zu denen die Verwendung des Tauschmittels als Sparmittel führt, sollten die Amerikaner lösen, und nicht auf ihnen ein neues Gebäude zu errichten suchen*. Wenn wir irgendwo Ursache haben, uns die Fundamente anzusehen, so ist es bei der Währung. Hier darf man nichts ungeklärt lassen.

In Bern liegen 150 oder 200 tausend Franken, von A. Travers-Borgstroem als Preis ausgesetzt für den, der das Problem der Verstaatlichung des Kredits zu lösen vermag. Dieser Preis wird niemals verteilt werden; denn das Problem ist unlösbar. Der Staat hat immer nur das Geld, das er den Bürgern zuvor aus der Tasche genommen hat. Er kann bestenfalls nur die Rolle des Zwischenhändlers spielen, und der Zwischenhandel verteuert alles, auch den Kredit. Niemand wird aber dem Staate mehr Zins anbieten als den Privatleuten. Wenn nun der Staat nach dem Vorschlag unseres Amerikaners neues Geld, das ihm nur die Druckkosten verursacht, und das er darum billig verleihen könnte, auf Kredit hergibt, so ist damit die Frage der Verstaatlichung des Kredits in keiner Weise gelöst und noch viel weniger geklärt. *Die Verstaatlichung des Kredits muß selbstverständlich das allgemeine Bürgerrecht auf Staatskredit zur Grundlage haben*. Der Staat, als Demokratie gedacht, kann doch unmöglich die Bürger neu klassifizieren nach ihrer Kreditwürdigkeit. Es erübrigt sich aber zu sagen, daß, wenn der Staat den Staatskredit zum allgemeinen, gleichen Bürgerrecht erhebt, keine drei Monate bis zum Kladderadatsch verstreichen werden. Auf dem Staatskredit, wo der Staat als Kreditgeber auftritt, baut sich die Emissionspolitik unserer Amerikaner auf, und solcher Staatskredit heißt Staatsbankrott.

Die Ursachen der Wirtschaftskrisen.

Ob der als Grund der Wirtschaftskrisen erkannte Rückgang der Warenpreise auf Geldmangel (G) oder auf verminderte Umlaufgeschwindigkeit des Geldes (U) zurückzuführen ist, kann an den Krisenerscheinungen nicht abgesehen werden. Denn eine Verkleinerung von G wirkt genau wie eine Verkleinerung von U, nämlich preisdrückend. Wer nun gewohnt ist, jeden Preisrückgang oder Preissturz als Geldmangel zu erklären, der kann niemals auf den Gedanken kommen, daß der Rückgang des Sachkapitalzinses, d. h. die durch diesen Rückgang bewirkte Verkleinerung von U und nicht absoluter Geldmangel die Ursache der Krise sein könnte.

So sagt Ströver [Carl Ströver, 133 West Washington St. Chicago, „Neugestaltung des Geldwesens“. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W. 8.] in einem Brief an Zimmermann, daß noch nie eine Krise beobachtet worden sei, die auf ein Zurückgehen des Realkapitalzinses hätte zurückgeführt werden können. Es sei immer Geldmangel gewesen, der die Krisen charakterisiert hätte. Gewiß, bei oberflächlicher Betrachtung sieht es so aus. Und solche an der Oberfläche hängenbleibende Beobachtung hat ja auch alle die Jahre die Forscher mißleitet. Krise = Preisrückgang. Und Preisrückgang = Mangel an Geld. Also bekämpfen wir die Krise durch gesteigerte Geldproduktion. Die Geldproduktion (Metall- oder Papiergeld) hebt die Preise und die Preissteigerung überwindet die Krise. Also, so schließt man, lag es doch am Geldmangel. Und doch ist dieser Schluß falsch. *Die Krise wurde durch die Geldproduktion beendet, weil diese die Preise über den Stand hob, den die Festwährung eben festhalten soll.* Mit der durch die Geldproduktion geschaffenen Hausse nahm der Zinsfuß das Ristornoelement auf (s. d. in der NWO.), und der Ristorno gestattete dem Unternehmer, trotz Sinkens des Realkapitalzinses einen erhöhten oder den gleichen Zins zu zahlen und so mit kreditiertem Geld weiterzuarbeiten. Das fehlende Zusammenstimmen des Urzinses und des gesunkenen Zinses der Realkapitalien wird hier durch den Ristorno verdeckt. *Bei fester Währung* läßt sich solche Krise mit Hilfe der Notenpresse nicht beheben. Die Notenpresse wäre wohl bereit, innerhalb der Grenzen der Festwährung den Unternehmern jede gewünschte Menge Geld zu liefern, *aber die Unternehmer würde solches Geld zurückweisen müssen*, weil die Marktlage es ihnen nicht möglich macht, mit dem Zinsertrag der Unternehmungen den Urzins zu bezahlen, den die Geldgeber von ihnen fordern. Wobei wir wohl beachten müssen, daß der außergewöhnlich niedrige Zinsfuß, der während der Krisenperioden in den Börsenblättern notiert wird, sich nur für kurzfristige Darlehen versteht, daß aber für langfristige Darlehen, wie sie die Unternehmer brauchen, der Zinsfuß in der Regel um so größer ist. Schon darum, weil die Krise den Zinsfuß mit einem besonders hohen Risikoelement belastet.

Alle diese Dinge sind für den, der mit den unzulänglichen Erkenntnissen der Goldwährungsliteratur arbeitet, auch wenn er sich wie Ströver, Ladd, Daniel [Carl Ströver, 133 West Washington St. Chicago, „Neugestaltung des Geldwesens“. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W. S.] u. a. bis zur Forderung der deklungslosen Festwährung durchgebissen hat, vollkommen unentwirrbar, und ich bin überzeugt, daß darum auch obige Ausführungen unsere amerikanischen Mitkämpfer für feste Indexwährung unbefriedigt lassen werden. Zu durchdringen sind sie

nur mit Hilfe der Freigeld-Forschungselemente des Urzinses, des geschlossenen Kreislaufes des Geldes und des Ristornos.

Ist das Geld als Ware zu betrachten?

Stillich spricht dem Geld den Charakter einer Ware ab. Er sagt S. 24: Geld ist keine Ware infolge der großen Unterschiede, die zwischen Geld und Ware bestehen.

Wir wollen sie uns noch einmal deutlich vor Augen führen:

- „1. Jede Ware muß einen Substanzwert haben, nicht aber das Geld, wenigstens ist derselbe zur Konstituierung des Geldbegriffes nicht erforderlich (siehe Papiergeld).
2. Jede Ware entwertet mit der Zeit. Das Geld macht einen analogen Entwertungsprozeß nicht durch und kann infolgedessen ohne Schaden aufbewahrt werden.
3. Jede Ware wird am Ende ihrer Laufbahn verbraucht – ein analoger Konsum aber findet beim Geld nicht statt. Geld ist kein Konsumtionsobjekt.
4. Ware erwirbt man nur, wenn man sie braucht, Geld aber unter allen Umständen.
5. Die Hingabe von Geld ist im Handel nicht wie die der Ware durch einen Überschuß daran bedingt.
6. Jede Ware wird durch den Tausch gegen andere erworben, das Geld aber ist lediglich Vermittler des Tausches, nicht selbst Tauschobjekt.“

Interessant an dieser Aufstellung ist, daß die Mehrzahl dieser 6 Merkmale, mit denen er das Geld von der Ware unterscheidet, nur beim *herkömmlichen* Geld zu finden ist, *nicht aber beim Freigeld*, so daß eigentlich nach Stillich das Freigeld überhaupt kein Geld mehr ist. Das Freigeld wäre dann zwar das, was es sein soll, ein Tauschmittel, reines Tauschmittel, aber kein Geld, und unter Geld hätten wir uns dann ein mit allem möglichen Ballast und Schwindel behaftetes Tauschmittel vorzustellen, das diese Funktion nur nebenberuflich übernimmt. Wenn Stillich mit solcher Definition einverstanden ist – wir haben dagegen nichts einzuwenden.

Im einzelnen ist zu obigen „Kennzeichen“ des Geldes zu sagen:

Zu 2. Das Freigeld „entwertet“ sich mit der Zeit und kann nicht ohne Schaden aufbewahrt werden. (Wie die Ware.)

Zu 3. Das Freigeld mündet am Ende seiner Laufbahn in den Verbrennungsofen. Es wird eingeäschert, d. h. konsumiert. (Wie die Ware.)

Zu 4. Das Freigeld erwirbt man nur dann, wenn man es als Tauschmittel braucht, sonst unter keinen Umständen. (Wie die Ware.)

Zu 5. Die Hingabe des Freigeldes im Handel stellt überhaupt keine Bedingungen, genau wie die Hingabe der Waren auch nicht davon abhängig ist, daß man einen Überschuß davon hat. Ware ist immer „Überschuß“, denn zum Verkauf wird sie ja erzeugt.

Die besonderen Merkmale, an denen hier Stillich das Geld von den Waren unterscheidet, sind ganz zufällige Eigenschaften des *herkömmlichen* Geldes, die für sein eigentliches Wesen (Tauschmittel zu sein) in keiner Weise nötig, darum auch überflüssig sind. Sie können darum nicht als Merkmale des Geldes schlechthin angesehen werden. Ebensogut könnte man auch sagen, das Havensteinsche Geld ist keine Ware, weil man mit ihm

Zigaretten anzünden kann, was man bekanntlich mit Heringen nicht kann.

Zu Punkt 1. ist zu sagen, daß die Forderung eines „*Substanzwertes*“ generell nicht an die Ware gestellt werden kann. Sieht man vom Gebrauchswert der Fertigware ab, so bleibt zumeist nicht viel mehr übrig als Makulatur, als Alteisen, Lumpen usw. Wenn Stillich an Stelle des trügerischen Ausdruckes „*Substanzwert*“ das Wort Rohstoff gebraucht hätte, vielleicht mit dem Zusatz „*verkäuflicher Rohstoff*“, dann wäre ihm klar geworden, daß seine Forderung nicht haltbar ist. Denn wo ist z. B. der „*Substanzwert*“ eines Buches, eines Thermometers, eines Kanarienvogels, eines Automobils? Beim Auto macht dieser Substanzwert nicht 10 Prozent, beim Kanarienvogel (toten) 0 Prozent aus.

Zu Punkt 6. ist mehr zu sagen. Um alles zu sagen, müßte man hier die Theorien der „*Nominalisten*“, der Bendixen und Liefmann Stück um Stück zerpfücken. Ich bitte den Leser Satz 6 genauer zu betrachten. Hier wird gesagt, daß das Geld nicht als Tauschobjekt den Tausch vermittelt. Es dient „*nur*“ als Vermittler. So ähnlich drücken sich auch Liefmann und Bendixen aus. Wie man sich solche Einschränkung der Rolle des Geldes vorzustellen hat, sagt uns Bendixen: das Geld ist wie eine Garderobemarke, wie ein Gepäckschein zu betrachten, es ist eine Anweisung auf Waren auf Grund einer vorhergehenden ähnlichen Leistung. So ungefähr drückt sich Bendixen aus. Und in Punkt 6 macht sich Stillich diese ganz unhaltbare Begriffsbestimmung zu eigen. Ist das seine Absicht gewesen? Das ist die reine nominalistische Theorie, die doch von jedermann sofort als Kriegsliteratur erkannt wird und als Krone dieses Unrathaufens gelten kann. Jahrelang bis in die jüngste Zeit hinein wurde mit Hilfe dieser „*wissenschaftlichen*“ Definition die Inflation geleugnet, um die Besitzer der mündelsicheren Papiere, die Waisen, die Witwen, die Unerfahrenen in Sicherheit zu lullen und sie vor Abstoßung aller auf Geld lautenden Papiere abzuhalten. Bendixen geht auf Grund seiner Definition mit dem Geld auf die Börsen und läßt ich dort die in Geld „*angewiesenen*“ Waren aus-händigen. Kein Handel, kein Feilschen! Es handelt sich bei dem Geld ja um einen nach Güte und Größe in der „*Anweisung*“ genau umgrenzten *Anspruch* auf Ware, um eine Forderung, ja sogar nach Bendixen, um eine Forderung auf eine nicht vertretbare Sache (Garderobe). [*fehlt*]

So mag es nicht bei Stillich gemeint sein, aber so steht es da. Wenn das Geld kein Tauschobjekt ist, wie will es da den Tausch *vermitteln*? Als Ware allein kann das Geld den Tausch vermitteln, nicht als Eisen, Gold, Papier, Sparmittel. Ähnlich wie in den Gewichten der Waage das Gewicht und nicht das Eisen oder Messing wirksam ist, so ist beim Tausch allein der Warencharakter des Geldes wirksam. Auf Grund welcher Eigenschaften würde denn sonst noch das Geld den Tausch vermitteln können? Wie würde man das Gesetz von Angebot und Nachfrage noch verstehen können, wenn das Geld nicht als Ware, sondern mit mehreren Eigenschaften auf dieses Gesetz reagierte?

Das Geld zerlegt zwar den direkten Tausch, den Tauschhandel in zwei verschiedene Handlungen, Kauf und Verkauf. Beide Operationen sind aber nach jeder Richtung völlig wesensgleich mit derjenigen des Tauschhandels. Denn sowohl Tauschhandel wie Geldhandel erkennen kein anderes Gesetz als Angebot und Nachfrage. Und so bleibt trotz Stillich die Definition, die ich für die Ware und erst recht für das Geld gebe, zu Recht bestehen: *Waren sind die Produkte der Arbeits-*

teilung. Beim Geld aber hat die Arbeitsteilung den denkbar äußersten Grad der Entwicklung genommen, da die Herstellung des Geldes zum Monopol gemacht wurde.

Die Arbeitsteilung schafft das Bedürfnis nach einer Ware, gegen die alle anderen Waren verkauft werden, deren Besitz dann auch die Beschaffung aller anderen Waren sichert. Sinngemäß darf dann solche zum *Geld* erhobene Ware nur gekauft werden, um sie wieder zu verkaufen. Sie darf darum *keine* Eigenschaften haben, da diese bewirken würden, daß dieser oder jener das Geld seiner Eigenschaften wegen zu anderen als zu *seinem* Zweck gebrauchen würde. Was solche Eigenschaften unter Umständen bedeuten können, erlebte man während des Krieges, als jemand eines Tages in den 10 Pfg.-Stücken Nickel entdeckte. Gleich wanderte alles Nickelgeld in den Schmelztigel, und der Markt war von diesem doch nötigen Geld plötzlich entblößt. Wie schnell wäre der ganze Reichsbankschatz im Kriege vergast worden, wenn damals ein Chemiker die sozialpolitischen Giftstoffe des Goldes in Gas umzuwandeln verstanden hätte! (Wie schnell hätten sich auch dann die Reichsbankdirektoren von der vollkommenen Überflüssigkeit des Goldschatzes überzeugen lassen!)

Bei der Ware Geld müssen alle positiven Eigenschaften abstrahiert, alle negativen Eigenschaften dagegen gehäuft sein. Dann wird man eine *chemisch reine Ware* haben. Diese chemisch reine Ware liefert in fast idealer Vollkommenheit das Papier. Eigenschaften, die verschieden auf den einzelnen Menschen und aus diesem Grunde verschieden auf den Preis wirken können, hat das Papiergeld jedenfalls nicht. So betrachtet, können wir dann den Stillichschen Satz umstoßen und sagen: *Geld darf zu nichts anderem als zum Tausch der Waren brauchbar sein, es darf nichts sein als Ware*; nicht groß, nicht klein; nicht dick, nicht dünn; nicht weich, nicht hart; nicht schwarz, nicht rot; nicht Zitrone, nicht Kartoffel; nicht Silber, nicht Gold! Die einzige Eigenschaft, die die anderen Waren gemeinsam haben, nämlich die, als Ware seinem Besitzer völlig nutzlos, ja hinderlich, lästig zu sein, *diese einzige gemeinsame Eigenschaft der Waren, die muß auch das Geld haben*. Dann ist Geld absolute Ware, und die absolute Ware ist Geld. Dann wird es auch nicht mehr möglich sein, daß Stillich in dem Wüste von Eigenschaften, die unser Geld noch hat, diejenige, auf die es ankommt, nämlich Ware zu sein, überhaupt nicht mehr entdecken konnte.

Der Ursprung des Übels.

Haue dem Wurm einen über den Kopf, er könnte sonst, wenn er groß geworden, dich anfallen und erwürgen. Principiis obsta. So dachte ich, als ich folgenden Brief absandte:

Weimar, den 30. Januar 1899.

Herrn Bankdirektor Dr. Koch, Berlin.

Jetzt, da von Reformen im Reichsbankgesetz die Rede ist, scheint es mir eilig zu sein, auf den sinnentstellenden Widerspruch hinzuweisen, der

in der Inschrift der Reichsbanknote enthalten ist.

Durch den Gebrauch des Ausdrucks: „Die Reichsbank zahlt“ – in der Inschrift der Banknoten wird diesen der Charakter effektiven Geldes abgeleugnet und im Publikum der Glaube erweckt, daß diese Banknoten zur Kategorie gewöhnlicher Schuldscheine gehören.

Die Banknote gilt, heißt es, auf Grund des Zahlungsverprechens. Das in der Bank deponierte *Gold* ist die Quelle, aus der allein die Banknote ihren Wert schöpft, und in letzter Instanz ist es die im Gold aufgehäufte Arbeit (Arbeitsgallerte, gesellschaftl. notwendige Arbeitszeit usw.), auf welcher der Wert der Banknote beruht.

Das ist der Sinn der Inschrift der heutigen Banknoten, im Grunde genommen, die volle offizielle Bestätigung der sozialistischen Wertlehre.

Aber diese Auffassung vom Wesen der Banknoten und damit die Inschrift der Banknote und die marxistische Werttheorie stehen im Widerspruch mit den Tatsachen.

Denn, wenn die Banknote nur als Schuldschein zu betrachten, wenn das Zahlungsverprechen das Wesentliche an der Banknote wäre, wie erklärte sich dann die Tatsache, daß die Reichsbank mit ungedeckten Banknoten (*also mit Zahlungsverprechen*) andere Zahlungsverprechen (*Wechsel*) unter Zinsberechnung diskontieren kann? *Wenn die Banknote nur ein Zahlungsverprechen wäre, dann ständen sich ja Banknote und Wechsel gleich*, und bei einem ev. Tausch beider Papiere würden sich die Zinsen gegenseitig aufheben.

Wenn die Banknote tatsächlich das wäre, was die Inschrift aus ihr machen will, so hätte ja die Bank dem *Inhaber* Zins und Zinseszins vom Emissionstage an zu *vergüten*, eine Summe, die in vielen Fällen den Nominalbetrag der Banknote übersteigen würde.

Der Umstand, daß die Reichsbank aus der Emission nur zum Teil gedeckter Banknoten einen Nutzen zieht, liefert den klaren Beweis, daß diese Noten etwas mehr sind als bloße Schuldscheine, daß die Privilegien der Reichsbank aus der Banknote einen selbständigen Wertgegenstand, einen Wertgegenstand *sui generis*, d. h. *Geld* machen, und daß schließlich die Faktoren, welche diesem Geld die Existenzbedingungen erfüllen, anderswo zu suchen sind, als in den Goldbeständen der Bank, anderswo als in der Arbeit, die in diesem Gold vergegenständlicht ist. *Dieselben Faktoren, die das Gold der Bank jahraus, jahrein von seinem Bestimmungsort, der Goldschmiede, fernhalten, sie halten auch die Banknote vom Einlösungsverlangen fern.*

Die Banknote ist durch die Privilegien der Reichsbank zu *Geld* geworden, wie ja auch das Gold nur durch ein Staatsprivileg zu Geld wurde, und der Umstand, daß der Verkehr unter Abstoßung des Goldes immer größere Mengen von Banknoten aufnimmt, beweist, daß die Faktoren, die zum Zustandekommen des Geldes gehören, *sich in der Banknote noch besser vereinigt finden als im Gold.*

Wenn aber die Banknote ebenso wie das Gold auf Grund von Staatsprivilegien „*Geld*“ ist, so ist der Ausdruck „zahlen“ in der Inschrift der Banknote nicht am Platze. Die Bank kann die Banknote nicht mit Gold „bezahlen“, sie kann sie nur mehr gegen Gold tauschen oder wechseln. Und das ist es, worauf ich die Aufmerksamkeit lenken möchte.

Um den Tatsachen zu entsprechen, müßte also die Inschrift der Banknote lauten: „Die Reichsbank tauscht diese Banknote jederzeit auf Wunsch gegen Gold gleichen Nominalbetrages um“.

Die Bedeutung dieser Berichtigung liegt nicht in der Praxis, denn das Publikum liest die Inschrift nicht, sondern auf dem Gebiete der Theorie, und zu einer Zeit, wo die Verschiedenheit der Auffassung des Begriffes „Wert“ die eigentliche Grundlage zu den politischen Parteispaltungen bildet, ist es wohl nicht nötig, auf die Wichtigkeit der Sache hinzuweisen.

Hochachtungsvoll
Silvio Gesell.

Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort. Die Bürokratie hatte nicht einmal die Zeit, eine Höflichkeitsantwort abzuschicken. Um den Beweggrund dieses Schweigens zu ermitteln, ließ ich der Reichsbank durch einen Freund einen Brief über irgendeine Nichtigkeit (Sicherung gegen falsche Banknoten) zugehen. Er erhielt sofort Antwort. Also nur für grundsätzliche Fragen hatte die Reichsbankdirektion keine Zeit. Die Krokodile sonnten sich an den Staatsprivilegien und hatten zu theoretischen Betrachtungen keine Lust. Warum auch? Das Volk war ja mit den Puschereien der Reichsbank zufrieden. Niemand sah hier ein Problem. Jede Untersuchung der theoretischen Grundlagen der Goldwährung war überflüssig, mehr als überflüssig, denn sie hätte ja nur der Goldwährung gefährlich werden können, und diese stand und steht im besonderen Schutz der Bankokratie, die bei der Leitung der Notenbank gewiß ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Ich halte es für selbstverständlich, daß das Direktorium aller Notenbanken, wenn auch auf Umwegen, von der Bankokratie ernannt worden ist. Wer sonst hätte ein Interesse an ihrer Ernennung gehabt? Bismark sagte von sich, er verstünde nichts von Währungsfragen. Der Kaiser, der sich befähigt glaubte, überall mitreden zu können, in der Währungsfrage ist er niemals lehrsam aufgetreten. Also wer ernannte bisher die Reichsbankdirektoren? Wenn der Kaiser nichts von Notenpolitik verstand, wenn der Kanzler sich inkompetent erklärt, wenn unsere Finanzminister sich niemals an der Diskussion der Währungsfrage beteiligten – wer anders als die Bankokratie konnte dann bei der Wahl der Reichsbankdirektoren die Hand im Spiel haben?

Gelegenheit dazu boten die nie abbrechenden Anleihe-Verhandlungen der Finanzminister mit den Bankiers. So kam dann notwendigerweise die Reichsbank unter die Kontrolle der Bankokratie, und es scheint mehr als selbstverständlich, daß dieselben Bank- und Börsenmänner, denen die Reichsbankdirektoren die Ernennung verdankten, diesem Personal dann auch direkt als Autoritäten, wenn nicht gar als Vorgesetzte erschienen. Dies dann auch noch besonders darum, weil selbst die widersinnigsten Maßnahmen der Reichsbank (für die Börsengeschäfte waren sie höchste Weisheit) von der gesamten, den Börsenmännern untertänige Presse mit mystischem Glorienschein umwoben wurden. Wurde doch, so oft sich dazu Gelegenheit bot, der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands in ursächlichen Zusammenhang mit der Politik der Reichsbank gebracht! Und im übrigen waren die Aktionäre der Reichsbank auch nicht ohne Einfluß auf die Notenpolitik. Wer waren diese Aktionäre? Und wer übte somit

letzten Endes in Deutschland das Notenmonopol? Und was machten die Bank- und Börsenmänner in Deutschland mit solchem Monopol? Die durch Börsenmanöver gemachten Riesenvermögen geben die Antwort auf diese Frage.

Ich kann mir keinen Direktor eines Noteninstitutes, der sich selbst für mehr hält als einen Prokuristen oder Schützling der Börsenherren, denken, der einen Brief, wie den oben wiedergegebenen, nicht beantwortet. Nein, ein solcher Direktor würde jede Gelegenheit wahrnehmen, um die theoretischen Unterlagen seines Amtes nach jeder Richtung hin zu klären. Ein solcher Direktor, der die Landesinteressen gegen die Börse zu verteidigen trachtet, würde die Kritiker ermuntern, statt bei ihnen den Gedanken aufkommen zu lassen, es sei der weitaus wichtigste Posten der Reichsverwaltung ja doch nur Männern anvertraut, die die Befehle der Börse auszuführen haben. Nein, ein solcher Direktor, der sich bewußt ist, daß er sein Amt nur dann mit Würde bekleiden kann, wenn er das Geld geistig durchdringt, es beherrscht, und so imstande ist, seine Maßnahmen vor jedem Kritiker zu verteidigen, der wartet nicht auf die Kritiker; er fordert sie heraus. Ein solcher Direktor kommt dann auch nicht in die Lage, einen Blödsinn dem Volke der Denker aufzutischen wie den folgenden:

Reichsbanknote.
Fünf Millionen Mark
zahlt die Reichsbankhauptkasse in Berlin gegen
diese Banknote dem Einlieferer.
Berlin, den 23. Juli 1923.

Reichsbankdirektorium.

Hier rächt sich bitter die Unterlassung vom Jahre 1899. Wenn die Reichsbankdirektoren damals meiner Anregung gefolgt wären, dann wüßten sie jetzt, wie sie die Inschrift der Banknoten zu verfassen haben, und brauchten nicht offenbare, das gesamte deutsche Volk zu Idioten stempelnde Sinnlosigkeiten, mit der eigenen Unterschrift versehen, in die Welt zu schicken. Sie wüßten, daß sie dem Einlieferer keine Zahlung zu versprechen brauchen, einerlei, ob sie überhaupt etwas zu zahlen *haben* oder *nicht*. Sie wüßten noch mehr, viel mehr. Und sie brauchten nicht zu erleben, daß alle Welt jetzt mit dem Finger auf sie zeigt: Das sind die Männer, die die fluchbeladene Papiergeldwirtschaft betrieben haben.

Principiis obsta! Wenn man bei Gründung der Reichsbank, statt Hurra zu rufen und Bier zu trinken, sich überlegt hätte, welche Inschrift man den Banknoten geben würde, dann wäre damals die Währungsfrage geklärt worden. Wir hätten damals schon die Gold- und Schwindelwährung überwunden. Dann wäre die Schutzzollpolitik ausgeblieben, mit ihr die imperialistische Politik.

Ohne die Goldwährung wären wir beim Freihandel geblieben. Wir hätten nicht mit allen Nachbarn Zollkriege geführt, hätten dadurch nicht überall in der Welt den Imperialismus gestärkt, und niemals wären wir auf den Gedanken gekommen, die Zollpolitik mit anderen Mitteln fortzuführen. Die Katastrophe wäre ausgeblieben. *Prinzipiis obsta!* Bei der Redaktion der Banknoteninschrift fing der Schwachsinn an, beim Dollarkurs von 1 Million wirkt er sich aus. Ob er nun auch für alle sichtbar geworden ist? Ach nein, nur erst sehr wenigen ist es klar, daß

die Reichsbanknote an und für sich Geld ist, und daß darum jedes Zahlungsverprechen überflüssig und darum schädlich ist. Und diese wenigen haben nicht die Möglichkeit, das Volk aufzuklären, weil die an der Erhaltung der Goldwährung interessierten Kreise die Presse beherrschen und eine Diskussion auf breiter Grundlage einfach nicht zulassen. Das, was die Presse über die Währungsfrage bringt, dient nur dem Zwecke, das Volk vollkommen zu verwirren, um so den Boden für die Rückkehr zur Goldwährung vorzubereiten. Von der Indexwährung spricht kein Mensch mehr. Dafür wird umso mehr für die *Goldanleihe* geworben. Wer sind die, die das angeordnet haben?

Schwundgeld.

Der Schwund hat den Zweck, das Geld auf die Rangstufe der Waren herabzusetzen, um so eine Grundlage zu schaffen, auf der sich der Austausch der Waren glatt, ohne Hemmungen und Übervorteilungen abspielen kann. Zugleich zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß das Schwundgeld (zum ersten Male in der Weltgeschichte) die Möglichkeit bietet, eine aktive, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Währungspolitik zu betreiben, und so das Geld seinem Zweck dienstbar zu machen. Diese Nebenerscheinung des Schwundgeldes erweist sich in der Praxis von ganz außerordentlicher Bedeutung, so daß sie manchem als die Hauptsache des Freigeldes erscheinen wird. Man darf aber nie vergessen, daß der gedanklich Weg zum Schwundgeld von der ersten Forderung ausgeht (Herstellung völliger Parität zwischen Waren und Geld), und daß es sich hier um einen grundsätzlichen Gedanken handelt, während das Schwundgeld als Mittel der Festwährung ein rein technischer Gedanke ist, der viele Formen annehmen kann. Man kann dabei ohne weiteres annehmen, daß der, der den zweiten Gedanken verfolgt und dabei den ersten vernachlässigt, sich ganz unübersehbaren Gefahren aussetzt. Ähnlich dem Manne, der in der Erkenntnis, daß die Schraube das Schiff vorwärts treibt, seine Aufmerksamkeit ausschließlich dieser zuwendet und den Kompaß vergißt. Der Kompaß für die Herstellung eines brauchbaren Geldes ist die zu erstrebende Parität zwischen Waren und Geld, alles andere muß sich dieser Forderung fügen. Die Mittel für die Festwährung ebenfalls. Es geht das auch aus der Erwägung hervor, daß das Geld als Tauschmittel das Primäre, das Geld in der Währung das Sekundäre ist. Wenn immer alles Zug um Zug bar bezahlt würde, dann verlöre die Währung den größten Teil ihrer heutigen Bedeutung, während die Bedeutung des Geldes als Tauschmittel von den Zahlungsbedingungen unberührt bleibt. Das Geld müssen wir also immer als Tauschmittel behandeln und die übrigen Wünsche, die man äußern wird, werden wir nur berücksichtigen dürfen, sofern das Tauschmittel darunter nicht zu leiden braucht. Sogar die Festwährung müßten wir opfern, sofern sie einem paritätischen Geld im Wege stünde.

Es sind immer nur rein praktische Bedenken, die man gegen das Schwundgeld in all seinen bisher empfohlenen Formen ins Feld führt. Beim Tabellengeld ist es die Umständlichkeit der Rechnerei, beim Klebegeld irgend etwas Unbestimmtes. Denen, die auf dem Wege der theoretischen Erkenntnis zu Forderung des Schwundgeldes gelangt sind, erscheinen

beide Bedenken als nichtig. Und auch den meisten Praktikern erscheinen solche Bedenken bereits als Nörgeleien, wenn sie an die Vorteile denken, die ihnen das Schwundgeld bringen soll. Es sind übrigens auch in der Regel die Praktiker, die das Schwundgeld ablehnen, die bereits ohne theoretische Untersuchung selber irgendeinen Vorschlag zur Regelung des Geldwesens gemacht haben, und die nun im Schwundgeld einen „Konkurrenten“ erblicken. Naturgemäß sind solche Bekämpfer des Schwundgeldes besonders geneigt, die Übelstände des Schwundgeldes mit Vergrößerungsgläsern zu betrachten. Dabei bin ich überzeugt, daß nicht einer dieser Praktiker sich die Mühe gegeben hat, einmal nachzurechnen, wie viele Banknoten jeder Bürger im Durchschnitt alle Wochen zu bekleben haben wird. Und noch weniger wird es ihm eingefallen sein, einmal praktisch die Probe zu machen, wie viel Zeit im das Bekleben seiner Geldbestände am Ende der Woche nehmen wird. Er sagt vielleicht auch, daß die Marken auf den Geldscheinen nicht haften werden, und versäumt es, durch einen Versuch diese Bedenken auf die Probe zu stellen.

Dabei kostet es nichts, sich über die Bedeutung all dieser Bedenken ein klares Bild zu machen. Um zu sehen, wie das Klebegeld sich im Verkehr verhalten wird, ob die aufgeklebten Marken nicht immer abfallen usw., braucht man nur einen der heute fast wertlosen 500-Markscheine auf der weiß gebliebenen Seite mit Briefmarken zu bekleben und solchen Schein ständig in der Tasche zu tragen. Man wird sich überzeugen, daß die Marke auch unter diesen ungünstigen Verhältnissen tadellos haften. Und um zu wissen, wie viel Zeit er wöchentlich der Instandsetzung seines Kassenbestandes wird opfern müssen, braucht er nur auszurechnen, wie viele Banknoten jeder Staatsbürger im Durchschnitt zu besitzen pflegt. Selbstverständlich wird er nicht die heutige Papiergeldflut zum Ausgangspunkt seiner Berechnungen nehmen, sondern die Verhältnisse, wie sie unter der Festwährung zu erwarten sind. Am besten geht er dabei von den Friedensverhältnissen aus. Damals entfielen auf den Kopf der Bevölkerung an Metall- und Papiergeld weniger als 100 Mk. (hundert), also etwa 300 Mk. auf den Kopf der Erwachsenen. Von diesen 300 Mk. waren etwa nur 100 Mk. im Besitze der Privatleute. Das Übrige befand sich in den Banken, Sparkassen, in den öffentlichen Kassen (Eisenbahnen, Steuerkassen, Zollämter), bei Geschäftsleuten usw. Die große Masse des Volkes besaß an Bargeld immer nur den Wochenverdienst. In der Regel besaßen die Arbeiter am Sonnabend, (also wenn die Stunde der Kleberei kommt) überhaupt kein Geld. Die 100 Mk., die also in den Händen der Privatpersonen verblieben, mochten etwa wie folgt gestückelt gewesen sein: 50 Mk. in Papiergeld, 20 Mk. in Gold, und das Übrige in Silbermünzen von 3, 2 und 1 Mk. *Im ganzen waren es keine 10 Stücke, die der einzelne Bürger im Besitze hatte.* Und diese 10 Stück würden beim Freigeld infolge der größeren Umlaufgeschwindigkeit vielleicht auf die Hälfte reduziert werden müssen. Lohnt es sich da, von der Kleberei zu reden? Reden wir davon, daß wir die Briefe mit Marken bekleben? Dabei ist es höchst wahrscheinlich, daß sich die Sitte sofort überall einbürgern wird, den Kaufleuten das Bekleben zu überlassen, die die Kosten als Geschäftskosten berechnen werden, so daß das Publikum überhaupt im täglichen Leben nichts mit der Kleberei zu tun haben wird. In den öffentlichen Kassen aber, bei der Eisenbahn, in den Banken, bei den Geschäftsleuten wird man das Bekleben besonderen Personen als Beruf

anweisen, und vielleicht kommt dann einer dieser Glücklichen (ein ausgezeichneter Beruf für abgearbeitete Dichter, Komponisten, Rechtsanwälte, Feldmarschälle usw.) im Laufe der Jahrhunderte auf den Gedanken, an Stelle der Zunge einen Schwamm zu nehmen und sich diese Erfindung patentieren zu lassen.

Es sind hauptsächlich Amerikaner, die sich über die Unbequemlichkeit der Kleberei beklagen, zumeist neueingewanderte Amerikaner, die sich vom echten Amerikaner noch ein zu schönes Bild machen. Der „echte“ Amerikaner, der Abkömmling der Quäker und der Holländer, läßt sich jede Mißhandlung gefallen, sofern sie nur vom Staate ausgeht. Der Staat ist ihm ein Gott. Keiner dieser Amerikaner muckte, als in Chikago die acht Anarchisten ohne Gerichtsverhandlung hingerichtet wurden; keiner muckte, als es sich erwies, daß die acht Anarchisten ganz unbeteiligt an dem ihnen zur Last gelegten Attentat gewesen waren. Der Amerikaner steht stundenlang und wartet auf den Zug, ohne zu murren. Der Amerikaner murren nicht, wenn der Staat an der Grenze sein Gepäck durchwühlt, wie es in ähnlich ekelhafter Weise nirgends in der Welt durchwühlt wird. Der Amerikaner läßt sich vom Staate jede Mißhandlung gefallen; er duldet es sogar ohne Widerspruch, daß der Staat ihm den täglichen Schoppen vom Tische wegfegt. Ließ sich nicht der Amerikaner für die Interessen der Kriegsgewinnler in den europäischen Krieg treiben? Ach, der Amerikaner ist ein Mensch wie jeder andere Mensch, er ist wie der Europäer ein ganz gewöhnlicher Götzen- und Staatsanbeter. Und wenn der Staat ihm vorschreibt, für jeden Dollar, den er in der Tasche trägt, wöchentlich einmal die Zunge herauszustrecken, so wird der Schlingel das eben tun. Wozu üben wir auch den Patriotismus? Und nirgends wird der Patriotismus mehr geübt als in den USA.

Unsere Freunde in Amerika müssen sich an das Proletariat wenden, an alle, die von der Börse ausgeplündert werden, an die Bauern, an die Angestellten, an alle, die den Kapitalzins aufzubringen haben. Sie müssen ihnen vorrechnen, daß sie nur alle Wochen die Zunge eine Minute herauszustrecken haben, um den Lohn zu verdoppeln, zu verdreifachen. Sie müssen ihnen sagen, daß die soziale Frage nur mit Speichel gelöst werden kann. In einem Lande, wo jährlich 10 Millionen Tonnen Kautabak verbraucht werden, wird man für eine solche Lösung der sozialen Frage volles Verständnis haben.

Wer den Kapitalismus angreifen will, darf sich nicht an die Leute wenden, die im Genuß dieses Kapitalismus sind. Man kann niemand davon überzeugen, daß der Ast, auf dem man sitzt, im Interesse anderer abgesägt werden muß. Selbst solche Proletarier, die trotz der Schwindsucht noch eine Hoffnung haben, selber einmal Kapitalist zu werden, sind antikapitalistischen Bestrebungen im Innersten abgewendet und werden solche Bestrebungen gelegentlich auch verraten. Der arbeitslose Proletarier aber, die die letzten, mühselig gesparten Dollar von der Bank abholt, der Bauer, der einen Acker verkaufen muß, um den Hypothekenzins zu bezahlen, das sind die Elemente, die für das, was wir ihnen sagen, scharfe Ohren haben, und die selbst dann am Klebegeld nichts auszusetzen haben, wenn der Klebstoff statt süß nach Grünspan schmecken sollte. Für die, denen das Freigeld und die Freiwirtschaft die Befreiung von der Zinsklaverei bringen soll, sind alle die Bedenken, die die anderen unseren Bestrebungen entgegenstemmen, Pfifferlinge, nichts als Pfifferlinge.

A. Steinpilz.

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Die „Währungsreform“. Der Sieg des Schwindels über die Vernunft.

„Einstimmig wurde im Reichskabinett beschlossen, die Lösung der Währungsfrage auf dem Wege einer Goldnotenbank zu suchen“. (Nach einer amtlichen Mitteilung vom 11. September.)

„Einstimmig!“ Die Goldwährung war also der zentrale Gedanke, um den die neue Regierung gebildet wurde, ähnlich wie früher der monarchische Gedanke die Minister um sich versammelte. Wer für die Wiedereinführung der Goldwährung war, der konnte ins Kabinett. War man in dieser zentralen Angelegenheit der Kapitalisten einig, so konnten die übrigen Geschäfte der Reichsregierung keine ernsthaften Meinungsverschiedenheiten aufkommen lassen. Dabei brauchte man nicht einmal für diesen zentralen Gedanken die gleiche theoretische Einstellung zu vertreten. Es genügte offensichtlich, daß man sich verpflichtete, der Goldwährung keine Hindernisse zu bereiten, dann war man reif fürs Kabinett. Hilferding, der Häuptling in dieser Sache, der wahrscheinlich der einzige im Ministerium ist, der sich eingehender mit der Währungsfrage befaßt hat, sagt von ihr, daß sie „theoretisch umstritten sei“. Das hinderte nicht, daß er sich dem einstimmigen Beschluß anschloß. Ja, so wie die Dinge liegen, müssen wir annehmen, daß Hilferdings Kollegen sich als inkompetent erklärt haben. So daß Hilferding, der Vertreter des Proletariats, vor dem Volk und seiner Partei der wahre Verantwortliche ist dafür, daß Deutschland es jetzt wieder mit der „umstrittenen“ Gold- und Schwindelwährung versuchen soll.

Wer die Dinge aufmerksam in ihrem Werden verfolgt hatte, der wußte, daß es so kommen würde, daß der auf der Goldwährung sich aufbauende Kapitalismus in der Stunde der Gefahr durch die *Sozialdemokraten* gerettet werden würde. So haben wir jetzt den bündigen Beweis, daß die sozialdemokratische Partei, unsichtbar zwar und drahtlos, und ohne daß die Führer eine Ahnung davon haben, von den Börseninteressenten in der für alle kapitalistischen Interessen grundlegenden Frage der Währung geleitet wird. Solange die Goldwährung nicht in Frage kam, gaben die kapitalistischen Drahtzieher den sozialdemokratischen Parteileitern volle Freiheit, so daß diese tatsächlich das Gefühl haben mochten, daß sie völlig unabhängig seien. Schreibt, was Ihr wollt, eßt von allen Früchten der Freiheit, nur in der Währungsfrage, da wollen *wir* Euch helfen. Diese Frage ist so kompliziert, daß wir als Bankiers, also doch als „Fachleute“ sie kaum verstehen. Die Währungsfrage sei Euch also wie ein Baum der Erkenntnis! Rührt nicht daran! Weder Euer wissenschaftlicher Führer Marx, noch sein Vertreter auf Erden, K. Kautsky, haben jemals an der Währungsfrage gerührt. Beide erklärten die Goldwährung für eine vollkommene Währung. Beide waren derselben Meinung, wie der Bankier „Argentarius“ (Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn), „daß das Geld brav und bieder seine Schuldigkeit tut“. Wenn ein erfahrener und geriebener Bankier solches von der Goldwährung sagt, so könnt Ihr, Vertreter des Proletariats, Euch doch gewiß auch mit der Goldwährung einverstanden erklären, umso eher, als es sich ja hier nur um interne Angelegenheiten des Kapitalismus handelt, die Euch nichts angehen. Ihr wollt ja die Produktionsmittel verstaatlichen. Somit kann es Euch völlig einerlei sein, wie da Geld gestaltet ist, und wie es von uns an der Börse gehandhabt wird. Puschts uns also nicht in diesen Kram. Wir werden

uns auch erkenntlich zeigen und Eure Politik in der ausschlaggebenden Frage der Demokratie kräftig unterstützen. *Wenn Ihr unsere Währungspolitik unterstützt, wenn Ihr die Rückkehr zur Goldwährung fordert und uns dadurch wieder die Macht über das Geldwesen verschafft, dann werden wir mit den reichen Mitteln, die uns die Geldmacht liefert, Euren Kampf um die politische Macht unterstützen und Euch die gewünschten Posten in den Ministerien verschaffen.* Eine Hand wäscht die andere. Wir verschaffen Euch die politische Macht, und Ihr verhelft uns zu Geldmacht. Euch die Titel und die Schalen, uns die Macht und den Kern. So bleibt Ihr, was Ihr seid, eine Herde Hammel, und wir behalten die Kraft, die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Solche Sätze sind natürlich niemals gesprochen worden. Umsomehr wurde ihrem Sinn nach gehandelt. Es genüge, daß hier die Tatsache festgestellt werde, daß die sozialdemokratische Presse bis auf den heutigen Tag niemals ein Wort der Kritik über die Goldwährung gebracht und alle Literatur über diese Frage mit peinlicher Sorgfalt dem Proletariat unterschlagen hat. Es genügt zu erwähnen, daß Hilferding, der in einer schwachen Stunde die Existenz der Goldwährungsfrage zugegeben hat, trotzdem nun in dieser kritischen Zeit von den Bankiers, Kommerzienräten und Börsenmagnaten kapituliert hat und das Proletariat vor den Triumphwagen Mammons spannt. Wie müssen sich die Bankiers jetzt vergnügt die Hände reiben, daß es ihnen gelungen ist, die Wache vor der Hoch- und Zwingburg des Kapitals ausgerechnet mit dem Vertrauensmann des Proletariats, mit dem sozialdemokratischen Finanzminister zu besetzen! Ein Meisterstück kapitalistischer Politik! Welche Verachtung müssen diese Männer für die „Führer“ des Proletariats haben!

Zum Glück für das Proletariat ist dieser Sieg des Kapitalismus nur ein Sieg in einem Nachhutsgefecht, der die endgültige Niederlage der Kapitalisten nur verzögern, aber nicht verhindern kann. Wir werden die Aufklärungsarbeit mit erneuter Energie fortsetzen, und die kommenden Ereignisse, die Wirkung der erstrebten Wiedereinführung der Goldwährung, werden uns helfen, dem Proletariat zu zeigen, welche Schindluderei hier mit ihm getrieben wird. Dann nimmt der Schwindel mit einem Krach ein Ende.

Die Goldwährung ist nicht mehr, wie Hilferding sagt, theoretisch umstritten. *Das ist nicht wahr. Es ist niemand mehr da, der es wagt, die Goldwährung mit theoretischen Gründen zu verteidigen.* Die Goldwährung wird nur mehr politisch verteidigt, d. h. also mit Hilfe von Schwindel. Wissenschaftlich ist sie vollkommen erledigt. Wie vollkommen ratlos die Kapitalisten der vernichtenden Kritik gegenüber sind, die die freiwirtschaftliche Lehre an der Goldwährung geübt hat, beweist die Tatsache, daß sie zu ihrer Verteidigung im ganzen deutschen Reich keine anderen Kräfte aufzubringen vermochten als die *Professoren Diehl, Liefmann, Lederer, Stillich, Kleinschmidt, Kleine-Natrop*, die nur unter Zuhilfenahme falscher Darstellungen oder kümmerlichster, nichtssagender, das Wesen der Dinge unberührt lassender Einwände etwas zustande brachten, was nach außen wie eine Kritik aussah, vom Kenner aber mehr als politische, denn als wissenschaftliche Arbeit gewertet wird. Auf unsere *Gegenkritik*

hat keiner der Genannten es bisher gewagt zu antworten – der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Einschätzung.

Mit der nun von der Regierung beschlossenen Rückkehr zur Goldwährung wird das Werk der Zerstörung, das unsere Pfuscher am Geldwesen verrichten, vollendet werden. Die „Goldnoten“ werden, wenn es überhaupt noch so weit kommt, dem Reichsbankgeld den Gnadestoß geben ... um dann sich selbst wieder in Papiergeld und Geldpapier zu verwandeln. Hiermit hört die Möglichkeit auf, das Volk überhaupt noch zur Annahme von Papiergeld zu bewegen. Dem Papiergeld mit der Unterschrift deutscher Staatsmänner wird das deutsche Volk den Kredit versagen. Die Repudiation des Papiergeldes wird allgemein. Das Gresham-Gesetz, laut welchem das schlechtere Geld immer das bessere verdrängt, mit dem die Reichsregierung vielleicht noch rechnet, hat mit der durch die Inflation bewirkten Liquidierung aller Kredit- und Zahlungsverträge alle Wirksamkeit verloren, umso mehr, als auch die Autorität des Staates für die Steuererhebung gelitten hat, um die Annahme des schlechteren Geldes für Zwecke der Steuerzahlung auch noch sinnlos wird. Dann wird jeder, auch die Beamten, auf Zahlung mit dem besseren Geld bestehen. Dieses „bessere“ Geld aber wird der Dollar sein. Barzahlung in Dollar, so lautet dann die allgemeine Zahlungsbedingung für Brot und Kleidung. Wer keine Dollar hat, kann dann nichts kaufen. Und auf Kredit wird in solchen Zeiten nichts gegeben. Jeder Mensch aber, der noch etwas Selbstachtung hat, wird, wenn er keine Dollar hat und keinen Kredit, sich das Nötige zum Leben mit Gewalt verschaffen, wenn auch bei solchem Vorgehen die ganze Stadt in Feuer aufgehen sollte.

Geldnoten sind, wenn sie gegen Gold glatt eingewechselt werden können, dem Gold gleichzustellen, und wenn sie nicht gegen Gold eingelöst werden können, wie gemeine Reichsbanknoten zu betrachten. Die Reichsbanknote ist ja auch eine nicht einlösbare Goldnote.

Die Regierungserklärungen, soweit sie zu Stunde vorliegen, widersprechen sich in bezug auf den Zweck, den man mit den Goldnoten verfolgt. Es wird nicht klar gesagt, ob die Goldnoten die Rolle eines *Sparmittels* oder eines *Tauschmittels* zu spielen haben, oder ob sie gar *als Zwitter beiden Zwecken dienen* sollen. Als Geld dürfen die Goldnoten keinen Zins tragen, als Sparmittel müssen sie ihn tragen, wenn sie mit anderen Kapitalanlagen konkurrieren sollen. Als Sparmittel haben die Goldnoten nur mittelbaren Einfluß auf die Stabilisierung, nämlich den, daß die Sparer durch Ankauf von Goldnoten die Reichsbank mit Papiergeld versorgen werden, mit dem diese dann die kreditbedürftigen Unternehmer wieder versehen kann, statt daß sie wie heute solchen Kreditbedarf durch Neudruck und Inflation zu decken versucht. Der herkömmliche Kreislauf der Spargelder wäre dann wieder wie früher geschlossen. So gedacht, wären die „Goldnoten“ ein wertvolles Hilfsmittel der Stabilisierung. So gedacht, wären aber „Indexnoten“ noch besser zu verwenden und wären mit geringerem Risiko für die Reichsbank verbunden. Die Indexnote sichert dem Sparer das, worauf es ihm ankommt, eine gleichbleibende „Kaufkraft“, was die Goldnote nicht kann. So fiel die Kaufkraft des Golddollar in den letzten Jahren, wie die Preise von 100 auf 220 stiegen, stieg dann wieder, indem die Preise auf 140 zurückgingen

und ist seit einigen Monaten wieder stark im Fallen begriffen. Vorsichtige Unternehmer, die dem Dollar mißtrauen und den Männern auf die Schliche gekommen sind, die in Amerika die Währungspolitik machen und den Dollar regieren, werden darum ungleich lieber Indexwechsel als Goldwechsel zeichnen und auch der Reichsbank größere Sicherheiten bieten, weil die Indexwährung fest, die Goldwährung aber ein Spielball der Börse ist. So wie die Dinge heute liegen, vermag die amerikanische Hochfinanz, (das heißt die amerikanischen Börsenhaie), die Reichsbank und die Goldnotenschuldner jeden Tag in den Mahlstrom ihrer Börsenmanöver zu reißen und zu zermalmen.

Allgemein muß aber über die Verwendung der Goldnoten als Sparmittel gesagt werden, daß, solange der Sparer durch die kommende Vermögensabgabe sich bedroht fühlt, niemand erhebliche Beträge in den der Finanzkontrolle zugänglichen deutschen Goldnoten anlegen und die Kapitalflucht somit ihren verderblichen Fortgang nehmen wird. Der Ausgleich des Staatshaushalts durch die Abwälzung der „Reparationen“ auf die Sachwerte muß der Schaffung der sparfähigen Papiere vorangehen. Das ist heute das A und O jeder Währungspolitik, die Erfolg versprechen kann.

Handelt es sich aber bei den Goldnoten um die *Schaffung eines neuen Geldes*, dann werden sich für dieses die Gesetze durchsetzen, die für alles Geld Geltung haben. Die Goldnoten erfordern dann genau dieselben finanziellen Maßnahmen, die auch für die Stabilisierung der heutigen Währung nötig sind. Kann man aber dem Gold zu Liebe solche finanziellen Maßnahmen treffen, dann fragt man sich, warum man nicht auch für das heutige Papiergeld solche Maßnahmen ergreifen kann. Die Stabilisierung verlangt ja nichts weiter, als die Balanzierung des Etats und damit den Verzicht auf den Mißbrauch der Notenpresse. Alles, was darüber hinaus noch für die Stabilisierung getan werden muß, wird man auch tun müssen, wenn wir mit den Goldnoten gesegnet werden. *Will man den Etat wirklich balanzieren, dann sind die Goldnoten überflüssig, will man aber den Etat weiter wie bisher mit Papiergeld ausgleichen, dann sind die Goldnoten schädlich und zu verwerfen, weil sie das Übel, das sie bekämpfen wollen, nur noch durch die durch sie erhöhte Möglichkeit einer allgemeinen Repudiation des Papiergeldes vermehren werden.*

Über den Handelsprofit.

Pläne der Münchener Räteregierung werden in Washington ausgeführt.

Zu den mannigfachen Reformen und Einrichtungen, die in München geplant waren, gehörte auch die Schaffung eines Maßstabes für die Beurteilung des Geldes als Tauschmittel. Die Reichsbank beurteilt das Geld ausschließlich nach seinem Goldgehalt. Hier sollte das Geld daraufhin untersucht werden, ob und wie es seinen Zweck erfüllt. Noch niemals hatte es etwas Ähnliches gegeben. Das beste Geld ist offenbar dasjenige, das den Tausch der Waren am schnellsten, sichersten und billigsten vermittelt.

Alle diese Bedingungen sind dort am besten erfüllt, wo die allgemeine Handelsprofitrate und die Arbeitslosenziffer am niedrigsten stehen. Wie hoch diese beiden Zahlen in Bayern waren, sollte auf dem Wege der Statistik ermittelt werden. Ich plante die Schaffung eines kleinen Museums, wo Muster der gebräuchlichsten Waren ausgestellt und sowohl mit dem Herstellungspreis (Fabrikpreis) wie auch mit dem Kleinverkaufspreis versehen werden sollten. Die Spannung beider ergibt den Bruttohandelsprofit, mit dem die Ware von der Fabrik zum Konsumenten belastet wird (abzüglich Frachtkosten). Der Durchschnitt dieser Profitsätze ergibt die allgemeine Handelsprofitrate. Für diesen Durchschnitt müssen die Waren nach ihrer Bedeutung klassifiziert werden (Preis mal Produktionsziffer), wie es bei der Ermittlung des Preisindex geschieht. Das Steigen und Fallen der Handelsprofitrate oder der Vergleich mit der Handelsprofitrate in Ländern mit anderem Gelwesen zeigt, ob das Geld als Tauschmittel verbessert oder verschlechtert wurde. Da für Bayern auch die Einführung des Freigeldes geplant war, und vom Freigeld eine ganz gewaltige Herabsetzung der Handelsprofitrate erwartet werden kann, so lag mir viel an der einwandfreien Ermittlung dieser Zahlen. Auch darum, weil ich so zu einem ausgezeichneten Beweismaterial gegen die Behauptung der Kommunisten gekommen wäre, daß die Ausbeutung des Volkes auf das Privateigentum zurückzuführen sei. Ich hätte an der Hand der Handelsprofitrate den Kommunisten zeigen können, daß die Ausbeutung in der Hauptsache auf Fehler des herkömmlichen Geldes zurückzuführen ist, und daß die Hauptsache von dem, wonach sie unbewußt streben, durch ein gesundes Geldwesen nebst ebensolchem Bodenrecht erreicht werden kann. Der Direktor des statistischen Amtes schien die Tragweite der Sache schnell erfaßt zu haben.

Der Sturz der Räteregierung machte diesen Vorarbeiten ein Ende. Nun aber lese ich mit Genugtuung, daß die amerikanische Regierung durch das statistische Büro Ermittlungen über die Handelsprofitrate anstellen läßt. Es ist dort zwar nicht gesagt, daß diese Arbeiten der Schaffung eines Maßstabes für die Qualität des Geldes dienen sollen. Wird aber einmal die allgemeine Handelsprofitrate regelmäßig ermittelt, so führen ihre Schwankungen ganz von selbst auf die Frage, woher diese Schwankungen wohl kommen mögen, und inwieweit die Währungspolitik Einfluß auf diese Schwankungen hat. Dann ist der Maßstab geschaffen, womit die Behauptung nachgeprüft werden kann, daß die Goldwährung das denkbar beste Tauschmittel sei. Ob nun die amerikanischen Kapitalisten das Licht fürchten, das von hier aus auf die Hoch- und Zwingburg des Wuchers und der Börsenraubzüge geworfen wird? Die amerikanische illustrierte Wochenschrift „The Dearborn Independent“, Chronist für übersehene Wahrheiten, bringt darüber einen Bericht (8. Sept. 1923), den wir in Übersetzung und gekürzt wiedergeben. Bezeichnend ist die Überschrift:

„Einiges über Profitsätze im Kleinverkauf, worüber Eure Zeitung nichts mitteilte. Allerdings liefe sie sonst Gefahr, ihre Inserenten gegen sich aufzubringen – und Ihr als Konsumenten kommt, wie Ihr wißt, nicht in Betracht.“

„Amerika, in einer Zeit neuen geschäftlichen Aufschwungs lebend, sieht die Zukunft rosig an, und so ist eine Warnung gegen Preisaufblähung (Inflation) wenig beachtet worden, die kürzlich von einem Beamten des

Schatzamt ausgesprochen wurde, der im wesentlichen sagte, der sicherste Weg, eine neue geschäftliche Blüte zu knicken, liege in überspannten Profitsätzen, und eine solche Überspannung habe bereits beim Kleinverkauf in gewissen Geschäftszweigen eingesetzt. Mit anderen Worten: die Lehre aus dem sogenannten „Käuferstreik“ ist vergessen worden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß viele der zur Aufklärung Berufenen den Ausschnitt, der jene Warnung des Schatzamts-Beamten enthielt, in dem guten Glauben beiseite legten, es handle sich lediglich um einen Ausfluß furchtsamer Gesinnung, dem keine Beweise zugrunde lägen. Tatsächlich aber hatte jener Beamte alle Beweismittel in Händen, gegründet auf wirklich erfolgte Käufe und unterstützt durch Lichtaufnahmen, sowie sonstige Berichte. Richtig ist auch, daß jede Zeitung in den V. S..., die den „Kongreßbericht“ bezieht, über die gleichen Unterlagen verfügte, doch ließ sich aus naheliegenden Gründen kaum erwarten, daß die Zeitungen sich viel um die aufgedeckten Mißstände kümmern würden. So ist z. B. ein Preisaufschlag von 757%, den die Firma B. A. u. Co. in Neuyork auf den Einstandspreis eines Perlenhalsbandes nahm, kein Erörterungspunkt für die Spalten einer Zeitung. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gebr. St. in Neuyork nicht besonders begierig darauf sind, daß die Zeitungen ihre Leser über einen Preisaufschlag von 2588% unterrichten, der auf gewisse von Deutschland eingeführte Knöpfe aus künstlichem Elfenbein erhoben wurde.

Dies sind einer amtlichen Veröffentlichung aufs Geradewohl entnommene Zahlen, über die, sonderbar genug, wenig bekannt geworden ist; sie kamen zur Kenntnis des Verfassers durch eine vertrauliche „Andeutung“ eines Regierungsbeamten, der seit mehr als sechs Monaten erstaunt darüber ist, daß das Land so wenig über diese Sachen erfährt. Er meinte, der betreffende Band sei „verheimlicht“ worden, so daß es nicht möglich sei, ein Exemplar zu erhalten. Indessen scheint die Veröffentlichung gewissermaßen infolge beiderseitigen Einvernehmens „vergessen“ worden zu sein. Jedermann kann ein Exemplar erhalten, wenn er an den Senator oder Kongreßmann seines Wahlbezirkes nach Washington schreibt, auch stehen die Angaben im betreffenden Teil des „Kongreßberichts“. Und was sich daraus ergibt, ist wichtig für jeden Amerikaner, sei er Verbraucher oder Lohnempfänger oder beides – es enthüllt nicht nur die Schröpfung des Verbrauchers im Kleinverkauf, sondern belehrt auch den Fabrikanten darüber, was er vom europäischen Wettbewerb zu erwarten hat.

Der amtliche Bericht bezeichnet als Zweck der vom Schatzamt und vom Finanzausschuß des Senats gemeinsam veranstalteten Untersuchung: Es soll amtliche Auskunft eingeholt werden über die Auslandswerte der eingeführten Waren und über deren Kleinhandelspreise beim Verkauf an amerikanische Verbraucher. Der Warenabschätzer des Neuyorker Hafens, wo drei Viertel der amerikanischen Einfuhr einlaufen, wurde angewiesen, über Ursprungsland, Auslandswerte, Fracht- und andere Kosten, über bezahlten Zoll und über den Gesamteinstandspreis einer großen Zahl gelandeter Waren zu berichten, die auf Veranlassung von Vertretern des Finanzausschusses durch Verbraucher eingekauft wurden.

Der betreffende Band mit dem Titel „Eingeführte Ware und deren Kleinhandelspreise“, im Sommer 1922 gedruckt, umfaßte 120 Seiten Text und Lichtbilder über mehr als 250 verschiedene Einkäufe von Waren, die

hauptsächlich in Geschäften der Stadt Neuyork gemacht wurden. Die Liste betrifft tausenderlei Artikel aus über zwanzig Ursprungsländern, in denen die Erzeugungskosten und Löhne weit unter den entsprechenden Kosten in den V. S. stehen. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art, wie: Folgen der Geldentwertung, tieferer Stand der Lebenshaltung und gesundheitlicher Einrichtungen, längere Arbeitszeit, Kinderarbeit.

Die genannte Zeitschrift gibt eine Anzahl Lichtaufnahmen von Geschäftsanzeigen mit den Kleinverkaufspreisen und kurzem Bericht des Regierungsabschätzers über Auslandswerte, Bezugskosten usw. beim Durchgang durch das Zollamt. Wir beschränken uns auf die gekürzte Weidergabe folgender Beispiele (Warengattung mit dem ermittelten Profitaufschlag im Kleinverkauf gegenüber dem Einstandspreis einschließlich aller Kosten): *Messer* 679 Proz., *Lampenglas* 258 Proz., *Eingemachtes* in Büchsen 167 Proz.; *Holzpfeifen* 357 Proz.; *Elektr. Plätteisen* 617 und 747 Proz.; *Wanduhr* aus geschnitztem Holz 2370 Proz.; *Kuckucksuhr* 1636 Proz.; *Marmorstatuette* 753 Proz.; *Bernsteinketten* 1544 Proz.; *Gemüsesamen* 1567 Proz.; *Thermometer* 575 Proz.; *Scheren* 1127 Proz.; *Belgische Gewehre* 517 Proz.; *Vogelkäfige* 532 Proz.; *Rasiermesser* 1349 Proz.

„Selbst ein so bekanntes Heilmittel wie norwegischer Lebertran (Einstand der Flasche weniger als 7 cents, Kleinhandelsverkaufspreis Dollar 1,25) ergab 1774 Proz.

Die vorstehenden Profitsätze sind typisch für die ganze Liste. Der niedrigste Aufschlag betrug 150 Proz. In der Kriegszeit verteidigten Kleinhändler Aufschläge von 50 Proz. als nötig für ein lohnendes Geschäft. 150 Proz. Aufschlag wurde als übermäßige Profitsucht angesehen – was soll man aber zu Aufschlägen von 1000 und 2000 Proz. sagen? Der Bericht betont, daß der geschilderte Zustand nicht allein eine Auspressung der Käufer bedeutet – die wahre Gefahr liege in der Rückwirkung auf die amerikanische Industrie, die mit jenen, zu niedrigen Preisen eingeführten Waren den Wettkampf auszuhalten habe. – Seitdem sind die neuen Zollsätze in Kraft getreten, doch ist aus der von Washington ausgegangenen Warnung zu schließen, daß sie keine wesentliche Herabsetzung der Profitsätze herbeigeführt haben.“

Aus diesen Mitteilungen des amerikanischen Blattes können wir ersehen, mit welcher Umsicht die Kapitalisten die Goldwährung zu schützen verstehen, wie die Presse von den Kapitalisten beherrscht und mißbraucht wird, damit nur ja kein Lichtstrahl die Dunkelkammern, die die Bürger auf den Schultern tragen, erhellt. (Der „Dearborn Independent“ kämpft oft recht mutig gegen den Kapitalismus und für freie Wirtschaft, gerät aber oft in Widersprüche, indem er einerseits die verkehrten wirtschaftlichen Einrichtungen für alles Böse in der Welt verantwortlich macht, dann aber merkwürdigerweise wieder den Juden einen besonderen Teil der Verantwortung aufbürden möchte. Merkwürdig ist auch, daß dieser amerikanische Antisemitismus von Leuten ausgeht, die für Freihandel, aber auch für Alkohol- und Tabakverbot streiten, während der deutsche Antisemitismus meistens am Stammtisch gepflegt wird und umgekehrt den Freihandel verurteilt und die Alkoholfreiheit begünstigt.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß die oben erwähnten Profit-

sätze durchaus nicht für alle Waren Geltung haben, so geben sie doch eine Andeutung über das, was der Handel von der Gesamtproduktion für sich beansprucht.

Wie lächerlich klein wird der marxistische, in der Fabrik erhobene Mehrwert erscheinen gegenüber den Summen, um die der gewöhnliche Handelsprofit den Arbeitsertrag kürzt, wenn die Statistik einmal die allgemeine Handelsprofitrate ermittelt haben wird!

Die Höhe des Handelsprofiten wird fast ausschließlich durch die Schwierigkeiten bestimmt, womit der Kaufmann zu kämpfen hat. Diese Schwierigkeiten rühren in erster Linie von den Konjunkturschwankungen her. Die Konjunkturschwankungen aber sind wieder Produkt des Mangels an Währung in unserem Geldwesen. Sobald das Reichswährungsamt durch aktive Währungspolitik keine Konjunkturen und Konjunkturschwankungen zulassen wird, wird auch der Handel in den geistigen Bereich der Massen herabgedrückt werden, und dann wird der allgemeine Handelsprofit auch auf den Stand des Arbeitslohnes sinken. Vor dem Kriege berechnete Schmoller die allgemeine Handelsprofitrate mit 35 bis 40 Prozent. Infolge der Helfferich'schen Währungspuschereien und der damit in Zusammenhang stehenden Wuchergesetze und Höchstpreisgesetze (die nur für die Dummen bestanden) stieg diese Schmollersche Zahl bald auf die Höhe der „Kriegsgewinne“, die doch auch weiter nichts waren als gewöhnlicher Handelsprofit. Wie viel der Handelsprofit jetzt betragen mag, das erkennen wir an der sich breiter und breiter machenden allgemeinen Armut des werktätigen Volkes. Statt 40 Prozent mögen es jetzt 80 Prozent sein, die der Arbeiter an seinem Arbeitsprodukt an Handelsprofit verliert. Und dieser ungeheure Abzug von Arbeitsertrag wird jetzt infolge der neuen Helfferich-Hilferdingschen Puschereien mit der Parallelwährung noch wachsen.

Zum „Impulstheorie des Geldes“.

Von *Hugo Scheuermann*. [Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Vorbemerkung der Schriftleitung. Unseres Freundes Sickingers Anregung hat einige Äußerungen hervorgerufen, die wir um ihrer theoretischen oder praktischen Bedeutung willen hier wiedergeben. – Was die hier zunächst folgende Arbeit unseres Mitarbeiters H. Scheuermann anbetrifft, so sei bemerkt, daß G. Sickingers Ausgangs- und Zielpunkt ein ganz anderer war, und daß h. Scheuermanns Ausführungen offenbar auf einem Mißverständnis beruhen, auf der Annahme nämlich, als übersähe G. Sickinger die wichtige Tatsache, daß der Preis der Ausdruck eines *Verhältnisses* ist. Wer aber Sickingers „Preisgesetz“ (Werbeschrift Nr. 4 des F.-W.-B.) kennt, der weiß, daß sich H. Scheuermann irrt. G. Sickinger kam es eben auf etwas ganz anderes an, wie das aus seiner unten folgenden weiteren Anregung wieder hervorgeht. – Da aber H. Scheuermanns Arbeit ihren eigenen Wert hat, so wird sie hier veröffentlicht mit dem Wunsche, daß sie zum Nachdenken und zur – *Kritik* reizen möchte.

Zu den Ausführungen des Dipl.-Ing. *Sicking* über die Impulstheorie des Geldes wäre folgendes zuzusagen:

Sicking behauptet, daß entscheidend für die Preisbildung das Produkt aus Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit sei. Da man Produkte aus Menge mal Geschwindigkeit in der Naturwissenschaft „Impuls“ nenne, so könne man eine Geldtheorie, welche dem Produkt aus Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit des Geldes eine entscheidende preisbestimmende Rolle zuspricht, Impulstheorie nennen.

Nehmen wir an, Deutschland und die Schweiz hätten die gleiche Geldmenge, und das Geld in beiden Ländern habe dieselbe Umlaufgeschwindigkeit. Es ist leicht einzusehen, daß die Preisbildung in den beiden Ländern nicht die gleiche sein wird, und daß der Preis für das Geld oder der „Funktionswert des Geldes“, (wie sich der Nationalökonom ausdrückt) ebenso wie auch ein Warendurchschnittspreis, nicht übereinstimmen werden. Auf diesen Umstand hat *Gesell* wiederholt hingewiesen, wenn er das Geld dynamisch betrachtet haben will und nicht statisch. Die Relation zwischen Wareseite und der Geldseite ist letzten Endes entscheidend für die Preisbildung des Geldes, für den „Funktionswert des Geldes“. Welcher Art ist die Relation zwischen Wareseite und Geldseite? *Silvio Gesell* hat sich in der Natürlichen Wirtschaftsordnung über die Relation oder über die Formulierung dieser Relation nicht festgelegt, lediglich von Dr. Christen und von Irving Fisher wurde ein Versuch gemacht, diese Relation zu formulieren [Dr. Christen: Die Kaufkraft des Geldes, S. 3: Irving Fisher: Die Kaufkraft des Geldes, S. 4: G = Geldmenge, U = Umlaufgeschwindigkeit, $G' =$ Bankdepositen, $U' =$ deren Umlaufgeschwindigkeit, $p =$ Preise, $Q_m =$ Warenmenge: $GU + G'U' = S p Q_m$.], und ich könnte nicht sagen, daß die Formulierung dieser beiden Männer gerade dem entspricht, was *Gesell* über diese Relation sagte.

Silvio Gesell sagt von einem staatlich verwalteten Papierschein, welcher zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt, und dessen Rechnungseinheit z. B. Mark genannt wurde, daß man mit diesem Geld auf dem Markt Waren erstehen konnte. Wie kommt der Preis für diesen Papierschein oder „der Funktionswert“ dieses Geldes zustande? Der Metallist würde in diesem Falle sagen, das Papier, welches den Geldstoff bildet, hat keinen Substanzwert, also ist das Geld nicht in der Lage, den wirtschaftlichen Wert der Waren zu messen, Wertmesser und Tauschmittel zu sein. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, daß diese strenge Ansicht nicht ganz stichhaltig ist, und es gibt auch Metallisten, welche weniger streng denken, besonders, seitdem der Philosoph und Soziologe *Simmel* in seiner „Philosophie des Geldes“ in scharfsinniger Weise ausgeführt hat, daß aller wirtschaftliche Wert Funktionswert sei, so auch der Substanzwert des Goldes. Der Papierschein, welcher zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt wurde, übt die Funktion als Tauschvermittler aus, und daher besitzt auch der Papierschein einen Preis oder einen „Funktionswert“.

Nun bliebe noch zu erörtern, wie sich die Höhe dieses Preises oder des „Funktionswertes“ bestimmt. *Silvio Gesell* drücke sich klar und eindeutig aus: jeder sehe zu, wieviel er auf den Märkten des Landes für seinen Papierschein, lautend z. B. auf eine Mark, erhalten kann. Mit

anderen Worten, die Waren, die sich zum Verkauf anbieten, geben dem Geld erst seinen Preis, seinen „Funktionswert“, und das wollte auch *Laughlin* ausdrücken, als er seine These aufstellte: Die Quantitätstheorie sei eine plumpe Tautologie, da sie die Preise durch die umlaufende Geldmenge, also eben durch die Preise bestimmen läßt. Um diesen Gedanken näher zu erläutern, bezeichnen wir die sich anbietenden Waren mit W und das umlaufende Geld, welches kauft, mit GU . Der Preis für GU wird entscheidend beeinflusst durch W , niemals kann aber W durch GU in der Größe bestimmt werden, weil ja GU an sich gar nichts darstellt, als inhaltslose Papierscheine, gleichgültig, ob ich weiß, in welcher Menge diese Papierscheine vorhanden sind, und in welcher Geschwindigkeit diese Scheine umlaufen. Ich weiß nur, daß zwischen den Waren W und dem kaufenden Geld GU eine Proportion besteht, deren Größe mir gleichfalls unbekannt ist. Ich kann sagen:

$$W : GU = x : 1$$

Sowohl *Irving Fisher* wie auch *Dr. Christen* haben nun die Größe x gleichfalls mit 1 angenommen, indem sie voraussetzten, daß die gesamten sich zum Kauf anbietenden Waren durch die zum Kauf entschlossenen Geldmengen GU gekauft werden, daß also W und GU einander preisgleich oder wertgleich seien. Sie berücksichtigen nicht, daß GU an sich überhaupt keinen Preis oder Funktionswert besitzt, sondern diesen lediglich durch W erhält. In der Praxis ist aber kaum der Fall zu denken, daß die Käufe auf den Märkten sich immer so gestalten, daß sämtliches Geld am Markt Ware, oder daß sämtliche Ware zum Kauf Geld findet. wenn wir nun die Warenmenge W zu einem sozial fixierten Preis taxieren, welcher historisch aus dem Tauschhandel ohne Verwendung von Geld hervorging und dementsprechend eine historische Kategorie darstellt, so können wir lediglich sagen, folgende Proportion zwischen Warenpreis und Geldmenge wird bestehen:

$$S p W : GU = x : 1$$

(p = sozial fixierter Taxpreis, S = Symbol für die Addition).

Die Festlegung der Größe x ist Zweck des Feilschens auf den Märkten, und auf den Märkten herrscht die Tendenz, die Größe p , also den sozial fixierten Taxpreis, so zu gestalten, daß $x = 1$ wird. Aus dem sozial fixierten Preis zu Beginn des Marktes wird ein durch Angebot und Nachfrage sachlich regulierter Preis, welcher für die Folge als sozial fixierter Preis zu gelten hat und angemessen anerkannt wird. Es wäre aber vermessen zu behaupten, ein sachlich regulierter Preis oder ein errechneter Warendurchschnittspreis sei jemals genau so groß, daß $x = 1$ ist. Gerade *Silvio Gesell* ist es gewesen, der darauf hinwies, daß in Haussezeiten die Tendenz besteht, bevorstehenden Preiserhöhungen vorzugreifen, sodaß also x größer wird als 1, während in Baissezeiten die Tendenz besteht, bevorstehenden Preisherabsetzungen gleichfalls vorzugreifen, sodaß also x kleiner wird als 1. Der sachlich regulierte Preis kommt wohl praktisch der tatsächlich bestehenden Sachlage, sowie dem sich wieder herstellenden Gleichgewichtszustand, in welchem $x = 1$ ist, am nächsten: wir bezeichnen diesen sachlich regulierten Preis mit P . Es hat also die Proportion zu gelten:

$$SPW : GU = x : 1.$$

Simmel sagt (S. 103): „Wenn aber eine Änderung, eine Differenz oder das Verhältnis je zweier Quanten gemessen werden soll, da genügt es, daß die Proportion der messenden Substanz sich in der der ge-

messenen spiegelt, um diese völlig zu bestimmen, ohne daß zwischen den Substanzen selbst irgend eine Wesensgleichheit zu bestehen brauchte. Es lassen sich also nicht zwei Dinge gleichsetzen, die qualitativ erschieden sind, wohl aber zwei Proportionen zwischen je qualitativ verschiedenen Dingen.“

Wie schon bemerkt, kümmert uns die Größe der Proportion $SPW : GU$ nicht, wir können nur betonen, daß, wenn zwischen einem Teilquantum von GU und einem Teilquantum von SPW dieselbe Proportion herrscht wie zwischen den Gesamtmengen, so ist der Preis oder der Funktionswert für die Rechnungseinheit des gesetzlichen Zahlungsmittel theoretisch meßbar, auch ohne daß das Geld Substanzwert besitzt.

Die Silvio Gesellsche Geldtheorie ist also eine rein relativistische oder auch eine dynamische, bei welcher der Preis oder der Funktionswert des Geldes an keinem Ort des Landes und zu keiner Zeit eine absolute Größe ist, welche festgelegt wäre, wenn die Geldmenge und deren Umlaufgeschwindigkeit bekannt ist.

Gerade in diesen Tagen (Anfang September) können wir doch erleben, daß z. B. der sozial fixierte Preis für die Rechnungseinheit amerikanischen Geldes (Dollar) sachlich reguliert wird, und zwar durch Verhältnisse, welche durch Tatsachen der deutschen Zahlungsbilanz gegeben sind, und welche sich nicht restlos mit den Änderungen der Geldmenge und dessen Umlaufgeschwindigkeit im Inlande decken, weil kein Mensch in der Lage ist, die gesamte Warenmenge in Deutschland zu überschauen.

Die sozial fixierten Preise für die übrigen Waren zeigen trotzdem die Tendenz, sich in derselben Proportion zu ändern, sodaß allerorts durch Notgeld, Schecks, usw. Geld neugeschaffen werden muß, um GU so groß zu gestalten, daß zu dem zu hoch fixierten Taxpreis die Warenumsätze überhaupt vorgenommen werden können. Wir haben es mit einer rein psychologischen Tatsache zu tun, welche kommenden Vermehrungen von GU schon jetzt vorgreift. Durch diese psychologische Einstellung der Käufer und der Verkäufer wird PW zu hoch taxiert im Verhältnis zu GU , und auf diese Weise wird x größer als 1.

Wenn eine Geldverwaltung sich zum Ziel gesetzt hat, den Geldpreis oder den Funktionswert des Geldes stabil zu halten, so ist selbstverständlich darauf zu achten, daß die Proportionen zwischen $SPW : GU$ so gehalten wird, daß $x = 1$ gehalten wird und daß der einmal sozial fixierte Taxpreis als Warendurchschnittspreis stabil bleibt. Änderungen von W in der Menge, welche durch Ernte-, Entdeckungs- und Erfindungstatsachen gegeben sind, werden durch Änderung der Größe G unter Zugrundelegung des stabil gehaltenen sozial fixierten Preises ausgeglichen. U wird durch die Geldbenutzungsgebühr (Freigeld) zu einer Größe, welche von nun an nicht mehr durch die Willkür der Geldbesitzer bestimmt, sondern durch die Geldverwaltung beherrscht wird. Auch ist die Geldverwaltung nunmehr in der Lage, Spekulationsmanövern, welche darauf hinauslaufen, den sozial fixierten Taxpreis durch Vorspiegelung falscher Tatsachen (falsche Ernteberichte) zu ändern, die Spitze zu bieten.

Um noch einmal zusammenzufassen: In Haussezeiten zeigt sich die Tendenz zu relativen Erhöhungen von GU in bezug auf W durch Änderung der Größe U oder umgekehrt durch relative Verringerung der Größe W in bezug auf GU und zur Höherbewertung des sozial fixierten Preises

p, sodaß die Größe x in obiger Proportion größer als 1 wird. In Baissezeiten zeigt sich die umgekehrte Tendenz.

Wir haben es bei dem Preisbildungsprozeß mit zwei Tatsachenkomplexen zu tun, wovon der eine rein psychologischen Charakters ist, während der andere Tatsachenkomplex auf Änderungen in der Relation zwischen Wareseite und Geldseite zurückzuführen ist. Trotzdem arbeiten aber beide Tatsachenkomplexe Hand in Hand und greifen ineinander über, wie zwei Zahnräder. Zwecks Erzielung einer Klarheit müsen aber beide deutlich voneinander unterschieden werden.

Die Impulstheorie des Geldes trifft also nicht den Kern des Preisbildungsprozesses, weil nicht ein Produkt aus Geldmenge und deren Umlaufgeschwindigkeit allein preisbestimmend wirkt. Im Gegenteil, die an sich preislosen Papierscheine erhalten durch die Wareseite überhaupt erst einen Preis oder den Funktionswert. Dieser Preis ist abhängig von dem sozial fixierten Taxpreis, welcher durch Angebot und Nachfrage dauernd sachlich reguliert wird, aber trotzdem, infolge der Beschränkung menschlichen Könnens und Wissens bei der Überschauung der Waren- und Geldseite, kann dieser Taxpreis niemals so genau fixiert werden, daß $x = 1$ ist.

Hermes und der Kurssturz des Dollars

Der Dollar fiel im Laufe des Dezember auf 5200. Am Tag zuvor noch stand er auf 6500 und drei Tage vorher auf 8200. Vor zwei Monaten stand er längere Zeit über 9000.

Und vor einem Monat schickte die deutsche Regierung als eine der letzten Regierungshandlungen *Wirths* eine feierliche Kundgebung nach Paris, worin der gute Wille wieder betont wurde, mit allen erreichbaren Mitteln die Stabilisierung der Mark zu betreiben.

Was hat nun die Reichsregierung inzwischen getan, um diese Stabilisierung durchzuführen? Seitdem der Dollarkurs von 9000 auf 5200 fiel, hat sich nicht das Geringste ereignet, was einen solchen Kurssturz wirtschaftlich hätte rechtfertigen können. Während die eingeschüchterten deutschen Devisenbesitzer den Dollarkurs fallen ließen, sausten die Notenpressen, die jetzt 10 000-Marknoten drucken, in Tages- und Nachtbetrieb. Und noch nicht das Geringste war geschehen, um den Etat mit laufenden Steuereinnahmen zu balancieren. Nein, nicht das Geringste. Jeder, der nicht am Stammtisch verblödet ist, weiß auch, daß ein Rückgang des Dollars und der Preise automatisch die Kräfte auslöst, die die Wirtschaft lahmlegen, die die Arbeitslosigkeit erzeugen und die dann auf dem Wege der Arbeitslosenunterstützung und des entsprechenden Notendruckes die Preise und den Dollarkurs wieder hochtreiben müssen. Auch unser Finanzminister, so nehmen wir an, wußte das. So müssen wir also an ihn die Frage stellen, warum er diesen tollen Kurssturz nicht verhütet hat?

Wir haben es schon einmal an dieser Stelle ausgesprochen: Wir sind mißtrauisch geworden. So vieles im Deutschen Reich rechtfertigt heute das Mißtrauen. Ein Kurssturz von 9000 auf 5000, das bedeutet Differenzen, Börsendifferenzen von Milliarden, die die einstreichen, die Bescheid wissen, also nicht die sozialdemokratischen Wähler, nicht die Bauern, die Handwerker, die Beamten. Denn das „Volk“ weiß heute noch nicht Bescheid, es hat auch keine Presse, die es in diesen Dingen unterrichtet. Der von *Hermes* geduldete und darum auch vorhergesehene Kurssturz von 9000 auf 5000 konnte somit nicht im Interesse des Volkes geduldet werden. Er wurde also geduldet im Interesse der kleinen Kreise, die Bescheid wissen und die sich rechtzeitig darauf eingerichtet hatten. Wie kann *Hermes* solches rechtfertigen? Nur, indem er stammelnd sagt: Ich glaubte, daß der Kurssturz ein endgültiger sein würde, ich glaubte, daß die gewaltig gesteigerte Leistungsfähigkeit unserer Papiergeldfabriken der Dollarsteigerung entgegen arbeitete, ich glaubte, daß ich durch diesen Kurssturz das Leben unserer Cunoregierung um acht

Tage würde verlängern können, ich glaubte ehrlich an die Möglichkeit einer sofortigen und großen Auslandsanleihe, ich glaubte, daß die amerikanischen Kapitalisten dumm genug sein würden, ihre gewiß sehr knappen Mittel der eigenen Industrie zu entziehen, um sie der notleidenden deutschen Konkurrenzindustrie zuzuwenden, ich glaubte, daß auch in Amerika die Dummen nicht „alle“ würden und daß sich dort noch Dumme finden würden, die sich geduldig wie die Besitzer der deutschen Sparkassenbücher würden ausplündern lassen, ich glaubte, daß *Morgan, Lips Tulian* und Co., gestützt auf die amerikanische Marine und auf die anderen Zwangsmittel der U.S.A. mehr Vertrauen zur deutschen Zahlungsfähigkeit haben würden, ich glaubte ... nun verzeiht mir, ihr alle, die ihr den Schaden tragt, daß ich mich geirrt habe.

Wer, wie *Hermes*, weiß, was ein Kurssturz wie der letzte für die deutsche Wirtschaft bedeutet, und über die Mittel verfügt, solchen Kurssturz zu verhüten, und tut das nicht, der muß allerdings sehr schwerwiegende Gründe haben. Wir suchen nach diesen Gründen und finden keine. Mit Glaubenssätzen, wie den obigen, führt man nicht die Wirtschaft eines mit der ganzen Welt verketteten Volkes. Wenn *Hermes* für die Duldung des letzten Kurssturzes keine anderen Erklärungen hat, als seinen Glauben an die Möglichkeit einer amerikanischen Anleihe, dann muß er fort von seinem Posten. Einen nüchternen Mann brauchen wir dort. Einen Mann der weiß, daß man von fremden Menschen, sogar von einem fremden Volk manches, sogar vieles erwarten kann, von einem fremden Staat dagegen nicht das Geringste. Der Staat wird sich gegenüber anderen Staaten immer wie eine amoralische Bestie benehmen. Solange die Amerikaner Preisabbaupolitik betrieben und das Geld sich dort wegen der Krise in den Banken konzentrierte und diese Geldkonzentration eine Kapitalüberfülle vortäuschte, sprach man dort von Hilfsaktionen. Seitdem nun die amerikanische Währungspolitik „à la hausse“ gelegt wurde und die Unternehmer wieder auf ihre Rechnung kommen, leeren sich die Tresore der Banken, und nun spricht niemand mehr von Hilfsaktionen. Das arme Europa, die notleidenden deutschen Konkurrenten existieren nicht mehr für die Amerikaner. Und je mehr sich die Geschäfte in Amerika erholen werden, je mehr Geld die Amerikaner verdienen werden, um so weniger Geld werden sie für die europäische Wirtschaft zur Verfügung haben.

Am 8. November stand der Dollar auf 9150. Er sank dann bis auf 5200. Warum sank er? Weil zum Preis von 9150 keine Käufer auftraten. Warum trat nun *Hermes* nicht als Käufer auf? Die Notenpresse stellte ihm ja die hierfür nötigen Mittel in unbegrenzter Fülle zur Verfügung. Wer über die Notenpresse verfügt, der kann jeden Kurssturz unbe-

dingt verhindern, wenn er auch nicht ohne weiteres das Umgekehrte vermag. Aber warum?

Nehmen wir an, daß *Hermes* den Kurssturz durch Ankauf von Dollars verhütet hätte. Dann wären die Kursschwankungen innerhalb der Grenzen von 9150 und 5200, die seit dem 8. November eingetreten sind, ebenfalls ausgeblieben. Und die Dollars, die *Hermes* zur Verhütung des Kurssturzes hätte kaufen müssen, die ständen ihm jetzt zur Verfügung, um die Leute zu befriedigen, die mehr als 9150 Mark für den Dollar zu bezahlen bereit sind. So lange die Notenpresse läuft, wird es nicht verhindert werden können, daß der Dollar steigt. Was man aber verhindern kann, das sind die Kursrückgänge, das Hin und Her, also das, woran die Börse interessiert ist und wodurch das Volk ausgepowert wird. Am ständigen Aufwärtstreben des Dollars hat heute, seitdem es in Deutschland so gut wie keine Schuldner mehr gibt, kaum jemand noch ein Interesse. Eine Spekulation „à la hausse“, wenn es keine Baisse mehr gibt, ist ohne jeden Sinn und Geschmack. Die Spekulation verschwindet an dem Tag, wo *Hermes* jeden Dollar aufkauft, der unter dem einmal erreichten Stand angeboten wird. Dann kennt der Dollar nur mehr eine Bewegung, die nach oben. Und auf diese kann sich dann jeder einrichten.

So lange das Reich die Notenpresse nicht beherrscht und die Bedürfnisse des Reiches statt derjenigen des Handels über die Notenausgabe verfügen, ist die genannte Politik das Einzige, was wir tun können, um die Übelstände der Inflation nicht noch durch die weit größeren der ständigen Schwankungen zu vermehren. Warum handelt nun *Hermes* nicht nach diesem System? Fürchtet er etwa, daß ihn die Börsianer umbringen werden? Wie andere aus anderen Gründen seine Kollegen umbrachten? Wir aber brauchen heute einen mutigen Finanzminister.

Vor der Enteignung der Kohlenbergwerke? – Stellungnahme

Jetzt haben wir die Bescherung. Wenn wir die Franzosen nicht mit Granaten hinauswerfen können, so werden wir sie wohl oder übel mit Gold hinauswerfen müssen. Und dann werden wir zum Spott und Schaden noch das Hohngelächter der Franzosen einheimen, die so vor der Welt den Nachweis erbringen werden, daß wir doch, und nicht wenig, zahlen konnten.

Die Dinge werden jetzt ungefähr wie folgt verlaufen: Die Franzosen werden das ganze Ruhrgebiet besetzen und sich sonst so manierlich verhalten, wie es einem Soldaten überhaupt möglich ist. Die Engländer werden sich mit ihrem Protest begnügen. Die Amerikaner, deren jetziges Verhalten nur Wahlmache ist, weil sie um die Stimmen der deutsch-amerikanischen Wähler werben, werden nach außen hin wohl allerlei unternehmen. Aber die Franzosen kennen den Rummel, und wissen, daß, wenn die Kohlensteuern an der Ruhr zu fließen beginnen und damit der Beweis des „bösen Willens“ Deutschlands erbracht ist, und wenn wieder der Ertrag dieser Steuern in Amerika als Zins der französischen Schulden ausgeladen wird, daß dann in Amerika alles sich beruhigen wird.

Man wird einwenden wollen, daß die Kohlenproduktion an der Ruhr zurückgehen wird, daß die Arbeiter streiken werden, daß die Maschinerie sabotiert und daß infolgedessen die Kohlensteuer wenig oder nichts abwerfen wird. Zugegeben, daß unter einer Million Bergleute es immer einige Männer geben wird, die ihre Haut zu Markte tragen und erschießliches begehen werden. Das wird auf den Gesamtverlauf der Dinge, der sich über Jahrzehnte erstrecken wird, keinen nennenswerten Einfluß haben. Inzwischen werden die Franzosen die Bergleute für Frankreich begeistern, indem man ihnen gehobenen Lohn in Franken zahlen wird, oder gar in Gold. Dann werden die Bergleute mit Begeisterung arbeiten und sagen: es war doch alles wahr, was unsere Genossen in Berlin alle die Jahrzehnte über die Ausbeutung durch die Schlotjunker gesagt haben. Denn woher bekämen die Franzosen jetzt das Geld, um unsere Löhne so zu heben, wie sie es tun? Daß die Lohnerhöhung mit der Kohlensteuer rücksichtslos auf die deutschen Kohlenkonsumenten, auf die deutsche Eisenbahn und Industrie abgewälzt werden wird, das interessiert die Bergarbeiter nicht. Sie sind durch ihre Presse nicht gewöhnt worden, in Zusammenhängen volkswirtschaftlich zu denken. Die Bergleute aber, die nicht mitmachen wollen, wird man durch Polen und Italiener ersetzen. Selbstverständlich fällt mit der Besetzung der Ruhr auch die Zollgrenze nach Frankreich weg. Und in Frankreich wächst vorzüglicher Wein. Und billiger Wein. Und viel Wein, genug um die 1 Million Bergarbeiter bei gehobenem Lohn alle Tage für Frankreich zu begeistern. Frankreich hat Elsaß-Lothringen mit Wein erobert und kirre gemacht. Warum soll

Frankreich nicht auch die deutschen und polnischen Arbeiter im Ruhrgebiet mit billigem und gutem Wein für die französische Politik gewinnen können? Die ostelbischen Junker haben alle die Jahrzehnte die Wähler mit Schnaps für die konservative Politik gekauft. Die Sozialdemokratie hat diese Politik der Junker alle diese Jahrzehnte dadurch unterstützt und den *commis voyageur* der Schnapsindustrie gespielt, daß sie bis in die jüngste Zeit hinein nichts für die Abstinenzbewegung und die „Trockenlegung“ Deutschlands getan hat. Jetzt ist es zu spät, um an der Ruhr etwas in dieser Hinsicht zu erreichen. Die französischen Bajonette werden die Weinfässer schützen. Und von deutschen Faschisten, die die Betrunkenen verprügeln, hat man an der Ruhr noch nichts gehört. Es macht sich der deutsche Arbeiter immer noch nichts daraus, an der Seite Betrunkener zu arbeiten. Hu, hu, wie werden die Pariser lachen, wenn der General von der Ruhr berichtet: Die blonde Bestie arbeitet wie wahnsinnig, angespornt durch die hohen Löhne, die wir ihnen auf Kosten der Boches zahlen und die sie dazu benutzen, um sich zu betrinken. So bekommen wir Kohlen und Gold massenhaft und werden zugleich unsere Überproduktion an Wein zu hohen Preisen los. Und liefern nebenher der Welt den Beweis, daß Deutschland tatsächlich zahlen kann, wenn man es nur „fest am Kragen“ (Ausdruck von *Briand*) hält.

Verlassen wir diesen realen Boden, diesen unerfreulichen Gedankengang. Fragen wir, wie wir die Franzosen wieder hinauswerfen können aus dem Ruhrgebiet und aus dem Rheinland und aus dem von Belgien eroberten Gebiet von Eupen und Malmedy. Und aus dem Elsaß. Und aus Bozen, aus Danzig. Und aus den anderen deutschen Gebieten. Daß es mit Waffengewalt nicht gehen wird, daß die etwa von Rußland angebotene Hilfe ganz Deutschland in einen Trümmerhaufen, ähnlich wie Nordfrankreich verwandeln würde, das braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Mit einem Frontalangriff geht es sicher nicht. Vielleicht aber geht es „hinten herum“. Die Agrarier in Deutschland und anderswo stützen ihre von den Massen bedrohte Lage mit Schnaps, die Franzosen tun es mit Wein, die Kapitalisten mißbrauchten religiöse Gefühle. Alle haben Erfolge, wenn auch nur provisorische Erfolge gehabt. Wie wäre es, wenn wir es auch so hinten herum, mit der Kultur versuchten? Wenn wir hier im Lande, das uns die Eroberer gelassen haben, vorbildliche Verhältnisse schufen? Und statt Deutschland, wie es jetzt den Anschein hat, in ein großes internationales Hurenhaus, in eine internationale Kneipe für die „trockengelegten Amerikaner“ und Hottentotten auszugestalten, ein Land der Kunst, der Wissenschaft, der Schönheit, der Lebensfreude daraus machen? Und die uralte soziale Frage lösen, den Klassenstaat zerträten, den Klassenkampf zu einem schnellen Ende und Sieg führten, und so, statt Neid und Mißgunst und Rachegefühle zu züchten, Lieb und Leben nach allen Seiten, über alle Berge und Meere verbreiteten? Und so es erreichten, daß die verlorenen Gebiete jenseits des Rheins, mit Einschluß

vom Elsaß, wieder dem Mutterland zuneigten und durch feste Bande der Liebe und Menschlichkeit mit uns verbunden blieben, darüber hinaus aber die ganze Welt, mit Einschluß der Franzosen uns, uns den Boches, als den Bahnbrechern eines neuen Zeitalters zujubelten? Wenn uns das recht ist, der Welt ist es gewiß recht.

Das, was hier angedeutet wird, kostet unendlich viel weniger, als jede andere Art der Rückeroberung. Und führt schnell zum Ziel, ohne die Gefahr eines Fehlschlages. Das Rot, das wir bei diesem Gedanken dort am Himmel aufgehen sehen, stammt nicht von brennenden Dörfern und Städten. Es ist das Morgenrot einer glücklichen, kommenden Zeit. In drei Worten sind die Mittel ausgedrückt, mit denen wir das zerrissene Deutschland wiedervereinigen und der Welt den ersehnten Frieden geben werden:

Freiland – Freigeld – Freihandel.

Abbau des von den Bedrückern, den Kapitalisten, den Monarchen zu Herrschaftszwecken aufgebauten und aufgebauchten Staates, Verlegung des Schwergewichtes vom Staate auf den Einzelmenschen. Ziel des Ganzen: Mehrung der Lebensfreude des einzelnen Menschen. Der Staat als solcher hat kein Ziel. Er ist Diener, nicht Herr. Gebildete, stolze Männer, schöne, gesunde, freie Frauen, eine zahlreiche hochgemute Jugend. Restlose Ausrottung aller Rentner und Proletarier. Frieden und Freiheit und die ganze Welt als unser Tummelplatz.

Das alles können wir erreichen, wenn wir nur wollen. Und die Opfer nicht scheuen. Keine Menschenopfer. Aber Zins und Rente, ihre Erpressungsmittel, das herkömmliche Geldwesen und Bodenrecht und die dazu gehörigen Wahngewichte.

Fort mit der Diktatur der Unfähigen! – Wie werden wir nun die Franzosen wieder los?

Bis jetzt hielten uns die Franzosen am Kragen. Nun aber würgen sie uns am Hals. Angenehm ist das gerade nicht. Und so fragen wir uns, wie wir die groben Kerls wieder los werden können. Waffen haben wir nicht, und auf ausländische Hilfe werden wir ewig umsonst warten. Die proletarische Internationale ist ein Traum. Die Solidarität der „Arbeiter aller Länder“ besteht nicht einmal in nationaler Hinsicht. Das Vertrauen der internationalen Arbeiterorganisationen in die deutsche Sozialdemokratie ist seit 1914 verschwunden und solange die damals führenden Köpfe nicht alle von der Bildfläche verschwinden, wird es nicht möglich sein, hier auf festem Boden irgend etwas aufzubauen. Die jungen Triebe, die sich hier und da wieder zeigen, sind durch das unglaubliche Verhalten der deutschen Gewerkschaften zur Repara-

tionsfrage (siehe die EntschlieÙung vom 12. Dezember 1922) wieder verschüttet worden. Den Spitzenorganisationen fehlt jede Autorität zum Kommando!

Auf ausländische Hilfe werden wir ewig umsonst warten. Nichts ist geschehen, kein Wort ist in Deutschland gefallen, das uns die Sympathien der Welt verschaffen könnte. Wir stehen heute noch ebenso isoliert da, wie zur Zeit Kaiser *Wilhelms*. Wir werden uns also wohl oder übel mit den Franzosen vertragen müssen! Sonderbarerweise scheint nun die Mehrzahl unserer Volksgenossen der Ansicht zuzuneigen, daß der Streik der Bergleute, der Hunger der Bergarbeiterfamilien, die Revolte einiger Hitzköpfe die Franzosen zum Verlassen des Ruhrgebiets bestimmen werden. Kindliche Ansicht! Bis jetzt hat der Hunger der Frauen und Kinder wohl die Streiker, aber noch niemals die Besitzer der Unternehmungen mürbe gemacht. In England, in Frankreich wie in Deutschland ist bisher der Hunger der Arbeiter immer der mächtigste Streikbrecher gewesen. Und nun soll auf einmal der Franzose als Besitzer der Bergwerke dem Hunger ausweichen, den die Frauen und Kinder der Bergleute verspüren? Die Franzosen haben Zeit, viel Zeit. Sie werden in aller Ruhe warten, bis der Bergarbeiterstreik durch Kapitulation der Arbeiter ein Ende nimmt. Dauert der Streik ein Jahr, gut, so dauert er eben ein Jahr. Und dauert er zwei Jahre, dann dauert er zwei Jahre. Inzwischen aber und bis die Reparationsfrage geregelt ist, wird kein Kohlenzug das Ruhrgebiet verlassen, der nicht die Kohlensteuer an Frankreich abgeliefert hat. Und wenn die Kohlensteuer nicht genügt, dann werden die Kalibergwerke ebenfalls besetzt. Und der Raubbau in den deutschen Waldungen, der jetzt in den Rheinlanden betrieben wird, der wird sich über das ganze Reich erstrecken. So liegen die Dinge. Und geht so das Ruhrrevier zugrunde, nun dann geht es eben zugrunde. Die Franzosen werden es sicher nicht sein, die darüber Tränen vergießen werden, daß die frühere Waffenschmiede des Reiches zum Trümmerhaufen wurde. Und die Engländer, die hier ihren ärgsten Konkurrenten hatten, werden auch nicht weinen. Inzwischen aber ermuntern die Spitzenorganisationen der deutschen Gewerkschaften, weit vom Schuß, die Bergarbeiter zur passiven Resistenz, also zum Streik! Man glaubt seinen Augen nicht. Es geschieht wohl den Franzosen ganz recht, wenn wir im Deutschen Reiche jetzt hungern und frieren werden! Warum dringen sie auch in unser Land ein?

Wir bilden uns hier immer noch ein, daß die Welt untergehen wird, wenn das Deutsche Reich untergeht. In allen Kundgebungen der deutschen Regierung wird dieser Anschauung Ausdruck gegeben. Gewiß, es stimmt. Die Welt gewinnt nichts, wenn das deutsche Volk verlumpt und untergeht. Aber wir übertreiben doch ganz gewaltig die wirtschaftliche Bedeutung des Deutschen Reiches, wenn wir meinen, daß der Untergang Deutschlands die Weltwirtschaft schwer genug erschüttern wird, um die Welt zum Eingreifen zu veranlassen. Die Welt kann auch ohne das Deutsche Reich bestehen. Und viele unserer Unternehmungen richten sich darauf

ein, auch ohne das Deutsche Reich auszukommen. Sie wandern mit ihren besten Kräften aus und errichten anderswo ihre Fabrik. Das Proletariat wird dann sehen, wie es ohne ihre „Ausbeuter“ auskommen kann. Die ausländischen Unternehmer werden aber bald durch Umstellung ihrer Betriebe Ersatz für die fehlenden deutschen Industrieprodukte geschaffen haben. Wie falsch übrigens die Anschauung ist, daß die deutschen Reparationsleistungen der eigentliche Grund zur Weltwirtschaftskrise gewesen sind, das erkennt man jetzt an der Entwicklung in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Wie wir es bei Ausbruch dieser Krise prophezeiten, ist der Betrieb in den U.S.A. an dem Tage wieder auf der ganzen Linie aufgenommen worden, wo der Wahnsinn der Preisabbaupolitik eingesehen wurde und der Stillstand des allgemeinen Preisrückganges den Unternehmern wieder Sicherheit gegen Verluste bietet. Jetzt hat in Amerika in Unternehmerkreisen niemand noch ein Interesse an der europäischen Krise. Nur die Bankiers, die die Kriegslieferungen machten, suchen die englischen und französischen Schuldscheine abzustoßen und durch Revision des Vertrages ihren faulen Papieren Abnehmer zu verschaffen. Die Revision soll die französischen und englischen Schulden in amerikanische Staatsschulden verwandeln, damit die Herren Bankiers einen besseren Preis für ihre Papiere bekommen. Mehr steckt nicht hinter den Zeitungsnachrichten, hinter den Reden im amerikanischen Senat, die uns nun schon seit vier Jahren beunruhigen und in großen Teilen des deutschen Volkes ganz törichte Hoffnungen auf Onkel Sams Hilfe erweckten. Und was hier gesagt ist, gilt auch für England. Noch immer unterhalten dort interessierte Börsenkreise den Glauben des Proletariats, daß die deutschen Reparationen der eigentliche Grund der dort herrschenden gewaltigen Arbeitslosigkeit seien. Sobald die Arbeiterführer erkannt haben werden, daß sie hier auf ganz raffinierte Weise zugunsten der Börse hinters Licht geführt worden sind, und dann Schluß der jetzt geübten Währungspolitik verlangen werden, wird auch dort die Arbeitslosigkeit ein Ende nehmen, und dann ... werden wir uns in der Reparationsfrage wirklich ganz allein Frankreich gegenüber befinden. Ich habe seit drei Jahren die deutsche Regierung auf diese Dinge ununterbrochen aufmerksam gemacht. Sie hat diese Zusammenhänge nie begriffen, und ihre „Sachverständigen“, soweit sie nicht an der Börse interessiert sind, haben sie ebenfalls noch immer nicht begriffen.

Die „französische Frage“ ist für Deutschland in noch höherem Sinne eine Frage des Weltfriedens als eine Frage der Reparation. Frankreich will, daß wir die Kosten des Wiederaufbaues tragen. Darüber hinaus will Frankreich Sicherungen gegen einen neuen Krieg. Die Franzosen haben den Krieg ebenso satt wie wir, wie viele unter uns. Wir können, wenn wir wollen, diese französischen Wünsche und Forderungen befriedigen. Vorausgesetzt, daß die Welt davor geschützt wird, daß die englisch-amerikanische Währungspolitik fortgesetzt oder erneuert wird, werden

wir mit der Wiederkehr des Vollbetriebes der Weltwirtschaft die Reparationen in ihrem vollen nominellen Betrag zahlen können. Wird die augenblickliche amerikanische Inflationspolitik fortgesetzt, dann wird es sogar ein leichtes sein, die Reparationen zu zahlen, die der Versailler Vertrag uns auferlegt hat. Wenn wir dann noch in Bezug auf den Weltfrieden unsere jetzige passive Politik aufgeben und hier unsere ganze Kraft einsetzen, dann wird es nicht schwer halten, uns mit den Franzosen zu vertragen, und es endlich zu erreichen, daß sie ihre Truppen aus den deutschen Landen zurückziehen. Zweifellos erzwingen wir die Befreiung der besetzten Gebiete, wenn wir die Weltfriedensfrage an die Spitze unserer politischen Bestrebungen stellen und uns dadurch die Unterstützung der Welt sichern. Es ist das einzige Mittel, um den Franzosen das nötige Sicherheitsgefühl zu geben. Möglich, daß heute das deutsche Bekenntnis zum Frieden den Franzosen noch nicht viel sagen würde. Aber in dem Verhältnis, wie die Erinnerung an den Krieg verblaßt und wie aus den Trümmerhaufen in Frankreich wieder neues Leben erblühen wird, dürfte sich auch der Haß verflüchtigen. Es ist noch immer und überall so gewesen, warum sollte es in diesem Falle anders sein! Pack und das Militär schlagen sich und vertragen sich. Freilich, um dies Ziel zu erreichen, werden wir gründliche Arbeit verrichten müssen. Um das Ziel aller menschlichen Träume, um den ewigen Weltfrieden, geht es diesmal. Wie dieser Frieden aussieht, was diesem Frieden geopfert werden muss, das sagt uns am besten Herr *Henri Lambert*, ein Industrieller aus Charleroi in Belgien, in seinem kürzlich in der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W 8, erschienenen Buch „Der Weltwirtschaftsfrieden“. Der Freihandel als Weg zum Weltfrieden. Seine Gedanken sind kurz folgende:

Die Erde gehört allen Menschen. Kein Volk hat das Recht, die Gebiete zu monopolisieren, die es inne hat. Der Erdball ist von Gott und der Natur weder einzelnen Menschen noch einzelnen Nationen zugeteilt worden. Er gehört allen! Da die Inbesitznahme von Teilen des Erdballes durch Nationen unter Monopolisierung der natürlichen Hilfsquellen, die diese Gebiete dem menschlichen Geschlecht bieten, ein Akt nationaler Anmaßung, ja sogar des Betruges und der Räuberei ist, ruft sie unvermeidlich gegenseitige Akte nationaler Räuberei als Rückschlag hervor. Die Erde bietet freiwillig ihre Reichtümer, die mit unendlicher Verschiedenheit an Art und Menge verteilt sind, allen Menschen, die zu ihrer Ausnutzung bereit sind. Daraus folgert, daß jedermann von einem Gebiet des Erdballes zum andern muß gehen, kommen und verkehren, sich dort nach seiner Wahl muß aufhalten können, unter keiner anderen Bedingung und Verpflichtung, als daß er sich den Gesetzen und Gebräuchen der politischen Gemeinschaft unterwirft, der er sich anschließt und die ihn aufnimmt. In jedem Lande werden die natürlichen Reichtümer unter einem Regime ausgebeutet, das niemand von produktiver Tätigkeit ausschließt; jeder

Mensch, welcher Nationalität, Rasse, Religion er auch angehöre, wird gesetzlich auf dem Fuße völliger Gleichheit mit den übrigen zu allen Arten wirtschaftlicher Tätigkeit zugelassen. Überall werden die produzierten Waren frei zum Austausch angeboten, d. h. ohne gesetzliche Beschränkungen im nationalen und internationalen Handel abgegeben, so daß jeder sich durch Austausch die Erzeugnisse irgendeines Teiles des Erdbodens verschaffen kann. Dann werden jedes Bedürfnis, jeder Grund für Eroberungen schwinden und bald werden mittels eines Fortschrittes der Ideen, die dem Verständnis für ein solches übernationales Grundgesetz der Menschen zu verdanken sind, auch alle Kriegsgründe und Kriegswünsche schwinden. Die Gleichheit der wirtschaftlichen Rechte, die Freiheit der Verkehre wie der Austauschbeziehungen sind die Grundbedingung der Naturordnung und Eintracht der Völker.

Herr *Henri Lambert* vertritt hier den Friedensgedanken, wie ihn alle diejenigen vertreten, die den Frieden der Domäne der Schlagworte und der Paragraphen zu entziehen bestrebt sind. Herr *Lambert* ist es heiliger Ernst um den Frieden. Und der Frieden, wie uns ihn Herr *Lambert* oben entworfen hat, liefert uns die einzige Möglichkeit, uns noch die Franzosen vom Halse zu schaffen. Gehen wir also zur Tat über!

Vorschlag zur Befreiung von der Fremdherrschaft – Was sollen wir tun?

Zweifellos, es wäre niemals zur Ruhrinvasion gekommen, wenn wir alle von vornherein überzeugt gewesen wären, daß wir das uns in London aufgebürdete Bleigewicht der Milliarden wirklich würden tragen müssen. Wir hätten in Erkenntnis der Notwendigkeit sofort alle Maßnahmen getroffen, die für die Erfüllung eben als notwendig sich erwiesen hätten. Niemand hätte gesagt, daß die verlangten Summen unsere Zahlungsfähigkeit überschreiten. Ähnlich wie der Reisende, dem der Räuber die Pistole auf die Brust richtet, auch nicht über den Inhalt der Börse lange streitet. Nehmt nur, nehmt alles, hätten wir den Franzosen gesagt.

Vier Jahre haben wir nun in der Hoffnung auf Revision vertrödelt. Mit welchem Erfolg? Vier Jahre haben wir allen denen, die die für die Erfüllung nötige Vermögensabgabe zu fürchten hatten, Zeit gelassen, große und kleine Teile ihres Vermögens, dem Beispiel des Kaisers folgend, über die Grenze zu retten. Vier Jahre haben die Franzosen uns gewarnt und mit der Besetzung des Ruhrgebietes gedroht. Jetzt ist die Drohung in die Tat umgesetzt worden, und wir haben zu überlegen, wie

wir jetzt die Vermögensabgabe flüssig machen können, nachdem durch die vierjährige Kapitalflucht alles flüssige Kapital aus Deutschland verschwunden ist. Denn nun bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß wir wirklich bezahlen müssen. Die bolschewistische Hilfe versagt. Die Hilfe der Proletarier aller Länder erweist sich als Schwindel. *Cassel*, *Keynes* und alle anderen Sachverständigen finden in der Welt niemand, der ihren Aussagen Glauben schenkt. Und in der weiten, weiten Welt ist nicht eine Seele aufzutreiben, die für das Land, in dem die Sparkassengelder, das Vermögen der Witwen und Waisen, das mündelsichere Geld den Interessen der Sachwertbesitzer geopfert wurden, noch irgend welche Sympathien übrig hat. Von Kredit gar nicht zu reden. Wir müssen jetzt zahlen, weil unser Gläubiger uns am Halse würgt. Und nun werden wieder die Dummen, die Einfältigen, die Kleinen, die Unerfahrenen alles zahlen müssen, nämlich auch noch den Teil, der sonst auf das jetzt ins Ausland gerettete Vermögen entfallen wäre. Es ist für das zurückgebliebene Vermögen genau dasselbe, als wenn die Kriegslasten und Reparationen um den Betrag des geflüchteten Vermögens vermehrt worden seien. Das haben wir davon, daß wir den Leuten glauben schenkten, die behaupteten, wir könnten nicht so viel bezahlen, und daß es zu einer Revision des Friedensdiktats kommen würde. Es ist sogar anzunehmen, daß dieselbe Presse, die bisher von der Unmöglichkeit der Zahlung sprach, vier Jahre lang sprach, jetzt, nachdem die finanziellen Operationen zur Kapitalflucht zu Ende geführt sind, und kein Kapital mehr für die Steuerflucht flüssig gemacht werden kann, nun frech behaupten wird, Deutschland könne, nach einer gründlichen Nachprüfung ihrer bisher vertretenen Ansichten, doch zahlen. Das sind die Freunde, von denen *Mudike* sagt: Gott schützt mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon fertig werden!

Wie anders ständen wir aber heute da, wenn wir *Poincaré* vom ersten Tage an ernst genommen hätten, wenn wir gleich nach Abschluß des Krieges, ohne einen Tag zu verlieren, die Vermögensabgabe erhoben und finanziert, wenn wir die Franzosen bezahlt, das Rheinland befreit und so mit den Franzosen einen wahren und echten Frieden geschlossen hätten?! Niemand ist im Deutschen Reich darüber im Zweifel, daß, wenn wir die Hälfte oder gar nur ein Drittel von dem, was die Schieber, Wucherer und Spekulanten in diesen vier Jahren dem deutschen Volk gestohlen haben, an die Franzosen für Rechnung der Reparationen abgeliefert hätten, schon jetzt der größere Teil der Reparation getilgt wäre. Und daß, wenn wir vor vier Jahren durch eine Vermögensabgabe die Kriegslasten auf die Sachwerte abgebürdet und so die Sachwertbesitzer vor weiteren Konfiskationen sichergestellt hätten, kein Mensch noch daran gedacht haben würde, das ihm dann noch verbleibende Gut über die Grenze zu retten, weil ja dann dieses Gut in Deutschland ebenso sicher gewesen wäre, wie irgendwo anders in der Welt. Ohne die Kapitalflucht wäre dann aber auch die jetzige Kreditnot der Unternehmer nicht gekommen, von deren

Bedeutung wir uns erst dann eine richtige Vorstellung machen werden, sobald sie anfangen wird, sich in Betriebseinschränkungen auszuwirken.

Ist es aber heute nicht schon zu spät, um irgend etwas Vernünftiges anzufangen? Sollen wir jetzt, wo uns die Franzosen am Kragen halten, zwangsweise das tun, was wir freiwillig und unter bedeutend günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen nicht tun wollten? Sollen wir jetzt noch nachträglich die Sachwertsteuer von 75 Prozent erheben?

Nie ist es zu spät, das Richtige zu tun. Unendlich viel besser wäre es gewesen, wenn wir gleich das Richtige begonnen hätten. Aber zu spät ist es heute noch nicht, um das Befreiungswerk in Angriff zu nehmen.

1. Wir müssen eine allgemeine Sachwertsteuer erheben und sie so bemessen, daß ihr Ertrag auf alle Fälle genügt, um alle Kriegslasten mit Einschluß der Reparationen restlos von den Reichskassen abzubürden, so daß allen die Notwendigkeit einer zweiten Schur unwahrscheinlich, ja unmöglich erscheint und so jeder sich mit seinem Hab und Gut wieder sicher fühlt im Deutschen Reich und die Kapitalflucht in eine Kapitaleinwanderung umschlägt.

2. Die Vermögensabgabe muß uns die Möglichkeit geben, den Etat zu balancieren und die Währung zu sanieren.

3. Wir müssen durch radikale Beseitigung der Zollgrenzen das politische Leben Deutschlands entgiften und den Weg zum Weltwirtschaftsfrieden bahnen.

4. Wir müssen alle zur Lösung der sozialen Frage nötigen Schritte tun und die Vertreter des Deutschen Reiches anweisen, im Ausland der Erkenntnis zum Durchbruch zu verschaffen, daß der Weg zum Völkerfrieden derselbe Weg ist, der uns auch zum Bürgerfrieden führt.

5. Wir müssen sofort vollständig abrüsten und dann einen Weltfriedenskongreß nach Berlin zusammenberufen mit dem Programm:

Freiland – Freigeld – Freihandel.

Die Beraubung der Arbeit – Wo bleibt das Arbeitsprodukt des fleißigen deutschen Volkes?

So fragt nicht nur *Poincaré* im Hinblick auf die Reparationen, nein, so fragen auch wir im Hinblick auf die Proletarier und ihren kargen Lohn, im Hinblick auf die Spargroschen, die in 22 Millionen Sparkassenbüchern mit 18 Milliarden Goldmark zumeist von Proletariern dem Genossen Reichswirtschaftsminister *Robert Schmidt* mündelsicher anvertraut worden waren; so fragen wir im Hinblick auf den Um-

stand, daß das Hauptinventarstück der deutschen Kapitalisten, die Wohnungen, sowie auch das in Hypotheken, in Reichs-, Staats- und Gemeindeanleihen, in Obligationen angelegte Kapital durch die Papiergeldwirtschaft so gut wie spurlos wegbolschewikiert wurde, und dessen Ertrag nun doch irgendwo zum Vorschein kommen müßte. Wo bleibt das alles? Wird es etwa gestohlen?

Füllt euch die Taschen, enrichissez vous messieurs, so rief *Napoleon III* den Spekulanten zu, die ihm bei der Thronbesteigung behilflich gewesen waren. Füllt euch die Taschen! Das ließen sich die Spitzbuben nicht zweimal sagen. Und seitdem wissen die Spitzbuben, daß ein Umsturz immer besondere Gelegenheiten bietet zu guten Geschäften. Namentlich dann, wenn unschuldsvolle Engel an die Regierung kommen, Leute, die ihr Leben lang agitatorisch für Sozialismus und Kommunismus, für Gleichheit und Brüderlichkeit gewirkt haben, denen Valuta und Devisen schöne Mädchennamen sind. Wenn der ADGB, der DGB, der AFAB, der GDA usw. das Regiment in die Hand nehmen, dann, ausgerechnet dann wittern die Spitzbuben Morgenluft, dann spitzen sie die Ohren, dann ist die Zeit gekommen, um die Schützlinge der genannten Organisationen bis aufs Blut auszubeuten und ihnen das Letzte zu stehlen. Wenn die Genossen mit plumpen Händen in das Getriebe der Volkswirtschaft greifen; wenn Genosse *Robert* und Reichswirtschaftsminister *Schmidt* die Interessen des Proletariats in der Regierung vertreten und Devisenverordnungen erlassen, dann strömen die Spekulanten gleich aus aller Herren Länder herbei. Dann, wenn die Proletarier Wirtschaftspolitik betreiben oder sie wenigstens durch ihre Spitzenorganisationen betreiben lassen, dann kommen die Hurenväter der ganzen Welt nach Deutschland, um die Töchter der Proletarier billig für ihre Sklavenmärkte käuflich zu erwerben, die ihnen die wachsende Not zutreiben wird. Dann auch ist die Zeit für die Marxisten gekommen, dann rufen sie triumphierend in alle Winde hinaus: seht, wie sich alles erfüllt, was uns Marx prophezeit hat! Seht, wie unter der Herrschaft des Kapitalismus und unter Führung des Genossen *Robert Schmidt* der Proletarisierungsprozeß erfreuliche Fortschritte macht, wie es nur noch kleiner Anstrengungen bedarf, um das in Lumpen einhergehende Proletariat in Lumpenproletariat zu verwandeln! Wir sind auf dem richtigen Weg. Auf dem Wege des Proletarisierungsprozesses, auf dem Wege der sozialdemokratischen Puschereien verwandeln wir das ganze Volk in Bettler, und dann haben wir die Macht und kommandieren ... über Gräber.

Wo bleiben die Produkte des fleißigen deutschen Volkes? Mit alleiniger Ausnahme der Staatsbeamten sind alle Arbeiter einig in der Behauptung, daß trotz 8-Stundentag nie so fleißig gearbeitet wurde. Und zwar nicht nur in einzelnen Betrieben, sondern ganz allgemein, wie das ja auch aus dem Umstand hervorgeht, daß es noch niemals so wenig Arbeitslose gegeben hat wie heute. Deutschland schafft im Vollbetrieb!

Mag sein, daß das, was die Arbeiter über sich und ihre Arbeit sagen, übertrieben ist, solche Übertreibung würde doch wieder gutgemacht dadurch, daß nach der Behauptung der Unternehmer und der Landwirte die deutsche Industrie und die Landwirtschaft technisch nicht nur wieder auf der Höhe der Vorkriegszeit angelangt sind, sondern darüber hinaus mit verbesserten Produktionsmitteln mehr und bessere Ware liefern. Es wird sogar behauptet, daß der Krieg mit vielen veralteten Methoden aufgeräumt und als Bahnbrecher des Fortschrittes gewirkt habe, so daß auch aus diesem Grunde trotz 8-stündiger Arbeitszeit das Arbeitsprodukt größer als in der Vorkriegszeit sein muß. Zu dieser allerdings etwas überraschenden Behauptung gesellt sich noch die der Ausfuhrhändler, wonach die Goldpreise der Industrieprodukte gut 50 Prozent höher stehen als in der Vorkriegszeit, eine Behauptung, die sich übrigens mit den Veröffentlichungen der statistischen Büros deckt. Und zu alledem kommt noch der Umstand, daß die Zahl der Arbeiter, die durch den Krieg um mehrere Millionen und durch Abwanderung der polnischen Arbeiter stark zusammengeschrumpft war, durch die Proletarisierung zahlloser Frauen, durch die Heranziehung der Alten und Greise, durch Flüchtlinge, ja sogar durch Einwanderung wieder auf Friedenshöhe zurückgebracht sein dürfte. (Die Wohnungsnot kann nicht als Beweis hierfür herangezogen werden.) Wo bleibt nun das Produkt solcher fleißigen, fruchtbaren und durch die Konjunktur begünstigten Arbeit?

Früher behaupteten die Sozialdemokraten, der Kapitalismus fräße das meiste vom Arbeitsprodukt auf. Jetzt ist die Mehrzahl der Kapitalisten, die Hypothekengläubiger, die Reichs- und Staatsgläubiger, die Sparkassengläubiger, die Hausjuncker und andere so gut wie verschwunden. Das müßte sich in einer Verdoppelung der Löhne auswirken. Statt dessen klagen die Arbeiter, daß sie noch niemals dem Hunger so scharf in die Augen schauen mußten. Früher behaupteten die Arbeiter, daß der Militarismus ihnen das Mark aus den Knochen sauge. Wir hatten 900 000 Mann unter Waffen. Und bezahlten dafür jährlich rund 2000 Millionen Goldmark. Jetzt sind es knapp 100 000 Mann. Wir sparen hier 800 000 Mann, die statt Parademarsch zu üben, auf dem Lande, in den Werkstätten nützliche Arbeiten verrichten. Auch das müßte sich in einer Besserung der Löhne auswirken; wenigstens bekämpften die Sozialdemokraten den Militarismus immer am wirksamsten mit der Behauptung, daß das Militärbudget aus der Tasche der Arbeiter bestritten würde. Wo bleibt nun das alles?

Als man in Deutschland daran ging, Schutzzölle zu erheben, da waren es wieder die Sozialdemokraten, die solche Politik mit der Behauptung bekämpften, daß diese Zölle das Brot der Arbeiter verteuern würden. Jetzt sind von den so geschützten Provinzen die beiden polnischen Provinzen wieder dem Mutterland zurückgegeben worden. Die Grundbesitzer dieser beiden Provinzen erhielten in Folge der

Schutzzölle etwa 200 Millionen Goldmark mehr als uns die Produkte dieser Provinzen jetzt auf dem Weltmarkte kosten. Wo bleibt nun heute das Geld? War die sozialdemokratische Behauptung richtig, so müssen wir die Produkte der beiden polnischen Provinzen jetzt um 200 Millionen Goldmark billiger erhalten, und diese 200 Millionen müssen irgendwo zum Vorschein kommen. Dasselbe ist der Fall mit den Kosten, die uns die Kolonien verursachten.

Wo bleibt also das Produkt des fleißigen deutschen Volkes? Liegt es vielleicht daran, daß die unter Mitwirkung der sozialdemokratischen Minister zustande gekommenen Steuergesetze die Kapitalisten zu sehr schonen, verschwindet das Mehr, das ich oben aufgezeichnet habe, vielleicht in die Taschen der Steuerzahler? Das kann es aber auch nicht sein, denn noch niemals sind die Steuersätze so hoch geschraubt gewesen. Wenn es nicht eitel Geflunker ist, was von den märchenhaften Einkommen unserer Schwerindustriellen erzählt wird, so müßte bei einem Einkommensteuersatz von 60 Prozent *Stinnes* doch ganz allein den Reichsetat balancieren können. Wir begründen unsere Zahlungsunfähigkeit gegenüber der Entente zum Teil damit, daß wir sagen, noch niemals hätte ein Volk so schwere Steuern getragen wie das deutsche Volk. Also kann es auch nicht an der Steuerschonung der Kapitalisten liegen, daß das Volk immer armseliger wird. Um so geheimnisvoller wird somit die Frage: Wo bleibt das Arbeitsprodukt des deutschen Volkes? Die Ausrede, daß es die Reparationen sind, die uns das Mark aus den Knochen ziehen, lassen wir nicht gelten. 1. Weil allein mit dem, was den Sparkassenbücherbesitzern gestohlen wurde (18 Milliarden Goldmark), wir der Entente mehr hätten bezahlen können, als wir ihr seit Friedensschluß an Sachlieferungen und in Bar bezahlt haben. 2. Weil mit dem, was wir an Militärbudget sparen, wir an Reparationen mehr leisten können, als die Entente von uns fordert. 3. Weil mit dem, was den Hausbesitzern durch die sogenannte Mieterschutzgesetze eskamotiert wird, wir die Entente glücklich gemacht und den vollen Beweis erbracht hätten, daß wir nach Möglichkeit zahlen wollen; es wäre sogar noch so viel übrig geblieben, daß keiner der Hausbesitzer sich zu erhängen brauchte. 4. Weil mit einem kleinen Teil von dem, was wir den Mündeln, den Witwen, den Waisen gestohlen haben, wir das Kapital der Ententeforderung bereits zum größten Teil getilgt hätten. Wir hätten die Rheinlande entsetzt, könnten reichlich für die Kriegsverletzten sorgen, könnten ihnen Tag für Tag den Beweis dafür liefern, daß das deutsche Volk „sogar“ den Kriegsverletzten gegenüber seine Versprechungen nicht vergißt, daß weder *Hindenburg* noch *Damaschke* schwindelten, als sie den Kriegsverletzten Heimstätten versprachen, wir könnten den orgeldrehenden Helden an den Bahnhöfen jeden Grund nehmen zu dem Vorwurf, daß wir die Soldaten opferten fürs Vaterland und ... für die Taschen der Kapitalisten. 5. Weil, wenn es gar wahr wäre, was die Arbeiter und die Statistik behaupten, daß der Reallohn und die Beamtengehälter zur Zeit noch nicht ²/₃

des Friedenslohnes betragen, hier noch einmal Beträge aus der deutschen Volkswirtschaft verschwunden sein müssen, die weit darüber hinausgehen, was die Entente von uns fordert. Auch müssen wir in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß wir früher die Ausgaben für eine mustergültige Unterhaltung der Wohnhäuser bestritten, daß wir jährlich 2-3 Goldmarkmilliarden im Bau neuer Wohnhäuser anlegten und daß das deutsche Volk Überschüsse im Betrage von Hunderten von Millionen Goldmark für Kapitalanlage im Ausland verwendete.

Wo bleibt also das Produkt des fleißigen deutschen Volkes? Diese Frage richten wir in aller Form an die deutschen Gewerkschaften, vornehmlich an den ADGB, der die tolle EntschlieÙung vom 11. Dezember vom Jahr mit unterzeichnete, in der gesagt wurde, daß die Reparationszahlungen der Hauptgrund der deutschen Not seien. Wir richten diese Frage aber auch an alle, die sich darüber aufregen, daß fremde Bücherrevisoren, unterstützt von Bajonetten, uns Klarheit über diese dunklen Dinge verschaffen wollen. Wehe uns, wenn diese fremden Nasen Lichtscheues zutage fördern könnten! Oder geht das Arbeitsprodukt des fleißigen deutschen Volkes etwa zum größten Teil in Folge der absonderlichen Währungspolitik der Reichsbank in erhöhten Handelsprofiten und in Börsendifferenzen auf? Und wie vertrüge sich solches dann mit der Behauptung des ADGB, das wir nicht reparieren können? Der ADGB erklärte uns schlankweg für verrückt, der GDA erklärte uns für Landesverräter, der DGB wollte nichts mehr mit uns zu tun haben, als wir sagten, daß mit einem kleinen Teil von dem, was unter den Augen der Gewerkschaften allein an mündelsicheren Geldern gestohlen worden ist und vor ihren Augen in ekelhaften Orgien verpraßt wird, nicht nur die Moratoriumsforderung von 33 Millionen monatlich (neben den Sachwertleistungen) bezahlt werden könnte, sondern die ganze Ententeforderung im vollen nominellen Betrag des Diktates. So werden diese Gewerkschaftsvertreter wohl in der Lage sein, unsere Frage zu beantworten: Wo bleibt das Arbeitsprodukt des fleißigen deutschen Volkes, wenn einerseits die Produktion nicht abgenommen hat, andererseits der Anteil der Arbeiter bedeutend geringer geworden ist, der sonst auf die Gläubiger und die Hausbesitzer entfallende Teil so gut wie verschwunden ist und für Wohnungsbau und Wohnungsreparaturen nichts übrig bleibt?

Mehr aktive Außenpolitik! – Aufrechten Hauptes zu den Verhandlungen nach Paris!

Der Mann, den wir zu den Verhandlungen nach Paris senden werden, soll dort nicht wie ein geschlagener Hund auftreten. Er soll auch dort kein Diktat entgegennehmen. *Erzberger* übernahm es, ein solches Diktat im Namen des Reiches zu unterzeichnen. Er wurde ermordet. Und jedem, der für das Wesen, das wir „Staat“ nennen, in Paris zu Kreuze kriecht, wird es ebenso ergehen. Es gibt Dinge, die wir unter keinen Umständen dem Staate opfern sollen. Das haben sich nun hoffentlich alle gemerkt, und es dürfte sich zur Zeit in Deutschland kaum ein zweiter *Erzberger* oder *Arnold von Winkelried* finden, der für den Staat als Sündenbock sich zu opfern bereit erklärt. Und es ist gut so. Dem Hausknecht wollen wir den Herrn nicht opfern. Dem Staate zu Liebe wollen wir uns den Franzosen und der Welt gegenüber nicht demütigen. Ebensovienig wollen wir für den Staat noch einen neuen Krieg führen. Niemals lohnt es sich, die Besten des Volkes für den schäbigen Rest zu opfern, der aus dem Krieg heimzukommen pflegt. Etwas Neues, grundsätzlich Neues soll jetzt aus den Trümmern der altersgrauen, auf Gewalt sich stützenden Staatsformen hervorgehen. Und mit diesem Neuen in der Tasche, im Bewußtsein vollständiger Ebenbürtigkeit, getragen von Kraft, gebläht von Hochmut, hocherhobenen Hauptes wollen wir uns nach Paris zu den Verhandlungen begeben.

Wenn die Bolschewiki damals etwas Nachahmenswertes, etwas Mustergültiges geschaffen hätten, wenn sie uns einen Ausweg aus dem Engpaß, in den die Menschheit geraten ist, hätten zeigen können, wenn sie die Formeln für die Lösung der sozialen Fragen hätten verkünden können, wie ganz anders hätte der arme *Erzberger* den kriegsbesudelten Diktatoren in Paris entgetreten können! Wenn es den Bolschewiki nach Wegräumung der kapitalistischen Ketten gelungen wäre, die Wirtschaft auf neuen leistungsfähigeren Grundlagen aufzubauen, wenn sie, statt von der Welt Hilfe zu verlangen, der Welt Hilfe, wirtschaftliche Hilfe hätten bringen können, wenn auch Polen von der Macht des bolschewistischen Gedankens fortgerissen worden wäre, und wir so, rüdenfrei, vor Hunger geschützt, den ganzen Osten als Bundesgenossen, mit der Entente hätten verhandeln können, wie viel menschlicher und manierlicher wären wir damals behandelt worden! Und wenn wir dann selbst wieder manierliche, freundliche Menschen an Stelle der Vertreter der alten, versinkenden Welt hinausgeschickt hätten, wenn wir statt von Gewalt und Schuld und Staatsgrenzen einmal von den Bedingungen wahrer Lebensfreude, von Fortschritt und Kultur, ja sogar von Christentum gesprochen hätten, wenn wir den Gedanken der Haager Abrüstungskonferenz wieder hervorgeholt hätten – wie freundlich wären wir da aufgenommen worden! Wie hätte *Wilson*, sogar *Lloyd George* geschmunzelt! Denn das war damals der Sinn der Stunde. Es sollte etwas

völlig Neues geschehen. Etwas grundsätzliches Neues sollte aus dem Zusammenbruch der Menschheit hervorgehen. Etwas Schönes und Herzerfreuendes. So viel Leid hatte man gesehen, erlebt! Nun sollte ein wahrer Frieden geschlossen, aller Haß begraben werden!

Aber die Bolschewiki versagten vollständig. Was sie schufen, war für die Mehrzahl schlimmer, als was sie zerstört hatten. Hundertfältig verstärkte staatliche Bindungen, bürokratische Eingriffe in das persönliche Leben. Überall Staat, Gewalt, Gefängnisse! Und gerade von dieser Sorte Lebensfreude hatte man überall genug, zum Erbrechen genug gehabt. So mußte sich das deutsche Volk von den Bolschewiki abwenden zu einer Stunde, wo uns eine wirtschaftliche und politische Allianz mit dem Osten von dem Drucke im Westen hätte befreien können. So konnte sich Polen als kapitalistischer Militärstaat und Bundesgenosse der Franzosen zwischen Rußland und Deutschland einschieben und seine Stellung befestigen. (Vielleicht ist auch das gut.)

Da das, was die Bolschewiki versucht hatten, genau dem entsprach, was die deutschen Sozialisten aller Richtungen von jeher auf dem revolutionären Programm hatten, nämlich die kommunistische Wirtschaftsordnung durch die Expropriation der Expropriateure, so war auch ihnen durch das russische Experiment das Rückgrat gebrochen worden. Und so konnte Deutschland in Paris keinerlei sozialistische, allmenschliche Töne anschlagen. In Paris waren nur Staaten, ganz gemeine Staaten, wie wir sie seit den Zeiten der Spartaner der Römer und der Hohenzollern her kannten, vertreten; keine Menschenseele nahm sich dort *Wilson's* Programm an: Amoralische Wesen, herzlose, brutale Maschinen! *Wilson* hatte seine 14 Punkte für Menschen verfaßt. Eine Maschine, eine Straßenwalze sollte sie ausführen. Und die Straßenwalze überfuhr Deutschland und die 14 Punkte. Amerika und Deutschland wurden geschlagen. Wie immer der anständige Teil im Verkehr mit den Staatsgreueln geschlagen wird. Amerika wurde in ein Irrenhaus, Deutschland in ein Zuchthaus geschickt. Und das ganze französische Volk wurde verurteilt, den Zuchthauswächter zu spielen.

Lassen wir den alten Gewalt- und Staatsgedanken endgültig fallen. Er entstammt der Hölle. Er hat uns in diese verzweifelte, unwürdige Lage gebracht. Er hat, auf dem Wege zur Weltmacht, die Welt für uns Deutsche so verkleinert, wie sie so klein niemals dem kleinsten Staate der Welt erschienen ist. Dem Bauern von Uri und Unterwalden steht die ganze Welt offen. Der frühere Untertan der Hohenzollern, der sich zum Schutze ein gewaltiges Heer schuf, muß sich verkriechen!

Der Mann, den wir zu den kommenden Verhandlungen nach Paris schicken, muß den Staatsgedanken zu Hause lassen. Der Vertreter des Deutschen Reiches soll dort als Mensch auftreten, nicht als uniformierter Staatsdiener. Alles, was er als Mensch zu sagen hat, wird dort auf scharf gespitzte Ohren stoßen. Was er als Vertreter des

Staates sagen wird (da ja dahinter keine Macht steht), ist für die Katz'. Nicht von Macht und Gewalt soll er sprechen. Nicht von Grenzberichtigungen. Auch nicht von den vereinigten Staaten von Europa. Utopie, nichts als Utopie! Von den Staaten sollen wir nichts erwarten, auch keine Vereinigung. Denn Vereinigung heißt Selbstmord des Staates. Die Staaten aber, wie die Gewerkschaften und Trusts, die Organisationen und Parteien wollen leben, und ihr Leben verlangt Uneinigkeit. Wir werden ewig auf die vereinigten Staaten von Europa warten. Unser Auge muß darum aufs Ganze gerichtet sein. Auf die Weltkugel und die Menschheit, besser gesagt, den Menschen! Als Vertreter des Menschen, als Anwalt der Menschheit wollen wir in Paris sprechen. Dann gewinnen wir dort Macht. Dann wird man auf uns hören.

Der Vertreter des Deutschen Reiches wird in Paris das Programm des Freiwirtschaftsbundes entwickeln und darüber hinaus folgendes bemerken:

Die Schuldfrage ist für uns keine Frage einzelner Personen, keine moralische Frage. Sie ist eine Frage der Organisation der menschlichen Gesellschaft. Unabhängig vom menschlichen Friedenswillen wird es immer Kriege geben, solange die Staaten auf Macht und Gewalt eingestellt sind und der Macht bedürfen. Elsaß-Lothringische Fragen gibt es überall zu Dutzenden in der Welt, die durch Gewalt ihre Lösung suchen werden, wenn wir keine andere Lösung finden. Auch für Deutschland bedeutet Elsaß-Lothringen Rückeroberung und Krieg solange die Frage nicht auf eine erhöhte Plattform gebracht wird. Darum fragen wir nicht: *wer* ist schuld am Krieg?, sondern: *was* ist schuld, was treibt uns dazu, den Staat als Macht- und Gewaltfaktor auszubilden? Was treibt ihn dazu, sich nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich durch Zollgrenzen abzuschließen? Woher kommt der Begriff vom nationalen Wirtschaftsgebiet? Wer hat ein Interesse daran, daß der Staat immer neue Gebiete der menschlichen Tätigkeit an sich reißt und sich immer breiter und breiter macht? Wir haben für diese Fragen die Antwort gefunden. Darum haben wir kein Interesse mehr an der Vergangenheit mit all ihren Greueln. Und die Einsicht in die wahren Gründe der Kriege hat unseren Sinn erweitert, unseren Blick für die wahren Interessen der Menschheit geschärft. Die großen Hoffnungen, die wir hegen, machen uns zu großen Opfern willig und... stark zu ebenso großen Forderungen. Wir werden, soweit unser Einfluß reicht, die Grundlagen für den Bürgerfrieden schaffen und wissen, daß alles, was dem Bürgerfrieden frommt, auch dem Völkerfrieden zugute kommen muß. Völkerfrieden aber, ohne Bürgerfrieden, den wird es niemals geben.

Die Frage der Reparationen ist für uns zu einer Bagatellfrage geworden. Wir werden die 132 Milliarden zahlen, sofern die dazu nötigen währungstechnischen Schutzgesetze geschaffen werden, Gesetze, die nicht nur Deutschland angehen, sondern die Völker der ganzen Welt. Die 132 Milliarden sind zu Kriegspreisen aus-

gerechnet worden. Es ist darum auch gerecht, daß wir sie zu Kriegspreisen bezahlen. Dann schrumpfen die 132 Milliarden zu etwa 70 oder 80 Milliarden Friedensmark zusammen. Das wären etwa 20 bis 30 Prozent des in Deutschland einströmenden Kapitals. Bei Vollbetrieb der Wirtschaft, nach völliger Abrüstung und Beseitigung aller Hemmungen, die der Friedensvertrag uns auferlegt hat, werden wir diese Milliarden nicht nur verzinsen, sondern auch in 10 Jahren restlos tilgen, und zwar ohne besondere Bedrückung unseres Volkes und unter völliger Beachtung des Lohnes als einer internationalen Größe. Wir rechnen dabei nicht allein mit den Ersparnissen, die uns die Abrüstung bringen wird (3 Milliarden Goldmark jährlich), sondern auf die gewaltigen Vorteile, die der Weltwirtschaft und damit auch Deutschland aus der Indexwährung und ihrer Stabilisierung, sowie aus den anderen Reformen erwachsen werden. Allein die Herabsetzung der allgemeinen Handelsprofitrate von heute reichlich 50 bis 60 Prozent (vor dem Krieg 40 Prozent) auf etwa 10 Prozent wird den Reinertrag der deutschen Volkswirtschaft um mehr als 30 Prozent, also um mehr als 10 Milliarden Goldmark jährlich erhöhen (heute wird dieser Reinertrag in Folge der Papiergeldwirtschaft durch die Schieber und Spekulanten reichlich um ebensoviele Milliarden Goldmark herabgesetzt!). Dann müssen wir damit rechnen, daß nach Einführung des Freigeldes sehr bald der Zinsfuß zu sinken beginnen wird. Hier fallen dann die Goldmilliarden schon dutzendweise. Bedenken wir dann noch, wie groß die Vorteile des allgemeinen Überganges zum Freihandel für alle Völker sein werden, wie viel Innenreibungen, auch politischer Natur, sowohl außenpolitische wie innenpolitische Reibungen sich alle in Passivposten umsetzen, so wird man verstehen, daß uns die Reparationsfrage zur Bagatelldfrage geworden ist.

Was aber die Hauptsache ist: Es handelt sich hier nicht um Versprechungen. Wir gehen zur Tat über im Deutschen Reich. Alles, was wir hier als das freiwirtschaftliche Programm vorgetragen haben, tritt unverweilt bei uns durch Gesetz in Kraft. Wir stabilisieren die Währung nach dem Index. Wir schaffen die Goldwährung endgültig ab. Wir schaffen einen festen Punkt, an den sich die Währungen aller Länder anlehnen können, wenn sie wollen. Wir treffen die zur Stabilisierung nötigen umfassenden finanziellen Maßnahmen. Wir schleifen die Zollgrenze und lassen alle Waren unkontrolliert, frei herein und frei hinaus, wie das innerhalb der Staaten, auch der Vereinigten Staaten Nordamerikas, schon der Fall ist. Die gewaltigen Vorteile des deutschen Zollvereins vermehren wir proportional zur Größe des Weltzollvereins, also der Welt. Wir erklären auch das deutsche Reichsterritorium zum Freiland im Sinne des freiwirtschaftlichen Programmes. Wir führen das Freigeld ein und schaffen damit die Voraussetzungen für einen schnellen Abbau der Zinswirtschaft und des Kapitalismus. Wir versöhnen die Kapitalisten und Proletarier, indem wir beide Klassen spurlos vor dem Angesichte Gottes ausrotten, die

deutschen Kapitalisten sowohl wie die amerikanischen, englischen und französischen, die deutschen Proletarier wie die aller Länder.

So wollen wir vor die von Sorgen erdrückten, angstgefüllten, ratlosen Menschen in Paris treten. Und dann wollen wir sehen, was sie antworten werden.

Wie Bodenreformer aussehen sollen – Die Henry George Partei in Argentinien. Partido Liberal Georgista.

Die Gründung dieser Partei wurde vor kaum einem Jahr beschlossen, und schon hat sie sehr bemerkenswerte Erfolge gehabt bei allen Gemeinde- und Nationalratswahlen. Sie geht recht zielbewußt vor. Sie weiß, wen sie für ihre Ziele gewinnen kann und verliert keine Zeit mit der Werbung in Kreisen, deren Interesse sie anzugreifen beabsichtigt. Sie rechnet also mit der Unterstützung des Proletariats und läßt alle anderen Gesellschaftsklassen rechts liegen. Sie schickt uns ihren Wahlaufruf zu, dem wir folgende Sätze entnehmen:

Die Sozialdemokraten behaupten immer, daß das Privateigentum an allen Produktionsmitteln abzuschaffen sei.

Wir *Henry Georgisten* sagen dagegen, daß nur das Privateigentum am Boden abzuschaffen sei, und daß jedes andere Eigentum fest verteidigt werden soll.

Die Sozialdemokraten haben immer gesagt, daß sie die gesamte Produktion und den Konsum aufs peinlichste zu kontrollieren beabsichtigten und jede freie Konkurrenz verhindern würden.

Wir *Henry Georgisten* wollen umgekehrt Produktion und Konsum vor jedem staatlichen Eingriff schützen und einen großen Strich machen durch den Wust von Gesetzen, Verfügungen, Reglementierungen und Verboten, damit der freie Wettbewerb sich endlich einmal voll auswirken kann.

Die Sozialdemokraten haben immer gelehrt, daß die „Arbeiter“ gegen die „Unternehmer“ anzukämpfen haben mit Hilfe der drei Waffen: Streik, Kooperation und politische Aktion.

Wir *Georgisten* lehren, daß die ökonomisch-soziale Frage nicht in einem Konflikt zwischen Arbeitern und Unternehmern besteht, sondern in einem solchen zwischen Grundrentnern und Arbeitern, d.h. zwischen Feudalismus und Demokratie und behaupten, daß nur mittels der Waffe des Stimmrechtes das Volk die Schlacht gewinnen kann. Wir lehren, daß der Streik ein Bumerang, die Genossenschaft ein stumpfes Schwert ist.

Die Grundlage der Vorrechte der früheren Feudalherren bildete der Grund-

besitz. Vermummt bestehen diese feudalen Vorrechte fort in Gestalt der modernen Grundbesitzer. Den Feudalismus haben wir noch keineswegs überwunden. In die Tasche der faulenzenden Grundbesitzer verschwindet der Großteil des Arbeitsproduktes des Proletariats und sogenannten Mittelstandes, der sich aus Kaufleuten, Handwerkern, Unternehmern, Beamten zusammensetzt.

Das Volk wird sich von dieser uralten Ausbeutung nur auf dem Wege befreien, den uns *Henry George* gezeigt hat.

Henry George war bekanntlich der Meinung, daß der Kapitalismus eine Folgeerscheinung des Privatgrundbesitzes sei. Mit der Beseitigung des Privatgrundbesitzes würde demnach der Kapitalzins verschwinden. Wir wissen, daß diese Ansicht verkehrt ist. Und wissen darum auch, daß die Aufhebung des Privatgrundbesitzes nicht die volle Wirkung haben wird, die sich unsere argentinischen Freunde davon versprechen. Da jedoch die von der *Henry-George*-Partei erstrebte Reform nicht den Weg zu weiteren Reformen verlegt, sondern ihn im Gegenteil ebnet, so freuen wir uns über jeden Erfolg unserer argentinischen Kampfgenossen. In einer der nächsten Nummern hoffen wir das Programm der Partei veröffentlichen zu können. Dieses Programm entspricht ganz dem *Henry-George-Geist*. An ihm werden unsere deutschen Bodenreformer ermessen können, wie sehr sie durch Taktik und Kompromiß vom Wege abgelenkt wurden, warum sie, weit vom Ziel, an Entkräftung verenden.

Der Reichstag am Pranger – Politische Vorbedingungen für die Stabilisierung der Mark

Die Goldanleihe bildete einen Eckstein im Programm der Marktstabilisierung. Der Versuch mißlang. Das deutsche Volk, das sich in der Ruhreaktion führen läßt, blindlings führen läßt, versagt seinem Führer den Kredit, wenn ... es sich um bares Geld handelt. Es ist immer dieselbe Geschichte. Man handelt leichtsinnig, wenn es sich nur um Leben und Glück des Nächsten handelt, noch dabei um simple Bergarbeiter, die da weit ab ihr bescheidenes Leben fristen. Man wird hellhörig, wenn es sich um eine Kapitalanlage handelt.

Die Männer, die sich mit der Goldanleihe an das Publikum wandten, sind genau dieselben, die mit der Papiergeldwirtschaft die wirtschaftlichen Voraussetzungen für das große Sterben schufen, das nun einsetzt, und die die Behauptung *Poincarés*, daß 20 Millionen Deutsche zu viel sind und zu verschwinden haben, nun wahr machen. (11 Gasvergiftungen an einem Tag in Berlin.) Offenbar rechnete man bei

dieser Goldanleihe mit einem sehr kurzen Gedächtnis. Vielleicht rechnete man noch mehr auf die, die nicht „alle“ werden. Dann hatte man falsch gerechnet. Denn die, die sonst wirklich nie „alle“ werden, sind es heute wirklich, wenigstens in finanzieller Beziehung. Sie haben eben infolge ihrer Dummheit schon alles verloren und kommen für Anleihen nicht mehr in Betracht. Das Geld für Anleihen ist heute in Händen von gerissenen Leuten, die Bescheid wußten, in Händen derjenigen, die in der Papiergeldruhr keinen passiven Widerstand leisteten, sondern aktiv zugriffen, um den Strom von 200 Milliarden Goldmark mündelsicherer Gelder aus den Händen blinder Vormünder in die eigenen Taschen zu leiten. Leute, die sich nie um die Devisenverordnung gekümmert haben, die aber an die „Moralität“ der Männer, die durch Machtspruch Goldforderungen in Makulatur verwandeln können, höchste Anforderungen stellen. Diese Leute lachen nur, wenn man an sie das Ansinnen stellt, sie sollen die in ihrem Besitze befindlichen amerikanischen, tschechischen, serbischen Banknoten gegen solche mit der Unterschrift deutscher Staatsmänner vertauschen. Mir scheint fast, wenn ich die Sachlage überschaue, daß der Gedanke der Goldanleihe im Kaffee Größenwahn am Kurfürstendamm geboren wurde.

Dabei ist der Gedanke, ein sparfähiges Papier zu schaffen, durchaus vernünftig. Soll die Mark stabilisiert werden, so muß das Volk wieder wie früher die Sparkassen mit gespartem Geld versorgen können. Aber die Ausführung dieses Planes können wir nicht denselben Männern überlassen, die sich direkt oder indirekt, passiv oder aktiv durch die Papiergeldschlamperei an den Mündelgeldern versündigt haben. Ein vollkommener Wechsel im Personal der Regierung gehört dazu, der auch den Reichstag einschließt, ja diesen vor allen Dingen!! Denn der Reichstag hat seine Pflichten auf das Größte vernachlässigt. Entweder waren es Analphabeten, die nichts von Währungsfragen verstanden und die darum auch im Reichstag nichts zu suchen haben, oder es waren Schwächlinge, die nicht den Mut aufbrachten, die der Lage der Dinge entsprechenden Forderungen an den Opfermut der Steuerzahler zu stellen, oder es waren gemeine Parteisklaven, die das für eine blöde Masse aufgestellte Parteiprogramm zum höchsten Gesetz erhoben. Fort deshalb mit der ganzen Gesellschaft, und keiner von ihnen wage es noch, in irgendeiner öffentlichen Angelegenheit das Wort zu ergreifen! Wer als Gesetzgeber es duldet, daß die Mündelgelder den Interessen der Mächtigen im Staate geopfert werden, der hat alles Ansehen für sich und seine Nachkommen auf alle Zeiten verwirkt. Also fort mit ihnen, mit den Sozialdemokraten, den Deutschnationalen, den Demokraten, den Zentrums Männern!! Es ist ja dieselbe naive Gesellschaft, die 1919 in Weimar die Reichsverfassung schuf und dabei vergaß, den Grund jeder modernen Gesellschaft (die Währung) in die Verfassung einzubauen!!!! Leute, die im Reichstag tagelang darüber debattieren, ob das auf Mark und Pfennig ausgearbeitete Budget dieses oder jenes Ministers bewilligt werden soll, nachher aber kein Wörtlein zu sagen

wissen, wenn die Reichsbank auf ihre Weise das Budget revidiert und das Werk des Ministers von Grund auf zerstört, solchen Leuten versagen die, die in den verfloßenen 4 1/2 Jahren alles flüssig werdende Kapital vor der Sachwertsteuer in Dollar und Devisen retteten, glatt den Kredit. Also fort mit ihnen! Da aber eine Neuwahl nur den Beweis verstärken würde, daß dem von der Staatskirche, den Staatsschulen, den Staatsuniversitäten, von der Parteipresse, in den Kasernen entwickelten deutschen Volk der komplizierte Staatsbetrieb völlig undurchsichtig ist, so würde eine Neuwahl wiederum nur Demagogen und Tagegelderempfänger hochbringen. Auch eine Neuwahl kann also die finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Vorbedingungen für die Stabilisierung der Mark nicht schaffen. Es bleibt somit nichts anderes übrig, als auf solche Anleihe zu verzichten und sie durch eine direkte Steuer zu ersetzen, oder aber den Reichstag zu schließen. (Ähnlich wie *Bismarck* seinerzeit das Frankfurter Parlament entließ.) Und dann? Wir haben neben dem Reichstag einen Reichswirtschaftsrat. Er ist zwar in seiner jetzigen Zusammensetzung nicht unabhängig von den politischen Parteien. Auch er trägt im Gesicht die schmutzigen Fingerabdrücke des Klassenstaates. Immerhin, die Art und Weise seiner Zusammensetzung birgt doch eine gewisse Gewähr in sich, daß dort die öffentlichen Angelegenheiten nicht absolut von der Parteidisziplin beherrscht werden. Es soll dort tatsächlich weniger demagogisch, weniger politisch, mehr sachlich debattiert werden. Der Reichswirtschaftsrat geht nicht unmittelbar aus Wahlreden, aus der Kneipe, hervor. Es sind Leute darunter, denen Devisen und Valuta keine Mädchennamen sind. Wenn der Reichswirtschaftsrat die Verfassung beraten hätte, vielleicht hätte er die Währungsfrage nicht vergessen. Es sind Leute, die zumeist im Vorstand wirtschaftlicher Organisationen sitzen, die also irgendwie wirtschaftlich orientiert sind oder sich wenigstens wirtschaftlich orientieren lassen. Nicht alle, aber doch einige. Und die, die nichts von Wirtschaft verstehen, werden bald einsehen, daß sie dort nichts zu suchen haben und anderen Platz machen müssen. Der gesunde, sympathische Gedanke der Räteregierung, wie sie in München geplant war, kommt im Reichswirtschaftsrat zum Ausdruck. An Verbesserungsvorschlägen wird es auch nicht fehlen, wenn einmal die Entschließungen des Reichswirtschaftsrates unmittelbar gesetzgeberische Macht haben.

Die Frage, wie man es erreichen kann, daß der Reichstag seine Vollmachten auf den Reichswirtschaftsrat überträgt und sich selbst auflöst, ist keine Frage, die uns heute besondere Kopfschmerzen bereitet. Wir betrachten alles, auch die politischen Zustände, dynamisch. Der Revolutionsprozeß ist mit der Ernennung *Eberts* nicht als abgeschlossen zu betrachten. Er wird auch seinen natürlichen Abschluß erst dann finden, wenn die Schlagader und der Nervenstrang des Klassenstaates durch Freiland-Freigeld zerschnitten sind. Bis dahin hat alles, was wir politisch unternehmen, nur provisorischen Charakter. Der Reichstag ist als eine Etappe des

Revolutionsprozesses zu betrachten. Mehr nicht. Die revolutionären Kräfte sind zwar nicht organisiert. Es genügt aber, im geeigneten Augenblick ein revolutionäres Programm in die Massen zu schleudern, um diese Kräfte ebenso schnell zu organisieren, wie *Lenin* seinerzeit die Bauern durch den Ruf „Land! Land!“ organisierte. Und wenn es in dem Programm heißen würde, daß die Mitglieder des Reichstages sämtlich persönlich haftbar gemacht werden sollen für die Unterschlagung der Sparkassen- und mündelsicheren Gelder, falls sie der Übertragung ihrer Rechte auf den Reichswirtschaftsrat Schwierigkeiten bereiten, so kann man damit rechnen, daß sie alle froh sein werden, auf so billige Weise der Verantwortung für ihre Handlungen und Untaten enthoben zu sein.

Die revolutionären Elemente, auf die man rechnen kann, bilden heute die große Masse des deutschen Volkes. Wer hoffnungslos ist, der ist auch revolutionär. Und wo ist heute ein Deutscher zu finden, der auf den Reichstag noch irgendwelche Hoffnungen setzt? Es ist allen mehr oder weniger klar geworden, daß die Dinge, die heute getan werden müssen, niemals von einer parteipolitisch orientierten Instanz getan werden können. Zugleich weiß man aber auch, daß diese Dinge heute getan werden müssen, wenn wir nicht als Staat, als Volk, als Einzelmensch in kurzer Frist ebenso zugrunde gehen wollen, wie heute schon unsere Greise und Altersrentner zugrunde gehen. Also, was soll nun geschehen? Diese Frage stellen heißt, sich zur Revolution bekennen.

Der Zeitpunkt für den Ausbruch dieser Revolution naht heran. An dem Tag, wo an der Ruhr die passive Resistenz nicht mehr aufrechterhalten werden kann, wo die Arbeiter vom Hunger geplagt die Arbeit wieder aufnehmen werden, an diesem Tag wird das politische Chaos in Deutschland vollständig sein, denn dieser Tag bedeutet das Ende der Regierung *Cuno*. Schon die Bildung der Regierung *Cuno* bot dem Reichspräsidenten damals Schwierigkeiten genug. Es ging schon damals nicht mehr parlamentarisch, verfassungsmäßig zu. Nach dem Sturze *Cunos*, der mit dem Zusammenbruch der erlogenen und erschwindelten Einheitsfront unvermeidlich wird, wird es dem Reichspräsidenten erst recht unmöglich werden, ein Kabinett zu bilden. Ein Programm, auf das sich die Regierung bei den dann unausweichlichen Verhandlungen mit den Franzosen stützen könnte und das den wirtschaftlichen, sozialen und finanziellen Schwierigkeiten gerecht wird, hat übrigens auch keine der heute im Reichstag vertretenen Parteien. Ein solches Programm, das doch dann notwendigerweise allen Parteimännern wider den Strich gehen muß, ließe sich auch niemals parlamentarisch durchführen. Was soll aber dann geschehen? Ich sehe hier nur die eine Möglichkeit: das, was heute zur Rettung des Ganzen geschehen muß, wird, wenn es geschehen soll, nur mit den Mitteln revolutionärer Gewalt durchzuführen sein. Wer wird nun diese hier nötigen revolutionären Kräfte organisieren und ihnen aufbauende Kraft geben? Beim militärischen Zusammenbruch

verhinderte *Hindenburg*, der militärische Chef, großes Unglück. Das Unglück, das uns bevorsteht, wenn es nicht gelingt, schnell Ordnung in das politische Chaos zu bringen, würde ganz unübersehbare Ausmaße annehmen. Was soll also nun geschehen?

Die Reaktion wird's versuchen. Die Versuche werden an der verzweifelten Gegenwehr von Tausenden proletarischer Desperados scheitern, die alles dransetzen werden. Denn ihr Leben endet am Strick, wenn die Reaktion siegt. Aber mit der „Niederschlagung“ eines zweiten Kapp-Putsches ist es ebensowenig getan wie mit der Niederschlagung des ersten Putsches. Es muß, soll der Sieg über die Reaktion ein dauerhafter sein, sofort das Aktive einsetzen, etwas, das den Massen wieder eine große Hoffnung erwecken und das unsere dann erst recht verfahrenere „Volks“- und Weltwirtschaft gleich wieder ins Gleis bringen kann.

Das Programm des Freiwirtschaftsbundes ist für diese, allen anderen politischen Parteien hoffnungslos erscheinende Lage wie geschaffen, sowohl für die Verhandlungen mit Frankreich wie auch in sozialpolitischer und finanzieller Hinsicht. Die Revolution, die dieses Programm auf ihre Fahnen schreibt, wird Land und Volk vor dem sonst unausbleiblichen Untergang retten! Wie aber organisieren wir die Revolution?

Der Reichspräsident wurde von fast allen Parteien wiedergewählt. Er genießt also, ähnlich wie damals *Hindenburg*, in hohem Maße das Vertrauen des Volkes. Würde sich vielleicht *Ebert*, wie damals *Hindenburg*, an die Spitze der Revolution und der Freiwirtschaftsbewegung stellen und so den Sammelpunkt liefern für alle opferfreudigen, aufbauenden Elemente des Volkes? In diesem Falle wäre die Lage schon bedeutend vereinfacht. Der Reichspräsident würde dann diktatorisch den Reichstag entlassen und den Reichswirtschaftsrat ebenso diktatorisch zur Durchberatung des freiwirtschaftlichen Programms reorganisieren, indem er die rein politisch orientierten Elemente durch wissenschaftliche ersetzt. Freiwirtschaftlich orientierte und durchgebildete Minister dürfte er schon genügend in seiner Partei und Umgebung aufreiben. Wenn wir hier „genügend“ sagen, so sprechen wir nicht von einem großen Haufen. Denn das ist es gerade, was der Freiwirtschaft so viele begeisterte Freunde verschafft: Hier wird nicht viel „regiert“, hier braucht man nicht viele Minister. Es werden in der Hauptsache nur Dämme niedergelegt, Ketten gebrochen, Festungen geschleift. Das übrige geschieht dann automatisch als Produkt der echten, wirtschaftlich fundierten Freiheit.

Ich wollte die politischen Voraussetzungen für die Stabilisierung der Mark besprechen. Ich landete im Fluß der Untersuchung bei der Revolution. Und ich glaube, daß jeder, der heute ernsthaft das Problem der Markstabilisierung behandelt, wenn er nicht auf irgendwelchen Klippen stranden will, bei der durch Mißbrauch schon zum Kinderschreck gewordenen roten Fahne landet. Nicht die Technik der

Stabilisierung verlangt die Revolution. Nein, die durch und durch faulen politischen Zustände verlangen sie. Vier Jahre sind seit dem Umsturz verflissen. Nicht das geringste hat man für die Ordnung getan, und auch nach nochmals vier Jahren wird man nichts getan haben, wenn die wirtschaftlichen Grundlagen der Demokratie nicht geändert werden. Zu solcher grundstürzenden Neugestaltung, wie sie für die Rettung von Staat und Volk heute nötig ist, ist der Reichstag das denkbar ungeeignetste Instrument. Dem Reichstag und seinen Kreaturen wird es nie gelingen, die Mark zu stabilisieren.

Die Reichsbank und der Mujik

Beim Pfandleiher *Karamassoff* tritt ein Mujik ein. Wieviel Geld brauchst du Väterchen? fragt der Pfandleiher. Nicht viel, antwortet Väterchen. Sieh, ich habe nur mehr 10 Rubel im Sack. Gib mir 50 Rubel bis zum Herbst. Ganz recht. Die 50 Rubel sollst du haben. Bis zum Herbst sind es noch 6 Monate. Das macht zu 10 Prozent monatlich 60 Rubel Zins, die im voraus zu zahlen sind. Hier hast du die 50 Rubel. Nun zahle mir die 60 Rubel Zins, unterschreibe den Wechsel von 50 Rubel und gib mir deinen Pelzmantel als Sicherheit.

Der Mujik zieht aus der Tasche die 10 Rubel, um mit den erhaltenen 50 Rubel den Zins von 60 Rubel zu ergänzen und liefert seinen Pelz als Sicherheit ab. Nach Unterzeichnung des Wechsels von 50 Rubel zieht er ab.

Draußen auf der Straße fängt der Mujik an zu überlegen. Er rechnet und zerbricht sich den Kopf. Er wollte ein Darlehen und er weiß, daß die Zinsen bei *Karamassoff* zu 10 Prozent monatlich im voraus zu zahlen sind. 10 Prozent auf 50 Rubel das macht für sechs Monate wirklich 60 Rubel. Die Rechnung stimmt. *Karamassoff* hat ihn nicht betrogen. *Karamassoff* ist ein ehrlicher Mann. Trotzdem: Als ich da ins Haus trat, hatte ich 10 Rubel in der Tasche und war schuldenfrei. Jetzt habe ich einen Schuldschein von 50 Rubel unterzeichnet, habe 10 Rubel bar bezahlt und bin meinen warmen Pelz los. Und habe trotzdem kein Geld. Vielleicht ist es doch nicht mit richtigen Dingen zugegangen?

(Wer heute bei 5 Prozent Zins und 20jähriger Laufzeit einen Wechsel unterzeichnen würde, bekäme auch keinen Pfennig ausbezahlt, falls die Zinsen vorauszahlen wären.)

An diese Geschichte erinnerte uns die Nachricht, daß die Reichsbank eine Reichsanleihe von 200 Millionen Goldmark mit ihrem Goldschatz garantieren wird. Wir können uns den Vorgang ungefähr wie folgt denken:

Im Empfangszimmer des Reichsbankpräsidenten: Wen darf ich anmelden?

Goldberger: Bankier *Goldberger*.

Havenstein: Guten Morgen, Herr *Goldberger*!

Goldberger: Verzeihung, Herr Reichsbankpräsident, es muß wohl schon sehr schlecht mit Ihnen stehen, wenn Sie sogar die Buchstaben versetzen. Ich hörte, daß Sie die Goldanleihe garantieren wollen.

Havenstein: Ganz recht, Herr *Goldberger*. Die Reichsbank garantiert mit ihrem Goldschatz die Zinsen und das Kapital der Anleihe.

Goldberger: Sie wissen, daß der Zinsfuß für jede Art Anleihe heute ganz außerordentlich hoch ist. Unter 12 Prozent könnte ich die Anleihe nicht unterbringen. Und wenn ich das Geld gebe, dann sicherlich nur aus staatserhaltenden Motiven. Also aus Patriotismus.

Havenstein: Der Dank des Vaterlandes wird Ihnen sicherer sein, als den Zeichnern der Krieganleihen.

Goldberger: Sie geben doch gewiß einen Garantieschein über das empfangene Darlehen?

Havenstein: Aber selbstverständlich, Herr *Goldberger*.

Goldberger: Also abgemacht. Ich übernehme die Anleihe von 200 Millionen zum Kurs von 95 und zu 12 Prozent Zins. Nur noch eine Frage: Sie werden mir doch gewiß den Garantieschein diskontieren?

Havenstein: Aber sicher Herr *Goldberger*. Gibt es für die Reichsbank denn bessere Geldanlagen als Staatspapiere, für die sie garantiert und für die sie volle Deckung im Goldschatz der Bank hat? Wir können Ihnen das Papier zu jeder Zeit mit 100 Prozent lombardieren. Ich gehe so weit, daß ich als Garantie für die 200 Millionen gleich 200 Millionen vom Goldschatz abtrennen und bereitstellen lasse für den Fall, daß Sie die Anleihe bei uns zu lombardieren wünschen. Der Zinsfuß hierfür ist zur Zeit 8 Prozent. Sie machen also ein gutes Geschäft. Das Reich zahlt Ihnen für die Anleihe 12 Prozent und wir begnügen uns im Lombardgeschäft mit 8 Prozent.

Goldberger: Ich hatte nichts anderes von der weitherzigen Diskontpolitik der Reichsbank erwartet. Ich gebe Ihnen also die 200 Millionen Goldmark zum Kurse von 95. Das macht 190 Millionen bar. Da ich nun die 190 Millionen nicht gleich verfügbar habe, so reiche ich den Garantieschein über 200 Millionen zum Lombard ein und Sie zahlen mir den Unterschied von 10 Millionen Goldmark aus. Dazu die Zinsdifferenz von 8 zu 12 Prozent, die für 200 Millionen acht Millionen Goldmark ausmacht. Diese Zinsdifferenz werde ich Ende des Jahres einkassieren lassen. Ich empfehle mich, Herr Reichsbankpräsident.

Havenstein: Es ist im Grunde doch ein recht merkwürdiges Geschäft, was ich da gemacht habe. Zehn Millionen Kursdifferenzen bin ich los. Und 8 Millionen Zinsdifferenzen werde ich noch zahlen müssen. Ich muß die Rechnung doch noch einmal nachprüfen lassen.

Jedermann fragt sich, warum die Reichsbank die 200 Millionen nicht gleich dem Reich aus ihrem Goldschatz vorstreckt, wenn sie doch die Garantie für die Anleihe übernimmt? Solange der Goldschatz anderweitig verpfändet ist, kann er nicht mehr für währungstechnische Zwecke verwendet werden. Zahlt das Reich die Anleihe wirklich zurück, dann kann die Reichsbank auch die Anleihe selber geben. Zahlt das Reich aber nicht, so fällt die Verantwortung ungeschwächt auf die garantiegabende Reichsbank. Es handelt sich also nach jeder Richtung hin um ein gewöhnliches Mujikgeschäft.

Die Monroe-Doktrin und mein Recht

Es wird Zeit, daß wir uns unserer Rechte als Menschen erinnern. Wir dürfen die Dinge nicht weiter so gehen lassen, wie sie gehen. Wir müssen die Ohren spitzen, wenn von Völkerbund, von Völkerrechten, von Staatssouveränität gesprochen wird. Wir müssen uns bewußt werden, daß alles, was im Interesse der Staatssouveränität getan wird, gegen den Menschen sich richtet. Die Freiheit der Masse ist die Sklaverei des Einzelmenschen. Staat und Völkerbund sind Massenorganisationen. Läßt man diesen Organisationen Zeit, sich voll zu entwickeln, so werden sie zu Polypen, in deren Armen der Mensch rettungslos erdrosselt wird. Denn der Trieb nach Entfaltung, Überwucherung und Erdrückung ist den menschlichen Organisationen ebenso eigen wie den natürlichen Organismen. Sie entwickeln sich immer so weit, bis sie auf unüberwindlichen Widerstand stoßen. In Rußland stieß der Kommunismus bei der Selbstentfaltung auf die Natur des Menschen und zerschellte daran. Viel Beweiskraft gegen die Macht der Organisationen liefert dieses Beispiel jedoch nicht. Denn der Kommunismus hatte nicht Zeit gehabt, sich zu organisieren.

Eines der übelsten Rechte, die sich die Staaten angemaßt haben, ist das Recht, die Einwanderung nach willkürlichen Gesichtspunkten zu sieben, das Recht, den Menschen zu „bewerten“, ihn zu entkleiden; ärztlich zu untersuchen, nach Rassenmerkmalen zu forschen, das Recht, den menschlichen Körper durch ekelhafte Bürokratenhände betasten zu lassen, das Recht, das Gepäck zu durchstöbern, nach der darin sich befindlichen Literatur die politische Gesinnung des Einwanderers zu beurteilen und dann dem Mann entweder unter dem Titel einer Gnade den Zutritt zu gewähren oder aber den Mann zurückzuweisen.

Die Freilanderstreiber tun gut, sich dieses Souveränitätsrecht, das noch kaum beanstandet wurde, und das sich daher als Krebs tief ins Fleisch der Menschheit eingefressen hat, genau anzusehen und sich auf den Kampf gegen solche Usurpa-

tion einzustellen, selbst dann, wenn dieser Kampf heute noch als ein Windmühlenkampf erscheinen sollte. Namentlich die Arbeiter müssen wir für diesen Kampf gewinnen, denn sie sind es, die am meisten unter der Paßkontrolle zu leiden haben, gegen die das genannte Recht am rigorosesten angewendet wird, und denen es am schwersten fällt, die Bestechungsgelder aufzutreiben, mit denen man oft durch die Maschen des Gesetzes schlüpfen kann. Denn das Gesetz wird zumeist nur auf Arbeiter angewendet, die im Zwischendeck oder dritter Klasse einwandern. Für die Passagiere erster Güte besteht zumeist das Gesetz überhaupt nicht. Wenn das Schiff einläuft, dann werden die Passagiere, die das Geld für die Fahrt erster Klasse oft genug erschwindelt oder gestohlen haben, sofort an Land gelassen. Die Arbeiter aber werden in Gefängnisse geführt, bewacht, untersucht, durch tausend impertinente Fragen belästigt und erfahren dann oft erst nach Wochen, daß sie nicht als würdig erachtet wurden, das Land der Banditen, Sklavenhändler und Gewerkschaften zu betreten. Dann schickt man die Leute, die oft ihre letzten Gelder für die Reise ausgaben, in die Heimat zurück. Das alles unter dem Titel „Souveränitätsrecht“, oft unter dem Vorwand, daß die Zurückgewiesenen dem „Staate zur Last fallen würden“; in der Regel aber – und das ist hier das Interessanteste – auf Betreiben der Gewerkschaften, die die Konkurrenz der Einwanderer fürchten. Proletarier aller Länder! Schaut den Gewerkschaften auf die Finger! Auf die Gewerkschaften sind die Gesetze für die Einwanderungsbeschränkungen in Amerika zurückzuführen, sie sind es gewesen, die nach Abschaffung der Sklaverei durch das Bürgertum die neue Sklaverei der Einwanderungskontrolle eingeführt haben. Haben nicht auch unsere deutschen Buchdruckergerwerkschaften so etwas wie ein Einwanderungsverbot in ihrem besonderen Gewerbe eingeführt gehabt, dadurch, daß sie die Zahl der zulässigen Lehrlinge beschränkten? Zu schwach und unfähig, um sich der Raubsucht des Kapitals zu erwehren, von ihren geistigen Führern verführt, richteten sie ihre Waffen gegen die eigenen Standesgenossen! Angenommen, sämtliche Gewerkschaften Deutschlands wären auf den brutalen Gedanken gekommen, die Zahl der Lehrlinge zu beschränken, was wäre dann aus dem Überschuß geworden? Auf das Betreiben der Gewerkschaftler ist auch in Nordamerika das Einwanderungsverbot für Kulis erlassen worden. Wieder das Bild des Radfahrers. Nach oben, den Kapitalisten gegenüber ein Buckel. Nach unten wird getreten. Auf die Ärmsten unter den Armen, auf die Schwächsten wird getreten, um den eigenen Lohn zu haben! Ist es das, was die Arbeiter wollen? Nein, ganz bestimmt nicht. Aber es waren doch Arbeiterorganisationen, die solche Verbrecherpolitik betrieben und betreiben! Ja, Organisationen von Arbeitern, von denen vielleicht nicht einer im Stande gewesen wäre, für sich das Verbrechen zu begehen, das seine Organisation in seinem Namen, vor seinen Augen verübt! Wieder ein Beweis dafür, wie sehr nötig es ist, allen Organisationen auf die Finger zu schauen.

Die Organisation (Staat, Gewerkschaft, Kirche) hat die in den Statuten gestellte praktische Aufgabe zu lösen. Und diese Aufgabe sucht die Organisation nun mit allen Mitteln zu lösen. Sie geht dabei maschinenhaft vor, wie ein amoralisches Wesen. Sie hat nur den einen, den Zentralgedanken. Alles andere muß sich fügen. Und fügt sich. Die Beamten der Gewerkschaft wagen es nicht, etwas zu tun oder zu unterlassen, was der Gewerkschaft abträglich wäre. Die Arbeiter zahlen die Beiträge, und die Beamten müssen auf irgendeine Weise den Nachweis bringen, daß die Gewerkschaft den Mitgliedern etwas einbringt. Und kann das nicht auf Kosten des Zinses und der Grundrente geschehen, nun so geschieht es eben auf Kosten anderer Arbeiterkategorien. Verantwortlich für solches Verbrechen ist dann allein die Organisation, die Maschine. Wie für die Greuel der Kriegsführung schließlich auch kein Mensch, kein Soldat sich verantwortlich hält. Der Krieg ist der Verantwortliche. Der Staat, die Organisation, der Trust, die Gewerkschaft, wesenlose Dinge, das sind die Verantwortlichen. Diese Verantwortlichen, ohne Seele, ohne Herz, gehen gleichgültig über alle Menschenschicksale hinweg. Darum, Proletarier, schaut darauf, daß eure Organisation nichts verübt, was jeder einzelne von euch nicht persönlich verantworten kann. Der vollkommene Mißerfolg eurer Politik ist nicht zum geringsten Teil darauf zurückzuführen, daß euch das Herz ausgebrochen wurde, daß eure Organisationen euch entseelt haben. Wie es höchst wahrscheinlich niemals zur Vollstreckung eines Todesurteils kommen würde, wenn der Richter sein Urteil immer persönlich zu vollstrecken hätte, so würde auch niemals ein Arbeiter Gesetze fordern oder gutheißen, die andere Arbeiter bedrücken sollen, um ihm einen Vorteil zu verschaffen.

Es wird in der Hauptsache auf die Politik der Gewerkschaften zurückzuführen sein, ob in Amerika die Einwanderungskontrolle, die Einwanderungsbeschränkungen und Verbote aufrechterhalten werden oder nicht. Diese Verbote stehen aber jeder großzügigen, proletarischen (im guten marxistischen Sinn) Weltwirtschaftspolitik im Wege. Diese Politik hat der engstirnigen sogenannten nationalistischen Politik, die uns die herrlichen Kriege gebracht hat und uns neue Kriege verspricht, neue Nahrung gebracht und sie auf höchst gefährliche Bahnen geleitet. Gerade wir Europäer, Vertreter der weißen Rasse, haben allen Grund, dem Staate keinen Rassencharakter zu geben. Die Rassenfragen sind persönliche Angelegenheiten. Der Staat muß sich hier völlig neutral verhalten. Und diese Neutralität fordert die Aufhebung des Souveränitätsrechtes der Staaten in bezug auf Einwanderungskontrolle.

Der Verkauf unserer Selbständigkeit

Uns ließ der Versailler Vertrag volle Freiheit, wie wir die Gelder für die Reparationen aufbringen würden. Es war das eine innere Angelegenheit des Deutschen Reiches. Als Pfand (Garantie) für die Zahlung galt den Gläubigern einfach alles im Deutschen Reiche angesammelte Vermögen. Wir konnten also nach bestem Ermessen vorgehen. Und das war ein sehr großer Vorteil. Wir konnten bei der Abbürdung der Reparationslasten auf das Kapital hier mehr schonend, dort mehr nach bolschewistischer Art vorgehen, wie es die Interessen des „Vaterlandes“ erforderten. Wir konnten den Zwang zur Reparation benutzen, um die wirtschaftlichen Grundlagen für den sozialen Frieden, den Bürgerfrieden, zu schaffen, und solcher Bürgerfrieden ist doch gewiß mehr wert als 132 Milliarden Mark. Wir hätten dem Vaterland der Hohenzollern, der Grafen, Fürsten, der Kapitalisten usw. den Großgrundbesitz, die Aktien, die Hypotheken opfern können. Wir hätten den Patriotismus dieser opfersüchtigen Leute zu barem Gelde gemacht, wir hätten den französischen Sansculottes, den englischen in der Gewerkschaftspolitik versimpelten Arbeitern gezeigt, wie man dem Kapital das Fell über die Ohren ziehen kann, ohne daß die Arbeiter den Schmerz verspüren, ohne daß die Wirtschaft darunter zu leiden braucht, ja wir hätten gezeigt, daß man das Kapital konfiszieren kann unter voller Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Der deutsche Reparationsbolschewismus hätte dann die Aufmerksamkeit des Proletariats der ganzen Welt auf sich gezogen, und je ärger uns die Entente bedrückt hätte, um so mehr hätten die Kapitalisten der ganzen Welt Grund gehabt zu der Befürchtung, daß ihr Proletariat dieselben Maßnahmen, die uns die Entente aufzwang, nun freiwillig für sich in ihren Ländern zur Besserung ihrer Lage fordern würden. So hätte die Furcht vor dem Beispiel einer bolschewistischen Finanzpolitik des Deutschen Reiches die Raublust der Ententevölker gezügelt. Den plumpen russischen Bolschewismus fürchtet kein Mensch mehr auf der Welt. Weil er mit dem Kommunismus verquickt wurde und so die Wirtschaft völlig in Unordnung brachte! Der deutsche Reparationsbolschewismus, der die Wirtschaft in Vollbetrieb gesetzt und dauernd darin erhalten hätte, der hätte Schule gemacht, den hätte man gefürchtet, der hätte das Proletariat der Welt wirklich einmal Morgenluft wittern lassen. Und vorausschauend, in der Furcht vor solchen Wirkungen des Friedensdiktates wäre eine Revision des Diktates von der Entente selbst vorgeschlagen worden.

Das alles ist nun durch die kurzsichtige deutsche Reparationspolitik verpfuscht worden. Alle Trümpfe haben wir aus der Hand gegeben. Den deutschen Reparationsbolschewismus fürchtet die Entente nicht mehr. Sie weiß sich in der sicheren Hut des Marxismus, der dem Kapital noch nie ein Härchen gekrümmt hat und niemals eins krümmen wird. Die Entente weiß, daß die deutschen Marxisten (die dabei

kaum noch einen wissenschaftlichen Vertreter dieser Irr- und Wahnlehre aufzuweisen haben und einfach zu abergläubischen Tabuverehrern geworden sind) lieber das Reich mitsamt den Kapitalisten und Proletariern zugrunde gehen lassen werden, ehe sie sich entschließen, die Voraussetzungen des Marxismus zu revidieren. Und seitdem die Entente und namentlich die Franzosen das wissen, werden sie dreist und dreister. Den Einzug ins Ruhrgebiet haben sich die Franzosen erlaubt, als sie sich überzeugt hatten, wie wenig sie vom Kontakt ihrer Truppen mit den vom Geiste des Marxismus und vom Bürokratismus der Gewerkschaften verödeten deutschen Arbeiterseele zu fürchten haben. Diese durch die Parteidisziplin für jede selbständige Handlung unfähig gewordenen, dabei durch die Politik des passiven Widerstandes noch zu Chauvinisten und Nationalisten entwickelten Proletarier haben alle Werbekraft verloren und üben höchstens noch abstoßende Kräfte aus. Daher die Ruhrbesetzung, daher das immer brutalere Auftreten, das den französischen Soldaten befohlen werden kann. Die moralischen Voraussetzungen für den passiven Widerstand, wie ihn Leute wie *Tolstoi* sich dachten, die fehlen. Auf beiden Seiten fehlen sie. Auf deutscher Seite fehlt der gefährliche Gedanke, der Seuchenbazillus, wie ihn z. B. damals die französische Revolution in der Marseillaise und im Dreiklang der Worte „Liberté, Egalité, Fraternité“ mit wuchernder Kraft um sich verbreitete, und auf *Poincarés* Seite fehlt jede Furcht, daß der deutsche Gewerkschaftsbosse je solchen gefährlichen Gedanken fassen wird. Der deutsche Proletarier hat dem französischen Proletarier weiter nichts zu bieten als seine vollkommene Rat- und Hoffnungslosigkeit. Die Franzosen mögen noch andere Gründe für die Ruhrbesetzung haben; *die Ideenlosigkeit des heutigen deutschen Arbeiters aber ist der Grund, warum die Franzosen die Ruhrbesetzung glaubten wagen zu dürfen.*

Die Franzosen begnügen sich jetzt nicht mehr mit einer Generalhypothek auf das Deutsche Reich. Sie wollen jetzt für die geschuldete Summe besondere Pfänder haben, und damit beginnt die Reparation für das deutsche Volk gefährlich zu werden. Das Angebot der letzten deutschen Note zeigt deutlich, wohin wir treiben. Verpfändung der Eisenbahnen, Verpfändung von Monopolen lebenswichtiger Nahrungsmittel (Zucker), Verpfändung des Alkoholmonopols usw.

Mit der Verpfändung dieser Monopole unterwerfen wir ihre Verwaltung der Oberaufsicht der Franzosen. Die allgemeinen deutschen Interessen werden in dieser Verwaltung ausgeschaltet werden. Die fiskalischen Interessen werden absolut tonangebend werden. In der Alkoholpolitik wird z. B. keine Rücksicht mehr auf die Volksgesundheit genommen werden. Alles, was den Konsum fördern und die Einnahmen mehren wird, das wird geschehen, wenn Frankreich nicht gar in Erwägung ziehen wird, ob es nicht vorteilhafter sei, daß das deutsche Volk durch billigen Alkohol und starken Konsum seelisch und physisch gebrochen werde. Und wie die Entscheidung hier ausfallen wird, das können wir erraten. „Lieber ein verstoffenes

deutsches Gesindel, das wir mit der Knute behandeln können, lieber das Alkoholmonopol dazu benutzen, dem deutschen Volk das Gift unentgeltlich einzuträufeln, als hohe Einnahmen aus dem Monopol, die wir dann für Heeresrüstungen gegen das durch erzwungene Abstinenz (Verteuerung des Alkohols) erstarkende deutsche Volk doch wieder verlieren würden“, so wird der Franzose sagen. (Unter „Franzose“ ist hier der nationalistische, augenblicklich herrschende Franzose gemeint.) Jede antialkoholische Politik wird Frankreich als Sabotage des verpfändeten Alkoholmonopols ansehen und verbieten. Das und nichts anderes bedeutet die Verpfändung des Alkoholmonopols.

Viel schlimmer aber wird es noch mit der Verpfändung der Reichsbahnen. In die Tarifpolitik der Eisenbahn griffen bisher vielerlei Rücksichten ein. Wir hatten agrarische Tarife und Dividententarife. Man trieb Politik mit den Eisenbahntarifen. Wie sich *Podbielsky* nicht mit dem „Lausekanal“ (der Mittellandkanal) vor den „Bauch stoßen“ ließ, so durfte der Eisenbahnminister schließlich niemand mehr mit dem Tarif vor den „Bauch stoßen“. Daß solche Erscheinungen mit der Verpfändung der Eisenbahnen nunmehr ein Ende nehmen, ist ja kein Schade. Aber noch vieles andere wird ein Ende nehmen und von den Franzosen dem Reinertrag des Monopols geopfert werden. Der Franzose hat kein Interesse daran, daß unsere Schulkinder für billiges Geld in Ferienzügen an die frische Luft gebracht werden und zu „Soldaten“ erstarken. Er hat kein Interesse an der Bekämpfung der Schwindsucht mittels der billigen Sonntagszüge. Die Vorortzüge, die auf die Großstadtbevölkerung so außerordentlich wohltuende, gesundheitliche Wirkungen ausüben, sie gehen die Franzosen nichts an. Geld, nichts als Geld verlangt er vom Monopol der Eisenbahnen, die die deutsche Regierung den Franzosen zu verpfänden gedenkt. Diese rein fiskalische Einstellung der Monopolverwaltung wird auch dahin führen, daß auf die Sicherheit des Betriebes nicht mehr die heutige Rücksicht genommen wird. Viele dieser Sicherungen, die oft viel Geld kosten, werden als überflüssig erklärt werden. Gehen dann bei etwaigen Zusammenstößen einige hundert Männer ins Grab, so wird der Franzose diese Männer von den Aktivbeständen des „künftigen“ deutschen Heeres gern abziehen. In richtiger Erkenntnis von der ausschlaggebenden Bedeutung der Eisenbahnen für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie hatte man das Bahnnetz oft ohne Rücksicht auf die unmittelbare Rentabilität ausgebaut. Die beispiellose Vielseitigkeit der deutschen Industrie ist z. T. darauf zurückzuführen. Auch das wird jetzt ein Ende nehmen. Neubauten, Verbesserungen und Erneuerungen werden aus dem Budget des Eisenbahnministers so regelmäßig und beharrlich gestrichen werden, daß man bald überhaupt nicht mehr an solche Dinge wird denken können. Die Eisenbahnpolitik Frankreichs wird auch für das Deutsche Reich vorbildlich werden, und man weiß, in welchen trostlosen Zustand diese Politik die französischen Bahnen gebracht hat. Und

zeigt sich dann die Wirkung solcher Eisenbahnpolitik in der niedergehenden Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt, so wird der Franzose schmunzelnd sagen: Jede Fabrik, die in Deutschland stillgelegt wird, bedeutet ein Bataillon weniger, dem wir auf dem Felde gegenüberstehen werden. *Mit dem Eisenbahnmonopol werden wir Deutschland entvölkern.*

Aus dem Angebot unserer Regierung geht klar hervor, daß man hier immer noch glaubt, die Lasten des Krieges auf die breiten Massen abwälzen zu können. Verteuerung des Zuckers, Verteuerung der alkoholischen Getränke, Verteuerung der Lebenshaltung durch hohe Eisenbahntarife. Man wünscht den Besitz zu schonen. Und diesem Wunsche opfert man wichtige Hoheitsrechte des Landes, opfert ihm die Gesundheit des Volkes, opfert ihm die Grundlagen des Kapitals, das man schützen will.

Welche Sicherheiten wir den Franzosen hätten geben sollen, das haben wir an dieser Stelle oft gesagt. Wiederherstellung der Hypotheken, die vor dem Kriege den landwirtschaftlichen und den städtischen Besitz belasteten und die durch die Papiergeldwirtschaft gelöscht wurden. Übertragung dieser Hypotheken auf eine Zentralreparationsgrundpfandbank. Ausgabe von auf den Inhaber lautenden Pfandbriefen dieser Bank und Auslieferung dieser Pfandbriefe an die Entente. Beseitigung aller gesetzlichen Beschränkungen in der Gestaltung der Mietpreise. Das ist unser Vorschlag gewesen.

Er hat den Vorzug, daß es keiner Kontrolle bedarf, daß deutsche Beamten nicht den Schikanen französischer Kontrolleure ausgesetzt werden. Er berührt keine Hoheitsrechte. Er belastet auch die deutschen Steuerkassen nicht. Das Geld fließt unmittelbar aus den Taschen der Grundbesitzer in die Reparationskasse. Statt von deutschen Rentnern verzehrt zu werden, wird dieses Geld zum Wiederaufbau der zerstörten Gebiete verwendet. Das ist der ganze Unterschied. Rentner aber haben wir zur Zeit und auch in Zukunft im Deutschen Reich nicht nötig. Wir haben andere Sorgen. Zugleich aber hat dieser Vorschlag das Gute an sich, daß er der Entente zeigen würde, daß es uns wirklich ernst ist mit der Zahlung, denn auf den Inhaber lautende Pfandbriefe, die Frankreich auf den Weltmarkt wirft, die kann Deutschland nicht repudieren, ohne sich vor der ganzen Welt zu entrechteten. Monopole aber, die von Frankreich kontrolliert werden, bieten solche moralische Sicherheiten nicht, weil durch eine eventuelle gewaltsame Abschüttelung solcher Last immer nur Frankreich betroffen würde.

Wenn Deutschland zugrunde geht, so darum, weil die, die immer an die Opferfreudigkeit des Volkes appellieren, nicht fähig sind, selber die Opfer zu bringen, die die Lage heute fordert.

Havenstein als Sündenbock!

Der Reichstag, die Parteien, die Partei- und Gewerkschaftsbonzen spüren, daß es ihnen an den Kragen geht. Das Volk kommt nach und nach hinter die Dinge und sieht, daß man mit der von der Regierung befohlenen, von den gesetzgebenden Körperschaften geduldeten Papiergeldwirtschaft Schindluder an den Volksmassen, am Proletariat gespielt hat, daß nichts anderes die Papiergeldwirtschaft nötig machte, als der Wunsch der Sachwertbesitzer, die Kosten des Krieges von sich auf die Massen abzuwälzen. Es wird alle Tage die Frage energischer gestellt, wer denn eigentlich heute verantwortlich für die öffentlichen Angelegenheiten ist, und in Erwartung des Sturmes, der über ihren Häuptern hereinzubrechen droht, suchen nun die Verantwortlichen – feiges Gesindel – die Verantwortung von sich ab auf einen Sündenbock zu wälzen. Und *Havenstein*, weitherzig und gutmütig, wie er nun einmal ist, bietet sich dem Gesindel auch wirklich als Sündenbock an!

Aber wir wollen keinen Sündenbock! Wir wollen die wirklich Verantwortlichen zur Verantwortung heranziehen. *Havenstein* hat nichts anderes getan als Gesetze ausgeführt, die der Reichstag ihm vorschrieb oder die ihm der Druck höherer Gewalt, der Reichsfinanzminister, aufzwang. Das Einzige, was man *Havenstein* vernünftigerweise vorwerfen kann, ist, daß er der höheren Gewalt nachgab, wie

Wilhelm dieser Gewalt nachgab, als er sich von den Staatsgeschäften nach dem friedlichen Holland zurückzog, wie 99 Prozent aller auf den Staatsschulen und in den Staatskirchen dressierten Staatsbürger in ähnlichen Fällen nachzugeben pflegen. Wir wollen keinen Sündenbock und wollen die Verantwortlichen dem Volke auch nur aus dem Grunde kenntlich machen, um an diesem Beispiel neuerdings zu zeigen, wie hoffnungslos der Staatsgedanke ist und wie nötig es ist, ernsthaft und energisch an den Abbau des Staates heranzutreten. Wenn die Demokratie sich so ganz und gar unfähig erwies, der relativ doch sehr einfachen Währungsfrage eine vernünftige Lösung zu geben – wie will man dann von einer solchen plumpen, schwerfälligen Institution erwarten, daß sie sich in Dingen bewährt – wie Schulwesen, Standesamt, Kirche –, wo man nicht allein Logik, sondern auch Geist braucht? Staat, „du stinkendes Ungeheuer, geh mir aus dem Weg!“ Du stinkendes Ungeheuer bist es mit deinen Beratern, den gesetzgebenden Körperschaften, gewesen, der die Mündelgelder, den Notgroschen der Waisen, der Witwen, der Greise angetastet und diese armen Menschen in den Tod getrieben hat! Staat, du gemeinster und größter Verbrecher unter den Verbrechern! Nicht *Havenstein*, nicht das Staatspersonal, nein der Staat ist für die begangenen Missetaten verantwortlich, der Staat, letzten Endes alle, die an den Staat glauben, in erster Linie also die Marxisten und Sozialdemokraten sind die Schuldigen. Wer von der Ungeheuerlichkeit des Verbrechens getrieben, dem Rachedgedanken folgend, den Kopf der Verantwort-

lichen fordert, hier, auf den Schultern der Marxisten stehen die leeren Töpfe. Putzt dieses Tongeschirr weg, wenn ihr wollt!

Jetzt nach 9 Jahren der tollsten Pfuschiereien, wenn die Sparkassen bis auf den letzten Rest ihr Gold in Wasser verwandelt sehen – es sind 22 Milliarden Goldmark, verteilt auf 22 Millionen Sparkassenbücher, gewesen –, jetzt, wo nichts mehr hier dem Proletariat zu stehlen ist, da erinnern sich die Sozialdemokraten, daß es das Geld ihrer besonderen Schützlinge war, das hier gestohlen wurde, und fürchten – mit Recht –, daß man sie persönlich zur Verantwortung ziehen werde. Darum ihre Angriffe auf *Havenstein*. Nach dem Grundsatz: Haltet den Dieb!

Ich bin in Deutschland der einzige gewesen, der *Havensteins* Währungspolitik vor dem Kriege zu kritisieren wagte, der auch mit *Georg Blumenthal*, dem Redakteur des „*Physiokraten*“, während des Krieges diese Kritik fortsetzte, bis sie der Zensur verfiel. Ich bin auch der einzige gewesen, der gleich nach dem Umsturz deutlich den Weg zeigte, wohin die Politik der Reichsbank führen mußte. Wie ich auch der einzige war und geblieben bin, der *Havensteins* und *Helfferrichs* Währungspolitik auf eine falsche theoretische Einstellung zurückführte und zurückführen konnte. Darum bin allein ich in Deutschland berechtigt, *Havenstein* und *Helfferrich* Unfähigkeit vorzuwerfen! Und dieses Recht will ich mir nicht dadurch verkümmern lassen, daß jetzt noch andere in mein Horn zu blasen sich erdreisten. Hände weg von *Havenstein*, er ist mir verfallen! Hände weg von *Havenstein*, ihr alle, die ihr als Reichstagsabgeordnete als Redakteure, als Gewerkschaftsführer gelassen zugesehen habt, wie die Notenpresse das Geld der Mündel, die Notgroschen der Sparkassen, der kleinen Leute, der Kranken und der Greise den Interessen der Steuermagnaten opferte! Ihr habt in dieser Sache nicht mitzureden! Verkriecht euch ins Mauselloch, wenn ihr nicht wollt, daß ich die erwachenden Massen auf euch hetze. Ihr da, ihr bequemen Gewerkschaftsbonzen, was habt ihr in all den Jahren getan, in denen die Notenpresse immer und immer wieder die in langwierigen Verhandlungen zustande gekommenen Tarife zerschlug, um dem Blödsinn und Unsinn ein Ende zu bereiten? Geschwiegen habt ihr aus verbrecherischer Furcht, den Arbeitern, die ihr zu vertreten euch vermaßet, öffentlich gestehen zu müssen, daß ihr euch unfähig fühlt gegenüber den Schwierigkeiten der Lage, daß euch euer Prophet *Marx* in der Währungsfrage – dieser wichtigsten Angelegenheit des Staates, hört, ihr Staatsanbeter – vollkommen ohne Führung läßt! Um den toten *Marx* zu retten, opfert ihr das lebendige Volk, duldet ihr, daß Millionen von Arbeitern die schwerste Not tragen mußten! Wahrhaftig, ihr habt allen Grund zu schweigen. Ihr habt euch als unwissend erwiesen, als Kinder, als unerfahrene Laien. Das wird euch niemand übel nehmen. Aber ihr habt euch dann auch noch als charakterlose Wichte erwiesen, genau wie bei der Bewilligung der Kriegskredite und bei der Ruhraktion, und hier werdet ihr euch zu verantworten haben. Ihr klebt, wie Minister es zu tun

pflügen, auf euren Sesseln. Euch war das Amt, die Stellung, lieber als das Los des Volkes. Auch das wird euch kein vernünftiger Mensch übelnehmen. Jeder Mensch ist immer bereit, das Los des Volkes – wenn es nicht anders geht – seinen Interessen zu opfern. Und die Erfahrung liefert täglich die Beweise, daß er es auch tut. Aber ihr hattet die Pflicht der Wahrhaftigkeit! Wenigstens fordert das der Mann, der eure Gehälter bezahlt. Nun schaut zu, wie ihr euch retten könnt. Noch ist es Zeit. Die Grenzen sind offen, versorgt euch mit Pässen und mit Flugzeugen. Es ist das Vernünftigste, was ihr tun könnt. Und glaubt nicht, daß durch solche Fahnenflucht vor der Katastrophe den Gewerkschaftlern irgendein Schaden entstehen könnte. Ach Gott, ach Gott! Wenn es doch niemals eine Gewerkschaft gegeben hätte, wenn die Arbeiter sich doch immer nur auf sich selbst und den eigenen Kopf verlassen hätten! So verließen sie sich auf die Denkfaulsten aller Denkfaulen, auf die Bürokraten, die sie angestellt hatten, daß sie für sie denken sollten, und die sie für solche bequeme Tätigkeit bezahlten. Nun haben sie das Denken überhaupt zum großen Teil verlernt und sind dort angelangt, wo der Kapitalist sie von jeher durch die Staatskirche und den Schulzwang hinzubringen bestrebt war, zum Mündel, dem ein Vormund bestellt werden muß, zum Trottel, der seine eigenen Interessen nicht mehr zu erkennen weiß und sich nun nackt in einem Teiche voller Bluteigel befindet. Mehr haben die Gewerkschaftsbonzen nicht auf dem Gewissen. Es genügt. Sie haben sich als rote Garde vor Mammons Tempel erwiesen und bewährt. Weg also mit euch! Dort stehen die Flugzeuge. Verschwindet mit ihnen, bevor es zu spät ist. Dann werden den Arbeitern aus ihrer Mitte schon die Führer erwachsen, die ihnen den sicheren und kurzen Weg zur Überwindung des Kapitalismus zeigen werden.

Der Staatsgedanke, wie ihn die Marxisten, die Sozialbürokraten hegen und vertreten, ist ein kranker Gedanke. Er entstammt dem Schwächegefühl der Kapitalisten, die den Staat als Machtinstrument gegen die entrechteten und darum immer aufsässigen Massen aufbauten. Mit Hilfe der Staatskirche, der Staatsschulen, der Staatsuniversitäten, der Kasernen, sollte der auszubeutende Mensch geistig gebrochen werden, damit man die kostspieligen und unzuverlässigen Sklavenketten sparen könnte. Mehr steckt nicht hinter dem Staatsgedanken. Und nun sind es ausgerechnet die proletarischen Führer, die diesen perversen Gedanken aufnehmen und weiter auszubauen bestrebt sind! Als Genosse *Ebert* mit seiner Partei zur Regierung kam, da hatte er nichts eiligeres zu tun, als sich mit all den Ministern zu umgeben, die bis dahin die Ketten des Volkes geschmiedet hatten, und noch eine Reihe neuer Kettenschmiede anzustellen. Statt Abbau, ein Aufbau des Staates! Und diesen so noch komplizierteren Staat baut man außerdem auf demokratischer Grundlage auf. Das sogenannte Volk soll regieren, soll sich selbst die Gesetze geben. Und nun sehen wir die Früchte. Das Volk will souverän sein, ist aber zu faul,

die Pflichten der Souveränität auf sich zu nehmen. Demokratie bedeutet, daß die Staatsgeschäfte vom Volk aus geleitet werden. Um sie zu leiten, bedarf es eines Studiums. Um sich dieser geistigen Anstrengung zu entziehen, bestellt das Volk sich Vertreter auf dem Wege der Parteipolitik, die jeden ernsthaften Menschen anekelt und abstößt. So geschieht es zwangsläufig, daß die Interessen des Volkes Menschen zweiter Klasse, Demagogen, der Hefe des Volkes ausgeliefert werden. Diese Demagogen sind es gewesen, die die bisherige Währungspolitik geduldet haben, weil sie nur die Wählermassen zu umschmeicheln wissen, geistig aber unfähig sind, die Dinge zu durchdringen, über die sie zu entscheiden haben. Und wenn es dann, wie in diesem Fall, schiefgeht, dann sucht man sich einen Sündenbock aus, dann ruft man: *Havenstein* ist schuld! Hände weg von *Havenstein*! Er tat seine Pflicht, er führte die Gesetze aus, die sein Chef ihm diktierte. Und sein Chef war den Demagogen verantwortlich. Diesmal soll es der Bande nicht gelingen, sich der Verantwortung durch einen Sündenbock zu entziehen.

Beilen wir uns, ehe es zu spät ist

Noch steht die englische Politik unter dem Druck der sozialen Nöte, noch stolchen in England anderthalb Millionen Arbeitslose herum, jederzeit bereit, das britische Weltreich für einen Pfifferling, den Versailler Vertrag für einen halben zu verkaufen. Aus Rücksicht auf diese sozialen Schwierigkeiten sind die Engländer zur Zeit etwas gemäßiger in ihrem Verhalten uns gegenüber, gemäßiger als die Franzosen, die diese Schwierigkeiten nicht haben. Benutzen wir diesen Umstand, um die Reparationsfrage endgültig zu lösen, warten wir nicht, bis die Wirtschaft in England wieder in Vollbetrieb kommt! Dann wäre es zu spät, dann würden die Engländer, brutaler vielleicht noch als die Amerikaner es getan, uns hilflos und entwaffnet der Willkür der *Poincarés* überantworten. Wie *Baldwin* es kürzlich sagte: „Wir sind eine Nation von Geschäftsleuten“, d. h. die englische Politik ist Produkt eines Rechenexempels. Heute rechnen sie in England falsch, weil sie die Ursache der Geschäftsstockung auf die Störungen des Welthandels durch den Versailler Vertrag zurückführen. Sobald sie erkennen, daß ihre närrische Währungspolitik die wahre Ursache ist, werden sie ihr Benehmen ändern und den Franzosen sagen: wir sind an der Ruhr desinteressiert, macht dort, was ihr wollt. Die Hauptsache ist, daß die Deutschen zahlen. Wir haben in dieser Sache keinerlei Eile. Kurz, es wird mit den Engländern genau so gehen, wie es in Amerika gegangen ist. Wie vorherzusehen war (und von mir vor mehr als Jahresfrist auch ausgesprochen wurde), haben

sich die Amerikaner an dem Tag von der europäischen Politik zurückgezogen, wo in den USA die Baisse in Hausse umkippte und die Arbeitslosen von der Bildfläche verschwanden. Ein Hebelgriff, ein einziger Hebelgriff an der Währung, die kurze Erklärung des englischen Finanzministers, daß die Preisabbaupolitik aufgegeben wird, und aus ist es in England mit der Arbeitslosigkeit und aus ist es an dem Tage mit ihrem Interesse am Schicksal der deutschen Steuerzahler und der deutschen Wettbewerber. Ein in Frankreich oft gebrauchtes Sprichwort sagt: „Alles verstehen heißt alles verzeihen.“ Sagen wir das den Franzosen. Sagen wir ihnen, daß wir ihre Brutalitäten verstehen und daß wir sie darum auch verzeihen. Sagen wir ihnen, daß wie bei uns, so auch bei den Franzosen die besten und edelsten, die tapfersten und hochgemuten Männer im Feld getötet und verscharrt wurden, daß die vierjährige Auslese vom französischen Heer wie überall zumeist die Drückeberger, die Feigen (mit alleiniger Ausnahme der ausgesprochenen Pazifisten), die Grausamen, die Unedlen, die Verbrecher, kurz den siegreichen „Rest“ verschont hat. Tout comprendre, c'est tout pardonner. Ja wir wissen's, daß ihr mit dem schäbigen Rest einer vierjährigen blutigen Auslese jetzt die Ruhr besetzen müßt. Und darum können wir eure Brutalitäten verstehen. Unsere „Auslese“ würde es in Frankreich gewiß auch nicht anders machen. So sollen wir zu den Franzosen reden. Es ist das Verkehrteste, was wir machen können, wenn wir die Greuel der Ruhrbesetzung dem französischen Nationalcharakter zuschreiben und daraus Folgerungen für ihr späteres Benehmen uns gegenüber ziehen. Der Franzose, der jetzt heranwächst, der noch kein „Stahlbad genommen“, der Franzose der Zukunft, mit dem werden wir es zu tun haben. Handeln und urteilen wir also so, als ob wir jetzt schon den Franzosen der Zukunft, den Franzosen der großen Revolution, der déclaration des droits de l'homme, der Marseillaise vor uns hätten.

Haben wir Vertrauen, Vertrauen in die Natur des Menschen. Das Vertrauen, das wir in unsere Zukunft haben, dasselbe Vertrauen bringen wir auch den Franzosen entgegen. Der Krieg wird vergessen werden, wie man böse Träume vergißt. Die barbarische Stimmung, die der Krieg zeugen mußte, die wird wieder zerflattern. Seien wir Optimisten. Die Optimisten haben bisher immer und in allen Lebenslagen recht gehabt: sie werden auch hier wieder recht behalten. Unsere Jugend wächst heran. Vier Jahrgänge, die kein Blutbad angerichtet, die kein Blutbad genommen, vier Jahrgänge, die nicht auf Kasernenhöfen den Kasernengeist in sich aufzunehmen brauchten. Nochmals vier Jahre, dann sind's acht Jahrgänge. Schon ein Drittel der erwachsenen männlichen Bevölkerung, das sich von Baal und Moloch befreit, das gelernt hat, das persönliche Leben und Lebensglück über den Staat und den Thron der Hohenzollern zu erheben und nicht bereit ist, für irgendeine Besessenheit, für die Phantastereien der Patrioten und Imperialisten zu bluten, zu leiden und zu sterben. Der so natürliche Wunsch des Menschen zu leben, sich der Wunder dieser

Welt, der Schöpfung Gottes zu erfreuen und die hierzu nötigen wirtschaftlichen, freundschaftlichen, sozialen, nationalen und internationalen Zustände zu schaffen, dieser natürliche und unausrottbare Wunsch, der wird Deutschland retten, die Menschheit „erlösen“. Das ist's, was wir den Franzosen bisher zu sagen unterlassen haben. Sagen wir ihnen, daß wir ihnen gegenüber, wie auch jedem anderen Volk und Menschen gegenüber, nicht als Staat und Staatsknechte entgegenzutreten wünschen, sondern daß wir Menschen sind, die aus dem Verkehr mit ihnen höhere Lebensfreuden erwarten, eine gegenseitige Befruchtung unserer Bestrebungen auf allen Gebieten: der Wissenschaft, der Technik, der Philosophie, des Handels, der Sozialität.

Sagen wir ihnen, daß wir über die Schuld am Kriege nicht im Zweifel sind, daß wir sie nicht in der Geistesverfassung einzelner Personen, einzelner Völker suchen, sondern in den wirtschaftlichen, sozialen Zuständen, die in der ganzen Welt den Klassenstaat, den Klassengeist, den Geist der Herrschaft und Unterdrückung schaffen, daß *alle Menschen in lebenswichtigen Fragen auf gleiche Weise reagieren*, soweit sie die Mittel dazu haben. Sagen wir ihnen, daß der Völkerfrieden mit dem Bürgerfrieden kommt und daß, solange der Klassenkampf die Ausbeutung durch das Kapital die Eingeweide der Völker zernagt, weder Roß noch Reiske den Frieden sichern können, ja, daß der Völkerkrieg als Ventil für den Ausbruch des Bürgerkrieges anzusprechen ist und daß der letzte große Weltkrieg ein Kinderspiel ist verglichen mit dem Bürgerkrieg, der zu erwarten ist, falls es nicht gelingt, seine Ursachen zu beseitigen.

Und vom Wort zur Tat übergehend, so wollen wir den Franzosen sagen, werden wir hier in Deutschland die Grundmauern für den ewigen Bürgerfrieden errichten, indem wir durch geeignete Reformen das arbeitslose Einkommen auf den Aussterbeetat setzen, das Recht auf den vollen Arbeitsertrag verwirklichen und daß, sobald sich die ersten Früchte unserer revolutionären Politik zeigen, wir „die Proletarier aller Länder“ auffordern, nach denselben Rezepten zu handeln. Daß darum das, was die Franzosen jetzt tun, doch nur völlig provisorischer Natur ist, nicht wert, daß solchem Werk auch nur ein Tausendstel der Opfer gebracht werde, die ihm die Franzosen heute tatsächlich bringen. Und sprechen wir offen zu den Franzosen. Sagen wir ihnen, daß wir den Krieg trotz aller Tapferkeit der französischen Soldaten gewonnen hätten, wenn wir nicht die ganze Welt gegen uns gehabt hätten, und daß es darum jetzt auch für die Franzosen wichtig ist, daß sie nicht durch ihr Verhalten sich von der ganzen Welt isolieren und so diese Welt auf unsere Seite drängen. Wir würden, sobald sich die ersten Früchte unserer neuen Sozialpolitik zeigen, die Proletarier aller Länder zu uns einladen und ihnen sagen: Seht, wie wir die uralte soziale Frage lösen, seht, was wir bereits erreicht haben; und wenn es nicht schon viel mehr ist, so liegt es nur daran, daß die Franzosen uns bedrücken und so unser prole-

tarisches Befreiungswerk, das auch gleichzeitig das eure ist, sabotieren. Schafft uns die Franzosen vom Halse!

Sprechen wir so mit den Franzosen. Sie werden uns verstehen. Doch hüten wir uns davor, solche Drohungen zu benutzen, um den Friedensvertrag zu sabotieren und um uns um die Reparationsverpflichtungen herumzudrücken. Wir wollen und werden nach unserer vollen Leistungsfähigkeit zahlen. Diese Leistungsfähigkeit hat eine Grenze, das ist die Unantastbarkeit des Arbeitslohnes. Die Reparation darf den Lohn nicht unter das internationale Niveau drücken, da sonst die Arbeiter auswandern werden, und zwar ausgerechnet gerade die, ohne deren Mitwirkung überhaupt nichts bezahlt werden kann. Die Tüchtigen würden zuerst auswandern. Aber was nach Zahlung des Lohnes, der nötigen Abschreibungen für den persönlichen Verbrauch der Invaliden und Altersrentner übrig zu bleiben pflegt, die Dividenden, die Grundrenten unserer Agrarier, [der] Kapitalisten, das können, das werden wir abliefern, bis der Wiederaufbau Belgiens und Frankreichs beendet sein wird. Und wir werden nicht wenig abliefern können. Allein das, was wir durch die Abrüstungen jährlich sparen werden (Heer und Marine), liefert nach Friedenspreisen reichlich drei, nach den heutigen Weltmarktpreisen, auf Grund der starken Entwertung des Goldes, reichlich viereinhalb Milliarden Goldmark jährlich. Dazu kommen die Ersparnisse, die wir durch Abstoßung der Kolonien, der sogenannten Kolonien an barem Geld und an moralischen Kräften machen. Weiter kommen in Betracht die Zuschüsse, die die deutsche Industrie den beiden notleidenden, agrarischen, jetzt abgetretenen polnischen Provinzen in Gestalt von Schutzzöllen jährlich zahlte. (Wir bezahlen jetzt den Grundbesitzern dieser Provinzen für das uns gelieferte Getreide nur noch den Weltmarktpreis statt des mit 55 Goldmark Zoll geschützten Inlandspreises.) Durch den Übergang zum vollkommenen Freihandel befreien wir den Verkehr von unendlichen Innenreibungen, die sich, ohne den Dingen Gewalt anzutun, leicht in Milliarden Goldmark berechnen lassen. Auch diese Milliarden werden irgendwo (bei den Grundrenten) zum Vorschein kommen und stehen dann für Reparationszwecke zur Verfügung. Mit den Reformen, die wir auf dem Gebiet des Geldwesens vorzunehmen beabsichtigen, beschleunigen wir den Handel, sichern und verbilligen ihn dermaßen, daß der Handelsprofit, der vor dem Krieg schon 30 bis 40 Prozent des Arbeitsproduktes des deutschen Volkes verschlang, sich gewiß um mehr als die Hälfte verringern wird, was so viel bedeutet, wie wenn die Produktivkraft des ganzen Volkes durch einen neuen Erfinderswitz um 20 Prozent gestiegen wäre. Von den anderen Vorteilen, die wir mit Bestimmtheit von den Reformern erwarten können, gar nicht zu reden.

So können wir den Franzosen getrost sagen, daß wir mit Macht uns am Wiederaufbau ihres Landes beteiligen werden, mit der großen Wahrscheinlichkeit, daß das ganze verwüstete Gebiet in weniger als zehn Jahren mit Hilfe unserer Techniker,

Künstler, Gärtner und italienischer, polnischer Erdarbeiter in ein Paradies verwandelt sein wird, tausendmal schöner als die Departements, die vom Kriege verschont blieben, so daß mancher Franzose aus den verwahten Provinzen des Inneren und des Südens dem wunderlichen Wunsch Ausdruck geben wird, daß auch ihrer Provinz der Segen des Krieges, der Zerstörung und des Wiederaufbaues zuteil werden möge. Aber damit es so kommen kann, bedarf es der Mitwirkung Frankreichs sowie des Wiederaufbaues der Weltwirtschaft. *Alle Hemmungen der deutschen Wirtschaft im Inneren wie im Ausland müssen fallen. Die Soldaten mit dem ganzen Troß von Kommissionen müssen das deutsche Land verlassen.*

Kurz und gut: Wir müssen offen mit den Franzosen reden und ihnen zeigen, daß hier etwas grundsätzlich Neues im Gang ist, etwas, was auch für sie, für ihre Zukunft von höchster Bedeutung ist. Und dann müssen wir zeigen, daß wir gute Diplomaten sind, daß wir die politische Konjunktur, die durch den Irrtum geschaffen wird, in dem die Engländer in bezug auf die Ursache ihrer sozialen Nöten befangen sind, ausnützen und das Eisen schmieden, so lange es noch heiß ist, d. h. solange die Arbeitslosigkeit in England anhält.

Die Ursache von Lujo Brentanos Mißerfolgen

Brentano ist der letzte Überlebende von denen, die vor 50 Jahren die treibenden Männer bei der Gründung des „Vereins für Sozialpolitik“ gewesen sind. Und jetzt, 79 Jahre alt, muß er bekennen, daß er eigentlich nichts besseres tun kann als aus diesem Verein auszutreten, „aus dem Schmöller mehr und mehr eine Organisation für Verwaltungsbeamte gemacht und durch apologetische Stellungnahme zu Regierungsmaßnahmen seine pseudo-nationalökonomischen Schüler veranlaßt habe, jede solche Maßnahme ohne Untersuchung der Wirkung als vortrefflich zu preisen.“ (Heft 19/24 der Sozialen Praxis.)

Es gibt manche Männer, die in jungen Jahren, im Vollbesitz der Kraft zur Tat, aus geringeren Ursachen, als es ein solcher Mißerfolg ist, sich das Leben nehmen. Immerhin, selbst einem Manne, wie *Brentano*, der wie kaum ein anderer nur Mißerfolge erlebt und infolgedessen an solche sich gewöhnt hat, muß solches Bekenntnis bitter gewesen sein. Denn wahrhaftig, mehr als Selbstmord bedeutet es, wenn man im hohen Alter alle seine Jugendträume in ein Grab werfen muß. Verzweiflung ist Selbstmord, der schlimmste Selbstmord.

Brentano kämpfte mutig für Freihandel und Frieden. Er hätte gewiß alle Maßnahmen energisch unterstützt, von denen ein Abbau des Klassenstaates zu erwar-

ten gewesen wäre. Aber er baute Luftschlösser. Er ließ den Sumpf, dem die Giftgase entstiegen, unberührt. Er dokterte. Ob er jemals mit Freude und wirklicher Hoffnung im Herzen an die Arbeit gegangen war? Er hatte keine stichhaltige Kapital Zins-, Lohn-, Krisen- und Grundrententheorie. Die Währungsfrage war ihm ein ganz fremdes Gebiet. Und so vorbereitet, gründete er mit den anderen einen „Verein für Sozialpolitik“! Muß man sich wundern, wenn er jetzt, nach 50 Jahren, sagt:

„Die Gewerkschaften haben es heute nicht mehr nötig, daß ein Verein für Sozialpolitik für sie eintrete.“ Gewiß. Denn was kann „ein solcher“ Verein, der selbst auf allen Gebieten der Sozialpolitik in vollster Finsternis herumtappen muß, den Gewerkschaften helfen? Analphabeten in Fragen der Volkswirtschaft haben die Gewerkschaften genug. Aber man könnte sich schon einen Verein, einen anderen Verein für Sozialpolitik vorstellen, der den Männern in den Bergwerken, an den Hochöfen und Pochhammern in ihrem Kampf um die Befreiung guten Rat geben könnte.

Die Freihandelsfrage ist eine Währungs- und Grundrentenfrage. Freiland-Freigeld löst diese Frage. Alles andere ist nutzlose Arbeit, die, weil sie uns in die Überzeugung hineinlullt, daß von anderer Seite das Nötige getan wird für Frieden und Freihandel, sogar als direkt schädliche Arbeit zu betrachten ist. Wie lange schon wären die Fragen, die unsere Gesellschaftsordnung aufwirft, vom Volke gelöst worden, wenn in demselben Volke nicht immer der Glaube erweckt worden wäre, daß es eine besondere Kaste von Menschen, besonders dazu befähigter und berufener Männer gäbe, die sich ernsthaft – nicht mit der Vertuschung, nein, mit der Lösung dieser Fragen befaßt? Gibt es keinen Nachtwächter, nun dann paßt jeder selber auf. Gibt es keine titulierten Doktoren, Professoren, Geheimräte, Fachmänner, nun, dann wird jeder selbst Doktor, Professor und Fachmann, wenn er sieht, daß die Unwissenheit ihn Geld und Sicherheit kostet. Diese Titeldiarrhoe, in der das Volk wadet, ist letzten Endes die Ursache der erschreckenden Unwissenheit, in der das Volk (mit Einschluß des „Vereins für Sozialpolitik“) dahinglebt. „Laßt ab vom Studium eurer Interessen, wir selbst finden uns in dieser schwierigen Materie kaum zurecht!“ Und welche Wirkung solches von einem Doktor, Professor, von einer Autorität kommende Sprüchlein auf die Massen hat, erkennt man am besten am Unterhaltungsstoff dieser Menschen. Das Banalste vom Banalen. Wirklich als ob wir noch in der Leibeigenschaft lebten, wo der Herr für alles verantwortlich war. Nur ein Mensch, der sich in der sicheren Hut seines Nachtwächters weiß, der auch Geistliche, Wissenschaftler angestellt hat und sie gut dafür bezahlt, daß sie für ihn denken sollen, und der überzeugt ist, daß „seine Angestellten“ nun auch wirklich etwas für ihn tun und sich den Kopf zerbrechen über die Lösung der sozialen Frage, kann sich so dumm, blöde, unverantwortlich benehmen, wie es zur Zeit der autoritätsgläubige deutsche Spießbürger tut. Wer hat diesen Autoritätsglauben groß-

gezüchtet, wer hat einen Vorteil davon erwartet? Doch gewiß die, die den Staat und den Autoritätsglauben zu ihrem Schutze brauchen, die Grundrentner, die Bezieher der Kapitalzinsen, des arbeitslosen Einkommens. Ach Gott, wenn das harmlose Volk wüßte, wie es um die Wissenschaft seiner Autoritäten steht! Dann würde es schon selber die Hand ans Werk legen, und wenn es nur die Hälfte der Intelligenz gebrauchen würde, die es heute verschwendet, um die Gesetze zu umgehen, die seine Vertrauensleute für es ersonnen haben, dann wäre es längst über den Berg der sozialen Frage.

Vielleicht wird es nun besser. Vielleicht werden jetzt, dem Beispiel *Lujo Brentanos* folgend, die anderen ebenfalls abdanken und öffentlich bekennen, daß sie unfähig sind und dem deutschen Volk in seiner jetzigen Ratlosigkeit nicht das geringste zu sagen haben, weil die „Wissenschaft“, die deutsche Wissenschaft, die vom Staate aufgepäppelte, deutsche Universitätswissenschaft weder über eine Lohntheorie, noch über eine Kapital-, Zins-, Grundrenten-, Geld- und Krisentheorie verfügt, also nicht mehr weiß als jeder Bauer, der auch keinen blauen Dunst von solchen Dingen hat. *Orate fratres et vigilate!*

Der Goldwahn triumphiert

Daß der Krieg den Idioten und den Schwindlern Recht geben würde, wer hätte anderes erwartet? Es wäre auch betrübend, wenn das Stahlbad uns Gutes bringen, etwas anderes als Rost erzeugen könnte. Fortschritt, Freiheit, Wohlstand, Befreiung von den Fesseln der Natur, Herrschaft über den Kosmos kann uns nur der Frieden bringen. Und auch vom Goldwahn, dem ältesten aller Wahngelbde, wird uns endgültig nur der Frieden befreien können.

Die Reichsbank pfuscht solange mit dem Papiergeld, sie tut das so gründlich und sie schweigt so beharrlich über ihre Pläne, daß der natürliche Wunsch sich nicht anders gestalten kann als in der Forderung einer möglichst schnellen Rückkehr zu den früheren Zuständen. Weil die „Wissenschaft“ vollständig versagt, weil die „Berufenen“, voran die Reichsbank, sich ausschweigen und mit keinem Wort ihre Gedanken (wenn sie überhaupt welche haben) verraten, bleibt dem Volk nichts anderes übrig, als sich geschichtlich, also reaktionär, zu orientieren und da[s], was war, als das Erstrebenswerteste zu betrachten:

In Danzig, wo unser Freund *Buchholz* mit so großer Ausdauer sich an die Aufklärung des Volkes machte und der Regierung den Plan einer auf fester wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Festwährung lieferte und diesen auch in öffentlichen Versammlungen vertrat, soll nun die Goldwährung wieder eingeführt

werden. Zum Kampf gegen Wahngelbde gehören eben starke Kräfte. *Buchholz* blieb aber, wie es scheint, allein. Wer keinen anderen Bundesgenossen hat als die Logik der Dinge, die er vertritt, der braucht dann wenigstens Zeit und Geduld. Es könnte anders sein, wenn in dieser Angelegenheit nicht eben alle versagten, die beim Volk etwas gelten, die Parteimänner, die Geistlichen, die Wissenschaftler, die Arbeiterführer, die Presse. Aber in dieser ganzen Gesellschaft ist nicht einer zu finden, der sich mit der Währungsfrage befaßt hätte. Und so herrscht auf diesem wichtigsten Gebiete, genau wie bei den Hottentotten, die schwärzeste Finsternis.

Im Entwurf eines Gesetzes zur Schaffung eines festen „Wertmaßstabes“ in Danzig vom Senator Dr. *Volkman*n heißt es: „Als fester Wertmaßstab gilt in Danzig der Goldgulden.“

Da haben wir wieder das Schlagwort vom „festen Wertmaßstab“. Und mit diesem unsinnigen Wort wird man wieder das Volk ködern. Und es wird gelingen, trotz den Erfahrungen von 1914, das Volk wieder zu einem Versuch in dieser Richtung zu veranlassen. So wird man wieder kostbare Zeit verträdeln, und nach einigen Jahren, wenn es so lange dauert, wird man wieder vor der Frage stehen: Was nun? Denn der Versuch wird mißlingen. *Volkman*n vergißt, daß die Goldwährung in viel höherem Maße eine Kreditwährung ist als das Papiergeld und daß die Bedingungen wirtschaftlicher, finanzieller, politischer, sozialer Natur für solchen Kredit nicht erfüllt sind. Nachrichten wie die vom 31. Juli 1914, die damals genügte, um den Geldumlauf vollständig zu sperren, sie genügen dazu auch heute; und solche Nachrichten sind doch alle Tage zu erwarten, und zwar nicht nur aus Serbien und aus dem Balkan, sondern von überall her in der Welt. Die Wirtschaft kann aber unmöglich gedeihen, wenn die Unternehmer in Bezug auf den Geldumlauf jeden Tag mit einer Sperre rechnen müssen. Beim Papiergeld gibt die Ware dem Geld Kredit, und die Natur der Ware sorgt dafür, daß sie sich durch politische Nachrichten nicht abschrecken läßt, den Weg zum Markt einzuschlagen. Bei der Metallwährung ist es aber umgekehrt das Geld, das den Waren Kredit geben soll, und hier sorgt die Natur des Goldes dafür, daß es nur bedingungsweise auf den Markt tritt. Und diese Bedingungen sind: Sicherheit und nochmals Sicherheit. Sicherheit vor Bolschewismus, Sicherheit vor Reparationen, Sicherheit vor der Sozialdemokratie, Sicherheit vor Preisabbau, Sicherheit vor dem Fiskus, Sicherheit vor Mieterschutzvereinen, Sicherheit vor der Papiergeldwirtschaft, Sicherheit vor der Erklärung der Banknoten zum gesetzlichen Zahlungsmittel! Wo sind heute solche Sicherheiten zu finden? In Deutschland nicht, in Danzig und in der Türkei auch nicht. Und in der Schweiz nicht und nicht in den Vereinigten Staaten Amerikas.

Das Gold gibt unseren politischen Zuständen keinen Kredit, darum wird auch die Goldwährung nicht wiederkehren. Alle Versuche in dieser Richtung werden versagen und so oft versagen, bis wir wieder dort angekommen sein werden, wo das

Römerreich aus ähnlichen Gründen anlangte. Vollständige Zerstörung des Handels und Vernichtung der Arbeitsteilung, Rückkehr in den Zustand der Barbarei.

Ein Unterschied besteht aber zwischen dem alten Rom und unseren heutigen Verhältnissen, der uns etwas Hoffnung läßt, Rom hatte keine andere Wahl. Es kannte nichts anderes als Metallgeld. Papyrus gab es damals, aber kein Papier. Auch kannte man die Druckereikunst nicht. Und die Theorie des Geldes lag noch in den Kinderschuhen. Also blieb damals, wenn die Gold- und Silberbestände sich erschöpften und darum kein Geld mehr gemacht werden konnte, nichts anderes übrig, als zu warten, bis der Zufall Gold brachte.

Heute liegen diese Dinge doch schon wesentlich günstiger. Wir sind nicht mehr durchaus auf Gold oder Silber angewiesen. Wir haben die Wahl und den Vorteil, daß schon viel experimentiert und gefuscht wurde! *Havensteins* Experimente haben wenigstens das Gute gebracht, daß jetzt sogar die Massen, die Sozialdemokraten wissen, wie man es nicht machen soll. *Havenstein*, *Helfferrich* haben gründliche Arbeit verrichtet, und so brauchen wir in Zukunft wahrscheinlich niemand mehr vor Wiederholung solch blödsinniger Experimente zu warnen. Diesen Weg sind wir zu Ende gegangen. Jetzt käme es darauf an, statt auf die Goldwährung zurückzugreifen, den anderen Weg, den von uns gezeigten zu gehen. Wir haben die Wahl. Hier rechts der reaktionäre Weg zur Goldwährung, den man in Danzig einschlagen soll und der die Danziger in kurzer Zeit im Kreise herum wieder vor das heutige Problem führen wird. Und den anderen Weg, der uns in gerader Richtung aus dem Schlamassel ins Freie führt. Wegweiser sind wahrlich genug an diesem Kreuzweg angebracht. Doch was nützen sie denen, die nicht lesen können? So werden wohl wieder diejenigen triumphieren, die die Analphabeten auf die Schlachtbank führen.

Die Reparation im Dienste der Lebensmittelversorgung Berlins

Vor dem Kriege waren die Sachwerte mit etwa 200 Milliarden Goldmark den Gläubigern, den Besitzern der Hypotheken und Obligationen verpfändet. Die Landwirte waren dabei mit etwa $\frac{1}{3}$ dieser Summe beteiligt. Um den Zins dieser Summe aufzubringen, mußten die Landwirte einen bedeutenden Teil ihrer Ernte, für etwa drei oder vier Milliarden Goldmark jährlich, auf den Markt bringen. Butter, Speck, Eier, Milch. So war die hypothekarische Verschuldung der Bauern und Gutsbesitzer die Ursache, warum die Landbevölkerung sparsam mit den Lebensmitteln wirtschaftete und warum auch die Städte den Genuß dieser Sparsamkeit

hatten. Je schwerer die Schulden die Bauern bedrückten, um so mehr Lebensmittel lieferten die Bauern an die Städte ab.

Unsere Regierung hat es für gut befunden, mit Hilfe der Notenpresse einen Strich durch die Schulden der Landwirte zu machen. Und die Herren Landwirte haben es für gut befunden, das Geschenk anzunehmen und das Geschenk zu genießen. Warum sollen wir jetzt noch die Butter zur Stadt bringen und die Eier und den Speck und die Gänse und die Milch und die Mastkälber? Wir haben es nicht mehr nötig, uns mit Brot und Kartoffeln zu ernähren. Die Regierung will uns offenbar auch an den Früchten der Revolution teilnehmen lassen, damit auch wir die republikanische Regierungsform schätzen lernen. Sie strich unsere Schulden offenbar darum, damit wir die Milch, die Butter, den Speck selber essen sollen. Einen anderen vernünftigen Zweck konnte solcher Schuldenerlaß, ein solches Milliarden Geschenk doch kaum haben. „Also, Fritz, von heute ab schicken wir keine Milch mehr zur Stadt. Die Milch gibst du dem Mastkalb für den Hochzeitsschmaus der Grete. Gib dem Kalb auch die Eier, damit es einen guten Braten gibt. Und was das Kalb nicht saufen kann, das gibst du den Ferkeln.“ Der Krieg soll uns nicht nur Papiergeld bringen, sondern die Entschuldung und Kuchen und Braten. Der Bauer weiß diese Dinge auch zu schätzen. Hoch der Krieg, der uns mit irdischen Gütern so reich beschenkt hat selbst dann noch beschenkt, wenn er mit einer Niederlage endet.

Zum Glück nun für die Städter brachte der Krieg nicht nur die große *Helfferrische* Seisachteia. Er brachte uns auch die Reparationsverpflichtungen und damit die Notwendigkeit, den Herren Agrariern auch die Kehrseite der Kriegsmedaille zu zeigen. Die Hypotheken werden wieder hergestellt werden müssen, und gut wäre es, wenn wir damit heute, wo die Städte besonders schlecht verproviantiert werden, beginnen würden. Gut wäre es, wenn wir uns damit auch aus dem Grunde beeilten, weil sonst den Bauern die Rückkehr zu den alten Gewohnheiten, zu Kartoffeln und Hering zu schwer fallen würde. Der dicke Bauch, den *Helfferrich* den Herren Landwirten seit Kriegsbeginn geschenkt hat, wird ihnen auch schon bei der Arbeit unbequem; für die Reparationen aber, für die Kriegslasten werden wir schwer arbeiten müssen, da sind Schmerbäuche nicht zu gebrauchen.

Wenn wir heute die Hypotheken in dem Umfang wieder herstellen, wie sie vor Kriegsausbruch bestanden haben, dann wird gleich heute der Bauer den Knecht rufen und sagen: „Fritz, die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber. Jetzt beginnt der Ernst des Lebens sich fühlbar zu machen. Dem Kalb wird keine Milch mehr gegeben. Das Kalb wird morgen auf den Markt gebracht, und die Milch fahren wir wieder zur Stadt. Hast du verstanden? Und deinem Menu wird alles gestrichen bis auf die Heringe und die Kartoffeln. Es wird auch eine Stunde früher aufgestanden und bis zum Einbruch der Nacht gearbeitet, wie wir das unter der glorreichen

Regierung der Hohenzollern taten. Die Hypothekenzinsen sind wieder da. Vier Prozent auf 50 000 Goldmark, das sind 2000 Goldmark jährlich, die wir an Lebensmittel weniger verbrauchen dürfen, die wir jetzt wieder an die Städte und Proletarier abzuliefern haben. Das sind, wie ich berechnet habe: 10 000 Liter Milch, 10 000 Eier, 1000 Pfund Speck. Donnerwetter, da werden die Proletarier wieder schwelgen können. Denn rechne mal nach, Fritz, was es bedeutet, wenn die gesamte ländliche Bevölkerung, dreißig Millionen Menschen, wieder zu der hohenzollernschen Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Nüchternheit zurückkehrt! Wenn wir für 3 oder 4 Milliarden Goldmark jährlich mehr an Milch, Speck und Mehl an die Städte abliefern müssen. Also richte dich darauf ein, jetzt wieder alle Tage mit der Milch zur Stadt zu fahren. Um 4 Uhr früh wird gemolken und um 5 Uhr angespannt!“

So, das ist der natürliche Weg, um eine Stadt, die sich um die Hypothekenbank herum gebildet hat und zum großen Teil direkt und indirekt von den Zinsen der Hypotheken lebte, wieder mit Lebensmitteln zu versehen, wenn man durch Pfuscherhand ihr die Lebensader abgeschnitten hatte. Wenn es keine Hypothekenbanken gegeben hätte, die die Landbevölkerung auspumpten, dann wären die Städte niemals zu den Wasserköpfen angewachsen, die sie heute darstellen. Die Zinsenbezieher mit ihrem ganzen Troß wären irgendwo und verrichteten nützliche Arbeit. Aber da diese Wasserköpfe nun einmal entstanden sind, so darf man sie nun nicht plötzlich aufs Trockene setzen. Der humanste Weg ist der allmähliche Abbau, wie ihn der langsame Rückgang und das endliche Verschwinden des Zinses herbeiführen wird. Solange hieran noch nicht zu denken ist, müssen die Rechtsverhältnisse wieder hergestellt werden, die vor dem Kriege bestanden, d. h. den Bauern müssen die Lasten wieder aufgepackt werden, die ihnen die Papiergeldcholera genommen hat. Wenn das geschieht, dann wird der „Vorwärts“ nicht mehr darüber zu klagen haben, daß die „freie Wirtschaft“ (!) Bankrott gemacht hat. Die zu ihrem Recht gekommene freie Wirtschaft (was man heute so nennt) wird die Stadt wieder in alter Weise mit Speck versorgen, vielleicht besser als alle von den Sozialdemokraten zu dem Zwecke ersonnenen Folter- und Zuchthausparagrafen.

Eine Expertise über Deutschlands Zahlungsfähigkeit

Was uns bevorsteht

Wir sind in Deutschland wohl allgemein der Meinung, daß die von einer Expertenkommission vorzunehmende Einschätzung der deutschen Zahlungsfähigkeit „günstig“ für uns ausfallen wird, günstig nicht in dem Sinne, daß Deutschland als ein reiches Land befunden wird und dementsprechend belastet werden soll, sondern umgekehrt, daß die Expertenkommission zur Einsicht gelangen wird, daß Deutschland völlig heruntergewirtschaftet und aus ihm nicht viel herauszuholen ist. Der Experte, der uns als Bettler erkennt und so bezeichnet, ist unser Freund, unser Feind derjenige, der findet, daß wir noch lebensfähig sind und zahlen können.

Es ist nicht klug gewesen von unseren Staatsmännern, daß sie sich auf so unsicheren Boden begaben. Erstens verloren wir wieder ein volles Jahr. Zweitens wissen wir nicht, ob die Experten-Kommission unsere Zahlungsfähigkeit nicht noch viel höher einschätzen wird, als sie im Versailler Diktat eingeschätzt wurde.

Versuchen wir uns ein Bild davon zu machen, wie die Experten denken werden.

Experte A. Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Experte B. Aber die Menschen sind sehr verschieden.

Experte C. Wir haben uns darüber zu verständigen, was wir Deutschland nehmen können, was wir ihm lassen müssen.

Experte D. Wir sind hier alle Gerichtsvollzieher. Wenden wir also einfach die Grundsätze an, die wir nach Gesetz in unserem Berufe anwenden. Dem Gesetze nach sind die Menschen nicht, wie B. sagte, verschieden. Ein Bett, ein Stuhl, ein Löffel, eine Schar Kinder. Mehr bleibt nicht übrig, wenn wir unsere Razzia beendet haben, ob es sich um einen verkrachten Bankier handelt oder um einen arbeitslosen Proletarier.

B. Die Masse des deutschen Volkes besteht aus Proletariern, also aus Menschen, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzen. Und Deutschland ist eine demokratische Republik. Die Majorität entscheidet in öffentlichen Angelegenheiten. Und die Majorität sind die Proletarier.

A. So sind also die Bedürfnisse der Proletarier das, was wir dem deutschen Volk zur Fristung des Daseins lassen werden. Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Sie wohl auch nicht. Die herrschende Klasse in Deutschland war ja auch einverstanden damit, daß die Majorität sich mit dem Existenzminimum begnügen mußte. So wird sie wohl auch nichts dagegen einzuwenden haben, daß wir jetzt auch ihr nur das Existenzminimum zur Fristung ihres Daseins anweisen.

D. Besitzen sie Aktien? Ich persönlich habe noch nie ein solches Ding in den Händen gehabt.

A. Eine Aktie ist ein Papier, das dem Besitzer in der Regel ein Einkommen verschafft. 4, 8, 10, 20, 50%. je nachdem.

D. Was machen die Besitzer mit dem Einkommen?

B. Sie leben davon. Statt wie die anderen zu arbeiten, leben sie von dem Ertrag solcher Aktien. Wovon leben Sie?

A. Von der Arbeit.

B., C., D. Wir auch. Wir haben kein anderes Einkommen als unseren Arbeitsertrag.

A. Wie groß ist die Zahlungsfähigkeit eines Aktienbesitzers?

D. Nun, ich denke, genau so groß wie der Ertrag seiner Aktien, da er ja seinen Lebensunterhalt vom Ertrag seiner Arbeit bestreiten kann.

C. und B. Das ist auch unsere Meinung. Was über den Ertrag der Arbeit hinausgeht, das gehört zur „Zahlungsfähigkeit“ Deutschlands, das ist der Reparation verfallen.

A. Wir sind also darüber einig, daß die Aktien oder deren Ertrag abgeliefert werden sollen!

B. Ich möchte hier bemerken, daß viele dieser Aktienbesitzer als Rentner geboren wurden und gänzlich unfähig sind, ihr Brot zu verdienen. Auch manche alten Leute haben ihre Ersparnisse in solchen Papieren angelegt. Man dürfte billigerweise Rücksicht auf solche Fälle nehmen.

A. Wenn wir das tun. so nehmen wir Rücksichten, an die die Deutschen nicht gewohnt sind. Den Besitzern der Hypotheken, Obligationen und Staatspapiere, die durch die Inflation um ihr Vermögen gekommen sind, hat der Staat keine Unterstützung gewährt. Viele dieser Betrogenen nehmen sich jetzt aus Not das Leben.

B. Das ist der Boches würdig. Wir wollen uns aber die Boches nicht zum Muster nehmen.

A. Wir sind also darüber einig, daß aus dem Ertrag der Aktien ein Betrag zurückgestellt werde, um die Arbeitsunfähigen zu unterstützen. Wie groß soll dieser Betrag sein?

B. Wenn wir schon den Menschen als das Maß aller Dinge genommen haben, so müssen wir diesem Grundsatz auch überall treu bleiben. Ich stimme dafür, daß man den in Frage kommenden Personen aus den Dividenden das Existenzminimum bewilligt.

B. Sie meinen damit, daß wir ihnen Gefängniskost garantieren sollen?

C. Ach, Gott, wäre dem Proletariat doch die Gefängniskost gesichert!

A. Seien wir nicht brutaler, als die Erfüllung unserer Aufgabe es nötig macht! Sie sind wohl alle einverstanden, wenn wir diesen alten Leuten ein Einkommen lassen, das ihnen erlaubt, in gewohnter Weise zu leben bis an ihren Tod.

D. Wer von uns besitzt Grund und Boden? Keiner. So weiß wohl keiner von Ihnen zu sagen, was Grundrente ist?

A. Doch. Grundrente ist das Einkommen, das bei Ausnützung des Bodens den gewöhnlichen Arbeitslohn übersteigt. Pachtgeld z. B. ist reine Grundrente. Die Mieten städtischer Wohnungen bestehen zu 10, 20, ja 50% aus Grundrente.

B. Was machen die Besitzer der Grundrente mit diesen Einnahmen?

C. Sie gebrauchen sie, um sich das Leben damit zu verschönern.

A. Der Arbeiter hat nichts als seinen Arbeitsertrag. Der Bauer hat seinen Arbeitsertrag plus Grundrente, wenn er diese nicht an die Hypothekenbank abliefern muß.

B. Was macht die Hypothekenbank mit der Grundrente?

C. Sie liefert sie ab an die Hypothekengläubiger, die sie zur Verschönerung des Lebens gebrauchen. Auf den Luxusdampfern, in den Badeorten, auf Weltreisen, in Villen mit Dienerschaft und Havannazigarren wird die Grundrente verzehrt.

B. Würde die Landwirtschaft Deutschlands darunter leiden, wenn die Grundrenten, statt zur Verschönerung der Lebensführung deutscher Rentner zu dienen, der Verschönerung des Wiederaufbaugesbietes zugeführt würden?

A. Dem Bauer wird es zumeist gleichgültig sein, was mit der Grundrente geschieht. Auf alle Fälle würde der Bauer die Grundrente lieber als Reparation zahlen und damit die Schulden seines Landes abtragen, statt sie für unbekannte Personen, oft für reine Schlemmerzwecke, auf alle Fälle aber völlig nutzlos für ihn an die Hypothekengläubiger zu zahlen. Die Konfiskation der Grundrente bedeutet somit keinen Eingriff in die Substanz des deutschen Wirtschaftskörpers.

D. Weiß man, wieviel Grundrente in Deutschland von den Bodennutzern erhoben wird?

A. Die Statistik liefert keine brauchbaren Angaben. Aber wir können nach den Pachtgeldern eine Schätzung vornehmen. Das Deutsche Reich hat einen Flächenraum von 40 Millionen Hektar. Und durchschnittlich mochte in Friedenszeiten der Hektar etwa 30 Mark Pachtgeld oder Grundrente abwerfen. Das wären dann jährlich 3200 Millionen Goldmark.

B. Diese Schätzung scheint mir eher etwas zu niedrig als zu hoch.

C. Einerlei. Wir haben hier, was wir brauchen. Drei Milliarden landwirtschaftliche Grundrente, dazu die städtische Grundrente, die in Deutschland mit seinen großen Städten die landwirtschaftliche Grundrente erreichen, wenn nicht übertreffen mag. Und die Dividenden der Aktienbesitzer – mehr brauchen wir nicht. Es dürfte genügen, um die Reparationen in kurzer Frist zu decken.

A. Deutschland hatte früher ein Heer von 900 000 Mann unter Waffen. Wir haben Deutschland von dieser schweren Bürde befreit. Heer und Marine kosteten dem deutschen Volk an Steuern jährlich 2000 Millionen Goldmark. Deutschland spart jetzt diese Kosten, während wir diese Lasten weiter tragen müssen. Deutschlands

Wirtschaft hat so 900 000 Mann mehr in der Landwirtschaft und Industrie. Das Arbeitsprodukt dieser Männer dürfte ebenfalls mit mehreren Milliarden Goldmark einzuschätzen sein.

C. Ist nicht Deutschland durch unseren Sieg ebenfalls von der Plage der Kolonien befreit worden? Und kosteten die Kolonien Deutschland nicht ebenfalls jährlich einen Zuschuß von hunderten von Millionen Friedensmark an barem Geld? Während ihr wirtschaftlicher Wert gleich Null war?

D. Wir befreiten Deutschland nicht nur von den Kolonien und vom Marinismus und vom Militarismus, sondern auch noch von einem anderen schweren Passivposten seiner Wirtschaft. Die abgetrennten polnischen Provinzen gehörten zu den sogenannten notleidenden agrarischen Provinzen, die auf Kosten der deutschen Volkswirtschaft mit Hilfe von Zollzuschüssen durchgehalten werden mußten. Dieser Zuschuß betrug für die abgetretenen polnischen Provinzen mehrere hundert Millionen Mark. Das Getreide aus diesen Provinzen kostet dem deutschen Volk jetzt 55 Goldmark die Tonne weniger als vor dem Krieg, da dies Getreide jetzt zu Weltmarktpreisen und nicht zu den zollgeblähten Preisen nach Deutschland verkauft werden muß.

B. Sollen wir diese hier aufgeführten Summen ebenfalls noch für die Reparation konfiszieren?

B. Meine Herren, Sie vergessen, daß es sich hier um Goldpreise aus der Friedenszeit handelt und daß die heutigen Goldpreise auf 50% höher stehen. Alle die genannten Zahlen müßten wir demnach mit 50% höher ansetzen. Wir haben von Deutschland 132 Milliarden Goldmark zu fordern, und dieses Gold verschafft sich Deutschland durch den Export seiner Industrieprodukte, für die es, wie gesagt, heute 50% mehr als vor dem Kriege erhält in Dollar, in Pesos, in Pfund Sterling. Das Eisen z. B. kostet auf dem Weltmarkt heute doppelt soviel Gold wie vor dem Krieg.

B. Sie meinen also, daß die 132 Milliarden jetzt um den Betrag der Goldinflation erhöht werden müßten, also auf 198 Milliarden?

D. Eigentlich sollte man das, aber es steht nicht im Vertrag. Und wir müssen uns an den Buchstaben des Vertrages halten.

B. Können wir aber nicht die Goldpreise wieder auf den Friedensstand senken? Es heißt, daß die Goldpreise der Waren darum so hoch gestiegen sind, weil alles Gold nach Amerika gewandert ist und nun dort eine ausgesprochene Goldinflation besteht. Wir könnten durch eine Drainage des amerikanischen Geldmarktes leicht eine Deflation herbeiführen. Dann bekämen die Boches 50% weniger Gold für die zu Reparationszwecken ausgeführten Waren und wir darum 50% mehr an realen Gütern, ohne etwas am Buchstaben des Vertrages zu ändern.

C. Wie aber könnten wir in den Vereinigten Staaten eine Deflation herbeiführen? Wir haben doch keinen Einfluß auf die amerikanische Währung?

A. Glauben Sie das nicht! Hatte Deutschland keinen Einfluß auf die amerikanische Währungspolitik, als es seinen Goldbestand von 5-6 Milliarden während und nach dem Kriege nach Amerika abschob? Die Goldinflation in Amerika rührt doch von den europäischen Geldimporten her. Deutschlands Währungspolitik verursachte die amerikanische Goldinflation, wie auch die deutsche Währungspolitik durch den Übergang von der Silberwährung zur Goldwährung damals eine Weltdeflation verursachte, der wir die chronische Weltkrise in den achtziger Jahren verdanken.

B. Ich errate Ihren Gedankengang. Deutschland wird durch den Export von Waren das amerikanische Gold an sich ziehen und es uns für Reparationszwecke abliefern. Wir halten es dann fest, und dann wird in Amerika wegen Gold- und Geldmangel die Deflation eintreten, die die Preise auf den von uns gewünschten Stand senken wird. Ich habe schon berechnet, daß die 132 Milliarden, die uns Deutschland zahlen muß, mit den Zinsen das Siebenfache der Goldproduktion der Welt seit *Kolumbus* betragen wird. Wenn wir von diesem uns von Deutschland geschuldetem Gold nur eine einzige Jahreszahlung festhalten und an der Rückkehr in den internationalen Geldstrom verhindern, dann tritt Geldknappheit ein und wir können so die Preise beliebig drücken, namentlich, wenn wir uns selbst von der Goldwährung freimachen, so daß die auf dem Weltmarkt sich einstellende Deflation von unseren Papiergeldgrenzen abgehalten wird. Bei dieser Sachlage scheint es mir, daß wir hier ziemlich unnütze Arbeit verrichten. Wenn wir dem Begriff Goldmark, wie wir sehen, durch Einzug von Gold jeden beliebigen Realgehalt geben können, so kommt es für uns ja gar nicht mehr auf die nominelle Summe an. Aus 66 Milliarden können wir ja jederzeit 132 Milliarden machen!

A. Ha-ha-ha-ha-ha-ha-ha-ha-ha ... ha-ha-ha-ha-ha ... ha-ha-ha-ha-ha! Haltet mich, ich berste vor Lachen. Ach Gott, was sind unsere Diplomaten doch einfältige Burschen. Da haben wir zehn große Reparationskonferenzen gehabt, haben die Sachverständigen, die Autoritäten befragt, ob Deutschland 132 Milliarden bezahlen kann, man schickt uns nach Deutschland, damit wir die Zahlungsfähigkeit Deutschlands ermitteln sollen und jetzt, ha-ha-ha-ha-ha-ha ... ha-ha-ha-ha-ha ... ha-ha-ha ... es ist zu dumm, zu blöde, zu toll, jetzt stellt es sich heraus, daß eine Goldmark ja nur ein X ist, daß wir durch hylodromische Maßnahmen der Goldmark ja den Inhalt geben können, den wir wollen!

B., C., D. Deutschland hat uns somit im Reparationsvertrag ein Blankoakzept ausgestellt!

A. Unter diesen Verhältnissen halte ich es für überflüssig, daß wir weitere Berechnungen anstellen. Ich mache den Vorschlag, daß wir die Grundrenten, die Dividenden konfiszieren und Deutschland die aus der Abrüstung und den anderen erwähnten Umständen erwachsenden Vorteile zur Sanierung seiner Finanzen

überlassen. Wir lassen uns Pfandbriefe über die 40 Millionen Hektar deutschen Landes und Obligationen im Betrag der deutschen Aktien ausfertigen und geben dann durch hydraulische Maßnahmen den Zinsen dieser Pfandbriefe und Obligationen den Inhalt, der der erstarkenden deutschen Industrie und Wirtschaft entspricht. Wir heben den Preis des Goldes, wenn wir sehen, daß Deutschland sich für den Rachekrieg rüstet; wir senken den Preis des Goldes, wenn wir sehen, daß Deutschland die Streitaxt begräbt und mit uns zusammen sich an der Schaffung der Grundlagen für einen wirklichen Frieden, für den Weltfrieden, zu arbeiten bereit erklärt. Ob wir nach englischem Vorschlag die Reparationssumme auf 50 Milliarden ermäßigen, oder ob wir bei der ursprünglichen Summe von 132 Milliarden verharren, kann uns jetzt völlig gleichgültig sein. 50 X sind genau so viel wie 132 X. Denn eine Mark Reparationsgold ist eine nach Belieben streckbare Größe.

B., C., D. Deutschland ist hier in eine von Blinden aufgestellte Falle gegangen. Wie werden sich unsere Advokaten, Patrioten und Wucherer freuen, wenn sie den Sachverhalt erfahren werden. Armes Deutschland!

Notwendige Vorarbeiten

Jetzt haben wir die „große“ Koalitionsregierung. Die kleinen Koalitionen, deren wir uns seit der Revolution erfreuten, waren, eben weil sie Koalitionsregierungen waren, machtlos. Nun soll dadurch, daß wir die Ursache dieser Schwäche verstärken, die große Koalition eine große und starke Regierung schaffen!!

Die große Koalition kann nur mit einer mit der Größe wachsenden Innenreibung arbeiten, eine Reibung, von der man keine Wärme, sondern merkwürdigerweise nur Kälte erwarten kann. Eine Koalitionsregierung ist eine Kältemaschine, die alles zu Eis erstarren läßt und das Regierungsschiff in den Druck der Eisberge bringt, jetzt im Sommer bei 2000 Grad Fahrenheit.

Jetzt aber brauchen wir gerade eine besonders große Hitzewelle, die das Eis der Verzweiflung, des allseitigen Mißtrauens auftaut, die Haß in Liebe wandelt und über alle Gipfel und Wipfel strahlende Hoffnung ausbreitet.

Hätte das Volk noch eine Hoffnung, dann würde es auch die schwere Bürde tragen, die die neue Regierung ihm aufzuerlegen suchen wird, wie ein müder Gaul, der aus der Ferne den Stallgeruch wittert, auch jede neue Last ohne zu bocken aufnimmt. So aber wird jede Belastung des Volkes mit den doch nur als halbe Maßnahmen, als Verkrüppelungen erkannten Steuern nur die allgemeine Verdrossenheit mehren.

Eine Koalitionsregierung ist zur Zeit eine unmögliche Regierung, weil sie keine Hoffnungen zu erwecken vermag. *Hilferding* wird entweder abdanken, oder aber es wird, wie unter der Regierung *Wirths* und *Cunos*, nichts geschehen. Und dann haben wir in drei Monaten wieder einen Regierungswechsel, besser gesagt, einen Wechsel des Regierungspersonals. Bessere Verhältnisse aber wird diese neue Regierung nicht vorfinden, und zwar nach keiner Richtung hin. Namentlich bei den Massen wird die Verzweiflung gefährliche Ausmaße annehmen, wenn sie erkennen müssen, daß auch ein „sozialdemokratischer“ Finanzminister, also ein echter Genosse, ein Marxist, ein Mann, der die Expropriation der Expropriateure als letztes Ziel seiner Träume und Bestrebungen bezeichnet (Parteiprogramm), auch nicht das Geringste gegen die kapitalistische Ausbeutung auszurichten und höchstens die Innenreibungen der Wirtschaft vermehren, Sand statt Öl in ihr Getriebe zu gießen vermag.

Dann treten wir in die Ära der Verzweiflungskämpfe, der ununterbrochenen Streikausbrüche, der „wilden“ Streiks, der Auflösung aller Arbeiterorganisationen, der Revolten und des allgemeinen Kampfes aller gegen alle. Bis dahin wird die Kapitalflucht, wenn möglich, noch größeren Umfang annehmen, und unsere besten wirtschaftlichen Kräfte werden scharenweise das Land als Auswanderer verlassen, das rauhe Bett wilder Stürme den Kriegsverletzten, Arbeitslosen, Blinden, Idioten und all denen überlassend, die das Sieb der Einwandererkontrolle in Amerika nicht passieren läßt. Die Unternehmer aber werden in ihren Villen irgendwo verborgen ein Flugzeug bereithalten, mit dem sie in der Stunde der Gefahr auf und davon fliegen und die finanziell wie technisch völlig ausgemergelten Werke den Genossen überlassen, um dann irgendwo im Auslande, in der Tschechoslowakei, in Rußland, in Spanien, in China, mit den seit fünf Jahren gesicherten Devisen und mit der Auslese des kaufmännischen und technischen Personals das Unternehmen neu aufzubauen.

In dieser dann wirklich verzweifelten Lage, nachdem alle Parteien, einzeln sowohl wie in der Koalition, Gelegenheit gehabt hatten, vor der Welt den Beweis zu erbringen, daß sie nur kurzsichtige, blöde, verbrecherische, unter jedem Gesichtspunkt verächtliche „Parteipolitik“ zu betreiben vermochten, daß ihr Programm am Biertisch entstanden und nur vor Bierfässern verstanden wird, – in dieser verzweifelten Lage, wenn überhaupt kein Parteimann es noch wagen wird, sein Haus zu verlassen, wird sich das Volk der Männer erinnern, die immer die Parteipolitik bekämpften und als die Ursache von Deutschlands Schmach und Untergang bezeichneten, die die Zerschmetterung des Klassenstaates als bedingungslose Voraussetzung einer Demokratie verlangten und nie müde wurden, öffentlich zu behaupten, daß sie einen Überschuß an Kräften haben, um die Regierung des Landes zu übernehmen und die Geschäfte – so verfahren auch die Lage ist – mit starker Hand zu

führen und die Wirtschaft auch dann noch in kurzer Frist zu nie gekannter Blüte bringen würden, wenn sie durch Pfuscher und Spitzbubenarbeit völlig in Trümmer gelegt ist.

Der FFF-Bund muß sich jetzt für diese in Sicht tretenden Ereignisse vorbereiten. Es müßte jetzt gleich ein Bundestag einberufen werden, zu dem jeder – einerlei, ob Bundesmitglied oder nicht – eingeladen ist, der bereit und entschlossen ist, die

FFF-Regierung

zu unterstützen, der das Ziel dieser Regierung, die Zerschmetterung des Klassenstaates, die Herstellung der wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Bürger- und Völkerfrieden, gutheißt und ihre Mittel,

Freiland – Freigeld – Freihandel

als wirksam öffentlich anerkennt.

Die Vorbereitungen für diesen Bundestag müßten jetzt getroffen werden. Es müßten sich unverzüglich alle melden, die führende Ämter in der FFF-Regierung zu übernehmen bereit sind und Referate über die Führung solcher Ämter halten wollen. Es müßte dann eine Kommission von Vertrauensmännern des Bundes zusammentreten, die diese Referate vorher daraufhin prüft, ob überall die Einheitlichkeit der FFF-Regierungsziele gesichert ist, damit Widersprüche in der Führung der einzelnen Ämter vermieden und Innenreibungen in dieser, zu schneller, entschlossener Tat bestimmten Regierung gänzlich vermieden werden.

Dieser Bundestag soll für unbestimmte Zeitdauer zusammentreten. Er mag einen Tag, er mag aber auch acht Tage beanspruchen. Die Referenten müssen in die Tiefe des Gegenstandes dringen, sich nicht scheuen, durch Einzelheiten das Ziel und die Praxis zu beleuchten, sie müssen den Wortlaut der Gesetze bekannt geben, so daß der Bundestag zu einem abschließenden Urteil gelangen kann, welche Persönlichkeiten er für die einzelnen führenden Ämter ernennen kann.

Dem Programm des Bundes entsprechend werden Referate über folgende Gebiete der FFF-Regierung nötig sein.

1. Stellung der FFF-Regierung zum *Versailler Vertrag*, zur *Reparation* und zum *Weltfrieden*.
2. *Stabilisierung der Währung* mit allen Einzelheiten der Übergangsmaßnahmen.
3. Abbürdung der gesamten *Lasten des Reparationsvertrags* unmittelbar auf die Sachwerte.
4. Abbürdung auch der *laufenden Staatsausgaben* unmittelbar auf die Sachwerte.
5. *Abbau* restlos *aller* indirekten und Einkommensteuern, einschließlich der Grenzzölle bis zur völligen Schleifung der Zollgrenzen. Auflösung der Steuerämter.
6. *Balancierung des Etats* der Eisenbahnen, der Post sowie aller *Reichsbetriebe*.
7. Entlastung der Reichsregierung von allen *Kultus- und Justizangelegenheiten*.

8. *Abbürdung der sozialpolitischen Ämter* mit Einschluß der Reichsversicherungen auf die Staaten, Gemeinden und privaten Betriebe. Auflösung des Reichsarbeitsministeriums, des Handelsministeriums und aller seit dem Krieg und der Revolution entstandenen Ämter und Stauwerke freier Entwicklung.

9. *Auflösung der Reichswehr* und Reichsmarine, Bewaffnung des Proletariats zu Händen der Gewerkschaften, evtl. Ansiedlung der Reichswehr auf hierfür aufzutreibende Großgrundbesitzungen im Sinne der früheren Reiterhufen.

10. *Aufbau* des neuen Deutschen Reiches durch Freiland – Freigeld – Freihandel.

11. *Proklamation* bei Antritt der FFF-Regierung, Flug- und Werbeschriften. – Gelingt es, auf dem Bundestag willensstarke Männer, mutige Männer für die Durchführung eines solchen einheitlichen Programmes zusammenzubringen, dann ist die Zeit gekommen, wo der Bund sich in einer Proklamation öffentlich bereit erklärt, die Regierung zu übernehmen. Dann werden sich dem Bunde auch gleich aus den linksstehenden, revolutionären, proletarischen Massen die Kräfte zur Verfügung stellen, die die im Wege stehenden Gewalten mit Gewalt aus dem Wege räumen.

Die stärkste Partei

Bei den Hottentotten hat jeder Mann die Kriegswaffen auch in Friedenszeiten im eigenen Hause. Auch in der Schweiz hat jeder sein Infanteriegewehr neben seinem Bett hängen, so daß er schon vom Bett aus den Krieg beginnen kann. Man verliert so weniger Zeit.

Bei uns ist es anders. Hier befinden sich die Waffen in den Händen der Reichswehr. Es ist das ein unhaltbarer Zustand. Eine Garantie gegen den Mißbrauch dieser Waffen gibt es nicht. Man muß immer damit rechnen, daß die Reichswehr sich irgendeiner politischen Partei zur Unterdrückung anderer politischer Parteien mit ihren Waffen zur Verfügung stellen wird. Die Reichswehr wird so notwendigerweise immer eine Bedrohung für die eine oder die andere politische Partei darstellen. Die Reichswehr ist die ausschlaggebende Partei. Wenn neben der Reichswehr noch jeder Bürger ein Gewehr und zwei Lanzen im Hause hätte, dann wäre die Lage nicht so kritisch. Entweder hat jeder Waffen, oder niemand soll welche haben. Da nun aber die Entente uns den Besitz so vieler Waffen nicht gestattet, so wäre es eine Beruhigung, wenn die Waffen überhaupt und restlos vernichtet würden. Die Zahl der Feinde wächst – wir haben es gesehen – proportional der Größe des Heeres. Hätten wir 1914 ein Heer gehabt, von dem alle Welt überzeugt gewesen wäre, daß es

beim ersten Schuß die Flucht ergreifen würde, dann wären wir nicht in einem vierjährigen Krieg gegen 22 Staaten geschlagen worden. Wir hätten uns alle gegenseitig in Ruhe gelassen. Daß das beste Heer der Welt, daß ausgerechnet das preußische Heer im Weltkrieg geschlagen wurde, hat dem Heerwesen allen Kredit genommen, hat das Heerwesen direkt lächerlich gemacht und gezeigt, daß wir für die Sicherung des Landes neue Wege entdecken müssen.

Man kann sich vorstellen, daß, wenn wir den Klassenstaat zerschmettern, wir wirklich ein Volksheer schaffen könnten, das nicht wie das vergangene von Drückebergern, von Feiglingen, von Verrätern, von „Hunden, die ewig leben wollen“, durchsetzt ist; von dem mit Recht gesagt werden kann: so lange noch eine Ader in uns schlägt, gibt keiner nach; wo jeder einzelne Mann ein „rocher de bronze“ ist, auf den man sich unter allen Umständen verlassen kann, einerlei ob Pole, ob Elsässer, ob Jude oder christlicher Ketzer. Aber wenn auch ein solches Heer möglich wäre, dann wäre es doch wieder unmöglich, daß ein solches Heer jemals in Aktion treten könnte, weil in einem Volk, in dem der Klassengeist überwunden ist, der Friedensgeist sich breit macht. Zerschlagen wir den Klassenstaat, so sind auch die moralischen Bedingungen für den Geist des Weltfriedens erfüllt.

Was sollen wir also noch mit der Reichswehr? Für Auslandsaktionen kommt sie unmöglich in Betracht. Sobald wir uns nur mucksen, fallen alle unsere Nachbarn, die Tschechoslowaken, die Serben, die Rumänen, die Polen, die Russen, die Dänen, die Belgier, die Italiener, die Wölfe, die Bären und die Cholera über uns her. Was nützt aber ein Heer, das nicht mucksen darf und wegen Waffenmangels auch nicht mucksen kann? Fort also mit der Reichswehr, fort mit den Waffen! Hält man die Reichswehr für unentbehrlich, um die „Ordnung im Innern“ aufrechtzuerhalten, so ist damit der Beweis erbracht, daß diese Ordnung faul ist. Das Vertrauen auf die Reichswehr wird uns dann davon abhalten, eine Ordnung zu schaffen, die die Reichswehr überflüssig macht. Ist die Reichswehr aber aufgelöst, dann fordert die Stunde von uns das Schaffen einer sozialen Ordnung, die von selber steht und der Bajonette zu ihrer Stütze nicht bedarf. Wir stehen dann unter dem unmittelbaren Zwang, die soziale Frage lösen zu müssen. Geben wir diesem Zwang nach, verwirklichen wir die Freiwirtschaft, dann haben wir folgendes zu erwarten: Wir werden auf allen Gebieten der Kultur so gewaltige und so schnelle Fortschritte machen, die Beseitigung aller Innenreibungen wird unserer Wirtschaft derartige Übermacht verleihen, das gesellschaftliche Leben in Deutschland wird derartige Anziehungskraft auf alle Völker der Welt ausüben, daß kein Volk sich der Notwendigkeit wird entziehen können, unsere sozialen Einrichtungen nachzumachen und so auch bei sich die inneren Zustände zu schaffen, die die Notwendigkeit eines Heeres überflüssig machen. „Um ihre Feinde zu entwaffnen, braucht die Sonne nur zu scheinen“, sagt *Hebbel*. Und wenn wir in Deutschland die Sonne der sozialen Gerechtigkeit

keit lieb und mild auf alle Menschen scheinen lassen, dann entwaffnen wir damit alle Völker, auch unsere „Feinde“, an ihrer Spitze die Franzosen, die mehr als irgendein anderes Volk schon an der sozialen Frage laboriert haben. Ist die Abrüstung, der ewige Friede unter Klassenstaaten ein Traum, so ist der Friede nach Abbau der Klassenstaaten eine Selbstverständlichkeit, eine mit Zwangsläufigkeit sich einstellende Tatsache.

Das Einzige, was man heute gegen eine gänzliche Abrüstung einwenden kann, ist der Umstand, daß wir heute doch noch mitten im Klassenstaat leben und daher einer Zwangsordnung nicht entraten können. Wir brauchen sie wenigstens für die Übergangszeit. Das mag richtig sein. Aber dann müssen wir auch zugeben, daß die Reichswaffen während dieser Übergangszeit nicht in den Händen derjenigen verbleiben dürfen, die der Meinung sind, daß der Abbau des Klassenstaates gegen sie gerichtet sei und daß sie nur passiv an der Anbahnung des Völkerfrühlings beteiligt sein werden. Sie würden ja dann die Waffen benutzen, um die heutigen Zustände zu verewigen, was heute nichts anderes bedeutet, als daß sie uns mit den Waffen in den Abgrund treiben werden, von dem wir nur noch wenige Schritte entfernt sind. So wie die Dinge heute liegen, müssen die Waffen der Reichswehr genommen und denen ausgeliefert werden, die aktiv am Abbruch des Klassenstaates beteiligt sind, das ist also das Proletariat, das sind die verbenden, arbeitenden, fluchenden Massen. Das Proletariat hat auch ohne Waffen die Macht, alles zu zerstören, und es wird diese Macht auch in dieser Richtung gebrauchen. Wenn ihm nicht auf irgendeine Weise ein Ausblick ins Freie, in den Zukunftsstaat verschafft, eine neue, lichte Hoffnung erweckt wird. Die herrschende Klasse wiederum hat, im Besitze der Waffen, die Macht, jeden Fortschritt zu verhindern und alle Hoffnungen des Proletariats zunichte zu machen. Lassen wir darum die Verteilung der Macht, so wie sie ist, so werden wir alle untergehen. Legen wir aber alle Macht in eine Hand, in die Hand des Proletariats, so schaffen wir damit die machtpolitischen Voraussetzungen für die große, allgemeine Rettungsaktion, die übrigens auch die jetzt herrschende Klasse vor dem Äußersten schützen wird. Mit dem dann einsetzenden Abbau des Klassenstaates können dann gleichzeitig auch die Waffen abgebaut werden.

Was haben wir von der Bewaffnung des Proletariats zu befürchten? Freilich, wenn man sie heute sprechen hört, die Desperados unter den Kommunisten, die Leute, die von den Mannschaften *Noskes* „niedergeschlagen“ wurden, wenn man die Marxisten über ihre Sozialisierungspläne reden, nein, schwatzen hört und sich dann fragt, ob man solchen Leuten nun noch die Waffen zur gewaltsamen Ausführung ihrer Träume ausliefern soll, dann mag mancher stutzig werden. Und mancher wird sich sagen: lieber die Knute von rechts als die Diktatur von links. Wer aber über die Alternative „entweder Kapitalismus oder Marxismus“ hinausgewachsen ist und mit der freiwirtschaftlichen Lehre dem Proletariat einen Ausweg über den

Kapitalismus hinaus ins Freie zeigen kann, der weiß, daß mit den ersten Auswirkungen des freiwirtschaftlichen Programms, mit den ersten Anzeichen einer Besserung die Geister sich beruhigen werden, daß die lähmende Verdrossenheit, die sich der Arbeiter bemächtigt hat, schöpferischer, alles überwindender Kraft Platz machen wird, sobald das Proletariat sich an den Erfolgen überzeugen wird, daß es den richtigen Weg aus der Hölle ins Tal der Freude gefunden hat. In den Händen einer verzweifelnden, auf den Aussterbeetat gesetzten Klasse, der bisher herrschenden Klasse, bildet die Reichswehr eine ewige, drohende Gefahr für alle. Dieselbe Waffe im Dienste einer wohlbegründeten, starken Hoffnung verwandelt sich in einen Palmzweig, in Öl, das in der Stunde der Gefahr auf die tobende See ausgegossen wird. Der sich bedroht fühlende Mensch verliert die ruhige Überlegung, er redet wirr und handelt dumm. Derselbe Proletarier, der Kommunist, der heute unverantwortliche Reden hält, wird, wenn er einmal durch das Waffenmonopol sich vor reaktionären Putschen sicher weiß, vom Verantwortungsgefühl erfüllt werden, das dem Menschen angeboren ist, und das zur Zeit nur darum beim Proletariat verkümmert zu sein scheint, weil es niemals Gelegenheit hatte, seine eigenen Pläne auszuführen. Jetzt aber, im Besitze der Macht, wenn sein Wille geschieht, einerlei ob klug oder dumm, ob nützlich oder schädlich, da werden die Schwätzer von der Bildfläche verschwinden müssen. Dann wird die Zeit gekommen sein, wo die Freiwirtschaftler offene Ohren beim Proletariat finden werden.

Bürgerkrieg oder Bewaffnung des Proletariats?

Sobald die Franzosen den Rhein und die Ruhr wieder verlassen, werden überall die friedliebenden Elemente die Oberhand gewinnen, hier sowohl wie in Frankreich. Dann werden in beiden Ländern die Männer wieder frei reden können, die für die Ursache der Kriege eine tiefgründigere Erklärung haben als das Geschwätz der Kriegstreiber von dem gegenseitigen Haß der sogenannten Völker. Dieser Haß ist keine primäre Ursache des Krieges. Er ist längst als Neben- und Folgeerscheinung des Krieges erkannt worden. Als die deutschen Truppen in Frankreich einbrachen, war von einem „Franzosenhaß“ im Volk so wenig wie im Heer eine Spur zu entdecken. Erst die Kriegsgreuel ließen in schwachen Köpfen etwas aufkommen, was wie Haß zu bewerten war.

Auch *Poincarés* Benehmen uns gegenüber wird mehr von der Furcht vor neuen Kriegsgreueln als vom Haß diktiert. *Poincaré* traut der deutschen Friedensliebe ebensowenig wie wir selbst dem Frieden im allgemeinen trauen. Er, der seit 1871

unausgesetzt von Revanche träumte, hält es nun für selbstverständlich, daß wir ebenso borniert denken. Er ist eben ein altmodischer Mensch; er glaubt es seiner Ehre zu schulden, eine kriegerische „Niederlage“ durch einen „Sieg“ wieder wett machen zu müssen.

Mit dieser Furcht der Franzosen vor neuen Kriegsgreueln müssen wir rechnen. Diese Furcht beherrscht das ganze französische Volk. Auch damit müssen wir rechnen, daß *Poincarés* Macht in Frankreich im gleichen Verhältnis wächst wie hier in Deutschland der Franzosenhaß sich breiter und breiter macht, und daß die Franzosen in der wirtschaftlichen und politischen Schwächung des deutschen Volkes ihre Sicherheit suchen, auch wenn solche Sicherung den Verlust der Reparationen bedeuten sollte. Und darum fragen wir hier unsere lieben Landsleute, die uns so oft den Bürgerkrieg prophezeien: Was wird *Poincaré* tun, wenn in Deutschland wirklich der Bürgerkrieg ausbrechen sollte?

Manche meinen, ein Bürgerkrieg müßte notgedrungen harmlos verlaufen, weil wir entwaffnet sind und weil uns Herstellung und Einfuhr von Waffen durch den Friedensvertrag untersagt sind. Gewiß, uns ist die Herstellung von Waffen verboten. Und so lange wir keine Geschütze haben und keine Giftgase und keine Bombenflugzeuge, können wir uns nicht viel gegenseitig schaden. Wir werden mit Dreschflegeln nach alter Weise den Bürgerkrieg führen. Aber, so frage ich, kann uns *Poincaré* nicht erlauben, was uns der Friedensvertrag untersagt? Und wird *Poincaré* nicht mit Vergnügen beiden Parteien des deutschen Bürgerkrieges die Waffen liefern, damit wir uns gegenseitig umbringen? Und wird *Poincaré* die Verteilung der Waffen nicht so bemessen, daß keine der beiden Parteien jemals den Gegner endgültig niederwerfen kann? So daß der deutsche Bürgerkrieg zum ewigen Krieg wird und so viel Klassenhaß erzeugt, daß an einen Friedensschluß überhaupt nicht mehr gedacht werden kann, ähnlich wie es im 30-jährigen Krieg erging?

So lange Frankreich glaubt, Deutschland fürchten zu müssen, wird es alle Mittel zur Schwächung Deutschlands anwenden, auch das eben gekennzeichnete perfide Mittel. Jeder Mensch handelt, wenn er sich in Gefahr glaubt, mit allen Mitteln, auch mit „perfiden“ Mitteln. Man wird vielleicht einwenden, daß keine der beiden Parteien im deutschen Bürgerkrieg aus den Händen der Franzosen Waffen annehmen wird. Das ist aber ein naiver Gedanke. Im Bürgerkrieg sind, viel mehr noch als im Völkerkrieg, alle Mittel recht. Und wenn die Franzosen dem Proletariat Giftgase, den Reaktionären Cholerabakterien zur Kriegsführung liefern, so werden beide Parteien mit Begeisterung solche Waffen anwenden. Die Bürgerkriege sind immer die leidenschaftlichsten und grausamsten Kriege gewesen. Ich erinnere hier an den deutschen Bauernkrieg, an den spanischen Guerillakrieg, an den amerikanischen Separationskrieg. Den Bürgerkrieg leiten schließlich nur noch der Haß und das persönliche Rachegefühl.

Weil wir uns eine Vorstellung zu machen vermögen, dank den Erfahrungen aus dem letzten Krieg, wie ein Krieg mit Frankreich für uns ausfallen würde, weil wir das Trümmerfeld vor Augen haben, das ein neuer Krieg aus Deutschland machen würde, darum allein haben viele in Deutschland einen heillosen Respekt vor solchem Krieg und darum ist er auch noch nicht ausgebrochen. Wir wissen, daß sofort nach Kriegsausbruch von Dortmund her 10 000 Flugzeuge, ein jedes mit einer schweren Bombe, über Berlin dahinziehen würden und daß diese 10 000 Flugzeuge in 8 Stunden mit neuer Last wieder von Dortmund zurück sein können. Und wir wissen auch, daß der passive Widerstand an der Ruhr sofort nach Kriegsausbruch ein Ende nimmt und daß unsere Arbeiter dort unter militärischem Zwang den Franzosen Kohlen und Kriegsmaterial liefern werden. Darum, weil wir uns das vorstellen, mucksen wir nicht auf, verhalten uns friedlich, so gut es geht. Darum aber ist es auch nützlich, daß wir uns vom Bürgerkrieg, dem uns die Passivität der Regierungen *Erzbergers*, *Wirths*, *Cunos* und *Stresemanns* zutreibt, ein möglichst klares und nüchternes Bild machen. Je klarer das Bild eines solchen, im Grunde unter der Leitung Frankreichs geführten Bürgerkriegs ist, um so mehr Respekt werden wir auch vor einem solchen Kriege haben. Und mit dem Respekt vor dem Bürgerkrieg wächst auf allen Seiten die Opferfreudigkeit, um einen solchen Krieg zu vermeiden.

In der Nr. 36 dieses Blattes stellte ich die Forderung, daß die Reichswehr zu entwaffnen und ihre Waffen der Obhut des Proletariats auszuhändigen seien. Wie nicht anders erwartet wurde, findet diese Forderung geteilte Beurteilung. Mein Hauptgrund für die genannte Forderung ist der, daß der Bürgerkrieg nur dann vermieden werden kann, wenn alle Macht in einer Hand vereinigt ist und wenn dadurch die Übermacht so groß wird, daß die andere Partei an Widerstand überhaupt nicht mehr zu denken wagt. So wie die Dinge liegen, kann eine solche Übermacht nur durch die Bewaffnung der proletarischen Massen geschaffen werden, nicht aber umgekehrt durch eine Auslieferung der Waffen an die Reaktion, denn diese hat ja schon in der Leitung der Reichswehr die Überhand, ist aber numerisch den Volksmassen gegenüber viel zu schwach, um diese unter allen Umständen im Zaume halten zu können. Diese Teilung der Macht in eine numerisch kleine, aber gut ausgerüstete Minderheit, die uralte Vorrechte zu verteidigen hat, und in eine zum Sturz dieser Vorrechte entschlossene numerisch gewaltige, aber unbewaffnete Masse treibt ihrer ganzen Natur nach zum Bürgerkrieg und muß unter der besonderen Berücksichtigung des von den Franzosen zu erwartenden Eingriffes in diesen Bürgerkrieg unbedingt vermieden werden, wenn wir als Volk und als Einzelne nicht untergehen wollen. Angesichts der Unmittelbarkeit und Ungeheuerlichkeit der Gefahr ist die Frage, auf welcher Seite die Übermacht geschaffen werden soll, die den Bürgerkrieg vermeiden kann, eigentlich von untergeordneter Bedeutung, so wichtig diese Frage für das Geschick der einzelnen Volksklassen auch sein mag.

Hier steht nicht der Profit, die Dividende, der Lohn auf dem Spiel, sondern alles, Gut und Leben. Wer diese Dinge überschaut, wer den Bürgerkrieg kommen sieht, wer die Erklärung *Stresemanns* beherzigt, daß diese Regierung die letzte parlamentarisch mögliche Regierung sei, und dabei an das kümmerliche Finanzprogramm *Hilferdings* und an seine Ohnmacht der Reaktion und der Reichswehr gegenüber denkt, wer überzeugt ist, daß auch diese Regierung ihrer Struktur wegen zur „Wurstelei“ verurteilt ist, der feilscht nicht lange um die Auslieferung der Waffen, der fragt nicht, ob das Proletariat diese Waffen mißbrauchen wird. Er weiß, daß auch der größte Mißbrauch immer noch Kinderspiel dem Bürgerkrieg gegenüber sein wird, und halb aus Verzweiflung, halb im Vertrauen auf die natürliche Gutartigkeit des gehetzten, ausgebeuteten, halb verhungerten deutschen Arbeiters wird er seine Zustimmung geben, daß *die Reichswehr entwaffnet werde, daß alle Macht auf einen Punkt, im Proletariat vereinigt und daß den linksgerichteten Arbeiterorganisationen das Waffenmonopol überantwortet werde.*

Wer anderer Meinung ist, der hat auf folgende Fragen Antwort zu geben:

1. Kann die Reichswehr eine andere Verwendung finden als in der Bekämpfung des inneren „Feindes“?

2. Wo steht dieser innere Feind, vom Standpunkt der Republik und der Revolution aus gesehen?

3. Wenn der „innere Feind“ links von der Reichswehr steht, ist da nicht, vom Standpunkt der Revolution und der Republik aus gesehen, die Reichswehr selber der „innere Feind“?

4. Und ist, wenn der „innere Feind“ rechts von der Reichswehr steht, diese Reichswehr nicht überflüssig, weil dann die linksstehenden Parteien sowieso die gewaltige Übermacht haben und die Ordnung ohne Reichswehr aufrecht erhalten können?

5. Kann man sich ein mit der Reparation belastetes Deutsches Reich denken, in dem von rechts her die Ordnung mit Gewaltmitteln aufrecht erhalten werden muß, in dem also zu den Kosten der Reparation noch die Kosten gewaltiger Innenreibungen treten?

Wir glauben nicht an das pazifistische Allheilmittel der Abrüstung, weil wir wissen, daß einem abgerüsteten Feind gegenüber die Faust wieder zur Rüstung wird. Der Mensch ist mit den Fäusten, den Zähnen und mit der Steinaxt von Natur ausgerüstet. Die Abrüstung nähert uns darum in keiner Weise dem Frieden. Waren die alten Germanen nicht im Sinne des Versailler Friedensvertrages völlig abgerüstet? Und dennoch überfielen sie Rom! – Wir glauben auch nicht an den pazifistischen Vertragsfrieden, der auf den Grundmauern des Kapitalismus: der Ausbeutung und des Klassenhasses aufgebaut werden soll. Wir halten solche Bestrebungen für kindliche Spielereien, die von kränklichen, müßigen Leuten für Salongespräche er-

sonnen werden. Der Frieden, den wir verlangen und mit allen Mitteln erstreben, fußt tief und unerschütterlich auf dem allgemeinen Bürgerfrieden, auf der restlosen Zerschmetterung des Klassenstaates, auf der völligen Beseitigung aller Vorrechte privater wie nationaler Natur, auf der ausbeutungslosen, internationalen Freiwirtschaft! *Und wenn wir hier die Bewaffnung des Proletariats fordern, so nicht darum, um diese Waffen zu gebrauchen, sondern um durch Schaffung einer gewaltigen Übermacht die Notwendigkeit eines Gebrauches solcher Macht völlig auszuschalten.*

Die argentinischen Bodenreformer und wir

In Nr.13 des Jahres berichteten wir über die Gründung einer argentinischen Bodenreformerpartei, die sich stramm auf den *Henry-George'schen* Theorien und Vorschlägen aufbaut. Wir drückten unsere Freude aus über die Geradheit des Weges, den diese argentinischen Kampfgenossen eingeschlagen haben. Wir sagten dabei, daß *Henry George* „bekanntlich der Meinung war, der Kapitalismus sei eine Folgeerscheinung des Privatgrundbesitzes und müsse demnach mit dem Privatgrundbesitz verschwinden.“

Nun erhebt der Redakteur des „El Liberal Georgista“, das Blatt der genannten Partei, Einspruch gegen letztere Behauptung und beklagt sich, daß „in Deutschland niemand zu sein scheint, der *Henry George* gründlich studiert habe“. Er schreibt:

„Ich erhielt Nr.13 Ihrer Zeitung und finde darin eine Mitteilung über unsere Partei, für die wir Ihnen dankbar sind. Richtigstellen muß ich indessen eine verkehrte Auslegung unserer Lehren, indem Sie sagen, *Henry George* sei der Ansicht gewesen, der Kapitalzins sei eine Folge des Privatbesitzes am Boden und daß, wenn dieser beseitigt würde, auch der Kapitalzins verschwinden werde. Sie sagen dazu, daß Sie wissen, jener Gedanke sei irrig. Auch wir wissen das. Es handelt sich jedoch darum, daß *Henry George* niemals etwas Derartiges gesagt hat, sondern, daß der Kapitalzins immer bestehen bleiben würde und immer bestehen bleiben muß, gleichviel ob der Privatbesitz am Boden besteht oder nicht. Es ist sehr bedauerlich, daß in Deutschland, wo so vieles erforscht worden ist, es anscheinend keine Leute gibt, die *H. George*-Lehren gut geprüft haben: Die einzige wahrhaftige Volkswirtschaftslehre. Was bei Ihnen als Lehre von *Henry George* verbreitet worden ist, scheint auf Mystifikation zu beruhen. Sehr richtig ist, was der „Neue Kurs“ am Schluß seines Aufsatzes über die deutschen Bodenreformer sagt.

„Wollen Sie mir sagen, ob in Deutschland Übersetzungen bekannt sind von

jenen drei Büchern, die ich unten bezeichnet habe. [Die hier oben erwähnten Schriften von Henry George sind:

1. Fortschritt und Armut, neue vollständige Ausgabe;
2. Schutzzoll oder Freihandel;
3. Wissenschaft der Wirtschaftspolitik.] Sie sind grundlegend und notwendig für den, der *H. Georges* Lehre gut kennen lernen will. Es grüßt Sie usw.

gez. *O. Villalobos-Dominguez*, Direktor.

Über *Henry Georges* Schriften finden wir in *Meyers* Konversationslexikon folgende Angaben: „Progress und Poverty“, deutsch 5. Aufl. Berlin 1892, und „Social Problems“ deutsch 3. Aufl. daselbst 1890. Später erschien: „The Science of Political Economy“ (New York 1898). Vgl. „The Writings of H. G.“ (New York 1898-1901, 10 Bde., darin Biographie von seinem Sohn). Weiß, Die Lehre von Henry G. (Hamburg 1891). Friedlaender, Die vier Hauptrichtungen der modernen sozialen Bewegung, Bd. 2 (Berlin 1901).

Vielleicht weiß jemand aus dem Leserkreis des „Neuen Kurs“ die Frage *Villalobos'* besser zu beantworten, als es *Meyers* Konversationslexikon tut. Obige Aufzeichnung ist gewiß nicht vollständig. So liegt z. B. vor mir eine deutsche Übersetzung von „Fortschritt und Armut“ von *F. Dobbert-Verlag*, Bibliothek der Gesamtliteratur Nr.576 bis 582.

In dem Manifest der liberalen Georgepartei, das uns Dir. *Villalobos* zuschickte, fanden wir folgende Stellen angestrichen: „Wir behaupten, daß nicht allein der private Reichtum und das private Kapital berechtigt sind (weil sie die Frucht menschlicher Arbeit sind und ihr Bestehen dem Gemeinwohl dient, indem sie zum Fleiß und Sparsamkeit anlocken), sondern daß auch der Geldzins berechtigt ist, denn dieser Zins ist nichts anderes als der folgerichtige Preis für das Kapitaldarlehen; daß gewisse Auswüchse von Vorrechten, die heute das Kapital zeigt, von selbst verschwinden werden, sobald man das private Besitzrecht am Boden aufgehoben hat usw ...“

Auf den von Dir. *Villalobos* erhobenen Einspruch haben wir folgendes zu erwidern: Die Zinstheorie *H. G.*'s ist eine ausgesprochene sogenannte Fruktifikationstheorie, d. h. eine Theorie, die den Kapitalzins auf die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zurückführt (u. a. auch in *Boehm-Bawerks* „Geschichte der Zinstheorien“ wird sie als solche bezeichnet). *George* sagt zur Erklärung der Zinserscheinung in „Fortschritt und Armut“ folgendes:

„Nehmen wir an, ich lege Wein auf Lager. Am Ende des Jahres wird sich der Wert des Weines gesteigert haben, denn der Wein wird besser geworden sein. Oder nehmen wir an, daß ich in einer geeigneten Gegend Bienen halte; am Ende des Jahres werde ich mehr Schwärme haben und den Honig, den sie bereitet haben. Oder ich lasse auf einer Trift Schafe, Schweine oder Rinder weiden, so werde ich am Ende des Jahres, wenn nichts Ungewöhnliches geschieht, auch eine Vermehrung meines Besitztums haben ...“

Was in diesen Fällen die Vermehrung bewirkt, ist, wenn es auch im allgemeinen zu seiner Nutzbarmachung Arbeit erfordert, doch etwas von der Arbeit Verschiedenes und von ihr Trennbares: die tätige Kraft der Natur, das Prinzip des Wachstums, der Erneuerung, welches überall alle die Formen jenes geheimnisvollen Dinges oder Zustandes charakterisiert, den wir Leben nennen. Und es scheint mir (also es scheint ihm!), daß dies die Ursache des Zinses ist, d. h. die Vermehrung des Kapitals über das hinaus, was der Arbeit zu verdanken ist. In den Bewegungen, die den ewigen Fluß der Natur ausmachen, gibt es, wenn man so sagen will, gewisse lebensfördernde Strömungen, die, wenn wir sie benutzen, mit einer von unseren Bemühungen unabhängigen Kraft uns helfen, den Stoff in die von uns gewünschten Formen, also in Güter umzuwandeln ...

Während viele Dinge sich anführen lassen, die, wie Geld, Hobel, Bretter, Maschinen oder Kleider, keine ihnen innewohnende Kraft der Vermehrung haben, so sind unter den Begriffen Güter und Kapital doch wieder andere Dinge begriffen, welche, wie der Wein, bis zu einem gewissen Punkt an Qualität zunehmen oder, die wie die Bienen oder Rinder von selbst an Quantität zunehmen und endlich auch solche, die, wie z. B. Sämereien, wenn auch die Bedingungen, unter denen eine Vermehrung stattfindet, durch Arbeit zu schaffen (kein Boden?) sind, sich doch, wenn diese Bedingungen erfüllt sind (also wenn dem Grundbesitzer die solcher Vermehrung entsprechende Rente bezahlt ist?), vermehren, d. h. einen Ertrag über das hinaus liefern (dem Grundbesitzer?), was die Arbeit unmittelbar bewirkt hat.“

Wer *Henry Georges* gründliche Arbeiten über die Grundrente schätzen gelernt hat und die obigen Sätze liest, der allerdings wird den Verdacht schöpfen, daß er von böswilligen Übersetzern „mystifiziert“ worden ist. Aber es hat keine Mystifikation stattgefunden. Es steht so da, auch im Original. Die Vermehrung der weidenden Rinder, Schafe und Schweine findet hier bei *George* plötzlich ohne Boden statt, und der Gewinn aus solcher Vermehrung ist nicht mehr Grundrente, sondern Zins! Und *Villalobos*, der inmitten der ungeheuren Herden am Laplata wohnt, erhebt Einspruch, wenn wir sagen, daß *Henry George* den Kapitalzins von der Grundrente nicht zu trennen vermochte. Die Verbesserung des Weines auf Lager ist, wie die Qualität der Reben, ein Produkt des Weinberges, und die Vorteile gehen darum restlos in die Grundrente über. Würde sich der Wein eines Weinberges auf Lager in Gold verwandeln, wer würde den Vorteil davon haben, der Weinbergarbeiter, der Weinkellerbesitzer oder der Weinbergbesitzer? Man vergewärtige sich die Grundrententheorie *H. Georges*, und dann wird man die Antwort auf solche Fragen haben. Selbst wenn ein Bienenzüchter einmal in eine Gegend käme, die wirklich von Honig „triefte“, dann käme auch bald der Grundbesitzer, um den Tribut zu erheben. Zum Überfluß erwähnt *Henry George* noch als Beispiel für seine Zinstheorie die Sämereien (also die Saatkartoffeln und den Weizen), als Beweis dafür, daß die

Natur demjenigen etwas schenkt, der mit den Händen in den Taschen zuguckt, wie andere arbeiten. Man streut den Samen aus und, nachdem der Lohnarbeiter bezahlt ist, bleibt etwas übrig, das er anderswo mit Grundrente, hier nun mit einemmal als Kapitalzins bezeichnet!

Sind wir nach solchen Aussprüchen nicht berechtigt zu sagen, daß *Henry George* nur eine besondere Form der Grundrente als Kapitalzins betrachtete? Muß man aus solcher Theorie nicht notgedrungen schließen, daß mit dem Privatbezug der Grundrente auch der Kapitalzins verschwinden muß? „Es scheint mir, daß hier die Ursache des Zinses liegt“. Liegt in dieser zagen Aussage nicht schon das Bekenntnis, daß *George* sich nur ganz oberflächlich mit dem Zinsproblem befaßte? Hätte *Henry George* selber etwa dagegen Einspruch erhoben, wenn wir ihn gefragt hätten, was wir oben zu seiner Theorie zu sagen hatten? Sein Hauptargument in seiner Beweisführung ist offenbar der auf Lager immer besser werdende Wein. Nun ist aber der Wein in den Vereinigten Staaten unter das Alkoholverbot gefallen. Demnach müßte, wenn der Zins von dorthier käme, mit dem Weinverbot auch der Zinsfuß sinken. Man hat aber nicht gehört, daß solches in den Vereinigten Staaten sich ereignet hat.

Peor es meneallo! Wir schätzen *Georges* Arbeiten hoch, sehr hoch ein. Die Pietät hindert uns daran, ihn auf einem Gebiete zu kritisieren, auf dem er offenbar nicht zu Hause war. Dies um so mehr, als die völlige Unhaltbarkeit seiner Zinstheorie so offen zutage liegt, daß man sich mit ihr nicht zu befassen braucht. Wie wenig *George* selbst von „seiner“ Zinstheorie hielt, erzählte mir *Michael Flürscheim*. Nicht lange vor *Georges* Tode hatte *Flürscheim* lange Gespräche mit *George*, um ihm zu zeigen, daß seine Kapitaltheorie nicht stichhaltig sei und daß sie sein Werk entwerte. *Flürscheim* suchte ihm zu beweisen, daß der Zins mit gewissen Mängeln in unserem Geldwesen zusammenhänge und daß mit ihrer Beseitigung auch der Kapitalzins fallen müsse. Hierauf erwiderte *Henry George* hochofrenet: Um so besser! *Flürscheim* sagte mir wiederholt, daß aus seinen Gesprächen mit *George* es klar hervorging, wie unsicher er sich auf dem Gebiete des Kapitalzinses fühlte, und daß es nur an dem Mangel an fremder Kritik gelegen habe, daß *Henry George* nicht auch das Zinsproblem umfassend behandelt habe.

Diese Dinge sind in den Kreisen der Freiwirtschaftler bekannt geworden, aber, wie es scheint, nicht darüber hinaus. Und das ist es, was ich nun an meiner Aussage im „Neuen Kurs“ zu berichtigen habe: Die Ansichten *Henry Georges* über den Zins, die er in den persönlichen Unterredungen mit *Michael Flürscheim* vertrat, sind nur einem kleinen Kreis bekannt.

Unseren Freunden in Argentinien können wir nur empfehlen, sich mit dem Zinsproblem zu befassen, wenn sie nicht wollen, daß sie eines Tages vor unlösbare praktische Schwierigkeiten gestellt werden, denen sie dann erfahrungsgemäß auf dem Wege der Kompromisse (*Henry Georges* Singletax ist schon ein solcher Kompro-

miß) aus dem Weg gehen werden, womit sie dann in langem Bogen wieder vor das ursprüngliche Problem gestellt würden!

Verspätungen und Halbheiten

Fortschritt ist immer gut, sogar auf einer Begräbnisprozession. Auch heute müssen wir den Fortschritt begrüßen, selbst dann, wenn er zu spät kommt und uns nur noch den Weg in den Abgrund verkürzen kann. Gegenüber allen anderen Regierungen bedeutet die Regierung *Stresemanns* entschieden einen Fortschritt, nicht nur äußerlich in den Figuren. Man erkennt in den Reden *Stresemanns*, *Sollmanns* und *Hilferdings* wenigstens den Versuch der Anpassung des Geistes an die Realität der Dinge. Man könnte sich vorstellen, daß diese Männer, wenn sie zur weiteren Entwicklung genügend Zeit hätten, uns nicht enttäuschen würden. Aber leider kann uns der Fortschritt, die Entwicklung heute nichts mehr nützen. Es ist zu spät. Man hat sich zur Anbahnung der geistigen Umstellung und zu den notwendigen Erkenntnissen zu viel Zeit genommen. Nicht die Warnungszeichen, die Risse im Gemäuer, brachten die Erkenntnisse! Der Donner des Einsturzes von ganzen Gebäudeteilen war dazu nötig, und es scheint, daß er auch weiter dazu nötig sein wird. Nein, wir haben heute keine Zeit mehr zum Überlegen, was wir tun sollen. Die Erkenntnisse, die uns solche Überlegungen und Erfahrungen vielleicht in einem oder zwei Jahren bringen könnten, diese Erkenntnisse brauchen wir heute!!

Die freiwirtschaftlichen Lehren haben uns befähigt, die Entwicklung der Dinge mit einer Sicherheit vorauszusehen und vorauszusagen, die alle Nichteingeweihten verblüfft, ähnlich wie es auf Hottentotten verblüffend wirkt, wenn die ihm vom Astronomen prophezeite Sonnenfinsternis sich einstellt. Vieles haben wir prophezeit; pünktlich ist alles eingetreten, wie es vorausgesagt war. Wir prophezeiten allen von den früheren Ministern gemachten Vorschlägen auf finanziellem Gebiete völliges Fiasko und haben uns nie geirrt. Wir prophezeiten mit haarsträubender Deutlichkeit die Wirkungen der Preisabbaupolitik, die ausnahmslos vom ganzen deutschen Volk, die proletarische Presse voran, mit Begeisterung verlangt wurde. Wer wagt es noch heute in Deutschland, von Preisabbau zu reden? Man hätte sich die Erfahrungen, die man hier gemacht hat und die Milliarden Goldmark gekostet haben, sparen können, wenn man auf unsere Warnungen gehört hätte. Wir prophezeiten, daß die Arbeitslosigkeit in Amerika zusammen mit der Preisabbaupolitik verschwinden würde, und knüpften daran die Warnung an unsere Auslandspolitiker, daß mit dem Wiederaufblühen der amerikanischen Wirtschaft dort alles Inter-

esse an den europäischen Dingen verschwinden würde und daß wir uns beeilen sollten, die Reparationsfrage mit Frankreich zu einem Abschluß zu bringen, wenn wir nicht wollten, daß wir es mit Frankreich allein noch zu tun haben würden. Es ist genau so gekommen. Wir hatten für unsere Verhandlungen mit Frankreich die fünf Millionen Arbeitslose in Amerika auf unserer Seite, deren Drohungen die amerikanischen Politiker zu Konzessionen in bezug auf die Streichung der interalliierten Kriegsschulden darum willig machten, weil die amerikanische Arbeitslosigkeit irrtümlicherweise auf den Versailler Vertrag statt auf den Preisabbaublödsinn zurückgeführt wurde. Man hat diese wunderbare Gelegenheit nun endgültig verpaßt. Amerika, dem es jetzt trotz Versailler Vertrag, wie wir voraussagten, wirtschaftlich glänzend geht, wird, gerade, weil es ihm glänzend geht, keinen Dollar von den interalliierten Schulden streichen. Und was hier nicht gestrichen wird, werden wir zahlen müssen. Unsere Vorhersagen stießen bei den „Sachverständigen“ der Regierung auf kein Verständnis, und es kam genau nach dem Wortlaut unserer Warnungen. Die gleiche Warnung richteten wir wiederholt an unsere Regierung in bezug auf die englische Reparationspolitik. Hier wäre heute noch Zeit, denn die Engländer haben die Sinnlosigkeit der Preisabbaupolitik immer noch nicht erkannt; sie leiden immer noch unter der Arbeitslosigkeit und sind aus diesem Grunde einer liberalen Regelung der Reparation zugänglich. Aber es bedarf nur eines Wortes aus dem Munde des englischen Finanzministers, um in England den Preisabbau in Hochkonjunktur umkippen zu lassen, um den Arbeitsmangel in Arbeitermangel zu verwandeln und um damit zu erreichen, daß England sich gegenüber den deutschen Nöten mit der gleichen Brutalität desinteressiert erklärt, wie es die Amerikaner getan haben. Will die deutsche Regierung warten, bis die Erfahrung für die Richtigkeit auch dieser Prophezeiung spricht? Dann würden wir allerdings auf das weitere Prophezeien verzichten. Unsere Finanzminister erwarteten ausnahmslos alles Heil von Auslandsanleihen. Es war uns leicht zu prophezeien, daß keine solcher Auslandsanleihen zustande kommen würde, weil wir den Nachweis erbrachten, daß es zur Zeit überhaupt kein solches „Weltkapital“ gibt und daß wir froh sein könnten, wenn Amerika nicht noch bei uns Nachfrage nach Kapital halten würde. Wo ist nun diese Auslandsanleihe, auf die Deutschland seit fünf Jahren wie hypnotisiert starrt? Wer die Natur des Kapitals studiert hat, der wußte, daß es so kommen mußte, der hätte nicht fünf Jahre aus einem leeren Faß zu schöpfen versucht, um seine Wirtschaft wieder aufzubauen, der hätte sich ausschließlich auf die eigenen Hilfsmittel verlassen, und es wäre dann nicht zu der verzweifelten Lage gekommen, in der wir uns heute befinden. Die Freiwirte wissen, daß eine Anleihe nur aus den fortlaufenden Überschüssen der Wirtschaft gegeben, nicht aber aus einem „Schatz“ geschöpft werden kann, und daß die durch die Preisabbaupolitik Englands und anderer Völker gedros-

selte Weltwirtschaft heute keine Überschüsse abwirft. – Wer freiwirtschaftlich zu denken gelernt hatte, der wußte, daß der Zusammenbruch dem deutschen Volk Aufgaben zu lösen geben würde, denen gegenüber der Parlamentarismus glatt versagen mußte; der forderte darum gleich von vornherein Maßnahmen, wie sie vielleicht noch eine Räteregierung hätte ergreifen können, sonst aber nur von einer Diktatur erwartet werden können. Jetzt nach der schrecklichsten Mißwirtschaft, nachdem der Parlamentarismus sich lächerlich gemacht hat, jetzt nach fünf Jahren, die uns Blut und ungezählte Milliarden gekostet, die alles für den Bürgerkrieg ohne Ausweg, nichts für die friedliche Lösung geschaffen haben: jetzt erschallt von allen Seiten der Ruf nach der Diktatur, ohne daß einer es zu sagen vermag, was ein Diktator denn nun noch machen soll und machen kann. Die Freiwirte aber hatten nicht nur gleich von Anbeginn an die Diktatur gefordert, als es noch ohne Gewaltmittel möglich gewesen wäre, die Dinge in Ordnung zu bringen, sondern hatten auch für eine Diktatur das entsprechende Programm entworfen. Es war ein lückenloses Programm; es war ein Programm für die Reparationen, für die Erleichterung der Reparationslasten ohne Revision des Versailler Diktates, für die Versorgung der Kriegsinvaliden, für die Versorgung der wirtschaftlichen Opfer des Krieges und der unbeherrschten Papiergeldwirtschaft; es war ein Programm für die Währungsstabilität, für eine internationale Valutaassoziation, für den Wiederaufbau der Weltwirtschaft auf der Grundlage des Freihandels für die Neubegründung des Völkerbundes an Stelle des zusammenbrechenden Ententebundes, für die sofortige Beseitigung der Wohnungsnot ohne Neubauten, für den Abbau des kapitalistischen Zwangsstaates.

Nun beobachten wir, daß unsere Regierung sich zaghaft unserem Programm nähert. Doch können wir keine große Freude darüber empfinden, weil die Lücken des Programms *Stresemanns* sowohl wie *Hilferdings* uns klar werden lassen, daß dieses Programm keinem einheitlichen Gedanken entspringt, sondern als Angstprodukt nur ein Stückwerk darstellt. Wir aber brauchen jetzt ein lückenloses Programm ineinandergreifender Maßnahmen, ein Programm, das als Ganzes steht und fällt und auf der klaren Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge fußt. Da eine solche Erkenntnis eine widerspruchslöse Theorie des Kapitals, des Lohnes, der Grundrente, der Wirtschaftskrisen und des Geldes voraussetzt, unsere Regierungsmänner aber, wie es scheint, immer noch auf alle Theorien pfeifen, so kann man das baldige Fiasko auch dieser Regierung voraussagen. Schon der Umstand, daß *Hilferding* der Goldwährung nachläuft, obschon er selbst sagt, daß die Goldwährung theoretisch umstritten sei (ohne selbst sich zu der Frage zu äußern), beweist, daß sein Programm nicht genügend durchdacht ist. Und wenn auch *Hilferdings* Programm der Kritik standhalten könnte, so glauben wir doch nicht, daß *Hilferding* noch das nötige Vertrauen im Proletariat zur Durchführung des Programms

genießt. Wer neun Jahre zugeschaut hat, wie die Notenpresse die Notgroschen des Proletariats, das Kapital der kleinen, der alten Leute, die 18 Milliarden Goldmark, die (in 22 Millionen Sparkassenbüchern verteilt), mündelsicher angelegt waren, in Wasser verwandelte, ohne Protest zu erheben, ohne die kleinen Leute vor den Sparkassen zu warnen, der kann unmöglich erwarten, daß unter seiner Leitung die Sparkassen wieder mit Geld versorgt werden. Müßte nicht *Hilferding*, wenn er die Kümmerlichkeit und allseitige Unzulänglichkeit seines Programmes überschaut, selber die kleinen Leute vor den „wertbeständigen“ Goldnoten warnen und sie auffordern, ihre Ersparnisse lieber in Heringen anzulegen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihm bei dem Worte das Wasser im Munde zusammenläuft? Der Spartrieb, auf den *Hilferding* sein Währungsprogramm aufbaut, ist in diesem Fall Wirkung, nicht Voraussetzung des Gelingens in der allseitigen Sanierung der Finanzen.

Das Eintreten *Hilferdings* für die Wiedereinführung der Goldwährung beweist uns auch, daß er den eigentlichen Streitpunkt in der Reparationsfrage noch gar nicht gesehen hat, nämlich den Umstand, daß das Gold, das wir laut Vertrag an die Entente abzuliefern haben, ein wirtschaftliches X ist, und daß es direkt unsinnig ist, über die Höhe der Goldforderung zu streiten und zu schachern, so lange dieses X noch seiner genauen Größenbestimmung harrt. Die amerikanische Goldwährungspolitik der letzten Zeit zeigt doch klar genug, wessen wir uns zu versehen haben, wenn wir den Begriff Goldmark des Reparationsvertrags nicht in einem Index wirtschaftlich fassen. Wir haben unsere verschiedenen und abgeschiedenen Regierungen ohne Unterlaß auf die hier lauende, ungeheure Gefahr aufmerksam gemacht. Wenn *Hilferding* diese Gefahr nicht sieht oder trotz ihrer der Goldwährung das Wort spricht, so beweist er damit schlagend, daß er sich über den Komplex der wirtschaftlichen Probleme noch kein klares Bild hat machen können und daß wir damit rechnen müssen, daß die Ereignisse ihn, wie es mit *Cuno* geschah, von der Bildfläche wegfeigen werden. Mit ihm wird natürlich auch *Stresemann* stürzen, was im Hinblick auf seine aufgeklärten Ansichten über die Reparationsfrage immerhin zu bedauern wäre. *Hilferding*, mit seiner Affenliebe für die Goldwährung, verpestet das ganze Ministerium.

Was haben wir von Hilferdings Währungsbank zu erwarten?

In der Begründung des *Hilferding-Gesetzentwurfes* über die Errichtung einer Währungsbank wird gesagt, daß es sich um eine „Zwischenlösung“ handle, also um ein Provisorium, um eine Notverordnung.

Seit 1914, also seit neun Jahren, wirtschaftet das deutsche Volk bereits auf der Grundlage einer solchen „Zwischenlösung“, wohin uns also die Unsicherheit einer solchen Zwischenlösung gebracht hat, das wissen wir nun zur Genüge. In der Begründung heißt es weiter: „Die endgültige Lösung der Schwierigkeiten liegt in einer wertbeständigen Lösung der Schwierigkeit einer wertbeständigen Währung, die aber nur geschaffen werden kann auf der Basis einer völligen Gesundung der Reichsfinanzen.“ Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die Reichsfinanzen sind durch die Währungspfuscherien *Helfferrichs* und seiner Nachfolger zerrüttet worden und können ohne vorhergehende Sanierung der Währung nicht gesunden. [Da hier mit größeren Zeiträumen gerechnet wird, ist es kein Widerspruch, wenn im „N. K.“ wiederholt betont wurde, die Notenpresse könne erst in dem Augenblick abgestoppt werden, wo man sich klar darüber sei, wie man bis zum geregelten Eingang der Steuern das Staatsdefizit decke.] Solange die Währung nicht in Ordnung gebracht wird, nimmt der allgemeine Auflösungsprozeß kein Ende. Die Kapitalflucht in Form der Eroberung von Devisen und fremden Werten wird fortgesetzt; die Sparkassen bleiben leer; die Unternehmer verlegen den Schwerpunkt ihrer Finanzen ins Ausland. Einhergehend mit dieser Kapitalflucht wird die Arbeitslosigkeit, trotz Inflation und Hochkonjunktur, immer größeren Umfang annehmen. Wie soll aber unter solchen Umständen der Sanierungsprozeß der Reichsfinanzen einsetzen?

„Nachdem die deutsche Mark infolge ihrer fortschreitenden Entwertung als Werterhaltungsmittel nicht mehr brauchbar ist“, so beginnt die Begründung des *Hilferdingschen* Gesetzentwurfes. Wir müssen uns im Deutschen Reich daran gewöhnen, die volle Wahrheit zu sagen. Es ist genug gelogen worden. Die Lüge hat uns dahin gebracht, wo wir jetzt sind. Mit Hilfe der Lüge wurden die Sparkassenbücherbesitzer davon abgehalten, die Guthaben abzuheben und sich auf irgendeine Weise vor dem völligen Verluste ihrer Notgroschen zu sichern. Um die Verantwortung für diesen ungeheuren Betrug von sich abzuwenden, erfand man den Satz, daß die deutsche Mark „sich“ entwertet habe, als ob es sich hier um ein Naturereignis und nicht um eine Tat von Menschen, um eine Taktik gehandelt hätte, durch die die Sachwertbesitzer vor der schrecklichen Sachwertsteuer geschützt werden sollten. *Hilferding* sollte sich nun nicht auch solche Politik zu eigen machen, er sollte gerade heraus sagen, wie sich in Wirklichkeit die Dinge verhalten. Die deutsche Mark ist durch die Währungspolitik entwertet worden und wird durch die Währungspolitik fortschreitend weiter entwertet. So hätte *Hilferding* sich ausdrücken müssen. Dann hätte diese ehrliche Sprache ihm auch gleich einen anderen Weg für die Sta-

bilisierung der Währung gezeigt, und zwar den richtigen, den geraden Weg. Denn ist die fortschreitende Entwertung der deutschen Mark nur ein Produkt der Währungspolitik, so ist es klar, daß wir dann nur diese Währungspolitik umzustellen brauchen, um die deutsche Mark wieder „brauchbar“ zu machen für alle die Zwecke, denen sie früher diente, ohne daß es nötig wird, eine neue Bank zu gründen und ein neues Geld zu schaffen. Wenn *Hilferding* zugunsten des Reichsbankgeldes alles das tun würde, was er zugunsten des neuen Geldes zu tun gedenkt, dann würde auch das Reichsbankgeld das schaffen, was er vom neuen Geld erwartet oder erwarten darf. Nicht darauf kommt es an, wie das Geld „gesichert“ und „gedeckt“ ist, sondern darauf, wie es verwaltet wird.

„Die Sicherung und Garantie einer Wertbeständigkeit für *Hilferdings* Neumark konnte nicht in der Unterlage von Gold oder Devisen liegen, da Deutschlands Wirtschaft über Aktiva dieser Art nicht in ausreichender Höhe verfügt. Eine Heranziehung anderer Waren, wie Roggen, Kali, Kohle als Deckungsmittel war einmal aus Gründen der kaum zu bewältigenden Lagerhaltungstechnik schwer möglich, zum anderen vom wirtschaftlichen Standpunkt unzweckmäßig, weil ein solches Verfahren erhebliche Mengen von Waren, die für die Volkswirtschaft nicht entbehrlich sind, auf lange Zeit dem Verkehr entzogen hätte.“ Diesen Satz hätte auch *Havenstein* unterzeichnen können, und bei der ausschlaggebenden Bedeutung, die ihm *Hilferding* zumißt, fragt man sich, warum man nicht *Havenstein* einfach weiterarbeiten läßt? Denn *Havensteins* Politik ist vom ersten Tag an vom Deckungswahn geleitet und mißleitet worden. Zwischen den grundlegenden Anschauungen *Havensteins* und *Hilferdings* ist kein Unterschied wahrzunehmen. „Deckung“, „Deckung“, das ist beider Männer erster und letzter Gedanke. Solange die Banknote gedeckt erscheint, ist alles gut. Der oben in *Hilferdings* Begründung ausgesprochene Gedanke einer Deckung des Geldes durch Kohle, Kali und Getreide wirkt geradezu spaßhaft. Schade, daß *Hilferding* bei der Abfassung seiner Begründung *Acratillos* Schrift: „Der verblüffte Sozialdemokrat“ nicht zur Hand genommen hat. Dort wird der Deckungswahn mit den folgenden Worten verulkt: Einer schlug vor, die neu zu schaffenden Banknoten mit Kartoffeln zu decken. Es sollten an verschiedenen Orten Kellerräume gebaut werden, wo jeder gegen Hinterlegung von Kartoffeln entsprechende Mengen Banknoten und wo man umgekehrt gegen Auslieferung von Banknoten ohne Legitimation und bei Sicht von den hinterlegten Kartoffeln das Gewünschte ausgehändigt erhalten sollte. An Stelle der Kartoffeln schlug ein anderer die Deckung der Noten durch Stallmist vor, da dieser seiner universelleren Verwendung und gleichmäßigeren Produktion wegen den Gedanken der Deckung besser vertrete. Der Mist sei das eigentliche Protoplasma, der Urstoff, das einzige Gut von wirklich innerem, ewigem Wert. Als Deckung könne nur ein Universalgut in Frage kommen, und ein Universalgut sei nicht die Kartoffel, nicht das

Gold, das Getreide, die Kohle, das Kali, sondern der Mist, der Urstoff, der Universalstoff. Diese beiden Währungspolitiker werden dann von *Acratillo* dahin belehrt, daß das Geld überhaupt keiner besonderen Deckung bedarf, da die Geldfunktion, d. h. die Nützlichkeit des Geldes als Tauschmittel, aus dem Geldgegenstand ein Gut von universellster Verwendbarkeit mache, universeller wenn möglich als der Mist, da es gerade da gesucht und begehrt werde, wo Waren zum Verkauf angeboten werden. Die Waren, die in den Läden und Märkten gegen Geld angeboten werden, sie bilden die nie versagende Deckung der Banknoten. Eine doppelte Deckung durch Mist, Getreide, Kohle und Kali sei überflüssig. Mit seiner Funktion als Tauschmittel vorhandener, zum Kauf angebotener Waren, also eigentlich mit der aus der Arbeitsteilung hervorgehenden ewig sprudelnden Warenproduktion sei das Geld gerade richtig und voll gedeckt.

Hilferding widerspricht sich übrigens. In der Begründung sagt er:

„Ein für die Bewertung der neuen Note nicht zu unterschätzender Faktor ist das vorhandene starke Verkehrsbedürfnis. Der Zahlungsmittelumlauf bleibt nämlich zur Zeit ganz beträchtlich hinter dem Zahlungsmittelumlauf in normalen Zeiten zurück. Der Verkehr kommt mit einem außerordentlich geringen Betrag an Zahlungsmitteln aus, da die Umlaufgeschwindigkeit wegen der fortschreitenden Entwertung einen hohen Grad erreicht hat. Im Falle einer Herbeiführung einer gewissen Stabilität des Wertes der neuen Note wird die Umlaufgeschwindigkeit sich stark vermindern; der einzelne wird die Note länger in der Kasse oder in der Tasche behalten, und damit wird das Mißverhältnis zwischen Vorrat und Bedarf besonders stark in die Erscheinung treten. Zur Behebung dieses Mißverhältnisses wird eine ganz beträchtliche Menge der neuen Noten ausgegeben werden können, ohne daß sich eine inflationistische Wirkung bemerkbar macht.“ (Über diese Zusammenhänge siehe den Artikel: „10 000 Güterwagen Geldpapier“ im Märzheft der „Freiwirtschaft“).

Der hier ausgesprochene Gedanke ist ganz richtig. Um so mehr muß man sich wundern, daß *Hilferding* seine Währungsbank ganz auf dem Deckungsgedanken aufbaut. Will er, wie es scheint, die Notenausgabe dem „Verkehrsbedürfnis“ anpassen, so kann er doch dann nicht Rücksicht auf die Deckung nehmen. Zwei Herren kann man bekanntlich nie dienen. Entweder richtet sich *Hilferding* bei der Notenausgabe nach dem Verkehrsbedürfnis, und dann sagt ihm der Warenpreisindex, ob er genug, zu wenig oder zu viel Banknoten ausgegeben hat, oder er richtet sich nach der Deckung, und dann kann er keine Rücksicht auf die Warenpreise nehmen, und dann haben wir die Fortsetzung der bisherigen „Wurstelei“.

Ganz allgemein ist zu dem Entwurf zu sagen, daß, wenn die Neumark auf das Vertrauen des Publikums stößt, dieses neue Geld als Sparmittel benutzt werden wird, und zwar um so stärker, je größer das Vertrauen zu ihr sein wird. Die in Aussicht

genommenen 2300 Millionen Neumark dürften in diesem Falle sehr bald aus dem Verkehr verschwinden. Als Geld würden diese Noten keine Verwendung finden. Als Recheneinheit würden sie auch nicht verwendet werden, da ihre Verwaltung nicht auf den Index eingestellt werden soll und sie andererseits als Goldpapier dem Dollar nicht ebenbürtig sein werden. Jeder, der seine Geschäfte gegen Schwankungen des Dollarkurses zu sichern hat, wird auch fernerhin seine Rechnungen in Dollar ausstellen müssen. Um als Goldpapier und Recheneinheit dienen zu können, müßte die Neumark unmittelbar bei Sicht in Gold einlösbar sein. Ein solches Papier können wir aber noch für lange Zeit nicht gebrauchen, weil die politischen Zustände den Umlauf von Gold unmöglich machen. So lange die Franzosen das Land nicht verlassen und die Zwangswirtschaft, die sozialdemokratischen Puschereien kein Ende genommen haben, werden wir entweder Papiergeld oder überhaupt kein Geld haben.

Als Sparmittel dürfte die Neumark heute gute Dienste leisten, und ich begreife nicht, warum *Hilferding* sie nicht ausschließlich hierfür verwendet. Als Sparmittel verwendet, würde sie der Sanierung der Währung außerordentliche Dienste leisten. Zu diesem Zwecke müßte aber die Stückelung der Rentenbriefe der jetzigen allgemeinen Verarmung besser angepaßt werden. Es müßten die Rentenbriefe in Stücken von 10, 50 und 100 Neumark ausgegeben werden, statt in solchen von 500 Neumark. Die Wirkung wäre dann die, daß die kleinen Sparer diese Briefe ohne große Umstände in den öffentlichen Kassen erwerben könnten, daß der Spartrieb wieder erweckt und daß als Folge davon der Markt um die von den Sparern weniger konsumierten Güter besser versorgt sein würde. Wenn man annimmt, daß die Landbevölkerung heute besonders befähigt ist, Ersparnisse zu machen, dann müßte sich die Einführung der Neumarkrentenbriefe direkt in eine bessere Verproviantierung der Städte mit Lebensmitteln auswirken, nämlich auch hier um die Menge Eier, Butter und Speck, die die Landbevölkerung zu Sparzwecken weniger als heute konsumieren würde. Es brauchten dann weniger Lebensmittel eingeführt zu werden, und der Devisenmarkt würde um den gleichen Betrag entlastet, den die Landbevölkerung in Rentenbriefen anlegen würde. Das wäre ein sehr großer Vorteil. Ein weiterer Vorteil läge darin, daß das für die Erwerbung der Rentenbriefe von den Sparern abgelieferte Papiergeld (Reichsbankgeld) der Reichsbank zur Verfügung stände für die Finanzierung der Industrie und für die Entlastung der Notenpresse. Die Inflation nähme um den Betrag der Spargelder des Volkes ab.

Da das Reich bisher aus der Notenausgabe nur eine Einnahme von rund zwei Milliarden Goldmark gehabt hat, diese Summe aber leicht allein von der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Rentenbriefen angelegt werden könnte (da sie ja heute von den Hypotheken völlig entlastet ist), so könnte mit diesem Mittel die Inflation zum Stillstand gebracht werden; vorausgesetzt natürlich, daß der Grundbesitz um

den Betrag der so gesparten Summen fortschreitend zu Gunsten der Währungsbank belastet wird, was an dem Umstand scheitert, daß die Entente eine erste Hypothek auf sämtlichen deutschen Grundbesitz durch das Friedensdiktat erwarb. Die Entlastung des Reiches auf diesem Wege kann also nur so weit gehen, wie solche Belastung des Grundbesitzes (die als zweite Hypothek zu betrachten ist, da der Entente die erste Hypothek zusteht) die Höhe der kapitalisierten Grundrente nicht erreicht. Diese Grenze würde natürlich ziemlich bald erreicht werden, da durch die erhöhten Lohnforderungen der Landarbeiter und durch die jetzige Höhe der Kapitalisierungsrate der Goldmarkpreis der Äcker stark sinken muß. Dies alles gilt für den Fall, daß die Neumarkrentenbriefe sich des Kredites des Volkes erfreuen werden.

Im anderen Fall aber, wenn der Kredit den Rentenbriefen und der Regierung versagt bleibt, werden die auf Grund der Rentenbriefe ausgegebenen Neumarknoten einfach als Geld umlaufen. Sie werden die Inflation verstärken und der Agiotage vielleicht noch mehr ausgesetzt sein als das Papiergeld der Reichsbank, da sie als Rentenpapier noch stärkeren Zirkulationsstörungen ausgesetzt werden als die Noten der Reichsbank, die nur als Tauschmittel umlaufen.

Aus diesen und vielen anderen Gründen können wir vom Entwurf *Hilferdings* keine Besserung unserer währungspolitischen Lage erwarten und empfehlen dessen Ablehnung, auch noch aus dem Grunde, weil wir mit ihm wieder Zeit vertrödeln und die durchgreifenden, allein notwendigen Maßnahmen auf die lange Bank ziehen.

Die Rettung Deutschlands

Der Freiwirtschaftsbund erklärt sich bereit und befähigt, so verworren auch die Lage ist, die Reichsgeschäfte in die Hand zu nehmen. Unter der Voraussetzung der nötigen Macht und Gewalt würde der Freiwirtschaftsbund in kurzer Frist das jetzige politische und wirtschaftliche Chaos in einen Kosmos verwandeln. Der Freiwirtschaftsbund übernimmt eine solche gefährliche Aufgabe (siehe *Erzberger, Rathenau*) nicht für umsonst. Er stellt Bedingungen. Um ein Deutschland wieder herzustellen, das sich, seiner Grundlage nach, für neue Kriege vorbereiten muß, hierzu halten wir uns für zu schade. Auch dafür, daß der alte Ausbeutungsstaat wieder hergestellt werde. Wir wollen aufs Ganze. Wir brauchen die Bewaffnung des Proletariats, um eine der demokratischen Verfassung entsprechende soziale Struktur zu schaffen und um die sozialen Reformen durchzuführen, ohne die es doch

keinen wahren Frieden geben kann, weder Bürger- noch Völkerfrieden. Wir wollen endlich mit Frankreich einen wahren, dauerhaften Frieden schaffen und uns und die Menschheit vor der Wiederholung solch lächerlicher Vorkommnisse hüten, wie es der Krieg gegen 22 Staaten, wie es alle Kriege waren.

Das Programm für eine solche Innen-, Außen- und Weltpolitik ist ausgearbeitet. In einer in Vorbereitung befindlichen freiwirtschaftlichen Tagung in Berlin soll dieses Programm vor der breiten Öffentlichkeit behandelt werden, und wir bitten jeden, der sich aktiv an dieser Tagung beteiligen will, also nicht nur die Bundesmitglieder, daß er uns seine Adresse mitteilt, damit wir ihm rechtzeitig eine Einladung zu-senden können. (Geschäftsstelle des Freiwirtschaftsbundes, Berlin C. 54, Sophienstraße 6).

Auszug aus dem Programm:

1. *Währung*: Aktive Währungspolitik mit dem Ziel, den Warenpreisindex festzuhalten und den Handel vor jeder Konjunkturschwankung zu schützen, wodurch wir zu der einzig möglichen und wirksamen Versicherung gegen Krisen und Arbeitslosigkeit gelangen.

2. *Valuta*: Einladung an alle Staaten zu einer Valuta-Weltkonferenz mit dem Ziele, die Stabilisierung der Valutakurse dadurch zu erreichen, daß alle Staaten die nationale Währungspolitik nach den Grundsätzen der Indexwährung, wie sie oben für Deutschland vorgeschlagen wird, betreiben, was keinerlei praktische Schwierigkeiten bietet, da die Aktivität der Währungspolitik die sonst für viele Staaten unmöglich zu beschaffende Golddeckung mit Vorteil ersetzt und überflüssig macht.

3. *Reparationen*: Glatte Anerkennung des Versailler Diktates in der Erkenntnis, daß, wenn die letzten fünf Jahre uns keine Revision bringen konnten, auch in Zukunft keine solche zu erwarten sein wird, und daß das weitere Warten, wie die Erfahrung zeigt, uns viel mehr Schaden bringt als die günstigste Revision uns jemals nützen kann. Festlegung des Begriffes Goldmark im Reparationsvertrag (heute ein wirtschaftliches X) in eine Indexmark, die derjenigen gleich sein soll, die der Berechnung der Reparationssumme von 132 Milliarden zugrunde gelegt wurde. Sodann Umwandlung aller Sachleistungen in Geldleistungen nach Indexmark. Beginn der Leistungen vom Tage der Haftentlassung der Ruhrgefangenen. Verzicht auf alle Auslandsanleihen und Wucherhilfe. Abbüderung der Reparationen unmittelbar auf die Sachwerte, Sicherung der Zahlung durch Verpfändung des gesamten deutschen Grundbesitzes. Schaffung von auf den Inhaber lautenden, völlig neutralen Pfandbriefen und ihre Auslieferung an die Entente (siehe auch Punkt 6 – Sachwertsteuer).

4. *Friedenspolitik*: Offenes Bekenntnis zum Glauben an den Weltfrieden, sofern die Voraussetzungen dazu geschaffen werden, die genau die gleichen sind wie für den Bürgerfrieden. Abbau der Klassen und ihres Staates, Rückführung der Staats-

grenzen auf ihren ursprünglichen Sinn, nämlich den einer Verwaltungsgrenze ohne jeden wirtschaftlichen und machtpolitischen Zweck.

5. *Soziale Frage*: Bedingungslose Bejahung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag mit allen seinen gesetzlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen. Völlig freier Wettbewerb für alle auf der Grundlage gleicher wirtschaftlicher Bedingungen, die durch Freiland-Freigeld-Freihandel gegeben werden. Organisch, rasch vor sich gehende Rückverwandlung der proletarischen Massen in selbständige, wohlhabende Vollmenschen, ebenso rasch vor sich gehende Rückführung der Rentner (Kapitalisten) zur produktiven Arbeit durch restlosen Abbau der Zins- und Rentenwirtschaft. Entgiftung der Politik durch Abbau des Klassenstaates durch Auflösung aller Vorrechte (Trusts, Syndikate usw.).

6. *Sachwertsteuer*. Siehe die vorletzte Nummer dieser Zeitung.

Deutschland befindet sich vor einer Aufgabe, wie sie noch niemals einem Volk gestellt wurde. Mit den gewöhnlichen Mitteln der Finanzpolitik sind diese Aufgaben nicht zu lösen. Neue Wege müssen beschritten werden, neue Wege, ebenso neu, wie die Lage ist, die zu entwirren der Freiwirtschaftsbund sich zur Aufgabe gestellt hat.

Wer uns helfen will im aktiven Sinn, der melde sich.

Die Bewaffnung des Finanzministers

Stresemann hat den sozialistischen Finanzminister aus dem Ministerium hinausgedrängt. Es ist gut so. Entweder reiner Kapitalismus oder reiner Sozialismus. Die Kreuzung des Fuchses mit der Gans gibt keine gute Mischung. Kapitalismus oder Sozialismus mit allem Drum und Dran! Die sozialistischen Hemmungen des kapitalistischen Betriebes haben uns die Bürokraten gebracht, die die Wirtschaft zu erwürgen drohen. Dieser Bürokratismus ist gleich verhängnisvoll für die Kapitalisten, wie für die Arbeiter, für alle. Ist das, was die Sozialisten uns bisher zeigen konnten, alles, was sie können, so ist die „Entwicklung“ der menschlichen Gesellschaft, des menschlichen Wesens eben noch nicht „reif“ für das, was sie erstreben. Dann müssen die Ausgebeuteten eben noch einige Jahrtausende warten. Seit Christi Geburt wird der Sozialismus unausgesetzt gepredigt, seit bald zweitausend Jahren. Da spielen ein paar hundert Jahre keine Rolle mehr.

Nun haben die Kapitalisten wieder freies Schußfeld. Sie haben alle Macht. Sie brauchen nur zu diktieren. Ihr Wille geschieht. Sie können die Sachwertsteuer nunmehr bemessen und beschließen. Sie können sie auch sabotieren. Sie können uns

zeigen, wie weit sie ihren kapitalistischen Betrieb geistig durchdrungen haben, wie sie uns auch erklären können, daß sie sich ohnmächtig fühlen. Und noch einen Vorteil hat die neue Regierung. Sie ist nicht mehr im Zweifel darüber, daß das Diktat von Versailles kein Chiffon de papier ist, daß wir ihn als eine unabänderliche Tatsache betrachten müssen. Auf dem Boden unabänderlicher Tatsachen ist es aber leicht zu regieren. Niemand verlangt jetzt noch von unserer Regierung, daß sie sich im Interesse einer Revision des Vertrages Demütigungen aussetzt und daß wir unsere Finanzen durch Sabotage für die Entente und für die Berechnung unserer Zahlungsfähigkeit möglichst undurchsichtig machen sollen.

Stresemann hat es darum verhältnismäßig leicht. Und dennoch müssen wir seinem Regiment, einerlei, ob mit oder ohne Parlament, völliges Fiasko prophezeien. *Stresemanns* Regierung wird daran scheitern, daß er nicht die Sachwertsteuer in der Höhe und mit der Rücksichtslosigkeit erheben wird, die nun einmal unumgänglich ist. Er wird es bestenfalls mit Halbheiten versuchen, auf Grund der Überlegung, daß, wenn die Steuer nicht genügt, immer noch eine Nachschur beschlossen werden kann. Wer von einer Partei in den Sattel gehoben wurde, kann doch unmöglich diese Partei mit Steuerzetteln vor den schwitzenden Schädel stoßen. Und hier liegt die Gefahr, daß, weil die erste Sachwertsteuer zu kurz ausgefallen ist, eine zweite, dritte, eine vierte (und so fort) nötig wird. Wiederholte Vermögensabgaben aber wirken entnervend und tödlich. *Stresemanns* Regiment wird auch daran scheitern, daß er es versuchen wird, den Arbeitern einen Teil der Kriegslasten aufzubürden, wohl den Teil, den man im Sinn hatte, als man vom „Dank des Vaterlandes“ sprach. Diese Versuche werden an der Massenflucht der Arbeiter scheitern. Schon jetzt ist die Auswanderung aus Deutschland von 7592 im ersten Halbjahr 1921 auf 40872 im ersten Halbjahr 1923 gestiegen. Das Sieben- bis Achtfache der Vorkriegszeit! Diese Flucht wird Riesenausmaße annehmen, wenn sich die Lage in Rußland klärt. Wie sollen aber die deutschen Betriebe für Reparationszwecke Überschüsse abwerfen, wenn unsere besten Arbeitskräfte durch den Steuerdruck vertrieben werden? Dieser immer wiederholte blöde Versuch, die Arbeiter für die Reparationen heranzuziehen, läßt erkennen, wie unzulänglich die theoretischen Erkenntnisse ihrer Urheber sind, und schon darum können wir *Stresemanns* Regiment nichts Gutes prophezeien. Jeder Mißgriff kostet Innenreibungen, die sich in Riesenverluste der Volkswirtschaft umsetzen, und seit dem Tag der Kriegserklärung sind es nur Puschereien und Mißgriffe gewesen, die die Regierung betrieben hat. Die Mittel für solche Puschereien, Experimente und Phantastereien sind nun erschöpft. Und noch aus einem dritten Grund sehen wir aus der Regierung *Stresemanns* nur Unheil erwachsen: Er hält an der Goldwährung fest und hat sich nicht vom Goldwahn befreien können. Er hat noch nicht erkannt, daß die Goldwährung eine Kreditwährung par excellence ist und daß die Wirtschaft Deutschlands dem Gold und den

Goldbesitzern das nötige Vertrauen nicht einflößt. Jeder, der im Besitze von Gold oder Devisen ist, wird, wenn er vor die Frage gestellt wird, ob er das blanke Metall der deutschen oder der amerikanischen Wirtschaft anvertrauen soll, sich für letztere entscheiden, was so viel heißt, daß die Kapitalflucht trotz allen Devisenverordnungen ihren Fortgang nimmt. Um dieses Vertrauen wiederherzustellen, gibt es kein anderes Mittel, als eben die nötige Sachwertsteuer sofort auszuschreiben und zu fundieren. Erst wenn durch eine *einmalige*, aber für *alle Fälle ausreichende* Sachwertsteuer die deutschen Finanzen mit Einschluß der Gemeinde- und Staatenfinanzen, mit Einschluß selbstverständlich der Reparationen saniert worden sind und alle Beschränkungen der freien Wirtschaft mit Einschluß der Devisenverordnungen fallen gelassen worden sind, erst dann wäre der Boden für die Goldwährung wieder frei. Wenn wir aber eine solche, gewaltige Sanierungsaktion mit Hilfe von Papiergeld und ohne die Goldwährung ausführen können, dann fragt es sich, warum wir dann nicht einfach beim Papiergeld bleiben sollen! Eine Währung wie die Goldwährung, die beim ersten Alarm zusammenbricht (1. August 1914) und des Papiergeldes zu ihrer Wiederherstellung bedarf, ist doch dem Papiergeld gegenüber als minderwertig zu erklären.

Stresemann wird jetzt der Entente zu beweisen haben, daß wir die Reparationen im vollen Umfang des Versailler Vertrages bezahlen und obendrein auch die nötigen Sicherheiten für die pünktliche Zahlung stellen können. Eine unangenehme Aufgabe für Leute, die bisher die entgegengesetzte Taktik glaubten betreiben zu müssen. Wird er das über sich bringen können? Und doch ist es nötig, wenn wir jetzt den Versailler Vertrag als unabänderliche Tatsache anerkennen, wenn wir die Befreiung der hundert Gefangenen, die Befreiung *Krupps* und der Ruhr, die Entsetzung des Rheines ernsthaft mit Taten statt mit Worten betreiben wollen. Mit Sabotage und langen Reden werden wir die Gefangenen aus der französischen Gefangenschaft ebensowenig befreien können, wie die Sozialisten mit ähnlichen Mitteln den Zukunftsstaat uns bringen werden. Hier heißt es nun einmal in die Tasche greifen und Gold opfern. Kein billiges Blut, sondern Gold, dasselbe Gold, mit dem die herrschende Klasse bisher ihren üppigen Lebensunterhalt bestritt.

Wer aber soll nun die Sachwertsteuer ausschreiben, verteilen, eintreiben? Weder *Stresemann* noch die jetzt regierenden Parteien werden jemals die Kraft für eine solche Operation aufbringen können! Wir machen hier niemand einen Vorwurf daraus, weil wir wissen, daß der Kapitalist in solcher Lage ebenso versagen muß, wie der Kranke versagt, der sich etwa selber das brandige Bein absägen müßte. Als Amputator kommt hier nur das deutsche Proletariat oder die Entente in Betracht. Das Proletariat ist völlig unbeteiligt an der Sache. Ihm kann es einerlei sein, ob das Produkt der Ausbeutung auf französischen oder auf deutschen Kapitalistischem verzehrt wird. Der Proletarier würde darum allein in der Lage sein, nach sachlichen

Gesichtspunkten, mit menschlicher Schonung vorzugehen. Überlassen wir die Aufgabe den Franzosen, so ist zu befürchten, daß die ausführenden Organe die Gelegenheit zu Sonderzwecken benützen werden, um die deutsche Wirtschaft zu weiterer Sicherung gegen künftige Kriege vollends zu zerschlagen, die deutschen Stämme gegen einander zu hetzen, die Klassen zum Bürgerkrieg aufzuputtschen und beiden Teilen die Waffen, möglichst mörderische Waffen, zu liefern, und zwar unentgeltlich.

Wird *Stresemann* für solche Überlegung bei den Sachwertbesitzern das nötige Verständnis finden? Und wenn sie sich auch der Logik solcher Überlegungen nicht verschließen können, darf da *Stresemann* ohne weiteres annehmen, daß die Sachwertbesitzer die richtigen Folgerungen ziehen und sich damit einverstanden erklären werden, daß dem deutschen Proletariat die nötigen Waffen für die Eintreibung der Sachwertsteuer, also die Waffen der Reichswehr, ausgeliefert werden? Kurz, daß die Reichswehr unmittelbar dem *Finanzministerium* zu unterstellen sei, daß aus Dr. *Geßler* ein Obersteuereintreiber gemacht werde?

Die Lage ist klar, ganz klar. Die Sachwertbesitzer versagen; die Entente erwürgt uns: Nur das Proletariat kann die Sachwertsteuer richtig, sachlich bemessen und die für die Erhaltung unserer Wirtschaft nötigen Rücksichten, die nötige Unparteilichkeit walten lassen, kann das Deutsche Reich vor dem Bürgerkrieg und der völligen Auflösung schützen. Nun gut! Wer tritt dafür ein, daß alle Macht auf das deutsche Proletariat vereinigt und daß die Reichswehr dem Kommando proletarischer Führer überantwortet werde? Ach, ich weiß, daß die Sachwertbesitzer dazu niemals ihre Zustimmung geben werden. Lieber sich dem „Feind“ anvertrauen als dem deutschen Proletariat, demselben Proletariat, das man während des Krieges vor jeder Offensive so schön zu umschmeicheln wußte: Lieber tot als Sklave. Auf gut deutsch: Lieber unter französischer Finanzkontrolle als unter derjenigen der deutschen Arbeiterschaft!

Darum rufen wir den Arbeitern zu: Sorgt für einen Finanzminister aus euren Reihen und bewaffnet ihn! Stellt euch geschlossen hinter diesen Mann und unterstützt ihn unter Aufbietung auch der letzten Mittel. Nur so könnt ihr das Chaos verhüten, euer Leben retten und das Reich aus der jetzigen unwürdigen Lage befreien.

Die Zertrümmerung des Deutschen Reiches durch die Demokratie und sein Neu- und Aufbau durch die Freiwirtschaft

Teil um Teil des Deutschen Reiches splittert ab, teils abgerissen, teils abgestoßen, von innen abgestoßen. Und die abgerissenen und abgestoßenen Völker glauben Ursache zu haben sich zu freuen, daß sie sich rechtzeitig vom sinkenden deutschen Schiff trennten. Der Auflösungsprozeß geht weiter, wenn wir nicht bald im Deutschen Reich Ordnung schaffen. Die verlorenen Glieder werden auch endgültig als „verloren“ betrachtet werden müssen, wenn wir nicht für neue, starke Anziehungskräfte sorgen. Diese fehlen vollständig. Nichts ist erfreulich an der Entwicklung des deutschen Volkes. Um so leichter ist es den „Hochverrätern“ gemacht, die separatistischen Pläne zur Ausführung zu bringen. Wenn man den Sparkassenbücherbesitzern im Elsaß, in den polnischen Provinzen, in Eupen-Malmedy zeigt, wie es den im deutschen Verband verbliebenen Sparern ergeht, dann freuen sie sich über ihr Schicksal. Und die Sparer und Besitzer von mündelsicheren Papieren in der Pfalz, im Rheinland, an der Ruhr schielen mit neidischen Augen hinüber nach der französischen Grenze. Dort sieht man keine alten, gebrechlichen Menschen bettelnd an den Straßenecken stehen, Menschen, die bettelnd ein Krümelchen von dem zurückzuerwerben suchen, was ihnen der Staat mit der Notenpresse geraubt hat. Beraubte, die die Räuber anbetteln.

„Wer an der Währung rüttelt, der rüttelt an den Grundfesten der Volkswirtschaft und des Reiches. Wer ein Volk zerrütten und entsittlichen will, der braucht nur die Währung anzutasten.“ So heißt es in der Eingabe und Denkschrift über die Währungsfrage, die der Freiwirtschaftsbund (Freiland-Freigeldbund) im April 1919 an die Nationalversammlung richtete. Die Nationalversammlung hatte aber Wichtigeres zu tun, als sich mit der „Währungsfrage“ zu befassen! Die Eingabe blieb unbeantwortet und so kam und kommt es, wie oben gesagt ist. Das ganze Reich zerfällt in Trümmer, weil Pfuschern, Phantasten und Experimentemachern die Führung der Währung anvertraut wurde.

Wer ist im Reiche nun verantwortlich für das, was geschieht? Unsere Regierenden haben immer behauptet, daß der Versailler Vertrag zum Mißbrauch der Notenpresse geführt hat, daß es nicht anders möglich gewesen wäre, dem Reiche die Mittel zu beschaffen, die ihm der Notendruck brachte (2 Goldmilliarden jährlich!). So hat es alle die Jahre geheißsen. Revision des Vertrages und Auslandsanleihen, sonst Hochbetrieb der Notenpresse! Und jetzt? Die Revision kommt nicht und Anleihen gibt es auch nicht. Davon ist man nun endlich überzeugt. Und nun mit einemmal soll es auch so gehen, nachdem es den Kapitalisten ermöglicht wurde, alles, was nicht niet- und nagelfest war, auf der Kapitalflucht vor der Steuerpresse ins Ausland

zu retten. Was jetzt noch möglich sein soll, das war doch sicher 1919 erst recht möglich. Damals wäre es eine einfache Sache gewesen. Damals 1919 brauchte man nur eine Karlsbader Kur. Heute wird eine Amputation nötig werden. Vor fünf Jahren hätte die von mir in München vorgeschlagene Vermögensabgabe so viel abgeworfen, daß die Reparationen restlos auf die Sachwerte hätten abgebürdet werden können, und es wäre noch so viel übrig geblieben, daß man für die Kriegsverletzten, für die Alten, für die wirtschaftlichen Opfer des Krieges, für Heimstätten auskömmlich hätte sorgen können. Die Besitzer von mündelsicheren Papieren, von Sparkassenbüchern wären ohne größeren Schaden davongekommen und die Währung wäre sofort saniert worden. Und Deutschland wäre nicht mit der unauslöschlichen Schmach behaftet worden, daß es mit der Notenpresse, dem Gesetz des geringsten Druckes folgend, die Greise, die Witwen und Waisen zwecks Schonung der Sachwertbesitzer beraubt und in den Tod getrieben hat.

Es ist im Grunde dieselbe Gesellschaft, die uns seit fünf Jahren regiert hat, die jetzt von „wertbeständigem“ Geld redet. Getrieben von der Furcht vor der Haltung der hungernden Massen wird Hals über Kopf Währungsreform, irgendeine Währungsreform betrieben, als ob die Währungsfrage eine Sache sei, die jeder Feld-, Wald- und Wiesenfinanzminister ohne weiteres entscheiden könne. Rückkehr zur Goldwährung, das ist alles, was die Regierenden uns vorzuschlagen haben. Wir werden es ja nun bald erleben, was das bedeutet. Denn das Gold will Ruhe haben, satte, sichere Ruhe, und so lange es die nicht gibt, werden alle Versuche mit Notwendigkeit fehlschlagen.

Die Monarchie brachte uns den Krieg und überließ der Demokratie die Aufgabe, den Blödsinn zu liquidieren. Es wird sich zeigen, daß die Demokratie, auch in der jetzigen Gestalt einer bürgerlichen Diktatur, der gestellten Aufgabe nicht gewachsen ist. Die äußerste Kraft vollkommener Unabhängigkeit von allen Parteien gehört jetzt dazu, um die Eingriffe in das Privatvermögen durchzuführen, die heute unumgänglich geworden sind. Diese Kraft wird keine bürgerliche Partei jemals aufbringen. Denn es ist nichts mehr noch weniger als Harakiri, was die Lage jetzt von den Sachwertbesitzern fordert. Seit fünf Jahren warten wir auf dieses Harakiri, und wir werden darauf ewig warten. Rettung kann in solcher Lage nur das Proletariat bringen. Es wird hohe Zeit, daß man das einsieht. Mittlerweile nimmt die Kapitalflucht ihren Fortgang, und die Kapitalflucht ist der Grund der heutigen Arbeitslosigkeit, die zu den Schießereien führt. Schießereien aber und Goldwährung bilden einen glatten Gegensatz (August 1914).

Somit werden wir aus den jetzigen Währungsverhältnissen nicht herauskommen, und die Auflösung des Reiches wird ihren Fortgang nehmen. Was die brutale Gewalt des Schwertes zusammenfegte, das löst die Notenpresse wieder auf. Bayern geht mit dem Beispiel voran. Die Noten der Goldanleihe, die jetzt gedruckt

werden, werden doch gewiß nicht von Berlin aus der bayerischen Regierung zur Verfügung gestellt werden zur Finanzierung der Rebellion! Die Bayern werden somit ihr eigenes Geld drucken und das Reichsbankgeld ablehnen. Dann bildet sich also bald eine bayerisch-deutsche Valutagrenze. Und der Valutagrenze folgt erfahrungsgemäß die Zollgrenze. Dann ist Bayern endgültig vom Reich getrennt. Die Ursache aber solch betrübender Entwicklung wird niemand in der demokratischen Verfassung suchen, die für einen Bürger- und nicht für einen Klassenstaat geschaffen ist, sondern in der Bösartigkeit der Menschen. Dann werden sie sich gegenseitig so lange beschimpfen, bis daß sie wieder den Waffen die Entscheidung anvertrauen werden, wie vor Jahrzehnten, als die Preußen, Bayern, Sachsen, Hannoveraner und Österreicher unter patriotischen Gesängen sich gegenseitig das Bajonett in die Brust stießen.

Vielleicht ist es gut so. Vielleicht gibt es für den Klassenstaat keinen anderen Weg zur Wiedervereinigung, als die völlige Auflösung des Reiches in seine letzte Einheit, den Menschen. Schon löst sich die Pfalz von Bayern, das Rheinland von Preußen. Aber bei solcher Auflösung wird es nicht bleiben. Sie wird im Bürgerkrieg so weit gehen, daß überhaupt keine „Preußen“, „Bayern“, „Hannoveraner“ übrig bleiben werden, sondern nur mehr Menschen, weinende, leidende Menschen, die dann, befreit von allen historischen Vorstellungen, befreit vom nationalistischen Grenzwahn, sich zusammentun und langsam sich wieder emporzuarbeiten suchen werden. Das haben wir von der auf dem Grund der Klassengegensätze aufgebauten Demokratie zu erwarten, die zu schwach ist, um das eigene Rettungswerk in Angriff zu nehmen. Das hätten wir aber auch von jeder anderen Regierungsform zu erwarten, die der Klassenstaat zuläßt. Monarchie, Demokratie, Oligarchie, Autokratie, alle diese Regierungsformen würden in der gegenwärtigen Lage versagen.

Die Auflösung des Reiches in seine Bestandteile braucht nicht notwendigerweise die Entwicklung zu nehmen, die ich oben anzudeuten versuchte. Die Schaffung autonomer Staaten bietet auch manchen Vorteil. Die Staaten werden jetzt nicht mehr sämtlich von Berlin aus, von einer Zentrale aus, regiert werden. Die einen werden es so machen, die anderen so. Und gerade heute, wo alles nach neuen Gesellschaftsformen drängt, wo man nach Vergleichspunkten sucht, wird die Vielgestaltigkeit der Entwicklung gewaltige Vorteile bieten. Die Berliner Zentralisation ertötete den Wettbewerb. Berlin hatte ein Regierungsmonopol für ganz Deutschland, und wohin das geführt hat, das sehen wir heute. Wenn Rußland bei Ausbruch der Revolution in hundert Kleinstaaten zerfallen wäre, ob sie da nicht heute bereits durch den Wettbewerb zu ganz neuen, fruchtbaren Staatsformen gelangt wären, Formen, die die Wiedervereinigung auf einer höheren Plattform ermöglicht und gefordert hätten, so daß solche Pulverisierung des Kolosses nur der Übergang zu einem festgefügteten neuen Riesenreich gewesen wäre?

Die Überlegung eröffnet dem Freiwirtschaftsbund inmitten der allgemeinen Ratlosigkeit erfreuliche Ausblicke. Jetzt werden wir es nicht mehr nötig haben, alle Berliner Parteibonzen für unsere Ziele zu gewinnen. Der Zerfall des Reiches in 10 oder 20 selbständige Staaten verzehnfacht und verzwanzigfacht mit einem Male unsere Aussichten. Und da das, was wir wollen, sich unmittelbar in die Tat umsetzen läßt und auch unmittelbare Erfolge zeitigt, die weithin sichtbar sein werden, so können wir hoffen, daß alle Staaten auch sofort dem Beispiel des ersten folgen werden. Wenn es uns aber gelingt, die deutschen Staaten durch ein gemeinsames Bodenrecht und eine gemeinsame Währung zu verbinden, dann brauchen wir keine Furcht vor der Kleinstaaterei zu haben. Zu Zollgrenzen wird es nicht kommen, so lange die gemeinsame Währung keine Valutagrenze aufkommen läßt. Freihandel (Zollverein) innerhalb Deutschlands, eine gemeinsame Währung und einheitliches Bodenrecht, mehr Einigungskräfte haben wir nicht nötig, um das Deutsche Reich fester zusammenzufügen, als wie es je gewesen war.

Wir brauchen uns also nicht über den Zerfall des Reiches aufzuregen. Unser Werk wird uns gelingen. Und die vorbildlichen Zustände, die wir schaffen, werden die Anziehungskräfte des Deutschen Reiches soweit mehren, daß alle abgesplitterten Staaten und Landesteile von selbst wieder zu uns stoßen werden.

Das Brecheisen für die vollen Scheunen

„Die Scheunen sind nach einer reichen Ernte voll, und dennoch hungert das Volk in den Städten“, sagt *Reventlow*. *Stresemann* aber erwähnt die vollen Scheunen nicht und sagt: „Unsere Regierung hat die karitative Hilfe der gesamten Welt wegen der kommenden Hungersnot im besetzten Gebiet angerufen und hat an das Rote Kreuz in allen Staaten appelliert, daß sie sich um die hungernden Deutschen kümmern möchten, die es wahrscheinlich sehr bald hier besonders geben wird. Wir hoffen, daß dieser Appell an die Liebe nicht verhallt.“

So weit wären wir also gekommen, daß wir „bei vollen Scheunen“, nach einer reichen Ernte, jetzt im Herbst, im Erntemonat, betteln, „in der ganzen Welt“ betteln gehen müssen! Hoffen wir, daß dieser Appell an die Liebe ausnahmslos ungehört verhallt. Hoffen wir, daß das deutsche Proletariat durch die sozialdemokratischen Führer noch nicht so weit demoralisiert worden ist, daß es „neben vollen Scheunen“ verhungert, wie der religionsbessene Hindu neben seinem fetten Rind verhungert. Hoffen wir, daß der deutsche Proletarier stolz die fremde Hilfe zurückweisen wird und daß er die Öffnung der vollen Scheunen erzwingen wird. Die deutschen Prole-

tarier haben sich ein Recht auf solches Vorgehen erworben, nicht etwa weil sie Deutsche sind und weil die Besitzer der Scheunen auch Deutsche sind. Die vollen Scheunen sind von jeher ebensowenig deutsch gewesen, wie es die vollen Geldschränke sind. Aber das deutsche Proletariat erinnert sich der Zeit, wo die verschuldeten Bauern, die „notleidende Landwirtschaft“, bei ihm betteln ging und Schutz verlangte, die ihm auch durch Kornzölle gewährt wurde. Ungezählte Milliarden sind mit Hilfe der Kornzölle aus den Taschen der Arbeiterfrauen so im Laufe der Jahre in die Hände der Bauern, in die fetten Hände der Kuponabschneider gelangt. Gutwillig leisteten die Proletarier diese Hilfe nicht. Sie hatten für solche Not kein Verständnis. Jedoch war das den Herren Landwirten auch gleichgültig. Sie hatten die Macht und, statt den Proletariern lange Vorträge über Kornpreise und Goldwährung, über Grundrenten und Hypothekenzins zu halten, erbrachen sie sich den Zugang zu dem kargen Inhalt der Arbeitertaschen. Ihr Brecheisen bestand im Bajonett der Zollwächter. Hier Eisen, dort Eisen. Die Not bricht Eisen; die Not braucht Eisen, Brecheisen oder Bajonette. Dieser Dinge erinnert sich jetzt der deutsche Proletarier in seiner großen Not. Er will nicht betteln gehen, Herr *Stresemann!* Er hat auch niemand beauftragt, in seinem Namen in der Welt betteln zu gehen. Er hat noch eine Reserve, eine große Reserve, eine Goldhypothek auf die vollen Scheunen, eine Hypothek von vielen Milliarden Goldmark, die er im Laufe von 30 Jahren mit Hilfe der durch die Kornzölle um 55 Goldmark die Tonne gehobenen Kornpreise ehrlich erworben hat. Diese Milliarden will der Proletarier heute liquid machen, und er erwartet, daß die öffentliche Gewalt jetzt ihm in seiner großen Not ebenso beistehen wird, wie sie den verschuldeten Grundbesitzern damals auf Kosten des Proletariats in ihrer Not beigestanden hat. Solange das Proletariat neben dem Brecheisen solche Golddevisen in der Tasche trägt, weigert es sich, zu betteln und ausländische Hilfe in Anspruch nehmen zu lassen.

Neben der genannten ersten Hypothek auf die vollen Scheunen stehen aber noch andere Forderungen. Keine salbungsvollen Forderungen aus dem Reiche der nationalistischen Sprache. Keine hypothekierte Vaterlandsliebe, verpfändete völkische Zusammengehörigkeit und wie diese hochtönenden, heuchlerischen, gift-mischerischen Worte alle heißen. Eine regelrechte Hypothek ist es, die heute zum Brecheisen für die vollen Scheunen in den zitternden Händen hungernder und verhungender Hypothekenbesitzer geworden ist. Mag der gläubige Hindu neben dem fetten Rind verhungern! Solange Gott noch Brecheisen wachsen läßt, solange die Hypotheken nicht vertragsmäßig in Gold bezahlt wurden, sind sie ein juristisches Brecheisen, und ihre Besitzer haben es nicht nötig, die karitative Hilfe des Auslandes in ihrer Not anzurufen. Wir werden es nicht dulden, daß die auf Grund von Vertragsbrüchen entstandene Not in Deutschland zum Anlaß genommen werde für eine offizielle Bettelei im Ausland. Nein, die deutschen Hypotheken sollen nicht,

wie der Vertrag über die belgische Neutralität, zum Chiffon de papier gemacht werden. Nein, wir wollen nicht neben vollen Scheunen verhungern und noch weniger wollen wir Betteln gehen. Wir desavouieren hier unsere Regierung in dieser Bettelaktion und rufen alle auf, die durch Zahlung der Kornzölle, durch den Besitz von Hypotheken ein Recht auf die vollen Scheunen erworben haben, ihren Rechten mit Brecheisen Geltung zu verschaffen, falls die Scheunen nicht gutwillig den Gerichtsziehern des bürgerlichen und proletarischen Ehrgefühls geöffnet werden.

Ob die Experimentemacher und Phantasten, die seit Ausbruch des Krieges unsere Währung verwaltet haben, nicht wußten, was es für die Verproviantierung der Städte bedeuten muß, wenn so mitten im Krieg die zehn Millionen Groß- und Kleinbauern (mit ihren Angehörigen die Hälfte des deutschen Volkes), die von jeher unter der schweren Bürde der Schulden seufzen und vom ersten Januar bis zum Schluß des Jahres, von morgens früh bis abends spät an ihre Schulden und an die fälligen Zinsen dachten (Not der Landwirtschaft) und darum sparsam, ob dürrig, vielfach ärmlich lebten, plötzlich von allen Schulden befreit wurden? Vier, fünf Milliarden Goldmark hatten die Bauern jährlich für die Verzinsung ihrer Schulden aufzubringen, und sie brachten diese Riesensummen dadurch auf, daß sie sparsam mit ihren Erzeugnissen wirtschafteten, um möglichst große Überschüsse zur Stadt zu bringen und dort zu verkaufen. Den Erlös brachten sie zur Hypothekenbank. So wurden die Städte versorgt mit Gemüse, Mehl, Speck, Butter, Kartoffeln. Die Hypothekenbank war die große Nährmutter der Stadt. Der ganze Troß von Menschen, die der Rentner in seinen Dienst spannt, lebte von den Schulden der Bauern, wie die Familien und die Dienerschaft der Baalspriester damals von den dem Gott geopfertem Spenden lebten. Und darüber hinaus war der Markt auch noch für die Industriebevölkerung mit Lebensmitteln versorgt.

Nun haben *Helfferrich* und seine Nachfolger es für nützlich befunden, den Bauern die Schulden durch einen allgemeinen Schuldenerlaß in Gestalt einer beispiellosen Geldverwässerung zu erlassen. Vier Milliarden Goldmark jährlich! Sechstausend Millionen Pfund Speck, zweihundert Pfund auf den Kopf der städtischen Bevölkerung oder entsprechende Mengen anderer Lebensmittel! Und diesen Speck, diese Lebensmittel, die verzehren die 30 Millionen, die auf dem Lande leben, jetzt selber. Sie brauchen als Folge des Krieges nicht mehr zu sparen. Der verlorene Krieg hat sie alle zu schuldenfreien, reichen Leuten gemacht. Der Krieg, die Niederlage, der Papiergeldschwindel, die Not der Städter, der Hunger der Hypothekengläubiger, die Verzweiflung der Sparkassenbücherbesitzer und der Besitzer mündelsicherer Papiere hat sich bei der Landbevölkerung in Übermut, in Gesang, in frohe Feste, in Hochzeiten und Hochzeitsschmausereien, in Schwelgereien, in Luxus und Orgien umgesetzt, wobei wir bei diesen Ausdrücken an die Relativität aller Begriffe erinnern möchten. Die landwirtschaftliche Bevölkerung lebt in Saus und Braus ver-

glichen mit der Kümmerlichkeit ihrer Vorkriegslebensweise, und eine Orgie ist es schon für den proletarisierten Rentner, wenn in seiner Nähe ein Hering verzehrt wird. Wir gönnen der landwirtschaftlichen Bevölkerung diesen Schmaus, von ganzem Herzen gönnen wir ihr die Befreiung von allen Schulden. Wir kämpfen ja überhaupt für die Befreiung aller von der Zinsknechtschaft. Aber diese Befreiung soll nicht durch Betrug erfolgen. Als organischer, unhemmbarer, sicherer Entwicklungsprozeß aus den von uns geforderten Reformen soll diese Befreiung vor sich gehen. Dann bedeutet er auch für niemand eine Überraschung; er verursacht nicht den Hungertod einer zahlreichen Volksschicht und gibt der Industriebevölkerung Zeit, neue Wege für ihre Verproviantierung zu schaffen. Und weil die Befreiung nicht durch Betrug erfolgt, sondern erkämpft wird, schweiß- triefend erkämpft wird, darum ist auch die Befreiung dann eine endgültige, dauernde und allgemeine.

Wir wollen nicht neben gefüllten Scheunen verhungern und die Welt anbetteln. Das Mittel, um die vollen Scheunen zu öffnen, ist in der obigen Darstellung genau bezeichnet. Die Hypothekbank war unsere Nährmutter. Dieser Riesenpolyp pumpte der ländlichen Bevölkerung das Blut aus den Adern und spritzte es in die Blutbahn der städtischen Bevölkerung. Die städtische Bevölkerung lag dem Scheusal an der Brust, die ländliche Bevölkerung war in den Saugarmen gefangen. Das Scheusal soll wieder in seinen Tempel geführt und gefüttert werden. Das Brecheisen für die vollen, heute geschlossenen Scheunen soll uns zugunsten des Reiches die Wiederherstellung aller vor dem Kriege gewesenen Hypotheken liefern. Dazu gehört weiter nichts als ein Federstrich. Her mit dieser Feder, und morgen schon werden sich die Scheunen öffnen, und schwer beladen werden die Wagen von den Gehöften und Gütern nach der Stadt, nach den Bahnhöfen von fluchenden, schwitzenden, ehrbaren Bauern getrieben werden. Ein einziger Federstrich, und die Städte sind morgen schon wieder ebenso gut mit allem versorgt wie im Frieden, ohne daß wir jemand angebettelt, ohne daß wir den Bauern eine besondere Last aufgebürdet hätten. Was sie bis dahin fluchend den Hypothekengläubigern zahlten, das zahlen sie jetzt ebenso fluchend an die Reichskasse.

Also nichts da von ausländischer Hilfe! Noch sind wir kein bettelndes Gesindel, das den Mut zur direkten Aktion und zur Selbsthilfe nicht mehr hat. Wir verlangen von *Stresemann*, daß er den Bettelbrief sofort zurückruft. Entweder die Wiederherstellung der Hypotheken (die übrigens an erster Stelle im freiwirtschaftlichen Finanzprogramm steht) oder ... Brecheisen.

Die Reparation als direkte Aktion des deutschen Proletariats

Die Sachwertbesitzer, die herrschende Klasse, weigern sich immer noch, die aus der Niederlage zu ziehenden Schlüsse anzuerkennen und sich für die Reparationszahlungen vorzubereiten. Sie lassen es darauf ankommen, ob auch das Reich sich auflöst und im Bürgerkrieg alles zu verkommen droht. Die Franzosen aber lassen sich nicht durch die Not der Arbeiter erweichen und bestehen mit Zähigkeit auf der Erfüllung. „Und zahlst du nicht willig, so brauche ich Gewalt!“ Was das aber bedeutet, kann jeder heute ermessen, der sich die Mühe geben will, eine Spazierfahrt durchs Ruhrgebiet zu machen. Da stehen französische Ambulanzen an den Bahnhöfen bereit für die Wegschaffung der Toten und Verletzten aus den täglichen Zusammenstößen der Eisenbahnzüge. Da zählt man die Toten, die in den täglichen Kämpfen des Bürgerkrieges fallen. Da stehen lange, lange Reihen von Güterwagen, die auf der Strecke, wo sie der Ausbruch des passiven Widerstandes liegen ließ, auf die Entladung warten. Die Ladung ist verfault und dient fußhohem Gras als Dünger. Da werden die spärlichen Reste des Waldes, die der Bergbau schonte und die der Bevölkerung als Erholungsplätze dienten, niedergemacht und nach Frankreich abgefahren, nachdem die Abfuhr der während des passiven Widerstandes geförderten Kohlen nahezu beendet ist. Der Ertrag dient nicht den Reparationen, sondern wird von den Besatzungskosten abgerechnet. Da hungern jetzt noch, drei Monate nach Abbruch des passiven Widerstandes, Millionen von Arbeitslosen herum, hungrige Männer, die die Früchte der so geistreichen Ruhrpolitik einzuheimsen haben. In der Zwischenzeit, da sie nicht ganz untätig bleiben wollen, unterhalten sich die Arbeitslosen damit, daß sie die Schaufenster zerschlagen. Unübersehbare Reihen von Bretterverschlägen vor den zertrümmerten Fenstern der Hauptstraßen zeugen von dem tiefen Groll, den der von den Gewerkschaftsführern gutgeheiene „passive Widerstand“ hinterlassen hat.

Und mit der Hundepeitsche, jawohl, mit der Hundepeitsche in der Hand, sorgen die französischen Soldaten dafür, daß ihnen das hungrige und auch schon schmutzige Volk nicht zu nahe kommt. (Es wird behauptet, daß die Franzosen diese Praxis von den deutschen Offizieren in Belgien übernommen hätten.)

Noch ein solches Jahr, dann werden die Franzosen kaum noch einen Unterschied wahrnehmen können zwischen dem vom Kriege zerstörten Nordfrankreich und dem vom passiven Widerstand heimgesuchten Ruhrgebiet. Was wird aber dann aus der dichten Bevölkerung? Wenn sie keine Arbeit findet, dann muß sie auswandern. Wohin? Der Weg nach den Vereinigten Staaten ist bis Juni nächsten Jahres versperrt. Und das unbesetzte Deutschland kann solche Massen weder behausen, noch beschäftigen, noch ernähren.

Es wird hohe Zeit, daß sich das deutsche Proletariat ein klares Bild von seiner

Lage macht. Wenn es nicht selbst für sich sorgt, so ergeht es ihm, wie es denen ergeht, denen gesagt wurde: der Dank des Vaterlandes ist euch sicher. Wer im Deutschen Reich, im Lande der Staatsschulen, der Staatskirchen, der Arbeiterorganisationen, der Gewerkschaften, der sozialen Fürsorge, der Arbeitslosenversicherungen, der Sparkassen, der mündelsicheren Papiere und des Schwindels, nicht für sich selber sorgt, der ist verloren.

Da die Franzosen nun rücksichtslos auf Zahlung bestehen und da, wie eine nun fünfjährige Erfahrung beweist, die Sachwertbesitzer aus psychologisch begreifbaren Gründen es nicht über sich bringen können, sich selbst zu besteuern, so bleibt dem Proletariat nun nichts anderes übrig, als sich wegen der Reparationen direkt mit den Franzosen zu verständigen und die Reparationen zum Gegenstand einer „direkten proletarischen Aktion“ zu machen. Den Sachwertbesitzern, die die Lasten der Reparationen nun einmal zu tragen haben und die die nötige Entschlußkraft nicht aufzubringen vermögen, muß ein Vormund bestellt werden. Nach Lage der Dinge kann nur das Proletariat mit dieser Vormundschaft betreut werden. Jede andere Schicht unseres Klassenstaates würde als Vormund versagen. Einsichtige Männer sahen gleich zu Anfang, als man ahnen konnte, wie hoch ungefähr die Rechnung sein würde, die uns die „schimmernde Wehr, die gepanzerte Faust“ eingebrockt hatten, daß die Demokratie in der Reparationsfrage versagen würde, und in Voraussicht der Dinge, wie sie zwangsläufig kommen würden, forderten sie die Abwälzung der Reparationslasten auf die Sachwerte durch das Proletariat, weil nur ein an den Reparationen Unbeteiligter, ein Neutraler, ein Proletarier, die bei der Verteilung der Lasten nötigen Rücksichtslosigkeiten könne walten lassen. Diese Erkenntnis bricht sich nun unter dem Drucke der Not sogar Bahn in die Kreise der Sachwertbesitzer selber. Schon manche Bauern, Kaufleute, Unternehmer gibt es, die die glatte Konfiskation ihres Vermögens oder des größten Teils desselben für Reparationszwecke dem jetzigen Chaos vorziehen. Denn der Einsichtige sieht, daß mit der Fortsetzung der heutigen Mißwirtschaft sein Leben und das seiner Kinder unmittelbar bedroht wird. Hätten wir die nötige Zeit, um solche geistige Umstellung abwarten zu können, so könnten wir ja warten, bis die Sachwertbesitzer die Reparationsfrage selber lösen würden. Aber die Zeit drängt. Was zu geschehen hat, muß jetzt geschehen, wenn das große Sterben überhaupt noch zu verhüten ist.

Wir schlagen folgendes vor:

Aus den Trümmern der Arbeiterorganisationen wird ein Aktionsausschuß gebildet, in den nur solche Männer gewählt werden, die die ewigen sozialistischen Ziele vor, während und nach dem Kriege nach keiner Richtung hin verraten, die darum auch das Vertrauen der Arbeiter sich erhalten haben. Diesem Aktionsausschuß müssen darum alle Personen fern bleiben, die 1914 die Kriegskredite bewilligten, die nicht gegen den Einbruch in Belgien öffentlich protestierten, die den

Frieden von Brest-Litowsk guthießen und die durch Förderung des „passiven Widerstands“ ihre politische Unreife dargetan haben. Dem Aktionsausschuß können nur solche Personen angehören, die aus den Erfahrungen der letzten fünf Jahre die Folgerung zogen, daß wir den Friedensvertrag zu erfüllen haben, daß jede Hoffnung auf Revision dieses harten Diktats eitel ist, daß uns niemand helfen wird, daß das Warten auf die Revision uns mehr geschadet hat als die Revision uns bestenfalls genützt haben würde, daß wir auf eigene Kräfte angewiesen sind, daß die jetzige verzweifelte Lage Deutschlands nicht auf die Reparationsleistungen zurückzuführen ist, sondern auf die Verzögerung der Sachwertsteuer, die seit fünf Jahren die Kapitalisten bedroht hat und die diese darum seit fünf Jahren geradezu zur Kapitalflucht antrieb. Dem Aktionsausschuß können nur solche Personen angehören, die den Glauben an den Weltfrieden niemals verloren haben, die dem Bürger- und Völkerfrieden jedes Opfer zu bringen bereit sind und die das persönliche Glück des einzelnen Menschen hoch über alle nationalistischen Staatsziele stellen. Wer den Bürger- und Völkerfrieden als eine Einheit betrachtet, wer den auf dem arbeitslosen Einkommen sich aufbauenden Klassenstaat als den wahren Pestherd erkennt, der den Krieg in die Welt getragen hat, wer darum diesen Klassenstaat zerschmettern will und der deutschen Friedenspolitik durch eine allgemeine Kriegserklärung gegen alle Ausbeutung, gegen Zins und Grundrente eine scharfe Spitze geben will ... der gehört in den proletarischen Aktionsausschuß für die Reparation.

Die Arbeiterorganisationen, die Gewerkschaften, die politischen Parteien, die Arbeiterpresse sind zermürbt, zerschlagen und machtlos. Sie können auch nur noch in beschränktem Sinne als fördernde Organe betrachtet werden. Für die Bildung des in Rede stehenden Aktionsausschusses kommen sie leider kaum noch in Frage. Die Vertrauensmänner des Proletariats müssen darum auf andere Weise gesammelt werden. Als Kristallisationspunkte für solche Sammlung könnten die jetzt schon über das ganze Reich verbreiteten Ortsgruppen des Freiwirtschaftsbundes und der Physiokratischen Vereinigung gute Dienste leisten. Der Freiwirtschaftsbund und die Physiokratische Vereinigung haben vor, während und nach dem Kriege die Einheit des Bürger- und Völkerfriedens immer mit aller Schärfe betont. Sie haben dem nationalistischen Wahn niemals die geringste Konzession gemacht, sie haben alle politischen Parteien bekämpft und ein für alle Schichten des Proletariats annehmbares und sofort durchführbares Programm geschaffen. Dieses Programm steht unverändert da seit 1919. Es enthält alles Nötige für die Verständigung mit der Entente. Es enthält die Formeln für die Lösung der Währungsfrage, für die Lösung der Valutafrage, für die Wiederherstellung der Weltwirtschaft, für die sofortige Beseitigung der Arbeitslosigkeit in allen Ländern. Es liefert dem Reich, ohne die Arbeiter im geringsten zu belasten, die Mittel zur Erfüllung des Reparationsvertrags nach dem Wortlaut des Diktates. Es enthält ein gut ausgearbeitetes

Gesetz für die Erhebung der Sachwertsteuer in einer für alle Fälle ausreichenden Höhe und liefert die Gewähr, daß diese Sachwertsteuer nicht die Substanz der Produktionsmittel angreift, noch daß die Steuer auf die Arbeiter, Angestellten und Beamten wird abgewälzt werden können. Aus den Überschüssen einer in Vollbetrieb gesetzten, Weltmarktslöhne zahlenden Wirtschaft, die befreit ist von Innenreibungen und bürokratischen Hemmungen, befreit von Konjunkturschwankungen, von Krisen und Arbeitslosigkeit, befreit auch von Handelsprofiten, die vor dem Kriege 40 Prozent der gesamten Produktion verschlangen, heute aber gewiß mehr als die Hälfte beanspruchen, sollen die Reparationen in kurzer Frist, in 10, höchstens 15 Jahren *Shylok* vor die Füße geworfen werden, in Devisen und barem Geld.

Das Programm des Freiwirtschaftsbundes ist aber nicht nur ein Reparationsprogramm und begnügt sich auch nicht damit, den Klassenstaat zu zerschmettern, um seine eklen Trümmer Utopisten als Baumaterial auszuhändigen. Es reißt nieder und baut auf. Es ist das Programm des Zukunftsstaates, wenn unter diesem Ausdruck das verstanden wird, was zu allen Zeiten als Ideal vorgeschwebt hat den besten Vertretern des Christentums, der Anarchie, der Utopie, des Sozialismus, des bürgerlichen Freiheitsdranges. Der Geist *Moses, Solons, Laotses, Stirners, Ibsens, Proudhons*, des Bauernkrieges lebt in diesem Programm. Es ist ein Programm der Hoffnung, der Begeisterung und der unmittelbaren Tat. Es ist das Programm, das die Arbeiter brauchen, um in die Politik ziel-sicher einzugreifen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich dabei die Finger zu verbrennen.

Wird es dem Freiwirtschaftsbund gelingen, auf dem Boden seines Programms das Proletariat noch rechtzeitig in einer Einheitsfront zu einer aktionsfähigen Macht zusammenzuschließen? Es ist unsere Hoffnung, die letzte Hoffnung.

Die auf Anfang Januar verlegte Freiwirtschaftliche Tagung wird auf die eben gestellte Frage die Antwort geben. Es kommt hier alles auf die Werbearbeit der FFF-Leute und der Physiokraten an. Gelingt es, aus den Kreisen der Arbeiter Persönlichkeiten zu dieser Tagung heranzuziehen, die das volle Vertrauen der Massen genießen, entschlossene Männer und Frauen, die nichts von der Entwicklung, alles von der Tat erwarten, dann mag uns das Rettungswerk gelingen. Wobei wir hier daran denken, daß der Widerstand, korrupt und morsch, wie er nun einmal ist, keiner Organisation mehr fähig und kaum noch in Betracht gezogen zu werden braucht.

Geld und Börse

Die Diskonterhöhung der Nationalbank scheint bereits Früchte zu tragen. Der Zinsfuß für „tägliches Geld“, d. h. Geld, das die Banken einander für 1-2 Tage ausleihen, stieg von ca. 2% in kurzer Zeit auf 4% und mehr. Das „tägliche Geld“ besitzt immer den niedrigsten Zinssatz aller Leihformen, ist aber auch das empfindlichste Barometer für das Börsenwetter. Ein so hoher Zinssatz zeigt an, daß die Banken „knapp“ sind mit Zahlungsmitteln und die Nationalbank nicht helfen kann oder will. Für die Spekulanten hat das eine unangenehme Wirkung. Sie bedürfen zur Erfüllung ihrer Geschäfte fortwährend Zahlungsmittel, die bisher durch Kredite bei Banken erhalten wurden. Fließt dieser Brunnen nicht mehr, so werden sie gezwungen, ihre Wertpapiere auf den Markt zu bringen, um zu jedem Preis Bargeld zu erhalten. Vor dieser Tatsache stehen wir heute. Eine oder zwei Großbanken haben den Geldstreik beschlossen und behaupten den Leihgeld suchenden Mittelbanken und Spekulanten gegenüber, daß sie selbst auch „knapp“ seien. Währt der Geldstreik nur bis Mitte August, so hat er seinen Zweck erfüllt: die Wertpapiere werden im Preise fallen, das Börsenmanöver ist gelungen. Sind die Großbanken, resp. die hinter den Großbanken stehenden Drahtzieher mächtig genug, so wird der Preisfall sich über die Börse hinaus auf die ganze Volkswirtschaft ausdehnen. Die Diskonterhöhung der Notenbank bildete Ausgangspunkt, Vorwand und Rückendeckung des Beutezuges.

Ford und die Juden.

Ford ist der erfolgreichste Unternehmer der Gegenwart. Wie er in erster Linie Unternehmer ist und nicht Finanzgenie wie ein Hugo Stinnes, so kam er notwendig in Gegensatz zur Finanz und zu ihrer Voraussetzung: der heutigen Geldordnung. Durch seine Bekämpfung der Gold- und der systemlosen Papierwährung ist er unser Bundesgenosse geworden und wird als solcher von uns auch gebührend zitiert.

In seinem Kampf gegen die New Yorker Hochfinanz aber wandelt er eigene Bahnen. Sein Buch „Der internationale Jude“ soll beweisen, daß es vor allem die Juden seien, welche die Welt in den Abgrund führen, daß die Juden als Volk bewußt Kriege und Revolution, Krise und Preisaufblähung machen würden. Der Freiwirt weiß, daß *Kriege* vor allem der Ausfluß des, seit der christlichen Zeitrechnung geltenden Boden(un)rechtes sind, das auch von den allerchristlichsten Regierungen heilig gehalten wurde und wird.

Eins ist richtig im Ford'schen Buch: Die Juden haben Jahrhunderte lang die Währungspolitik ganzer Völker beherrscht (Rothschild), beherrschen sie vielleicht heute noch (New York). Daß die Juden das Geldwesen durchschauen und lenken lernten, erklärt sich historisch. Es sind gerade die Christen, die das ursprünglich anders orientierte Volk zum Geldhandel gezwungen haben. Im Mittelalter beanspruchten die Christen alle ehrlichen Handwerke und Berufe für sich: der schmutzige und entehrende Beruf des Geldhändlers und Wechslers (Zinsverbot) wurde einzig den Juden überlassen. Wie darf ein Christ, wie Ford, es ihnen zum Vorwurf machen, daß sie es darin zur Meisterschaft gebracht haben? Für uns Volk baumelt es sich übrigens gleich angenehm am jüdischen, wie am christlichen Zinsgalgen. Nicht die Verruchtheit eines besonderen Volkes ist Schuld an der Gegenwart, es ist die Rückständigkeit der gesellschaftlichen Ordnung; die Barbarei der ganzen Menschheit.

Ford zählt eine Menge Schandtaten der jüdischen Hochfinanz auf; sie werden wohl stimmen. Diese Juden handelten nur als ebenbürtige Genossen der christlichen Landräuber Gould, Vanderbilt, des bluttriefenden Menschenfreundes Carnegie, des Schuftes und Philantropen Morgan. Die Missetaten der Hochfinanz gliedern sich nicht in christliche und jüdische; es ist unterschiedslos der Sieg des Mammonismus über die Menschenseele. Ford hat Unrecht, einen Sündenbock zu konstruieren. Nicht die Juden sind zu bekämpfen, sondern die Machtmittel, die in jüdischen und christlichen Händen seit Jahrtausenden namenloses Unglück anrichten. Von der Zinsbürde frei, wird die Seele den Weg zum Guten finden.

Offener Brief an den Reichspräsidenten

[Dieser Brief wurde vor dem letzten katastrophalen Marksturz an den Reichspräsidenten gerichtet, ohne daß bis heute eine Erwiderung darauf erfolgt wäre!!]

Sehr geehrter Herr Reichspräsident!

Das deutsche Volk wartet auf ein energisches Kommandowort aus dem Mund seines Oberhauptes. Es weiß und ist darauf gefaßt, daß dieses Kommandowort hart, mit schrillum Ton ihm in die Knochen fahren wird, wenn es das Kommando ist, das alle erwarten. Das Volk ist sich klar darüber, daß es nicht ohne die schmerzhafteste Operation gehen wird, und ruft, um das fressende Unheil zu bannen, förmlich nach dem scharfen Messer des Chirurgen.

Es sind nur wenige Phantasten mehr, die noch ernstlich an eine Revision des Vertrages von Versailles im deutschen Sinne glauben. Oder sie glauben, daß die Sabotage des Diktates, wie sie seit Jahr und Tag durch den Papiergeldschwindel und die Steuerpolitik betrieben wird, uns auch nur den kleinsten Vorteil gebracht hat, noch in Zukunft bringen kann. Solange wir uns durch solche Politik selber das Grab schaufeln, hat die französische Regierung nichts dagegen einzuwenden, auch dann nicht, wenn sie dadurch auf die Reparationsleistungen verzichten müßte. Das Beste, was sich *Poincaré* wünscht, ist ja gerade

die wirtschaftliche Zerrüttung Deutschlands.

Gelingt es uns Deutschen, diese Zerrüttung wie bisher fortzusetzen, dann wird Frankreich in Ruhe seine Rüstungen einschränken können, weil das deutsche Volk, verhungert und verlumpt, als Machtfaktor und zukünftiger Gegner nicht mehr in Frage kommt. Frankreich spart dann am jährlichen Militärbudget soviel, wie der Ausfall an Reparationsleistungen ausmacht.

Der jetzt an der Ruhr geübte passive Widerstand setzt etwas voraus, was zur Zeit bei unseren Feinden nicht zu finden ist: Menschliches Mitempfinden für die Leiden der Volksmassen. Man glaubte, der Feind sei moralisch unfähig, sich so brutal zu benehmen, wie er es tut. Man glaubte, daß der Feind haltmachen würde vor den Leiden des Volkes. Es war in Anbetracht der Umstände ein törichter Glaube. Die Franzosen werden nicht haltmachen, vor keinerlei Leiden, die der passive Widerstand der Ruhrbevölkerung bringen wird. Damit aber verliert der passive Widerstand das moralische Fundament und

die Aussicht auf Erfolg.

Die Einsicht wächst, daß die bisherige Haltung des deutschen Volkes gegenüber dem Versailler Diktat in den verstrichenen 5 Jahren uns schon *viel, viel mehr als die buchstäbliche Erfüllung* an Geld und Geltung in der Welt gekostet hat. In diesen 5 Jahren ist auf Konto der Reparationen so gut wie nichts gutgeschrieben worden. Dafür haben wir auf dem Konto des deutschen Nationalvermögens als Folge der ge-

übten Hottentottenwirtschaft um so mehr abzuschreiben. Die Hälfte des deutschen Vermögens ist in diesen fünf tollen Jahren gestohlen, verschoben, über die Grenze „gerettet“ worden, ist aus den Händen der rechtmäßigen Besitzer in die der Spekulanten und Kriegsgewinnler übergegangen.

Von den rechtmäßigen Besitzern wurde das Vermögen meistens ordnungsmäßig verwaltet, jetzt aber wird es verschleudert, verpraßt, der Steuer auf irgendeine Weise hinterzogen.

1. *Das in den deutschen Mietwohnungen angelegte Kapital*

Etwa $\frac{1}{2}$ des Gesamtvermögens im Deutschen Reiche ist durch die sogen. „Mieterschutzgesetze“ ohne wirklichen Nutzen für die Mieter (der Lohn wurde ja um den Betrag der gesparten Mietausgaben gekürzt!) wegbolschewikiert worden. Es trägt nicht einmal mehr die Kosten für die Reparaturen, geschweige für die Erneuerungen. Der völlige Zerfall der Häuser ist mit Sicherheit zu erwarten. Werden doch schon jetzt immer mehr Menschen durch den Sturz abbröckelnder Massen gefährdet. Und während die Wohnungen des Volkes der Zerstörung preisgegeben sind, werden z. B. im Grunewald bei Berlin und an vielen anderen Orten – hunderte von neuen Villen, kleine Paläste, vor den Augen der Obdachlosen erbaut.

2. *Das Kapital der Gläubiger,*

voran das „Vermögen“ des Proletariats, der Angestellten, der Beamten, das in 22 Millionen Sparkassenbüchern mit 18 Milliarden Goldmark sorglos der Währung und damit der Obhut des Reiches anvertraut war, auch das Vermögen der Mündel, das in mündelsicheren Papieren ebenfalls der besonderen Obhut des Reiches, dessen oberster Beamter Sie sind, Herr Reichspräsident, unterstand, im Ganzen ein der deutschen Reichswährung anvertrautes Kapital von rund

200 Milliarden Goldmark,

ist durch den Papiergeldschwindel vollständig den Händen der rechtmäßigen Eigentümer entwunden und den Schuldner, den *Besitzern der Sachwerte* zugeschanzt worden. Halb, weil sie sich nicht sicher im Besitze dieses Geldes wissen, halb, weil sie vor der seit fünf Jahren angedrohten Sachwertsteuer fliehen, retten die Sachwertbesitzer diesen ihnen ohne Mühe in den Schoß gefallenen Teil des Volksvermögens nun über die Grenze und entziehen ihn in Gestalt von Devisen der deutschen Wirtschaft. (Daher die gewaltige Nachfrage nach Devisen und der klaffende Abstand zwischen Wechselkurs und Inlandspreisen!)

Der Tragkörper der Kriegs- und Reparationslasten hat allein auf Konto dieser beiden Posten gut 50% verloren. Die Last für das verbleibende Vermögen ist damit um ebensoviel gestiegen. Was diese Vermögensverschiebung im Einzelnen bedeutet, das werden Sie uns ersparen, hier zu schildern. Hier Wohlstand, Reichtum, Luxus, Prassereien – dort reihenweise Greise, die sich aus Not das Leben nehmen!

Hier die Meldung, daß deutsche Kapitalisten im Ausland Werte im Betrage von Goldmillionen erwerben – dort die Meldung, daß wieder ein deutscher Postdampfer mit Bettelbriefen eingetroffen ist. Zeichen des moralischen Zerfalles.

Die Währung ist eben mehr als schnödes Geld. Mit der Währung stürzt alles: Recht, Sittlichkeit, Ehre. Immer mehr häufen sich im Ausland die Klagen über die Unzuverlässigkeit des deutschen Kaufmanns. Der Privatkredit der Kaufleute aber bildete die letzte Reserve des deutschen Volkes! Hier wäre noch etwas zu holen gewesen in den Tagen äußerster Gefahr. – *Alles wird stürzen, auch die Republik, wenn nicht die Währung in Ordnung gebracht wird.*

Auf dieses Ziel, Herr *Ebert*, müssen die verbleibenden Kräfte des Landes vor allen Dingen eingespannt werden. Kein Opfer darf uns zur Erreichung dieses Zieles zu groß erscheinen.

Wir gestatten uns, die Dinge, die jetzt getan werden müssen, in logischer Reihenfolge hier aufzuführen:

1. Ausgleichung des Staatshaushaltes.

Die Balancierung des Etats ist die *conditio sine qua non* des Wiederaufbaues. Ohne sie ist alles vergeblich. Augenblicklich befinden sich die Staatsfinanzen in einem Zustand, der im kaufmännischen Leben mehr als hinreichen würde, eine Anklage wegen betrügerischen Bankrotts zu rechtfertigen. Um hier Ordnung zu schaffen, bleibt uns kein anderer Weg als die gründliche Neuordnung unseres Steuerwesens. Wo wir bei diesem Unterfangen den Hebel anzusetzen haben, das geht aus den obigen Nachweisen hervor. Was in dieser Richtung zunächst mit aller Schärfe zu geschehen hat, ist

a) Die sofortige Eintreibung aller rückständigen Steuern.

Derselbe Sachwertbesitz, der schon durch die Umschichtung der Vermögenswerte einen unübersehbaren Vorteil errungen hat, hat sich aber erfahrungsgemäß auch noch dadurch zu bereichern verstanden, daß er die Erstattung seiner an sich schon völlig unzureichenden steuerlichen Verpflichtungen so weit wie irgend möglich verzögerte. Durch die fortgesetzt betriebene Verschlechterung unserer Währung sind ihm auf diese Weise wiederum Milliarden Gewinne zugeflossen. Außerdem arbeitete der Sachbesitz mit Reichsbankkredit. Vom Tage der Diskontierung bis zur Einlösung der Reichsbankwechsel verfließen in der Regel drei Monate. Obwohl aber die Geldentwertung immer schneller vorwärts getrieben wurde, erfolgte die Einlösung der Wechsel zum gleichen Nennbetrag, wie die Diskontierung. Eine neue Quelle unerhörter Konjunkturgewinne. Das ungeheure Unrecht, welches auf diese Weise dem schaffenden Volke, Arbeitern, Beamten, Mittelständlern aller Berufe, zugefügt worden ist, läßt sich nur durch eine

b) Außerordentlich scharfe Besteuerung des tragfähigen Sachbesitzes wieder gut machen.

Diese Besteuerung wäre durch ein Sperrgesetz zu sichern und hätte mindestens 50% des realen Wertes zu betragen. Gesetzentwürfe zur Erreichung dieses Zweckes sind ausgearbeitet und stehen Ihnen, Herr Reichspräsident, zwecks weiterer Veranlassung zur Verfügung.

2. Die Beseitigung der Preissteigerung

ist nunmehr ohne weiteres möglich. Da ein Preisabbau eine ungeheure Arbeitslosigkeit hervorrufen würde, so kann hier das Ziel nur sein

a) *Die Stabilisierung des Großhandelsindex auf dem höchsten Stand, den er überhaupt erreicht hat.*

Zur Durchführung dieser Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes ist eine

b) *Währungsreform auf Grund des Menge-Umlaufgesetzes,*

welches sich durch unsere heutigen Erfahrungen als vollauf richtig erwiesen hat, erforderlich. Die Durchführung selbst, wie überhaupt auch die gesamte künftige Notenpolitik wäre einer

c) *Kommission aus den Spitzenorganisationen der wirtschaftlichen Verbände unter Aufsicht des Freiwirtschaftsbundes zu übertragen.*

3. Außenpolitik, Reparationen.

Sofort anzuordnen wären:

a) *Einberufung eines internationalen Valuta-Kongresses*

für die Schaffung einer vom Gold losgelösten, auf die internationale Festigung des Warenpreisstandes gerichteten Währung und eines entsprechenden Geldes. Es empfiehlt sich, diese Einladung zunächst auf die sogenannten „valutaschwachen“ Länder zu beschränken.

b) *Einberufung einer internationalen Freihandelskonferenz.*

c) *Offizieller Hinweis der deutschen Regierung*

auf die zu Pfingsten 1923 vom internationalen Freiwirtschaftsbund zu Basel gemachte Anregung, zur Erleichterung aller internationalen Kriegsschulden und zur Wiederaufrichtung der Weltwirtschaft alle Schulden in U.S.A.-Dollar legal tender umzurechnen und diesen Dollar sodann einer gesetzlich geregelten, leichten Inflation von etwa 5% jährlich zu unterwerfen, solange, bis der Kriegs-Warenpreisindex wieder erreicht ist, zu welchen die Kriegsschulden gemacht wurden bzw. der den deutschen Reparationsberechnungen zugrundegelegt wurde.

d) *Feierliche Verpflichtung des deutschen Volkes, daß wir diesen so revidierten Friedensvertrag*

(der die der zahlenmäßigen Last von 132 Milliarden entsprechende Sachwertlast auf etwa 80 Milliarden herabsetzt!) im vollen nominellen Umfange von 132 Milliarden zu erfüllen bereit und befähigt sind. Hierzu bemerken wir, daß es praktisch zu einer restlosen Erfüllung gar nicht kommen würde, da mit Hilfe der von uns vorgeschlagenen Maßnahmen die Feinbund-Wirtschaft binnen kurzem so mit Waren aus den Erfül-

lungslieferungen überschwemmt wäre, daß die Feinbundarbeiterschaft arbeitslos auf der Straße stehen würde. Ein Erfolg, der die „Siegerstaaten“ alsbald veranlassen müßte, uns um die sofortige Einstellung der Erfüllung zu ersuchen.

Das sind, Herr Reichspräsident, diejenigen Vorschläge, die aus einer gewissenhaften Prüfung unserer wirtschaftlichen, finanziellen, innen- und außenpolitischen Lage heraus geboren wurden. Ihre Durchführung wird für eine Gruppe von Volksgenossen überaus schmerzhaft sein, den ausgeplünderten Mehrheiten würde sie jedoch ein menschenwürdiges Dasein zurückerobern. Wir empfehlen Ihnen diese Vorschläge zur Umsetzung in die Tat und warten jetzt auf das Kommando, Ihr Kommando, Herr Reichspräsident.

Mit dem Ausdruck unserer Hochachtung!

*Noebe, Hasse, Kuhlmay, Trempler,
von Engel und Gen.*

Neubrandenburg, den 28. Juli 1923.